HD WIDENER
HW L4QT 0

Digitized by Google

Scan 9038.59.5

Bibliothek
Edward Habich.

Man bittet, Bücher, welche dieser Privatbibliothek entliehen worden sind, nicht länger als zwei Wochen zu behalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zehnter Band.

Streit und Friede,

oder

einige Scenen in Norwegen.

Vierte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1857.

Digitized by Google

Skizzen aus dem Alltagsleben.

Streit und Friede,

oder

einige Scenen in Norwegen.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Vierte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1857.

Digitized by Google

Scan 9038.59.5
HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
EDWARD RUHL
AUG. 9, 1922

Digitized by Google

Das alte Norwegen.

Noch Vorzeits Stürme ums Gebirge sausen,
Noch immer es das Meer bewacht.
Der Wasserfälle und der Wälder Brausen
Noch keine Zeit zum Schweigen bracht',
Die Natur ist noch dieselbe — — —
Munch.

Gottes Schatten durchwandert die Natur.
Linné.

Ehe noch ein Freuden- oder Trauergesang aus Norwegens Thälern emporgeschickt worden, ehe noch ein Rauch aus ihnen aufgestiegen, ehe noch eine Art einen Baum in seinen Wäldern gefällt hatte, ehe König Nor von Jotuahem aufbrach, um seine geraubte Schwester zu suchen, und durchs Land zog und demselben seinen Namen gab, ja, ehe noch ein Norweger da war, stand der hohe Dovre mit dem Snöhätta vor dem Antlitz des Schöpfers.

Westlich hinaus erstreckt sich die gigantische Bergkette bis Romsdahlshorn, dessen Fuß das Westmeer badet. Südlich bildet sie unter verschiedenen Namen (Langfjeld, Sognefjeld, Filefjeld, Hardangerfjeld u. s. w.) jene unermeßliche Gebirgsgegend, welche auf einer Strecke von 150 geographischen Quadratmeilen Alles darbietet, was die Natur Großartiges, Furchtbares, Schönes und Entzückendes besitzt. Hier steht noch, wie in den ersten Tagen der Welt, im obern Tellemarken die Fjellstuga, „das Gebirgshaus", von unsichtbarer Hand

gebaut, deren Eiswälle und Thürme auch nur dieſe Hand ſtürzen kann; hier treffen noch, wie am Morgen der Zeit, im Mitſommer auf den ſchneebedeckten Scheiteln der Urgebirge Morgenröthe und Abendröthe zum flüchtigen Bruderkuß zuſammen; noch toſen wie damals die Bergſtröme, die ſich in die Tiefe hinabſtürzen; noch geben die Eisſpiegel der Glacieren (Jöckler) dieſelben Gegenſtände wieder, bald entzückend, bald Entſetzen erweckend, und noch heute gibt es wie damals Alpenſtrecken, die nie eines Menſchen Fuß beſtiegen, Thäler und Wälder, „einſame Naturzellen", auf die nur der Adler und die Mitſommer-Sonne hinabblicken. Hier iſt das alte, das ewig junge Norwegen; hier ſtaunt der Blick des Betrachters, aber ſein Herz erweitert ſich, er vergißt eigenen Schmerz, eigene Freude, vergißt alles Kleinliche, indem er mit heiligem Schauder ahnt, daß „Gottes Schatten die Natur durchwandert".

Im Herzen von Norwegen liegt dieſe Gegend. Iſt deine Seele müde vom Geräuſch der Welt, oder überdrüſſig der Kleinlichkeiten eines armen Alltagslebens, iſt ſie bedrückt von eingeſchloſſener Kammerluft, von Bücherſtaub, Geſellſchaftsſtaub oder anderm Staub (es gibt in der Welt ſo viele Sorten davon, und alle bedecken die Seele mit grauem Staubmantel), oder iſt ſie von tiefen, verzehrenden Leidenſchaften zerriſſen — ſo fliehe, fliehe nach dem Herzen Norwegens, lauſche dort dem friſchen, mächtigen Herzſchlage der Natur, allein mit den großen, ſtillen und doch ſo beredten Naturgegenſtänden, und du wirſt neue Kräfte, neues Leben gewinnen! Hier fällt kein Staub. Friſch und klar ſtehen die Gedanken des Lebens da, wie am Tage ihrer Schöpfung. Willſt du das Große, Majeſtätiſche ſehen? Schaue den Gauſta ſich auf ſeinen koloſſalen Knien 6000 Fuß über die Erdoberfläche erheben! Schaue der Hurrungen, des Fannaranken, des Mugnafjeld wilde Rieſengeſtalten; ſieh den Rjukan (den rauchenden), die Vöring- und Vedalsſtröme ſich ſchäu-

Digitized by Google

mend und donnernd über die Berge hinab in die Abgründe stürzen! — Und willst du dich an dem Reizenden, an dem Anmuthigen ausruhen? Es lebt mitten unter diesen furchtbaren Scenen in friedlicher Einsamkeit. Die Säterhütte*) steht im engen Thale, Viehheerden weiden auf schönen Graswiesen, die Sätermagd mit frischer Farbe, blauen Augen und hellen Haarflechten hütet sie und singt dabei die einfachen, sanft wehmüthigen Melodien des Landes; und wie ein Spiegel für das reizende Bild liegt mitten im Thale ein kleiner See (Kjärn), tief, still und von einer klaren blauen Farbe, wie sie den meisten Glaciergewässern eigen ist. Alles athmet einen idyllischen Frieden.

Aber eine Todesahnung scheint schon in der Morgenstunde der Schöpfung dieser Gegend ihr Siegel aufgedrückt zu haben. Die großen Schatten der finstern Gebirgsmassen fallen über Thäler, wo nur Moos wächst, über Seen, deren stille Wässer voll von nie schmelzendem Eise sind — so das Kältethal, der Kältesee (Koldedalen, Koldesjön) mit ihren todten, graugelben Ufern. Todesstille herrscht in dieser Wildniß, die nur von den Donnern der Lavinen und dem Getöse unterbrochen wird, welches die Bewegungen der Glacieren verursachen. Kein Vogel rührt seine Schwingen oder erhebt sein Gezwitscher in dieser traurigen Gegend; nur die melodischen Seufzer des Kukuks werden zur Mitsommerzeit vom Winde dorthin getragen.

Willst du aber das Leben in seiner Pracht und schönsten Herrlichkeit sehen, dann sieh die Umarmung des Win-

*) Säter, Säterhütte u. s. w. in den norwegischen Gebirgen und Gebirgsthälern entspricht ungefähr der Scene in den Schweizeralpen. Während des Sommers ziehen in vielen Gegenden Norwegens die Bewohner mancher Dorfschaften in andere, besonders höher gelegene Gegenden, wo sie Holz fällen können, bessere Weideplätze fürs Vieh finden u. s. w. Sie wohnen dann mit ihren Heerden in diesen Sätern, welche im Winter gewöhnlich verlassen stehen.

Anmerk. d. Übers.

Digitized by Google

ters und Sommers in dem alten Norwegen, steig hinab in die Ebene Svalems, siehe Clamaadts und Sillefjords Thäler, oder das paradiesisch schöne Westfjordalen, durch welches der Mondfluß still und spiegelklar fließt, und während seines Laufes kleine hellgrüne Inseln umarmt, die mit Glockenblumen und wohlduftenden Waldlilien bewachsen sind; sieh, wie die Silberflüsse sich hier von den Gebirgen zwischen Baumgruppen und fruchtbaren Feldern herabschlängeln; sieh, wie hinter den nächsten Bergen mit ihren Laubwäldern sich die Schneegebirge erheben und wie würdige Patriarchen auf jüngere Geschlechter herabblicken; betrachte in diesen Thälern das Farbenspiel der Morgen- und der Abendstunden auf den Höhen, in den Tiefen; sieh die furchtbare Pracht der Ungewitter, sieh die stille Herrlichkeit des Regenbogens, wie er sich über dem Wasserfall wölbt — — bedrückte Seele, sieh dieses, vernimm es und — — athme auf!

Von diesen schönen, allgemeiner gekannten Scenen ziehen wir uns jetzt nach einer mehr unbekannten Gegend zurück, nach der großen Thalstrecke, wo der Waldhorn sich bis zu den Wolken erhebt, wo Urunda klar zwischen den Felsen fließt und Djupadahls Wasserfälle nicht weniger reißend und stolz strömen, weil sie nur selten von den Blicken neugieriger Reisenden bewundert werden. Wir lassen uns hier in eine Gegend nieder, deren Namen und Lage auf der Karte auszuforschen wir Niemandem rathen, und welche wir nennen.

Digitized by Google

Heimdalen.

Kennst du die kühlen
Tiefen, kirchenstillen Thäler
Ohne Herde, ohne Steg und Namen?
Welhaven.

Heimdalen nennen wir einen Zweig von Hallingdalen, verlegen es in Aals Kirchspiel und überlassen es den Gelehrten — — sich über unsere Kühnheit zu verwundern. Wie sein Mutterthal, so besitzt es auch selbst keine historischen Erinnerungen. Von den alten Hallingdalschen Königen weiß man nur wenig zu berichten. Nur einige Bausteine, einige Grabhügel geben eine dunkle Kunde von den Mächtigen, die gewesen sind. Zwar wohnt hier ein Volk, das seit undenklichen Zeiten sowol wegen seiner Einfachheit, seiner Vergnügsamkeit unter harten Verhältnissen, wie wegen seines wilden, streitlustigen Sinnes bekannt ist; aber Ruhe wie Unruhe bauten und wohnten, lebten und starben hier ohne Geräusch und ohne Glanz zwischen den Urgebirgen und den Fichtenwäldern, unbemerkt von der übrigen Welt.

Ein Fluß — Jokulen — fließt durch Heimdalen. Brausend vor wildem Muthe kommt er durch enge Bergpässe ins Thal herab, findet hier ein freieres Feld, wird still und fließt spiegelklar zwischen grünen Gestaden, bis seine Ufer wieder von den Granitbergen zusammengedrängt

Digitized by Google

werden. Dann wird er wieder von Unruhe ergriffen und rauſcht in wilden Buchten dahin, bis er ſich in den großen Hallingdalsfluß ſtürzt und da ſtirbt.

Gerade da, wo der Fluß ſich in dem erweiterten Thale ausbreitet, liegt ein größeres Gut. Ein wohlgebautes, aber etwas verfallenes Wohnhaus von Holz ſtreckt ſeine Arme gegen die Tiefe des Thals aus. Von dort aus hat man eine ſchöne Ausſicht, weit, weit in die erblauende Ferne hin. Waldbewachſene Höhen ſteigen gegen den Fluß hinab, und von kleinen Ackergehegen und ſchönen Grasgängen umringt liegen die Hütten an den Füßen der Berge zerſtreut. Auf der andern Seite des Fluſſes, eine Viertelmeile vom Hofe, erhebt eine Kapelle ihre friedliche Thurmſpitze. Hinter ihr zieht ſich das Thal allmälig zuſammen.

An einem kühlen Septemberabende kamen Gäſte zu dem lange Zeit unbewohnt geweſenen Hofe. Es war eine ältliche Frau, von edlem aber düſterm Ausſehen, in tiefer Trauertracht. Ein junges, blühendes Mädchen begleitete ſie. Sie wurden von einem jungen Manne empfangen, welcher am Orte der Verwalter genannt wurde. Die ſchwarzgekleidete Frau verſchwand in dem Hauſe und ließ ſich ſeitdem mehre Monate lang im Thale nirgends ſehen. Man nannte ſie dort die Oberſtin und ſagte, Frau Aſtrid Hjelm habe manche wunderbare Schickſale gehabt, von denen viele verſchiedene Erzählungen im Gange waren. Auf dem Gute Semb, welches in dem weitausgedehnten Heimdalen beſtand und ihr väterliches Erbe war, hatte man ſie ſeit ihrer Verheirathung, wo ſie daſſelbe verließ, nicht wieder geſehen. Jetzt hatte ſie als Witwe die Heimat ihrer Kindheit wieder aufgeſucht. Man wußte auch und erzählte ſich, daß ihre Begleiterin eine Schwedin ſei, welche ihr von einem der ſchwediſchen Badeorte, wo ſie ſich den Sommer über aufgehalten hatte, gefolgt war, um ihrem Haushalte vorzuſtehen; und man ſagte, Suſanna Björk herrſche ſo gut wie unumſchränkt

Digitized by Google

über den ökonomiſchen Theil des Hauſes, über das weibliche Perſonal deſſelben, Larina, die Stubenmagd, Karina, die Hofmagd, und Petra, die Köchin, ſowie über die Wärterinnen des Hofs, Mathea, Budeja, und Göran, den Viehknecht, ſammt allen ihren Untergebenen vier- und zweifüßigen Geſchlechts. Mit dieſen letztern wollen wir jetzt etwas nähere Bekanntſchaft machen.

Digitized by Google

Das Geflügel. Das Zankwasser.

Erſter Streit.

„Für Norwegen!“
„Für Schweden!“
Streitende.

Der Morgen war klar und friſch. Die Septemberſonne ſchien ins Thal; die Hütten rauchten. Die Marienmäntel, in deren gereifelten Schalen klare Perlen zitterten, das Silberkraut mit ſeinen gelben Blumen und ſilberblinkenden Blättern glänzten in der Morgenſonne längs eines Fußſteges, der ſich am Fuße eines moosbewachſenen Gebirgsrückens hinſchlängelte. Er führte zu einer Quelle von dem klarſten Waſſer, welche, nachdem ſie ihren Teich gebildet hatte, ihre ſpielende Ader zum Fluſſe murmelnd hinabrinnen ließ.

Dieſer Quelle näherte ſich an dem ſchönen Morgen Suſanna Björk; ihr folgten „Hähne und Hühner und Küchlein, die kleinen“.

Vor ihr watſchelte unter anſpruchsvollem Geſchnatter eine Schar Gänſe, welche alle ſchneeweiß waren bis auf eine — eine graue. Dieſe wankte mit verzagtem Ausſehen ein Stückchen hinter den andern her, von einem Tyrannen unter der weißen Schar dazu gezwungen, welcher, ſobald die graue ſich nähern wollte, ſie mit ausgeſtrecktem Halſe und gellem Geſchreie zurücktrieb. Die graue Gans floh immer vor dem weißen Tyrannen,

Digitized by Google

aber kahle Flecke auf Kopf und Hals ließen erkennen, daß sie in diese bedrückte Lage nicht gekommen war, ohne daß harte Zurechtweisungen sie von der Erfolglosigkeit des Protestirens überzeugt hatten. Keine von den Gänsemadamen bekümmerte sich um die mishandelte Gans, deshalb nahm Susanna sich desto eifriger ihrer an und suchte sie mit guten Bissen und guten Worten wegen der Ungerechtigkeit ihres Geschlechts zu trösten. Nach den Gänsen kamen die bescheidenen, aber tölpischen Enten, der Truthahn mit dem leicht aufbrausenden Sinne und seine albernen Damen, eine schwarze und eine weiße; zuletzt das unruhige Geschlecht der Hühner mit ihren prächtigen, streitlustigen Hähnen. Das Hübscheste von Allem war jedoch eine Schar Tauben, welche vertraulich und schüchtern zugleich bald auf Susanna's Schultern und ihre ausgestreckte Hand herabschwärmten, bald in die Höhe flogen und in glänzenden Kreisen ihren Kopf umschwebten, sich dann auf die Erde niederließen, wo sie, mit den kleinen befransten Füßen trippelnd, sich zur Quelle hinschlichen, um zu trinken; während die Gänse mit starkem Geräusch im Flusse badeten und plätscherten, das Wasser in Perlenregen über das Gras hinwerfend. Auch hier ward die graue Gans zu Susanna's großem Verdrusse von der weißen gezwungen, sich fern von den andern zu baden.

Susanna heftete ihre Blicke auf das schöne, farbenreiche Gemälde vor sich, auf die kleinen Geschöpfe, die rings um sie her spielten und sich freuten, und sichtbare Wonne strahlte in ihren Augen, während sie sich erhoben und sie mit zusammengepreßten Händen leise sprach: „Herr Gott! wie schön!" Aber erschrocken fuhr sie zusammen, denn in demselben Augenblick stimmte eine starke Stimme ganz in ihrer Nähe an:

„Wie herrlich ist mein Vaterland,
Das meerumkränzte Alt-Norwegen."

Und der Verwalter, Harald Bergman, begrüßte lächelnd

Digitized by Google

Suſanna, welche etwas aufgebracht ſagte: „Sie ſchreien ja, daß Sie die Tauben erſchrecken mit Ihrem alten Norwegen!“

„Ja“, fuhr Harald in demſelben Ton der Begeiſterung fort:

„Ja, herrlich iſt mein Vaterland,
Das alte felſenfeſte Norweg,
Mit Sommerthal und Winterburgen,
Die ewig trotzen dem Zahn der Zeit.“

„Alt-Norwegen!“ ſagte Suſanne wie vorher, „ich halte es für einen rechten Scandal, Sie von Ihrem alten Norwegen reden zu hören, als ob es älter und ewiger wäre als unſer Herrgott ſelbſt!“

„Und wo in der ganzen Welt“, rief Harald, „finden Sie ein Land mit einem ſo ſtolzen, ernſten Volke, ſo herrlichen Strömen und ſo hohen, hohen Gebirgen?“

„Menſchen und Berge haben wir gottlob auch in Schweden“, ſagte Suſanna; „Sie ſollten ſie nur ſehen; das iſt ganz andere Art!“

„Andere Art? Was für Art denn? Ich will wetten, daß es in Schweden nicht eine einzige Gans gibt, die mit unſern trefflichen norwegiſchen Gänſen da verglichen werden kann.“

„Nein, nicht eine, ſondern tauſend, und alle größer und fetter als die hier. Ueberhaupt iſt Alles in Schweden größer und trefflicher als in Norwegen.“

„Größer? Die Menſchen ſind beſtimmt viel kleiner und ſchwächer.“

„Schwächer? Kleiner? Sie ſollten nur die Leute in meiner Geburtsſtadt Uddewalla ſehen!“

„Wie kann man nur in Uddewalla geboren ſein! Wohnt wirklich Jemand in dieſer Stadt? Wie kann man nur darin wohnen? Es iſt eine Schande, in einer ſolchen Stadt zu wohnen; es iſt eine Schande, auch nur durchzufahren. Die iſt ja ſo erbärmlich klein, daß wenn die Räder des Reiſewagens an dem einen Ende der Stadt ſind,

Digitized by Google

das Pferd ſchon den Kopf durch das andere hinausſteckt. Reden Sie nur gar nicht von Uddewalla!"

„Nein, mit Ihnen iſt es gewiß nicht der Mühe werth, davon zu reden. Denn Sie haben ja nie etwas Anderes geſehen als Ihre norwegiſchen Dörfer, und können ſich deshalb von einer rechten ſchwediſchen Stadt gar keine Vorſtellung machen."

„Verlange gar nicht, ſolche Städte zu ſehen. Gott behüte mich davor! Und dann eure ſchwediſchen Seen, was ſind das für jämmerliche Pfützen gegen unſer herrliches norwegiſches Meer!"

„Pfützen? Unſere Seen! Groß genug, um ganz Norwegen darin ertränken zu können."

„Ha, ha, ha! Und ganz Schweden iſt gegen unſer norwegiſches Meer nicht größer als meine Mütze! Und dies Meer würde unaufhaltſam über Schweden hinſtürzen, wenn es nicht unſer Norwegen mit ſeiner Granitbruſt edelmüthig ſchützte."

„Schweden beſchützt ſich ſchon ſelbſt und braucht keine andere Hülfe. Schweden iſt ein ſtattliches Land."

„Nicht halb ſo ſtattlich wie Norwegen. Norwegen reicht zum Himmel mit ſeinen Gebirgen, Norwegen ſteht unſerm Herrgott am nächſten."

„Norwegen mag wol zudringlich ſein, aber unſer Herrgott liebt Schweden am meiſten."

„Norwegen, ſage ich!"

„Schweden, ſage ich!"

„Norwegen! Hoch für Norwegen! Wir wollen ſehen! Weſſen Wurf am höchſten kommt, der gewinnt für ſein Land. Norwegen am erſten und am höchſten!" Und hiermit warf Harald einen Stein hoch in die Luft.

„Schweden zuerſt und zuletzt!" rief Suſanna aus, indem ſie auch mit aller ihrer Kraft ihren Stein ſchleuderte.

Das Schickſal wollte, daß die beiden Steine in der Luft zuſammentreffen ſollten, worauf ſie beide mit einem ſtarken Getöſe in die Quelle hinabfielen, um welche ſich

Digitized by Google

gerade die Thiere versammelt hatten. Die Gänse schrien, Hühner und Enten flatterten erschrocken auf, die Truthühner liefen in den Wald, der Truthahn folgte, aller seiner Würde vergessend, nach; alle Tauben waren in einem Nu verschwunden, und mit gerötheten Backen und in heftigem Streit, welcher Stein am höchsten gekommen wäre, standen Harald und Susanna an dem aufgeregten und getrübten Zankwasser.

Der Augenblick ist vielleicht nicht der günstigste, wir wollen ihn aber dennoch benutzen, um von den beiden streitenden Personen eine leichte Zeichnung zu geben.

Harald Bergman hatte bedeutungsvolle, etwas scharfe Züge, in denen ein Ausdruck großen Ernstes leicht mit einer ebenso großen Schalkhaftigkeit abwechseln konnte. Das dunkle Haar fiel in anmuthigen Wogen über eine Stirne, der man es ansah, daß sie helle Gedanken beherbergen konnte. Seine Figur hatte schöne Verhältnisse, und alle Bewegungen zeigten große Ungezwungenheit und Gewandtheit.

Er war in einer angesehenen Familie aufgewachsen, hatte eine sorgfältige Erziehung genossen und ward von Freunden und Bekannten als ein ausnehmend hoffnungsvoller junger Mann betrachtet. Eben hatte er das S — — ische Seminar verlassen und beabsichtigte eine Reise ins Ausland, um seine Kenntnisse im Landbau noch mehr zu erweitern, als der Zufall ihn mit der Oberstin Hjelm zusammenführte, zur Zeit, wo diese als Witwe in ihr Vaterland zurückkehrte. In Folge davon änderten sich seine Plane. In einem Briefe an seine Schwester äußerte er sich hierüber auf folgende Weise:

„Ich kann dir den Eindruck, den sie auf mich machte, nicht recht beschreiben, Alette. Ich könnte dir ihren hohen Wuchs schildern, ihre edle Haltung, ihr Gesicht, wo trotz vieler Runzeln und einer blaßgelben Farbe Spuren großer Schönheit unverkennbar sind, die hohe Stirne, um welche schwarze graugemischte Locken sich unter der einfachen Haube hervordrängen; ich könnte von ihren tiefen, ernsten

Digitized by Google

Augen, ihrer leisen und doch feierlichen Stimme reden; und dennoch kannst du dir keine Vorstellung von Dem machen, was sie so ungewöhnlich macht. Man hat mir gesagt, ihr Leben sei ebenso durch exemplarische Tugend wie durch Leiden ausgezeichnet gewesen. Tugend und Leiden haben in ihr eine stille Größe hervorgebracht, eine Größe, welche niemals von den Günstlingen des Glücks und der Natur erreicht wird, und welche ihr ganzes Wesen stempelt. Sie sah mir aus, als ob alle Kleinlichkeiten der Welt unbemerkt an ihr vorbeiglitten. Ich fühlte für sie eine unwillkürliche Ehrfurcht, wie ich sie noch nie für einen Menschen gefühlt habe, und zugleich eine große Begierde, ihr näher zu kommen, ihr nützlich zu sein, ihre Achtung zu verdienen und zu gewinnen — es schien mir, ich würde selbst dadurch etwas größer oder wenigstens besser werden. Und als ich erfuhr, daß sie einen geschickten und erfahrenen Verwalter für ihr sehr verfallenes Gut suchte, bot ich mich in aller (oder ohne alle) Bescheidenheit als solchen an, und als ich angenommen wurde, hatte ich eine beinahe kindische Freude darüber, und reiste sogleich nach ihrem Gute ab, um mich dort heimisch zu machen und Alles zu ihrem Empfange vorzubereiten."

So Harald; jetzt zu Susanna.

Barbara Susanna Björk war nicht schön, konnte nicht einmal hübsch genannt werden (dazu war sie zu groß und stark), aber sie konnte gut aussehen. Die blauen Augen blickten so redlich und offen in die Welt hinaus; das Gesicht, rund und voll, zeugte von Gesundheit, Güte und Lebensmuth, und wenn Susanna fröhlich war, wenn der frische Mund sich zu einem herzlichen Lachen öffnete, konnte man so recht froh werden, wenn man sie nur ansah. Aber wahr ist, daß sie gar oft bei übler Laune war, und dann sah sie gar nicht reizend aus. Sie war ein großes, wohlgebautes Mädchen, zu kräftig in ihren Bewegungen, als daß diese hätten anmuthig sein können, und ihr ganzes Wesen verrieth einen gewissen Mangel an Bildung.

Digitized by Google

Armes Kind! Wie hätte ſie dieſe auch in dem an Unordnung, Armuth und Eitelkeit reichen Hauſe erhalten ſollen, wo ſie den größten Theil ihres Lebens hingebracht hatte! Ihr Vater war Bürgermeiſter in Uddewalla; ihre Mutter ſtarb im erſten Lebensjahre der Tochter. Nun kam eine Tante ins Haus; dieſe kümmerte ſich um den Haushalt und ihre Kaffeeſchweſtern, ließ den Bruder ſich auf dem Club ſein Vergnügen ſuchen und das Kind ſelbſt für ſich ſorgen. Die Erziehung der kleinen Suſanna beſtand darin, daß ſie nothdürftig leſen lernte, und daß man, wenn ſie böſe war, zu ihr ſagte: „Iſt Barbra wieder da? Pfui, ſchäme Dich, Barbra! Hinaus mit Barbra!“ und wenn ſie wieder gut ward: „Sieh, jetzt iſt Sanna wieder hier! Willkommen, artige Sanna!“ — eine Methode, welche gewiß manches Gute hatte, wenn ſie nur etwas vernünftiger wäre angewandt worden. Aber oft ward die Kleine als Barbra angeredet, wenn es gar nicht nöthig war, und dies hatte die Wirkung, immer öfter die beſagte Perſon hervorzurufen. Indeſſen gewöhnte ſich doch das Kind, als Barbra hinauszugehen und als Sanna wiederzukommen, und dies gab ihr frühzeitig einen Begriff von den beiden Naturen, die ſich in ihr fanden, wie ſie ſich in jedem Menſchen finden. Dieſer Begriff bildete ſich zu vollkommener Klarheit aus bei Suſanna's Unterricht in der Religion, der einzigen Bildung, welche die arme Sanna ſpäter erhielt. Aber wie unendlich viel iſt dieſe nicht für einen offenen Sinn, wenn ſie von einem guten Lehrer recht beigebracht wird! Suſanna war glücklich genug, einen ſolchen zu erhalten, und ſie lernte jetzt in Barbra den Erdendämon kennen, der bekämpft, und in Sanna das Himmelskind, das befreit und verklärt werden ſollte, und von dieſer Zeit begann zwiſchen Barbra und Sanna ein offener Streit, welcher ſich täglich entſpann, und in welchem die Letztere meiſtens die Oberhand behielt, wenn Suſanna von ihrem natürlich ſtolzen und heftigen Gemüthe nicht gar zu ſehr überraſcht ward.

Digitized by Google

Als Suſanna in ihrem zwölften Jahre ſtand, verheirathete ſich ihr Vater zum zweiten male, ward aber wieder Witwer, nachdem ihm ſeine Frau eine Tochter geſchenkt hatte. Zwei Monate ſpäter ſtarb auch er. Nahe Verwandte nahmen die verwaiſten Kinder zu ſich. In dieſem neuen Hauſe lernte Suſanna — Mühſeligkeiten ertragen. Denn da ſie ſtark und groß, und dabei hülfreich und gutherzig war, machte man ſie bald zur Dienerin des ganzen Hauſes. Die Töchter im Hauſe ſagten, ſie tauge zu nichts Anderm. Denn ſie konnte nichts lernen und hatte ſo ungebildete Manieren; außerdem war ſie aus Barmherzigkeit aufgenommen, hatte nichts, u. ſ. w., was man ſie manches mal auf unſanfte Weiſe fühlen ließ, und worüber Suſanna aus Zorn und Schmerz viel bittere Thränen weinte. Aber Einen Mund gab es, welcher Suſanna nie anders als mit den liebkoſenden Tönen der Liebe anredete, und dies war der Mund der kleinen Schweſter, der kleinen goldgelockten Hulda. In Suſanna's Armen hatte ſie ihre Wiege gefunden, in ihrer Pflege die der zärtlichſten Mutter. Denn ſchon von Hulda's Geburt an nahm ſich Suſanna der kleinen Verlaſſenen an, und nie liebte eine junge Mutter ihr erſtgeborenes Kind wärmer, inniger, als Suſanna ihre kleine Hulda liebte, welche auch unter ihrer Pflege das ſchönſte und liebenswürdigſte Kind wurde, welches man nur ſehen wollte. Und wehe Dem, der der kleinen Hulda etwas zu Leide that! Der hatte die ganze Kraft von Suſanna's oft recht handfeſtem Zorne zu erfahren. Ihrethalben hielt Suſanna hier mehre mühevolle Dienſtjahre aus; als ſie aber derſelben kein Ende abſah, dennoch ſich ſelbſt und ihre kleine Schweſter kaum paſſend kleiden konnte, und ſich außerdem durch die Menge ihrer Beſchäftigungen behindert fand, dieſer die Pflege, deren ſie bedurfte, zu gewähren, da ſah ſich Suſanna, in ihrem zwanzigſten Jahre, nach einer andern, beſſern Lage um.

Von der engen Behauſung, wo Suſanna ſo drückende

Digitized by Google

Tage verlebte, konnte ſie einen Baum ſehen, der hinter einer Planke ſtand und deſſen Zweige ſich über die Straße ſtreckten. Manchen Frühlings- und Sommerabend, wenn die übrigen Bewohner des Hauſes auf Luſtfahrten aus waren, ſaß Suſanna ſtill bei der kleinen ſchlafenden Hulda drinnen in der kleinen Stube, welche ſie ſelbſt für ſich und die Schweſter eingerichtet hatte, und betrachtete mit ſtiller Wehmuth von ihrem Fenſter aus den grünen Baum, deſſen Zweige und Blätter im Winde ſo freundlich und einladend wehten und winkten.

Allmälig winkten die grünen Blätter in ihrer Seele Gedanken und Piane hervor, welche ſich zuletzt zu einem feſten Bilde geſtalteten, deſſen Verwirklichung von dieſer Zeit an das Paradies und Lebensziel ihrer Seele wurde. Es war dies ein kleines Landgut, welches Suſanna in Pacht nehmen, bebauen und durch ihre Arbeitskraft und ihre Umſicht einträglich machen wollte. Sie pflanzte Kartoffeln, ſie melkte Kühe und bereitete Butter, ſie ſäete, ſie erntete, und die Arbeit war ihr eine Freude; denn dort auf dem weichen Graſe, unter dem grünen, ſchaukelnden Baume ſaß die kleine Hulda und ſpielte mit Blumen, und ihre blauen Augen ſtrahlten vor Glückſeligkeit, und keine Sorge und keine Noth kam ihr nahe.

Alles Sinnen und Trachten Suſanna's richtete ſich nun auf Verwirklichung dieſes Bildes. Der nächſte Schritt dazu war die Erlangung eines guten Dienſtes, in welchem ſie durch Zuſammenſparen ihres Lohnes eine Summe Geldes erhalten könnte, die hinreichte, um damit ihr ländliches Unternehmen zu beginnen. Suſanna ſpiegelte ſich vor, daß ſie es in ein paar Jahren ſo weit bringen könnte, und ſah ſich deshalb nach einem paſſenden Dienſte um.

Unter den Badegäſten, welche dieſes Jahr das nahe bei Uddewalla liegende Guſtafsberg beſuchten, befand ſich auch ein norwegiſcher Oberſt mit ſeiner Frau. Dieſer war vom Schlage gelähmt und des Gebrauchs der Zunge

Digitized by Google

wie der Hände beraubt. Er war ein großgewachsener Mann, von einem wilden, harten Aussehen, und obgleich er Niemanden außer seiner Frau in seiner Nähe zu dulden schien und beständig ihre Pflege verlangte, so geschah dies doch offenbar nicht aus Liebe. Und obgleich die Oberstin unermüdlich und selbstverleugnend sich seinem Dienste widmete, so geschah dies doch offenbar auch nicht aus Liebe, sondern aus irgend einer andern wunderbaren Kraft. Ihre eigene Gesundheit war sichtlich tief angegriffen, und ein heftiger Krampf preßte oft ihre Brust zusammen; aber Nacht oder Tag, wann er sich auch aufrichten wollte, war es ihr geduldig gebeugter Nacken, um den er seinen Arm legte. Sie stand an seiner Seite und stützte ihn in dem kalten Sturzbade, welches seine gesunkene Lebenskraft wieder erwecken sollte, während es die ihrige zerstörte. Immer war sie da, stets fest und handelnd, selten redend, niemals klagend. Nur an einem schmerzlichen Ziehen in ihrem Gesichte, und an einer Eigenthümlichkeit, die Hand ans Herz zu legen, konnte man sehen, daß sie litt. Susanna erhielt Gelegenheit, dies Alles zu beobachten, und Bewunderung und Theilnahme erfüllten ihre Brust. Bald glückte es ihr, der edlen Frau zu Hülfe zu kommen, ihren jugendstarken Arm als Stütze bieten zu dürfen und über den Kranken zu wachen, wenn der Oberstin die Augen vor Müdigkeit zufielen. Und zu allem Glücke duldete sie der Kranke. Susanna ward Zeuge des letzten schauerlichen Auftritts am Sterbebette des Obersten. Er schien sich heftig anzustrengen, um Etwas zu sagen, aber — er konnte nicht. Da gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er schreiben wollte; aber seine Finger konnten die Feder nicht halten. Da malte sich heftige Unruhe in den verzerrten Zügen. Da neigte seine Frau sich über ihn, indem sie mit dem Ausdrucke der größten Angst eine seiner Hände ergriff und flüsterte: „Gib mir nur ein Zeichen als Antwort; sage .... sage, lebt er noch?“

Der Kranke heftete auf sie einen stieren Blick und —

Digitized by Google

neigte ſein Haupt. War das eine bejahende Antwort oder war es die Hand des Todes, welche verbot zu antworten? Niemand konnte es ſagen, denn nie erhob er den Kopf wieder. Es war deſſen letzte Bewegung.

Mehre Tage hierauf ſchien die Oberſtin unter dicht aufeinander folgenden Krampfanfällen dem Tod nahe zu ſein. Suſanna wachte unaufhörlich bei ihr und fühlte ſich glücklich, über ſie wachen und ihr dienen zu dürfen. Sie hatte eine faſt leidenſchaftliche Ergebenheit für Frau Aſtrid gefaßt, wie junge Mädchen ſie oft für ältere ausgezeichnete Frauenzimmer fühlen, zu denen ſie wie zu Idealen ihres Geſchlechts emporblicken. Und als die Oberſtin nach Norwegen zurückkehrte, küßte Suſanna weinend ihre kleine Hulda, fühlte ſich aber doch glücklich, einer ſolchen Herrin zu folgen und ihr in der Einſamkeit, wohin ſie ſich begab, dienen zu dürfen. Suſanna reiſte nach dem fremden Lande, aber tief in ihrem Herzen behielt ſie ihre kleine Hulda und ihren Lebensplan.

Digitized by Google

Frau Astrid.

Sterne, fühltet ihr, wenn ihr seht
Der ganzen Erde stilles Weh,
O, ihr sähtt auf sie dann nimmer
Hinab mit so krystallnen Blicken.

Henr. Wergeland.

Als sich Susanna von Harald und dem Zankwasser entfernte, war sie in einer ganz bösen und aufgeregten Gemüthsstimmung; aber sowie sie sich dem Flügel des Hauses näherte, wo Frau Astrid wohnte, ward sie stiller. Sie sah zu ihrem Fenster auf und ward ihr edles, aber düsteres Profil gewahr. Es war herabgebeugt, und das Haupt schien von finstern Gedanken gleichsam niedergedrückt. Bei diesem Anblick vergaß Susanna allen eigenen Unmuth. „O!" seufzte sie, „wenn ich sie etwas glücklicher machen könnte!"

Das war Susanna's tägliche Grübelei, aber es ward ihr mit jedem Tage ein dunkleres Räthsel. Frau Astrid schien für Alles um sich her gleichgültig zu sein. Nie gab sie Befehl über irgend Etwas im Hause, sondern ließ Susanna dort schalten und walten, wie sie wollte. Susanna gab sich alle Mühe, den Tisch ihrer Herrin mit allem Guten und Leckern, worauf sie kommen konnte, zu versehen; aber zu ihrer Verzweiflung aß die Oberstin unendlich wenig, und schien niemals zu merken, ob es gut oder schlecht zubereitet war.

Digitized by Google

Ehe jetzt Susanna ins Haus hinaufging, pflückte sie einige der schönsten Blumen, welche die Herbstfröste verschont hatten, machte von ihnen einen Strauß, und diesen in der Hand, trat sie leise in Frau Astrid's Stube.

„Kummergebeugt" ist das Wort, welches Frau Astrid's ganzes Wesen ausdrückt. Die krankhafte Blässe ihres edlen Gesichts, die niedergeschlagenen, selten erhobenen Augenlider, das Leblose, Langsame in ihren Bewegungen, die düstere Gleichgültigkeit, in welche ihre Seele gehüllt zu sein schien, wie ihr Leib in die schwarze Trauertracht, wenn sie stundenlang in ihren Lehnstuhl versunken dasaß, oft ohne alle Beschäftigung das Haupt auf die Brust herabgebeugt: alles Dies gab eine Seele zu erkennen, die an langes Leiden hart gefesselt war.

Das Leiden im Norden hat seine Eigenthümlichkeit. Im Süden brennt und verbrennt man. Im Norden stirbt man langsam, erfriert, erstarrt man allmälig. Seit undenklichen Zeiten ist dieses anerkannt. Als unsere Voraltern Bilder für Das suchten, was sie im Leben am entsetzlichsten gefühlt hatten, da entstand die Dichtung von Hel's unterirdischer Wohnung, von den Schrecken der Leichenküste, mit einem Worte von der Hölle des Nordens mit ihren unendlichen, waldlosen Wildnissen, mit Kälte, Finsterniß, Nebeln, zähen Flüssen, kaltem, träufelndem Gifte, Städten, welche regenvollen Wolken gleichen, fußlosen Ungethümen u. s. w.

In dem Furientanz des griechischen Tartarus ist Leben und wilde Kraft, in ihrer Raserei ist eine gewisse Berauschtheit, welche das Gefühl tiefer Unglückseligkeit betäubt. Vor diesen glühenden Schreckbildern bebt das Herz nicht so zurück, wie vor den kalten, zähen, träufelnden, welche der kühle Norden erzeugt — ach! nicht blos in der Dichtung.

Als Susanna in die Stube der Oberstin trat, saß sie wie gewöhnlich in tiefe Schwermuth versunken. Vor

Digitized by Google

ihr lagen auf einem Tiſche Papier und Federn und ein Buch, worin ſie ſoeben geleſen zu haben ſchien. Es war die Bibel; das Buch Hiob lag aufgeſchlagen und folgende Stellen waren darin unterſtrichen:

„Ich begehre nicht mehr zu leben; denn meine Tage ſind eitel.“

„Der Menſch wird zum Unglück geboren, wie die Vögel zum Fliegen.“

Frau Aſtrid's Blicke hefteten ſich auf dieſe letzten Worte, als ſich Suſanna leiſe und mit warmem Herzen näherte und ihr Blumenſträuschen mit einem herzlichen: „Ach, ſeien Sie ſo gut!“ darreichte.

Die Oberſtin ſah empor auf die Blumen und ein ſchmerzhafter Zug zeigte ſich in ihrem Geſichte, während ſie den Kopf wegwandte und ſagte: „Sie ſind ſchön — aber behalte ſie, Suſanna! Sie thun meinen Augen weh.“

Sie nahm nun ihre frühere Stellung wieder ein, und Suſanne zog ſich betrübt zurück; aber nach einem kurzen Schweigen wagte ſie es wieder ihre Stimme zu erheben, und ſprach: „Wir haben heute eine prächtige Lachsforelle erhalten. Wollen Sie, Frau Oberſtin, dieſelbe nicht zum Mittag haben? Vielleicht mit Eierſauce? Und vielleicht darf ich eine Ente oder ein Küchlein braten.....“

„Thue, was Du willſt, Suſanna!“ ſagte die Oberſtin ſie unterbrechend und gleichgültig. Aber es lag etwas ſo Trauriges in dieſer Gleichgültigkeit, daß Suſanna, die ſich ihr wieder genähert hatte, ſich nicht enthalten konnte, ſich ſchnell herabzubeugen und ihre Knie zu umfaſſen, indem ſie ſagte:

„Ach, wenn ich nur Etwas thun könnte, was Ihnen gefiele! Wenn ich es Ihnen nur recht machen könnte!“

Allein Suſanna's warmem, von Ergebenheit ſtrahlendem Blicke begegnete ein ſo finſterer, daß ſie unwillkürlich davor zurückbebte.

„Suſanna!“ ſagte Frau Aſtrid mit düſterm Ernſte, indem ſie ihre Hand auf ihre Schulter legte und ſie ſanft

Digitized by Google

zurückſchob. „Thue mir den Gefallen, und hefte dich nicht an mich! Es führt zu nichts Gutem. Ich habe keine Zuneigung zu geben. . . . Mein Herz iſt todt. —“ „Geh, mein Kind!“ fuhr ſie freundlicher fort, „geh, und kümmere dich nicht um mich. Mein Wunſch, das einzige Gut für mich iſt jetzt, allein zu ſein!“

Suſanna ging jetzt, das Herz voll ſchmerzlicher Gefühle. „Sich nicht um ſie kümmern?“ ſagte ſie für ſich ſelbſt, indem ſie eine Thräne wegwiſchte, „ſich nicht um ſie kümmern! Als wenn das ſo leicht wäre!“

Nachdem Suſanna ſich entfernt hatte, warf Frau Aſtrid einen melancholiſchen Blick auf die Papiere, die vor ihr lagen. Sie ergriff die Feder und legte ſie wieder hin; ſie ſchien ſich vor dem Gedanken zu entſetzen, ſie zu gebrauchen, doch überwand ſie ſich zuletzt und ſchrieb folgenden Brief:

„Sie wollen, daß ich Ihnen ſchreiben ſoll! Ich ſchreibe deshalb; aber was ..... was ſoll ich Ihnen ſagen? Meinen Dank für Ihren Brief, mein väterlicher Freund, mein Jugendlehrer, meinen Dank dafür, daß Sie meine Seele ſtärken und erheben wollen. Aber ich bin alt, niedergebeugt, ermüdet, erbittert; — es wohnt keine Kraft, kein lebendes Wort mehr in meiner Bruſt; mein Freund, es iſt zu ſpät — zu ſpät!

„Sie wollen meinen Blick zum Himmel erheben; aber was iſt der Glanz der Sonne für das Auge, das — nicht mehr ſieht? Was iſt die Macht der Töne für das Ohr des Tauben? Was iſt alles Schöne, alles Gute in der Welt für das Herz, das geſtorben iſt, das in langer, harter Gefangenſchaft verſteinert iſt? O, mein Freund! Ich bin Ihres Troſtes, Ihrer erquickenden Worte unwürdig. Meine Seele erhebt ſich gegen ſie und wirft ſie von ſich wie «Worte, Worte, Worte», welche ſchön und groß durch Jahrtauſende geklungen haben, während Tauſende von Seelen troſtlos verſtummt ſind.

„Hoffen? Ich habe ſolange gehofft. Ich habe mir

Digitized by Google

ſchon ſolange geſagt: Es kommt ein beſſerer Tag! Die Bahn der Pflicht führt zur Heimat des Friedens und des Lichts, ſei der Weg auch noch ſo dornenvoll. Geh nur feſt darauf fort, müder Pilger, gehe, gehe, und du wirſt zu dem heiligen Lande kommen! Und ich bin gegangen, bin die langen, ſchweren Tage durchgegangen, über dreißig Jahre; aber der Weg ſtreckt ſich weiter und weiter, — meine Hoffnungen ſind verwelkt, ſind dahingeſtorben die eine nach der andern; — ich ſehe noch kein Ziel, keins, als das Grab!

„Lieben, lieben? O, wenn Sie wüßten, welche unausſprechlich bittern Gefühle dies Wort in mir erweckt! Habe ich nicht geliebt, innig geliebt? Und welche Früchte hat meine Liebe getragen? Sie hat mein Herz gebrochen und Denen, welche ich liebte, Unglück gebracht! Es iſt vergeblich, daß Sie einen Glauben bekämpfen wollen, der in mir feſte Wurzeln geſchlagen hat. Ich glaube, daß es Menſchen gibt, die zum Unglück geboren und verurtheilt ſind, Allem, was ſich ihnen nähert, Unglück mitzutheilen; und ich glaube, daß ich zu jenen Menſchen gehöre. Laſſen Sie mich daher die Menſchen fliehen, alle Gefühle fliehen, welche mich an ſie feſſeln können. Warum ſollte ich mehr Böſes anrichten, als ich ſchon gethan habe?

„Weshalb baten Sie mich, zu ſchreiben? Ich wollte meine Bitterkeit nicht in das Herz eines Andern ergießen, ich wollte Niemandem wehe thun, und — was habe ich jetzt gethan?

„Es gibt einen ſtillen Streit, der durch die Welt geht, der in verſchloſſenen Menſchenherzen gekämpft wird; und zuweilen wie furchtbar! Es iſt der Streit mit böſen und bittern Gedanken. Es ſind ſolche Gedanken, die zuweilen Worte bekommen, Worte, welche mit Feuer und Blut geſchrieben werden. Dann werden ſie von den Richterſtühlen geleſen und verurtheilt. Aber in mancher Menſchenbruſt wüthen ſie ſtill lange Jahre hindurch. Da werden allmälig Geſundheit, Gemüth, Liebe, Glaube,

Digitized by Google

der Glaube ans Leben und an einen guten Gott untergraben. Mit diesem sinkt Alles.

„Könnte ich glauben, daß mein ergebener, treuer Wandel an der Seite des Gatten, den ich einst so innig liebte, um dessen willen ich in der Festung, wo er Commandant war, ein Leben hinschleppte, gegen welches das des Sträflings Wonne ist; dem ich treu folgte, auch als ich ihn nicht mehr liebte, folgte, weil er meiner bedurfte, weil er ohne mich allein und finstern Geistern überlassen gewesen wäre, folgte, weil es Recht und Pflicht foderten, weil ich es vor Gott gelobt hatte — o! könnte ich glauben, daß diese Treue wohlthuend gewirkt habe, daß meine Bemühungen einige Frucht getragen — ich würde dann nicht wie jetzt fragen: Weshalb ward ich geboren? Weshalb habe ich gelebt? Aber nichts, nichts!

„Könnte ich denken, daß ich jenseit des Grabes dem sanften, liebevollen Blicke meiner einzigen Schwester begegnete — so würde ich dem Tode froh entgegensehen. Aber was soll ich ihr antworten, wenn sie nach ihrem Schmerzenskinde fragt? Wie wird sie die ungetreue Hüterin anblicken?

„O mein Freund! Mein Unglück hat nichts gemein mit dem in Romanen, nichts mit dem, welches den schönsten Lichtbildern nur als kühner Schatten dient. Es ist eine langsame Winterdämmerung, welche nur zu einer tiefern Nacht führt. Und stehe ich in dieser Beziehung wol allein? Öffnen Sie die Blätter der Geschichte, blicken Sie in der Gegenwart um sich, und Sie werden tausendfältige Leiden sehen, unverschuldete Leiden, welche nach langen Qualen — in Verzweiflung übergehen. Aber zu einem andern, zu einem glücklichern Leben! Einziger Trost, einzige Hoffnung, einziger wahrer Lichtpunkt im Dunkel des Erdenlebens — nein, nein, ich will dir nicht entsagen! Ich will an dich glauben und in diesem Glauben das oft aufsteigende Murren gegen den Schöpfer der Welt stillen.

Digitized by Google

„Ich bin krank und glaube nicht, daß ich diesen Winter überleben werde. Das Athmen wird mir schwer, und vielleicht trägt diese Plage zu der unaussprechlichen Schwere bei, welche auf mir lastet. Wenn ich während der langen Nächte schlaflos in meinem Bette sitze und auf die Nacht in mir, hinter mir und vor mir sehe, da umringen mich finstere, schreckliche Phantasien, und ich glaube oft, die Milzsucht mit den aschgrauen Wangen, dem starren, stieren Blicke nähere sich mir und wolle meinen Verstand umnebeln und meine Sinne verwirren. Wie kann ich wünschen zu leben? Wenn es Abend ist, wünsche ich, daß es Morgen wäre, und wenn es Morgen wird, wünsche ich, daß der Tag vorüber und es wieder Abend wäre. Jede Stunde ist mir eine Last und eine Plage."

„Deshalb, mein Freund, bitten Sie Gott für mich, daß ich bald sterbe! Leben Sie wohl! Vielleicht schreibe ich nicht mehr. Aber mein letzter klarer Gedanke wird für Sie sein. Verzeihen Sie die Ungeduld, die Bitterkeit, welche sich in diesem Briefe offenbart. Beten Sie für mich, mein Freund und Lehrer, beten Sie, daß ich mich möge beruhigen können und noch beten, ehe ich sterbe!"

Digitized by Google

Neue Streitigkeiten.

Wir leben in einer eignen Zeit
Mit ernstem Wort und ernstem Streit.
Munch.

Indem wir die bleiche Frau Astrid mit ihren finstern Gedanken allein lassen, werden wir von gewissen, sonderbaren Mistönen verleitet, uns umzusehen im — —

Brauhause.

Harald hat sich dort eingefunden, um das neugebraute Bier zu kosten, welches Susanna bereitet hatte; aber nachdem er einen tüchtigen Schluck genommen, sagt er mit einer schrecklichen Grimasse: „Es taugt nichts, taugt durchaus nichts!“

Etwas aufgebracht antwortet Susanna: „Am Ende wollen Sie auch behaupten, daß das Braurecept der Baronin Rosenhjelm auch nichts taugt?“

„Das behaupte ich bestimmt. Gibt sie doch Kaffeegesellschaften?! Und eine Kaffeeschwester bleibt immer eine schlechte Haushälterin, und da die Baronin Rosenhjelm eine Kaffeeschwester ist, so .....“

„Das muß ich Ihnen sagen“, brach Susanna heftig aus, „daß es unanständig und gottlos von Ihnen ist, auf diese Weise von einem so vortrefflichen Frauenzimmer, einer so hohen Person zu reden!“

„Hoch! Wie hoch ist sie ungefähr?“

Digitized by Google

„Viel höher als Sie ſind oder jemals werden können, das kann ich Ihnen verſichern.“

„Höher als ich? Dann geht ſie gewiß auf Stelzen. Nun, das muß ich ſagen, das iſt der höchſte Grad von Vornehmthuerei und Gefallſucht! Kaffeegeſellſchaften zu geben und ſich geziert und prächtig zu kleiden, kann man einem Frauenzimmer noch verzeihen; aber auf Stelzen zu gehen, nur um höher als alle Andere zu werden und ihnen über die Köpfe ſehen zu können, das iſt ſtark! Wie kann eine ſo hohe Perſon ſich herablaſſen, ein gutes Bier zu brauen? Eine Schwedin kann auch gar kein gutes Bier brauen, denn . . . . . .“

„Sie wird auch nicht einen einzigen Tropfen brauen für euch abſcheuliche Norweger, denn ihr habt weder Vernunft, noch Verſtand, noch Geſchmack, noch . . . . . .“

Aus dem Brauhauſe hinaus flog Suſanna in höchſtem Zorne, indem ſie einen Becher mit Bier umwarf, den Harald während des Streites für ſich vollgegoſſen hatte, den er aber anſtatt deſſen über ſich bekommen hätte, wenn er ſich nicht durch einen Sprung gerettet hätte.

Gegen Abend deſſelben Tages ſehen wir die Streitenden zuſammentreffen auf

d e m B o d e n.

„Sind Sie noch böſe?“ fragte Harald ſcherzhaft, indem er den Kopf durch die Bodenthüre hereinſteckte, wo Suſanna mit der Wichtigkeit und Würde einer echten Vorrathskammer-Regentin auf einem Mehlkaſten ſaß wie auf einem Throne, in der Hand einen Scepter von den weltbekannten Wurſtkräutern, Thymian, Majoran und Baſilika haltend, welche ſie in kleine Bündel theilte, während ſie ringsumher muſternde Blicke auf ihr wohlgeordnetes Reich warf.

Die Brotkaſten waren übervoll, denn erſt neulich hatte ſie Haferbrot gebacken; Speckwürſte und Schinken

Digitized by Google

hingen saftvoll vom Dache herab, ebenso große Bündel getrockneter Fische; Säckchen mit allerlei Gemüse standen in ihren Fächern u. s. w.

Harald sah sich auch auf dem Boden um, und zwar mit dem Blicke eines Kenners, und sagte, obgleich er auf seine Frage noch keine Antwort erhalten hatte:

„Das ist gewiß, daß ich noch nie einen besser versehenen und geordneten Boden gesehen habe!"

Susanna wollte keinen Schimmer des Vergnügens zeigen, welches sie bei dieser Lobeserhebung empfand.

„Aber", fuhr Harald fort, „Sie müssen auch zugeben, daß es gerade nicht viel Kunst erfodert, Boden und Keller in ordentlichem Stande zu erhalten in einem Lande, welches so reich ist an den Gütern des Lebens, wie unser Norwegen.

Geliebtes Land, mit den wolkenhohen Bergen,
Fruchtbaren Thälern und fischreichen Küsten!"

„Fische haben wir, gottlob! auch in Schweden!" antwortete Susanna trocken.

„O, aber nicht mit unsern Fischen zu vergleichen. Oder wollen Sie im Ernst ihre Barsche und Plötzen der Menge unserer Makrelen, Heringe, Dorsche, Flunder, allen unsern unermeßlichen Fischmassen entgegensetzen?"

„Alle eure norwegischen Fischsorten gebe ich hin für einen einzigen ehrlichen schwedischen Hecht."

„Einen Hecht? Gibt's wirklich in Schweden nichts Anderes als Hecht?"

„In Schweden gibt es alle Arten Fische, die es in Norwegen gibt, und noch viel größer und fetter."

„Ja, dann kommen sie von unsern Küsten. Wir nehmen davon, was wir bedürfen, und das Uebrige lassen wir nach Schweden schwimmen, damit die da unten auch Etwas haben. Aber ich vergesse, daß ich selbst ausgehen und Fische fangen will, kleine Fische, große Fische, viele Fische. Adieu, Mamsell Susanna! Bald werde ich mit Fischen wiederkommen!"

Digitized by Google

„Am beſten iſt es, Sie bleiben bei Ihren norwegiſchen Fiſchen!“ rief Suſanna ihm nach.

Harald blieb jedoch nicht bei den Fiſchen. Am Morgen darauf ſehen wir ihn Suſanna begleiten, und zwar in

die Milchkammer.

Ich ſehe Ihnen an, daß wir heute zum Mittage Zwiebelmilch bekommen, eins unſerer köſtlichſten Nationalgerichte und meine Favoritſpeiſe.“

„Uſch! Man kann ſchwerfällig und ſchläfrig werden, wenn man an eure Nationalgerichte nur denkt. Und noch abſcheulicher als eure Zwiebelmilch, noch unnatürlicher iſt euer ſchreckliches Gericht: Fruchtſuppe mit kleinen Heringen!“

„Fruchtſuppe mit kleinen Heringen! Na, die allervorzüglichſte Speiſe auf Erden, eine Speiſe, die ich eine wahrhaft chriſtliche Speiſe nennen möchte!“

„Und ich möchte ſie eine heidniſche Speiſe nennen, die kein richtiger Chriſtenmenſch eſſen kann.“

„Seit undenklichen Zeiten wird ſie von freien Norwegern gegeſſen, in Norwegens ſchönen Thälern.“

„Das beweiſt, daß ihr freien Norweger noch Heiden ſeid.“

„Ich werde Ihnen beweiſen, daß die Norweger eher ein chriſtliches Volk wurden als die Schweden.“

„Das können Sie beweiſen, ſoviel Sie wollen, ich werde es aber nicht glauben.“

„Aber ich werde es Ihnen gedruckt zeigen.“

„Dann bin ich überzeugt, daß es ein Druckfehler iſt.“

Harald lachte und ſagte etwas von der Unmöglichkeit, mit ſchwediſchen Frauenzimmern zu disputiren.

Sollte jetzt Jemand wiſſen wollen, wie es kommt, daß man Harald ſo beſtändig in Suſanna's Geſellſchaft findet, im Brauhauſe, auf dem Boden, in der Milchkammer,

Digitized by Google

ſo können wir nur antworten, daß er ein großer Liebhaber von Bier, Mehl und Milch ſein muß, oder von einer gewiſſen Würze in der Alltagsſuppe des Lebens, die Neckerei genannt wird.

Die Oberſtin frühſtückte immer auf ihrem Zimmer, ſpeiſte aber Mittags mit Harald und Suſanna zuſammen und ſah ſie auch eine kurze Zeit des Abends. Beim Mittagstiſche brach oft der Streit über Norwegen und Schweden aus, denn die geringſte Veranlaſſung war hinreichend, um die Bürgermeiſterstochter ſich blindlings in den Streit fürs Vaterland ſtürzen zu laſſen, und, ſonderbar genug, ſchien es zuweilen Frau Aſtrid ſelbſt Vergnügen zu machen, zum Streite zu reizen, indem ſie eine oder die andere Frage aufs Tapet brachte, als:

„Ich möchte wol wiſſen, ob der Blumenkohl in Norwegen oder in Schweden beſſer iſt?“ Oder: „Ich möchte wol wiſſen, ob das Getreide in Schweden oder in Norwegen beſſer iſt?“

„Ganz gewiß in Norwegen!“ ſagte dann Harald.

„Ganz beſtimmt in Schweden!“ rief Suſanna. Und Gemüſe und Fiſche und Münzen und Maß und Gewicht wurden auf dieſe Weiſe behandelt und beſtritten.

Von dem Getreide in Norwegen ſagte Suſanna: „Ich habe auf dieſem ganzen Gute nicht einen einzigen Halm geſehen, der mit Dem, was ich in Schweden geſehen habe, verglichen werden kann.“

„Das kommt daher“, antwortete Harald, „weil Sie erſt hier gutes Getreide geſehen haben.“

Von den norwegiſchen Gewichten ſagte Suſanna: „In euern umſtändlichen, garſtigen, norwegiſchen Gewichten kann ich mich nie zurechtfinden.“

„Sie werden wichtiger ſein, als die ſchwediſchen“, erwiderte Harald.

Wenn nun Suſanne recht eifrig und recht böſe ward, dann — es iſt ſchrecklich zu ſagen! — lachte Harald von ganzem Herzen, und zuweilen erhellte ein ſchwaches Lä-

Digitized by Google

cheln auch Frau Aſtrid's blaſſes Geſicht; aber es glich dem Sonnenſchein an einem finſtern Novemberhimmel, welcher hervorbricht, nur um ſich ſogleich wieder hinter Wolken zu verbergen.

Suſanna dachte bei dieſen Gelegenheiten nicht im geringſten daran, den Barbra-Sinn im Zaum zu halten. Sie hielt es für eine heilige Pflicht, ihr Vaterland ſolchergeſtalt zu vertheidigen.

Doch nicht immer herrſchte der Geiſt des Streites zwiſchen Harald und Suſanna. Mitunter kehrte auch der des Friedens bei ihnen ein, obgleich wie eine ſcheue Taube, die bereit iſt, bald wieder davonzufliegen. Wenn Suſanna ſich manchmal über Das ausſprach, was im Innerſten ihres Herzens lebte, über ihre Liebe zu der kleinen Schweſter und die Erinnerungen aus ihrem Beiſammenſein, über die Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen nnd für ſie leben zu können wie eine Mutter für ihr Kind, da hörte Harald immer ſtill und aufmerkſam zu. Kein höhnendes Lächeln oder Wort kam, dieſe reinen Bilder in Suſanna's Seele anzutaſten. Und wie malend beſchrieb nicht Suſanna der kleinen Hulda Schönheit — das kleine, weiße, baumwollweiche Kind, die frommen blauen Augen, die weißen kleinen Zähne, welche hervorglänzten, wenn ſie lachte, den klaren Sonnenſchein, welcher dann über ihr ganzes Geſicht ausgebreitet lag, und die goldenen Locken, welche ſich ihr ſo ſchön um Stirn und Hals ringelten; die kleinen, niedlichen Hände und das Gemüth, das Herz, das lebhafte, gute, liebende! O, ſie war in der That ein Engel Gottes! Die kleine Stube, wo Suſanna mit ihrer Hulda wohnte, und welche ſie aus einer unwohnlichen Polterkammer in ein nettes Zimmer umgewandelt hatte, deſſen Tapeten ſie ſelbſt gemalt, die malte ſie aus der Erinnerung für Harald noch einmal um, und wie das Bett der kleinen Hulda mit einem hellblauen Muſſelinumhange umgeben war, und wie ein Sonnenſtrahl ſich des Morgens ins Zimmer hereinſtahl, um auf dem Kopfkiſſen

Digitized by Google

des Kindes zu glänzen und deſſen Lockenköpfchen zu küſſen. Wie ſchelmiſch war nicht die Kleine, wenn Suſanna ſpät am Abend hereinkam, um zur Ruhe zu gehen, und ihr erſter Blick immer auf das Bett fiel, worauf ihr Liebling lag. Aber ſie ſah ihn nicht, denn Hulda zog dann ihr Köpfchen unter die Decke, um ſich vor der Schweſter zu verbergen. Suſanna ſtellte ſich dann, als ſuche ſie die Kleine; aber ſie brauchte nur mit ängſtlicher Stimme zu ſagen: „Wo ... ach wo iſt meine kleine Hulda?", um ſogleich den Kopf der Kleinen hervorzulocken und ihre ausgeſtreckten Arme zu ſehen und ſie rufen zu hören: „Hier bin ich, Sanna! Hier iſt deine kleine Hulda!" Und hatte ſie dann ihren kleinen Liebling in ihren Armen und drückte ihn an ihr Herz, dann war Suſanna glücklich und vergaß alle Sorgen und Mühen des Tages.

Beim Andenken an dieſe Stunden floſſen oft Suſanna's Thränen und verhinderten ſie, den feuchten Glanz zu bemerken, welcher dabei zuweilen in Harald's Augen aufſtieg.

Aber auch Harald hatte Erzählungen, zwar nicht von ſo zärtlicher Natur, aber dennoch intereſſant genug, um Suſanna's ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und uns Veranlaſſung zu geben, mit ihnen zu einem neuen Capitel überzugehen.

Digitized by Google

Abendstunden.

Ich mag das Leben, das geschäftig rege,
In der Mühle Klappern, in des Hammers Schlag.
Ich geh' dem Plankenfuhrmann aus dem Wege,
Ich weiß, er wirket für ein nützlich Fach.
Doch wo vor lauter Klipp-klapp man nicht höret
Den Glockenruf zu des Gedankens Feiertag —
Ist es nur Scheinleben, wo ohne Geist,
Bewußtlos fast, der Fuß mechanisch kreist.
Flieg', leichter Pfeil, klingend hin über
Geschäft'ger Ameisen niedres Dach!
Weck' das Geisterleben!

Foß.

Harald erzählte gern und erzählte vorzüglich gut — eine heitere und schöne Gabe, welche man oft in Norwegen unter allen Classen so bei Männern wie bei Frauen antrifft, und die sie von ihren Stammvätern, den Barden, geerbt zu haben scheinen —; er war überdies in der Gebirgsgegend, ihren Naturmerkwürdigkeiten und ihren Legenden wohl bewandert.

Und gerade die eigentliche Gebirgsgegend ist es, woraus die schönsten Blüten der Volkspoesie in Norwegen wie aus ihrem Herzen entsprungen sind. Die Zeiten der Sage und des Heidenthums haben hier ihre Riesenspuren zurückgelassen. Fluß und Berg haben ihre Traditionen von Geistern und Verwandlungen; die Riesenkessel*) und Bau-

*) Riesenkessel (Jättegryta) nennt man die in vielen Gegenden Schwedens und Norwegens vorkommenden ungeheuern aus-

Digitized by Google

ſteine erheben ſich über Kämpen, welche ſich miteinander gemeſſen und im Zweikampf gefallen ſind. Von Hallingdalen ging die norwegiſche National-Polska, der Hallinger, aus, und nur die Hardanger-Fela (die Hardanger-Geige) kann ihren wilden, wunderbaren Rhythmus richtig angeben. Am ſchönſten ſind die Erinnerungsblüten, welche die chriſtliche Vorzeit erzeugte, und der ewige Schnee auf den Scheiteln der Urgebirge iſt nicht unvergänglicher, als jene unſchuldigen Roſen an ihrem Fuße es ſind. So lange der Gauſta ſteht und der Rjukan ſeinen Donnergeſang ſingt, wird das Andenken an Mari-Stien leben und ſein Märchen voll Freude und Trauer erzählt werden; ſo lange das Eismeer von Folgefonden über ſeinem ſtummen, düſtern Geheimniſſe ruht*), ſo lange wird die kleine Inſel grünen, von der geſagt wird, daß ſie ewig von den Thränen treuer Liebe benetzt wird.

Wie dem ſei — Diejenigen, welche den Geſang und die Sage mit ihrem eigenen Leben ſchreiben, welche die Tiefe des Daſeins in der ſtillen aber mächtigen Sprache der Thaten ausſprechen, ſind die wirklichen Verfaſſer, die

---

gehöhlten Steinblöcke, von denen Einige glauben, daß ſie den alten Skandinaviern zu Opferſtätten gedient hätten und Werke von Menſchenhänden wären, während ſie nach der Meinung der Geologen durch die Einwirkung des Waſſers entſtanden ſind, welches einſt den größten Theil Skandinaviens bedeckt haben ſoll.
Anmerk. d. Ueberſ.

*) Mehre Diſtricte mit ſodomitiſchen Sitten ſollen unter dem gigantiſchen Bahrtuche begraben ſein, und es wird erzählt, daß man den Hahn unter der Schneedecke krähen höre. Wenn die Sonne über die Fonden ſcheint, glaubt man Schwärme von unzähligen Vögeln aller Farben, weiße, ſchwarze, grüne, gelbe und rothe, welche über dem Schneemeere auf- und niederfliegen, zu ſehen. Man glaubte in frühern Tagen, daß es die Seelen der gottloſen Bewohner des Thals wären, welche hier in Vogelgeſtalt umherſchwärmten.
Vergl. Fage.

Digitized by Google

erſten Dichter auf der Erde. In der zweiten Reihe ſtehen Diejenigen, welche erzählen, was jene gelebt haben.

Wenn die Arbeit des Tages vorüber war, und Frau Aſtrid ſich wieder auf ihre Zimmer begeben hatte, machte es Harald großes Vergnügen, Suſannen Geſchichten vorzuleſen oder zu erzählen, während ſie nähte oder ihren Spinnrocken umherſurren ließ, oft im muntern Wetteifer mit Larina und Karina, und während die Flammen des Feuers auf dem Kamine tanzten und ihre warmen, fröhlichen Lichtſtreifen auf die Verſammelten warfen. Harald gefiel es unendlich wohl, Suſanna zur Zuhörerin zu haben, ihre Ausrufungen kindiſchen Erſchreckens und Erſtaunens, oder auch ihr herzliches Lachen zu hören oder ihre Thränen zu ſehen bei ſeinen bald muntern, bald traurigen Erzählungen.

Wie tief ward nicht Suſanna's Gefühl von der Geſchichte von Mari-Stien (Marienſteig) ergriffen, dieſem Steg über das Gebirge, am Rande des Abgrunds vom Rjukanſtrome, den noch heutigen Tages die Wanderer mit Beben betreten, und den ein junges Mädchen, geleitet vom Muthe der Liebe, auffand. Dieſer Steg war es, auf welchem die ſchöne Marie aus Weſtfjordalen mit leichtem, ſicherm Schritte dem Freunde ihrer Kindheit und Geliebten, Ejſtein Halſoordſen, entgegenging. Aber die Habſucht ihres Vaters trennte die Beiden, und Mariens Thränen und Bitten vermochten Ejſtein zu fliehen, um den Anſchlägen eines hinterliſtigen Nebenbuhlers gegen ſein Leben zu entgehen. Jahre verſtrichen, und Marie beharrte ſtandhaft in ihrer Treue. Ihr Vater ſtarb; Ejſtein hatte durch Tapferkeit und Edelmuth ſeinen frühern Feind zu ſeinem Freunde gemacht, und die Liebenden ſollten ſich nach langer Trennung wieder treffen, um ſich nie mehr zu trennen. Ejſtein eilte auf dem kürzern Wege des Marienſtegs ſeiner Geliebten entgegen. Lange hatte ſie ihn erwartet. Sie ſah ihn kommen und ſein Name entfuhr ihr mit einem Freudenrufe. Er ſah ſie;

Digitized by Google

heftig ſtreckten ſich ſeine Arme, wie ſeine ganze Seele ihr entgegen, und er vergaß — daß er keine Schwingen hatte. Er ſtürzte hinab, und der Njukan verſchlang ihn in ſeiner ſchäumenden Tiefe.

Noch viele Jahre nach dieſer Begebenheit wanderte täglich auf Mari-Stien eine bleiche Geſtalt, aus deren ſchönen Zügen ſtiller Wahnſinn ſprach, und ſtand über den Strom hinabgeneigt und ſchien mit Jemandem dort unten in der Tiefe zu reden. Mit wehmüthiger Freude in ihren Augen kehrte ſie immer von der Wanderung zurück, und ſagte zu den Ihrigen in der Hütte: „Ich habe mit ihm geſprochen, und er bat mich, jeden Tag zu kommen und ihm zu ſagen, wie ich lebe. Es wäre unrecht, ihm das zu verweigern; er iſt ſo gut und liebt mich ſo treu.“

So ging ſie noch mit den Silberhaaren, die um ihre gerunzelten Wangen im Winde flatterten; ſo ging ſie, bis eine barmherzige Stimme die müde Wanderin zum Himmelsſtege hinaufrief, zur Ruhe und Freude in den Armen des Geliebten.

Weniger traurig, aber nicht weniger anziehend für Suſanna war die alte Sage von Halgrim.

Stormannadauen (der ſchwarze Tod) hatte durch Norwegen gewüthet und mehr als zwei Drittheile ſeiner Bevölkerung hinweggerafft, und ganze Landſtrecken und große volkreiche Diſtricte verödet. Im Ulvigs-Thale, in Hardanger, war ein junger Bauer, Namens Halgrim, allein von allem Volke, das dort wohnte, am Leben geblieben. Er richtete ſich von dem Krankenlager auf, worauf er, von Todten umgeben, lag und ging aus, um — lebende Menſchen zu ſuchen.

Es war Frühling; laut ſangen die Lerchen in der blauen, klaren Luft; die Birkenhaine kleideten ſich in zartes Grün; die Flüſſe mit ſchmelzenden Schneeſtreifen ſchlängelten ſich ſingend längs der Berge herab; aber kein Pflug durchfurchte die aufgelockerte Erde, und von

Digitized by Google

den Höhen hörte man kein Waldhorn das Vieh zur Mahlzeit rufen; Alles war ſtill und todt in den Behauſungen der Menſchen. Halgrim ging von Thal zu Thal, von Hütte zu Hütte; überall ſtarrte ihm der Tod entgegen, und er erkannte die Leichen früherer Freunde und Bekannten wieder. Da fing er an, zu glauben, er ſei allein auf der Welt, und Verzweiflung erfaßte ſeine Seele, und er beſchloß ebenfalls zu ſterben. Aber als er im Begriff war, ſich von einem Felſen hinabzuſtürzen, ſprang ſein getreuer Hund in die Höhe, liebkoſte ihn und klagte in der ausdrucksvollen Sprache der Angſt. Halgrim beſann ſich und trat vom Rande des Abgrunds zurück; er umarmte ſeinen Hund, ſeine Thränen floſſen und die Verzweiflung wich aus ſeinem erweichten Herzen. Und er begann ſeine Wanderung von neuem. Das Andenken der Liebe führte ihn nach Gravens Kirchſpiel, wo er Hildegunda zuerſt geſehen und liebgewonnen hatte.

Es war Abend und die Sonne im Untergehen, als Halgrim in ein Thal hinabſtieg, wo Alles ebenſo ſtill und todt war wie in denen, welche er bisher durchwandert hatte. Düſter ſtanden die Fichten in dem ſchwarzen Schatten der Felſenwand, und ſchweigend wallte der Fluß zwiſchen den öden Ufern. Auf der andern Seite des Fluſſes ſchloß eine kleine Landzunge mit Laubwaldung in die blauen Wellen hinaus, und auf den hellgrünen Birkenwipfeln ſpielte der letzte Strahl der Sonne.

Plötzlich ſchien es Halgrim, als ob ein leichter Rauch über die Laubwaldung hervorſchimmerte. Aber er traute ſeinen Augen nicht; athemlos ſtarrte er darauf. Es dauerte nur eine Secunde, und eine bläuliche Rauchſäule wirbelte langſam in der ruhigen Abendluft empor. Mit einem Freudenrufe ſtürzte Halgrim vorwärts, watete durch den Fluß und ſtand bald an deſſen jenſeitigem Ufer. Bellend und wedelnd lief ihm der Hund zur Hütte voran, von welcher der Rauch aufſtieg. Auf dem Herde derſelben brannte das Feuer klar, und in ihre Thüre trat

Digitized by Google

ein junges Mädchen; — noch ein Ruf unaussprechlicher, Freude, und Halgrim und Hildegunda lagen einander in den Armen. Auch Hildegunda war in ihrem Thale nach dem schrecklichen Besuche des schwarzen Todes allein am Leben geblieben.

Am folgenden Tage gingen sie nach Uebereinkunft in die Kirche, und da kein Priester da war, um sie zu trauen, auch Niemand, um ihrer Verbindung als Zeuge beizuwohnen, so traten sie Beide allein vor Gottes Altar und reichten einander die Hände, indem Halgrim mit feierlicher Stimme sprach: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

Und Gott segnete die in seinem Namen eingegangene Verbindung. Von diesem glücklichen Paare gingen Geschlechter aus, welche diese Gegenden aufs Neue bevölkerten, und die Namen Halgrim und Hildegunda sind noch heutigen Tages unter den Bewohnern derselben im Gebrauche.

Durch Harald ward Susanna auch mit Norwegens Königssagen bekannt, mit den Thaten Olof Haraldsen's, des Bluttäufers, mit denen des edlern Olof Tryggvesen, und mit Bewunderung hörte sie vom König Sverre, mit dem kleinen Körper und der großen, wahrhaft königlichen Seele. Es schmeichelte auch etwas ihrer weiblichen Eitelkeit, weibliche Personen so bedeutend in Norwegens ältester Geschichte zu sehen, wie z. B. die stolze Bauerntochter Gyda, welche die Veranlassung gab zu den Heldenthaten Harald Haarfager's, der zuerst Norwegen zu einem Königreiche machte; und obgleich die Thaten „Gunild's der Königsmutter“ ihren Abscheu erweckten, so machte es ihr doch Vergnügen, zu sehen, wie ein Weib durch die Ueberlegenheit ihres Geistes sieben Könige beherrschte und ihre Handlungen leitete.

Düsterere Bilder lieferten die bürgerlichen Kriege,

Digitized by Google

welche „Blutſturm auf Blutſturm“ durchs Land gehen ließen, in denen dieſes zuletzt ſeine Freiheit verblutete.

Jetzt blüht die Erdbeerpflanze in den Trümmern der frühern Burgen, und über die blutgetränkten Felder wachſen goldene Ernten,

Sowie die Narbe wächſt über geſchloſſne Wunden.*)

Ein ſanfteres Geſchlecht lebt auf dem Boden der „Blutart“**) und blickt klar und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen, während es in ſeinen ruhigen, ſchönen Thälern gern der Erinnerung der Vorzeit lauſcht:

Und über'm Hügel ſteht der alte Stein,
Wo Saga, eine ſangerfüllte Lerche, ſchwebt,
Mit Morgenhellung auf dem dunklen Flaum.***)

Ein Stoff zu Geſprächen und zu Streit zwiſchen Harald und Suſanna war auch die bleiche Oberſtin, ihre Herrin. Sobald die Rede auf ſie kam, nahm Harald eine ſehr ernſthafte Miene an, und auf Suſanna's dringende Frage nach Dem, was er von ihr wiſſe, antwortete er nur: „Sie ſoll ſehr unglücklich geweſen ſein!“ Wenn ihn aber jetzt Suſanna mit Fragen über dieſes Unglück beſtürmte, worin es beſtehe, ob man ihr nicht auf irgend eine Weiſe helfen könne — Suſanna hätte deshalb die Welt auf und nieder kehren mögen —, da begann Harald — eine Geſchichte zu erzählen.

Erzählungen von Frauen, die in ihren Thälern mächtig und merkwürdig waren, ſind in Norwegen nicht ſelten. Man kennt die Erzählung von der Frau in Hallingdal,

---

*) Tegnér.

**) Erik I., König in Norwegen, ums Jahr 936 lebend, hatte den Beinamen „Blutart“ wegen ſeiner Grauſamkeit. Anmerk. d. Ueberſ.

***) Velhaven.

Digitized by Google

welche so prächtig war, daß sie mit Elennthieren fuhr; man hat die von der reichen Frau Belju, ebenfalls in Hallingdal, welche Naes-Kirche erbaut hat, und mittels Feuer und Butter den Beja-Felsen sprengen ließ, sodaß ein Weg darüber entstand, welcher Weg noch heutigen Tages der Butter-Felsen genannt wird; man erzählt von der Solbergs-Frau und der Sköndals-Frau, ihrem großen Zwiste über ein Schwein und von dem falschen Eide, den eine von ihnen in dem dadurch entstandenen Processe schwur und an allen diesen Frauen haftet die Sage, daß der Prediger nicht zur Kirche lauten lassen durfte, als bis die mächtige Frau dort angekommen wäre.

Man kennt ferner die Geschichte von der Gattin des Ritters Knud Eldhjerna, welche aus Kummer über den verbrecherischen Wandel ihrer sieben Söhne sich aus der Welt zurückzog und sich in einem einsamen Thale ansiedelte, wo sie durch Fasten und Almosen die Missethaten ihrer Kinder zu sühnen suchte; ja man hat in der Art noch weit mehr Geschichten. Was aber die Geschichte betrifft, welche Harald von Frau Astrid vor Susanna ausspann, so ist ihres Gleichen wol noch nie in Norwegens Thälern erhört worden. Da kamen so viele wunderbare und schreckliche Dinge vor, daß die leichtgläubige Susanna, welche während derselben immer bläsſer und bläsſer geworden war, vor Entsetzen erstarrt wäre, wenn nicht gerade bei dem schauerlichsten Theile der Katastrophe eine plötzliche Ahnung in ihr aufgestiegen wäre, sie entsetze sich vor — einer bloßen Dichtung. Und wenn sie ihre Vermuthung äußerte, machte Harald's Miene diese zur Gewißheit, und das herzliche Lachen, womit er ihren Ausrufungen und Vorwürfen begegnete, ließ sie dann im höchsten Zorne aufstehen und ihn verlassen, mit der Versicherung, sie werde ihn nie wieder über Etwas befragen, ihm nie ein Wort glauben.

Dies währte bis — zum nächsten male. Denn

Digitized by Google

wenn jetzt Harald verſprach, hinſichtlich der Oberſtin die Wahrheit zu ſagen, die ganze, reine Wahrheit, ſo ließ ſich Suſanna immer wieder täuſchen, horchte, erblaßte, weinte, bis die ſteigenden Wunderbarkeiten der Erzählung aufs Neue ihren Verdacht erweckten, welcher ſich ganz wie vorher auflöſte, und wieder Barbra aufſtehen, zanken, drohen, die Thüre im Zorne hinter ſich zuſchlagen ließ, und Harald — lachen machte.

In Einem Punkte kamen jedoch Harald und Suſanna immer vollkommen überein, und zwar darin, daß ſie ihrer Herrin mit dem größten Eifer dienten; und dies bewirkte, daß ſie, ohne es ſich ſelbſt recht zu geſtehen, immer mehr Achtung voreinander bekamen, was ſie jedoch keineswegs verhinderte, gegenſeitig die Schweden und Norwegen tapfer anzugreifen und zu verleumden.

So unter beſtändigem Wechſel von Streit und Frieden ſchlichen die Herbſtmonate unvermerkt vorüber mit ihren finſter werdenden Tagen und ihrer zunehmenden Kühle, und es kam die Zeit, wo angelegene Beſchäftigungen die Zeit der Frauenzimmer ſo in großen wie in geringen Häuſern in Anſpruch nehmen, die Zeit für Licht und Torten, Tanz, Spiel und Kinderfreude, mit einem Worte — —

Digitized by Google

Der Weihnachten.

Kommt heran, ihr ſorgloſen Vögelein!
Korntiſche laden euch bei den Scheunen ein.
Weihnachten kommet,
Dann ſollt ihr holen
Nahrung von goldgelben brotſchwangern Halmen.
Bjerregaard.

Die Sonne wird die ganze Erde erleuchten und erwärmen, weshalb ſich auch die Erde bei ihrer Ankunft freut.
Das Königsſpiel.

Gott ſei gelobt für die Sonne! So mancher Freund, ſo manche Freude läßt uns während unſerer Wanderung durchs irdiſche Leben im Stich; die Sonne bleibt getreu ſtehen, und leuchtet und wärmt uns von der Wiege bis zum Grabe. Die Sonne iſt es, die Heiden und Chriſten in gemeinſamer Anbetung vereinigt, indem ſie die Herzen Beider zu dem Gott erhebt, der die Sonne erſchaffen hat. Auch treffen die höchſten Jahresfeſte des nordiſchen Heidenthums und Chriſtenthums in der Zeit des Jahres zuſammen, wo die Sonne gleichſam aufs Neue für die Erde geboren wird und ihre Kraft aus einer abnehmenden eine zunehmende wird. Mit großer Innigkeit wird dieſe Feſtzeit in den ſkandinaviſchen Reichen gefeiert. Nicht blos in den Häuſern der Wohlhabenden lodern Freudenfeuer und wird das Freudengeſchrei der Kinder gehört, auch aus der niedrigſten Hütte ertönt Freude, in den Gefängniſſen wird es hell und die Armen koſten — Ueberfluß. Auf dem Lande ſtehen Thüre,

Digitized by Google

Herd und Tiſch jedem Wanderer offen. In manchen Gegenden Norwegens läßt man in den Gaſthöfen den Reiſenden weder Speiſe noch Nachtlager bezahlen. Es iſt dies eine Zeit, wo die Erde die Wahrheit des himmliſchen Worts zu fühlen ſcheint: „Geben iſt ſeliger, als nehmen.“ Und nicht nur den Menſchen, auch den Thieren gewährt hier Weihnachten Freude. Alle Bewohner des Viehhofs, alle Hausthiere werden aufs Beſte bewirthet, und die Vögelein unter dem Himmel jubeln dazu, denn bei jeder Scheune erheben ſich hohe Stangen, an deren Gipfel reiche Hafergarben ſie zu einer herrlichen Mahlzeit einladen; auch der ärmſte Frohnbauer, wenn er ſelbſt keine Ähre beſitzt, verlangt und erhält von den Bauern ein Getreidebündel, richtet es in die Höhe und läßt die Vögel bei ſeiner leeren Scheune jubeln.

Suſanna hatte in der Weihnachtswoche viel zu beſorgen gehabt und war oft bis ſpät in die Nacht aufgeblieben, theils ihrer Geſchäfte halber, theils wegen einiger Weihnachtsgeſchenke, mit welchen ſie Verſchiedene in ihrer Umgebung überraſchen wollte. Und dies war wol die Urſache, daß ſie ſich am Morgen des Weihnachtsabends ſelbſt etwas verſchlief. Sie erwachte unter einem ſtarken Vogelgezwitſcher vor ihrem Fenſter, und ihr Gewiſſen machte ihr den Vorwurf, daß ſie bei den Geſchäften der vorhergehenden Tage die Vögelein ganz vergeſſen habe, denen ſie ſonſt Körner und Brotkrumen auf den Schnee hinauszuwerfen pflegte. Und ſie waren jetzt gekommen, ſie daran zu erinnern — Ach! wenn doch alle Erinnerungen dem Gezwitſcher der Vögel ähnlich wären! — Mit wirklicher Reue über ihre Vergeßlichkeit eilte Suſanna ſich anzukleiden und den Fenſtervorhang aufzuziehen. Und ſiehe! draußen vor ihrem Fenſter ſtand eine hohe, ſchlanke Tanne, in deren grünem, in Kranzformen ausgehauenem Gipfel ein großer Buſch goldgelben Hafers ſteckte, um welchen große Scharen von Sperlingen und Buchfinken pflückend und zwitſchernd herumſchwärmten. Suſanna

Digitized by Google

erröthete und dachte: „Harald!“ Die Leute im Hause antworteten lächelnd auf Susanna's Fragen, der Verwalter habe wol den Baum gepflanzt. Aber der Verwalter selbst stellte sich, als sei ihm die Sache ganz fremd, gerieth über den Baum mit dem Haferstrauße in Erstaunen und konnte nicht begreifen, wie er dorthin gekommen.

„Er muß“, sagte er „während der Nacht von selbst emporgeschossen sein, und dies könnte nur von der wunderbaren Kraft der vortrefflichen norwegischen Erde herrühren — jedes Stückchen davon ist pulverisirtes Urgebirge! Nur ein solcher Boden kann solche Wunderwerke hervorbringen.“

Am Vormittage ging Harald mit Susanna in den Viehhof, wo sie mit eigenen Händen unter die Kühe Hafer, unter die Schafe Brot und unter das kleine Federvieh Körner in reichlichem Maße austheilten. In der Gemeinschaft der Hühner ward dabei eine große Verschiedenheit in den Charakteren bemerkt. Einige griffen gefräßig zu, indem sie die andern gewaltsam verdrängten; andere hingegen hielten sich in bescheidener Entfernung und pickten vergnügsam die Körner auf, welche das Glück ihnen bescherte; einige wiederum schienen andern mehr als sich selbst zu gönnen. Von dieser edeln Natur war besonders ein junger Hahn, mit hohem Kamm und einer reichen Pelerine von in Gold spielendem Gefieder und von ausnehmend stolzer und hochsinniger Haltung; er überließ seinen Antheil den Hühnern, sodaß er kaum ein einziges Korn zu verschlucken bekam, betrachtete aber mit einer edlen Hahnmiene den Schwarm, der zu seinen Füßen pickte und gackerte. Wegen dieses schönen Benehmens ward er von Susanna der Ritter genannt, welchen Namen er seitdem immer behalten durfte. Bei den Gänsen ward sie mit Verdruß gewahr, daß die graue von dem weißen Gewalthaber noch mehr bedrängt und gerupft ward als vorher. Harald machte den Vorschlag, die graue zu schlachten; aber Susanna er-

Digitized by Google

klärte eifrig, wenn einer von den Nebenbuhlern geopfert werden ſollte, ſo müſſe es die weiße ſein.

In einem Hauſe, wo es keine Kinder gibt, wo ſich weder Familie noch Freunde verſammeln, wo die Hausfrau mit ihrem Kummer im Finſtern ſitzt, da kann der Weihnachtsabend nicht viel Freude bringen. Aber Suſanna hatte doch Vorbereitungen gemacht, ſolche zu verbreiten, und der Gedanke hieran hatte ihr die ganze Woche hindurch, während ihrer mannichfaltigen Beſchäftigungen, im Herzen geleuchtet; und übrigens war ſie ſo, daß ihr Leben finſter geweſen ſein würde, wenn nicht dazwiſchen immer die Ausſicht, Jemandem ein Vergnügen zu machen, wie ein kleiner Stern über ihrem Pfade gefunkelt hätte. Larina, Karina und Petro bekamen dieſen Tag die Früchte von Suſanna's Nachtwachen zu koſten; und als der Abend kam, und Suſanna den Weihnachtstiſch der Leute in der Burgſtube geordnet hatte und ihn prunken ſah mit Laugenfiſch*) und Braten und ſüßer Grütze, Kuchen und Buttertellern, Torten und Äpfeln, und dabei von vier Lichtern erhellt; als die Leute des Hofes ſich um den Tiſch mit Augen, die vor Vergnügen und Appetit glänzten, verſammelten; als der Älteſte in der Geſellſchaft einen Lobgeſang anſtimmte und alle die Andern mit gefalteten Händen und feierlichem Tone einfielen: da war es Suſanna, als wäre ſie nicht mehr in fremdem Lande, und nachdem ſie in den Geſang der Leute eingeſtimmt hatte, ſetzte ſie ſich an deren Tiſch als die fröhlichſte, herrlichſte Wirthin, ſtieß mit Knechten und Mägden an, ermunterte ſelbſt die koloſſalſte Eßluſt und legte den Schwachen und Kraftloſen die beſten Biſſen vor.

Frau Aſtrid hatte Suſanna geſagt, ſie wolle dieſen Abend allein auf ihrer Stube bleiben und nur ein Glas Milch

*) Laugenfiſch (Lutfisk) iſt eine Art Kabeljau, welche mehre Wochen in Aſche ausgelaugt wird und dann in Schweden und Norwegen das gewöhnliche Weihnachtsgericht iſt.
Anmerk. d. Überſ.

Digitized by Google

haben. - Susanna aber wollte durch eine kleine Überraschung sie zur Freude hinzureißen suchen, und hatte gegen ihre Ruhe folgendes Complot gemacht. Zur Zeit, wo das Glas Milch zu ihr hineingetragen werden mußte, sollte statt dessen ein sehr schöner Knabe, der Vorstellung Susanna's von einem Engel gemäß ausgestattet und mit einer Krone von Lichtern auf dem Kopfe, leise in ihre Thüre treten und sie hinauswinken. Einem so schönen und lichten Boten würde die Oberstin unmöglich widerstehen können, und er sollte sie dann in die „Hauptstube" hinausführen, wo in einem Haine von Tannenbäumchen ein Tisch mit der süßesten Grütze und der leckersten Torte gedeckt war, und hinter den Tannen sollten die Leute des Hauses versammelt sein und in einer in der Gegend wohlbekannten Melodie einen Gesang zum Preise ihrer Herrin und voll von guten Wünschen für ihre Zukunft anstimmen.

Harald, welchem Susanna diesen ihren Plan mitgetheilt hatte, schüttelte zwar anfangs bedenklich den Kopf darüber, ging aber nachher darauf ein, und reichte ihr auch bei der Ausführung desselben hülfreiche Hand, sowol mit Herbeischaffung der Tannen, als mit der Ausstattung des Engels. Susanna war ganz entzückt über ihren kleinen, schönen Boten und folgte ihm still und leicht auf der Ferse, als dieser mit einiger Angst für seinen eigenen Kopf und dessen glänzende Krone leise nach Frau Astrid's Zimmer hintrippelte.

Harald öffnete dem Knaben leise die Thüre. Von dort aus sah man die Oberstin in dem Zimmer auf einem Lehnstuhl, den Kopf in die Hände herabgebeugt, sitzen. Die Lampe auf dem Tische warf einen matten Schein auf ihre schwarzgekleidete Gestalt. Bei der hörbaren Bewegung in der Thüre sah sie auf und starrte eine Zeitlang mit wildem Blicke auf die Erscheinung, welche ihr dort begegnete. Dann erhob sie sich hastig, drückte die Hände gegen ihre Brust, stieß einen schwachen

Digitized by Google

Schrei des Entsetzens aus und sank leblos zu Boden. Susanna stieß ihren Engel heftig zur Seite und stürzte zu ihrer Herrin hin, welche sie unter Gefühlen unbeschreiblicher Angst in ihren Armen aufhob und ins Bett trug. Harald hingegen bemächtigte sich des armen Engels, welcher aus allem Gleichgewicht mit seiner Krone gekommen war, deren heißes Talg ihm nun über Stirne und Wangen hinabfloß, und der die jämmerlichsten Klagetöne ausstieß.

Bald glückte es Susannen, ihre Herrin zum Leben zurückzurufen; aber eine Zeitlang schienen ihre Sinne verwirrt zu sein, und sie sprach unklare und unzusammenhängende Sätze, von denen Susanna nur die Worte „Erscheinung ..... unglückliches Kind .... Tod! ..." verstand. Susanna schloß daraus, daß der fabricirte Engel sie erschreckt hätte, und rief unter Thränen aus: „Ach, es war nur Hans Guttormsen's kleiner Junge, den ich wie einen Engel angekleidet habe, um Ihnen ein Vergnügen zu machen." Susanna sah jetzt recht wohl ein, wie unendlich wenig glücklich dieser Gedanke gewesen war; aber Frau Astrid horchte mit großer Begierde der Erklärung Susanna's über die Erscheinung, die sie so erschüttert hatte. Zuletzt löste sich ihr krampfhafter Zustand in eine Flut von Thränen auf. Susanna, außer sich vor Schmerz darüber, daß sie ihrer Herrin statt Freude Kummer verursacht hatte, küßte weinend ihre Kleider, Hände, Füße, unter innigen Bitten um Verzeihung.

Frau Astrid antwortete sanft, aber aufgeregt: „Du meintest es gut, Susanna! — Du konntest nicht wissen, wie weh du mir thun würdest. Aber denk — niemals daran, ... versuche es niemals, mir ein Vergnügen zu machen. Ich kann nie fröhlich, nie glücklich mehr werden! ..... Es liegt ein Stein auf meiner Brust, ... der kann nicht gehoben werden, als bis der Stein auf mein Grab gelegt wird. .... Aber gehe jetzt, Susanna! Es thut mir noth, allein zu sein. Mir wird bald wieder wohl sein."

Susanna bat, ein Glas Milch hereintragen zu dürfen,

Digitized by Google

und Frau Aſtrid bewilligte es; doch als ſie es hereingetragen hatte, mußte ſie ſich, das Herz voll Qualen, wieder entfernen. Als ſie zu Harald herauskam, ergoß ſie vor ihm ihren Schmerz über die unglückliche Veranſtaltung, und erzählte die tiefe Gemüthsbewegung und die düſtern, troſtloſen Worte der Oberſtin.

Harald ward dabei bleich und nachdenklich, und dadurch ward Suſanna noch mehr bedrückt. Freilich hatte ſie noch eine kleine Freudenmine übrig, auf deren Exploſion ſie ſich ſehr gefreut hatte; aber dieſe machte auf die geſtörte Stimmung keine Wirkung mehr. Zwar lächelte Harald und rief: „Kreuz Element!“ als die Weſte aus dem Weizenbrot zum Vorſchein kam; zwar dankte er Suſanna und drückte ihr die Hand, aber er hatte ſichtlich ſo wenig Vergnügen an ſeinem Geſchenke, ſeine Gedanken waren ſo offenbar auf etwas Anderes gerichtet, daß jetzt jeder Schimmer von Weihnachtsfreude für Suſanna verſchwand. Als ſie in ihrer Stube allein war und von ihrem Fenſter aus ſah, wie von jeder Hütte im Thale ein kleiner Lichtſtrahl ausging, und ſie daran dachte, wie darinnen im vertraulichen Kreiſe Ältern, Kinder, Geſchwiſter und Freunde verſammelt ſeien, da fühlte ſie ſchmerzlich, daß ſie im fremden Lande einſam ſei; und als ſie ſich erinnerte, wie ſie früher an dieſem Abende ihre kleine Hulda glücklich machte, und wie ihr immer alle ihre Veranſtaltungen ſo wohl geglückt waren, nahm ſie ein Halstuch hervor, welches den Hals der kleinen, geliebten Schweſter umgeben hatte, und bedeckte es mit heißen Thränen und Küſſen. Einen großen Theil der Nacht brachte ſie auf der Schwelle vor der Thüre ihrer Herrin zu, indem ſie angſtvoll den unaufhörlichen Fußtritten drinnen lauſchte. Aber außer einigen tiefen Seufzern hörte Suſanna keinen Ausdruck von Schmerz, der ſie hätte berechtigen können, in die Einſamkeit der Oberſtin ſich einzudrängen.

Wir wollen uns jetzt zu etwas heiterern Bildern wenden.

Digitized by Google

Es besteht in Norwegen eine heitere Sitte, welche Weihnacht-touren („tura-jul") genannt wird. An Weihnachten nämlich begibt man sich auf Ausflüge, besucht einander wechselseitig, und in den gastfreien Häusern wird dann geschmaust, gespielt und getanzt. Das heißt dann Weihnacht-touren.

Und die Tour sollte auch das abgesondert gelegene und einsame Heimdalen erreichen. Der Pfarrer in der Muttergemeinde nämlich, der freundliche und gastfreie Pastor Middelberg, hatte eine Einladung an Freunde und Bekannte in der Umgegend ergehen lassen, welche auch die Bewohner von Semb zum Gastmahl am zweiten Weihnachtstage auf den Pfarrhof berief.

Die Oberstin ließ sich entschuldigen, bat aber Harald und Susanna hinzufahren. Es hatte gerade einige Tage gefroren und frisch geschneit, sodaß die Schlittenbahn vortrefflich war, und Harald, jetzt wieder bei guter Laune, schien sich ein kleines Fest daraus zu machen, Susanna in einem kleinen Schlitten mit klingelnden Schellen nach dem Pfarrhofe zu fahren.

Auch die Oberstin hatte ihr gewöhnliches Wesen und Aussehen wieder, und so war Susanna über alle Folgen der unglücklichen Veranstaltung des Weihnachtsabends beruhigt und konnte sich mit freierm Sinne den angenehmen Eindrücken hingeben, welche die Winterfahrt bot. Und diese waren mannichfach und reich für eine Person, die so wenig von Vergnügen irgend einer Art verwöhnt war, wie Susanna, und die außerdem eine so frische und offene Seele hatte. Die Luft war so klar, der Schnee so glänzend, Berg und Wälder so prachtvoll, das Pferd so munter und Harald fuhr so unbeschreiblich gut, die schwierigsten Stellen waren ihm Kinderspiel, sodaß Susanna einmal um das andere ausrief: „O wie schön! wie herrlich!"

Dabei war Harald ungewöhnlich artig und unterhaltend. Aeußerst aufmerksam darauf, daß Susanna be-

Digitized by Google

quem ſitzen, es warm um die Füße haben möchte u. ſ. w., ließ er es ſich zugleich angelegen ſein, ſie mit allen Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Gegend bekannt zu machen; außerdem erzählte er vieles Intereſſante von den Merkwürdigkeiten der Gegend, von ihren Wäldern, Bergen und Steinarten, ſprach von Urgebirgen und Uebergangsformationen, von Dem, was vor der Sündflut geweſen und was nach der Sündflut geworden wäre, ſodaß Suſanna über ſeine große Gelehrſamkeit in Erſtaunen gerieth und ein Gefühl von Ehrfurcht für ihn ſich in ihr regte. Freilich vergaß ſie dieſelbe eine Weile in einem Zanke, der über die Sonne plötzlich zwiſchen ihnen entſtand, welche nach Harald's Behauptung in Norwegen klarer als in Schweden ſcheinen ſollte, was Suſanna aufs heftigſte beſtritt und gerade das Gegentheil verſicherte, und über die Luftſtriche, von denen Suſanna behauptete, ſie lägen in Norwegen anders als in Schweden; aber im Ganzen genommen war die Fahrt harmoniſch und für Harald's Anſehen ſehr günſtig. Durch ſein Fahren, ſeine Artigkeit und ſeine Gelehrſamkeit hatte er in Suſanna's Augen etwas Großartiges und Außerordentliches erhalten.

Als ſie nach einer Fahrt von beinahe einer Meile ſich dem Pfarrhofe näherten, ſahen ſie von mehren Seiten her kleine Schlitten aus den Thalpäſſen hervorkommen und in derſelben Richtung wie ſie über die Schneefelder dahineilen. Rauchwirbel kamen aus den Nüſtern der ſchnaubenden Pferde, und munter erklangen die Schellen in der klaren Luft. Suſanna war entzückt.

Nicht weniger war ſie es über die Herzlichkeit, mit welcher ſie ſich am Pfarrhofe empfangen ſah, ſie, das fremde, dienende Mädchen von den fremden, wohlhabenden und angeſehenen Leuten. Suſanna war außerdem ſehr begierig, zu ſehen, wie es in einem anſtändigen Pfarrhauſe in Norwegen ausſähe und herginge, und es war ihr daher ſehr willkommen, als ihr die freundliche Madame Middel-

Digitized by Google

berg anbot, ſich das Haus zu beſehen, und ſie durch ihre älteſte Tochter Thea Middelberg überall von den Kellern bis auf den Boden umherführen ließ. Suſanna bekam dabei viele Achtung vor der Ordnung im Pfarrhauſe, fand Verſchiedenes zu lernen, aber auch Manches, was ſie nach ihrer ſchwediſchen Methode beſſer zu haben vermeinte. Zur Geſellſchaft zurückgekehrt, fand Suſanna viel zu betrachten und zu bedenken. Sie war übrigens an dieſem ganzen Tage in einer Art Gemüthsaufregung. Es kam ihr vor, als ſähe ſie ein Gemälde von Gemüthlichkeit und Glückſeligkeit verwirklicht, wie ſie ſich daſſelbe zuweilen geträumt hatte. Es ſchien ihr, das Leben in dieſer großartigen Natur, in dieſen einfachen Verhältniſſen müſſe recht ſchön ſein. Das Verhältniß zwiſchen Ältern und Kindern, zwiſchen Herren und Dienſtboten ſchien ſo herzlich, ſo patriarchaliſch. Sie hörte die Diener im Hauſe den Pfarrer und ſeine Frau Vater und Mutter nennen; ſie ſah die älteſte Tochter des Hauſes bei der Bedienung der Gäſte mithülflich, und zwar ſo fröhlich und leicht, daß man ſah, ſie thue es vom Herzen; ſah ein offenes Wohlwollen auf allen Geſichtern, eine Sorgloſigkeit und Einfachheit in Aller Benehmen; und dies Alles machte, daß es Suſannen ganz leicht ums Herz wurde, während es einen gewiſſen feuchten Glanz in ihre Augen emportrieb. „Haben Sie Freude an Blumen?“ fragte ſie die freundliche Thea Middelberg, und als Suſanna dies bejahte, brach ſie die ſchönſte Roſe, welche im Fenſter blühte, und gab ſie ihr. Aber das größte Vergnügen fand Suſanna doch an den beiden jüngſten Kindern des Hauſes, und ſie hielt das innige „mora mi“*) für den harmoniſchſten Ton, den ſie jemals gehört hatte. Und darin hatte Suſanna allerdings auch Recht; denn lieblichere Worte als dieſes „mora mi“, von liebkoſenden kindlichen Stimmen geſprochen,

*) Mora mi — meine Mama.
Anmerk. d. Ueberſ.

Digitized by Google

gibt es auf Erden nicht. Die kleine Mina, ein Mädchen ungefähr in Hulda's Alter und voll Leben und Aufgeweckтheit, ward insonderheit Susannen lieb, welche nur wünschte, daß der kleine Wildfang sich auf ihren Knien länger Ruhe gegeben hätte. Susanna selbst gewann ganz unvermuthet die Gunst ihrer Wirthe dadurch, daß sie am Tische in einem kritischen Augenblick beim Serviren aufstand, mit leichter und sicherer Hand behülflich war und die Sache aus aller Gefahr brachte. Sie fuhr auch nachher fort, hülfreiche Hand zu leisten, wo es nur nöthig war. Dies gefiel sehr, und man betrachtete die junge Schwedin mit immer freundlichern Blicken; und diese bemerkte es und fand an Denjenigen immer mehr Gefallen, welche ihr so gewogen waren.

Gegen das Ende des bastanten und saftigen Mittagmahles wurden Gesundheiten getrunken und Lieder gesungen. Susanna mußte rechts und links und geradüber und schrägüber anklingen, und von dem allgemeinen Geiste belebt stimmte sie mit ein in den schönen Volksgesang auf „das meerumkränzte alte Norwegen" und schien allen Oppositionsgeist gegen Norwegen und die Norweger vergessen zu haben. Und wie herzlich stimmte sie nicht in die letzte Gesundheit ein, welche der Wirth mit leuchtendem und thränennassem Blicke vorschlug: „Auf Alles, was uns lieb ist!" Sie dachte an ihre kleine Hulda.

Doch wir gehen jetzt weiter zu Dem, was diesem Tag für Susanna ganz besondere Bedeutung verlieh.

Nachdem Mittagessen und Kaffee vorüber waren, trennte sich die Gesellschaft auf die in Norwegen gewöhnliche Weise. Die Frauen blieben auf dem Sopha und in den Lehnstühlen rings herum sitzen und sprachen von den Ereignissen in der Nachbarschaft, von häuslichen Angelegenheiten, von den jetzt glücklich überstandenen Weihnachtsgeschäften und was sie da Alles zu besorgen gehabt hatten, u. s. w.

Die jungen Mädchen gruppirten sich im Fenster zu-

Digitized by Google

ſammen, und von da her hörte man allerlei heitere Ausrufungen und Scherz und Gelächter.

Im nächſten Zimmer ſaßen die Herren beiſammen bei Pfeife und Politik.

Suſanna ſaß nahe bei der offenen Thüre des Zimmers, worin die Herren ſich befanden, und da ſie an Dem, was in ihrer Nähe geredet wurde, wenig Intereſſe fand, konnte ſie nicht umhin, auf Das, was drinnen im Zimmer der Herren geſprochen wurde, zu horchen; denn ſie hörte, wie dort Schweden und die Schweden von einer groben Stimme auf die ehrenrührigſte Weiſe verleumdet wurden. Suſanna's Blut kochte auf, und ihre Hand ballte ſich unwillkürlich. „Ach, mein Gott!“ ſeufzte ſie, „daß ich kein Mann bin!“ Die patriotiſche Bürgermeiſterstochter brannte vor Begierde, auf Den loszuſtürzen, welcher ihr Vaterland ſo zu ſchmähen wagte. Da ſie dies nicht kaltblütig mitanhören konnte und beinahe ihren eigenen Zorn fürchtete, war ſie im Begriff, aufzuſtehen und ſich einen andern Platz zu ſuchen; aber ſie hielt ſich noch zurück, als ſie eine ernſte männliche Stimme ſich für das fremde, verleumdete Land erheben hörte. Und freilich war es erquickend für Suſanna, Schweden mit ebenſo vielem Ernſte wie Sachkenntniß vertheidigt zu hören; freilich war es ihr eine Wolluſt, die Behauptungen der groben Stimme von der andern weniger lärmenden, aber doch kräftigern zurückgewieſen zu hören, und dieſe zuletzt als Meiſterin des Feldes folgende Verſe, die an das Vaterland Guſtav Adolf's des Großen in Veranlaſſung ſeines Todes gerichtet ſind, herdeclamiren zu hören:

„Erblaſſet auch einmal dein Glanz,
Welket hin dein blühender Kranz:
Gebeugte Mutter! deiner Herrlichkeit Schein
Doch nimmer wird ſchwinden — —
Dankbar wird die Welt ſtets eingedenk ſein,
Daß Guſtav's Mutter du warſt!“ *)

*) „Der Wahlplatz bei Lützen“, von Rein.

Ja, freilich war alles Dieſes ein wonniges Gefühl für Suſanna; aber die Stimme, welche ſo ſchön ſprach, die Stimme, welche Schweden vertheidigte, die Stimme, welche dieſe wonnigen Gefühle hervorrief, dieſe Stimme wirkte doch noch mehr als alles Andere auf Suſanna, denn ſie war die — Harald's! Suſanna konnte ihren Ohren nicht trauen, ſie mußte ihre Augen zu Hülfe nehmen, und da ſie nicht mehr daran zweifeln konnte, daß ihres Vaterlandes edler Vertheidiger — Harald war, ward ſie ſo überraſcht und ſo froh, daß ſie in der Ueberwallung ihrer Gefühle beinahe eine Thorheit begangen hätte, wenn nicht gerade in dem Augenblicke eins der ältern Frauenzimmer in der Geſellſchaft zu ihr gekommen wäre und ſie in einen ruhigern Winkel der Stube geführt hätte, um ſie dort in Ruhe über Alles, was ſie wiſſen wollte, ausfragen zu können. Dieſe Frau gehörte zu jener in allen Ländern der Erde zerſtreuten Claſſe, welche mit den paraſitiſchen Gewächſen darin eine Aehnlichkeit hat, daß ſie von der Nahrung, welche ſie von den Pflanzen ſaugt, an die ſie ſich heftet, wächſt und blüht. Da dieſes Frauenzimmer ein braunes Kleid und braune Bänder an der Mütze hatte, ſo finden wir es ſehr zweckmäßig, ſie Madame Braun zu nennen. Suſanna mußte jetzt vor Madame Braun Rechenſchaft ablegen über ihre Familie, ihre Heimat, alle ihre Verhältniſſe, warum ſie nach Norwegen gekommen ſei, wie es ihr da gefiele u. ſ. w. In allem Dieſen war Suſanna ziemlich offenherzig; als aber die Rede auf ihre gegenwärtige Lage und ihre Herrin kam, ward ſie zurückhaltender. Auch war hierbei Madame Braun weniger daran gelegen, zu fragen, als ſelbſt zu erzählen. „Ich habe die Oberſtin", ſagte ſie, „in jüngern Jahren recht wohl gekannt. Sie war ein ganz ſchönes Frauenzimmer, aber immer etwas ſtolz. Indeſſen ich beachtete dies nicht, und wir waren recht gut zuſammen. Man hat mir geſagt, ich ſolle eine Viſite auf Semb machen, aber ..... ich weiß nicht, ... ich habe ſie nicht geſehen, ſeitdem ſie ſo wunderlich geworden iſt. Mein Gott,

Digitized by Google

wie können Sie es bei ihr aushalten, liebe Freundin? Sie soll ja so entsetzlich finster und ängstlich sein!"

Susanna antwortete mit einer warmen Lobeserhebung für ihre Herrin, und sagte, sie sei allerdings kummervoll und schiene unglücklich zu sein, aber dies fessele sie nur um so inniger an dieselbe.

„Unglücklich!" begann Madame Braun wieder, „ja wenn dies Alles wäre, ... aber leider!"

Susanna fragte erstaunt, was sie meine.

Madame Braun antwortete: „Ich sage und glaube nichts Böses von ihr, und nehme sie immer in Schutz, aber wunderlich sieht es in allen Fällen mit ihr aus. Können Sie wol glauben, daß es Menschen gibt, die boshaft genug sind, zu reden .... und den Verdacht zu äußern ..... von einem Morde?"

Susanna konnte weder denken noch reden, sie starrte nur auf die Sprechende.

„Ja, ja", fuhr Madame Braun mit flutender Zunge fort, „so sagt man! Zwar hat wol der Oberst, der ein Ungethüm war, die größte Schuld an der Sache gehabt, aber doch wird sie wol auch davon gewußt haben, — — so behauptet man. Sehen Sie — sie hatten einen Knaben bei sich, den Sohn ihrer Schwester. Die Mutter starb, nachdem sie den Knaben der Obhut der Schwester und des Schwagers anvertraut hatte. Was geschieht nun? Eines Tages ist der Knabe verschwunden, — kömmt nie wieder znm Vorschein, — man weiß nicht, was aus ihm geworden ist, aber man findet seinen Mantel auf einem Felsen am See und Blutstropfen auf den Steinen unter demselben! Der Knabe war verschwunden, und sein Vermögen kam den Verwandten wohl zu statten, denn der Oberst hatte Alles verspielt, was er und seine Frau besaß. Aber unser Herrgott traf in seiner Gerechtigkeit auch den Obersten, sodaß er ganzer fünf Jahre lahm und stumm blieb, und seine Frau soll seit der Zeit nicht einen frohen Tag auf Erden gehabt haben."

Digitized by Google

Suſanna erbleichte, und ſo eifrig, wie ſie früher die Ehre ihres Vaterlandes vertheidigt hatte, vertheidigte ſie jetzt die Unſchuld ihrer Herrin. Aber ſie ward darin von dem freundlichen Wirth unterbrochen, welcher ſie aufforderte, ſich mit der übrigen Jugend zu Spiel und Tanz zu vereinen. Suſanna war jedoch von Dem, was ſie gehört hatte, ſo aufgeregt und ſehnte ſich ſo ſehr wieder nach Hauſe zu ihrer Herrin, für welche ſie jetzt, wo ſie ſo grauſam verleumdet worden, mehr als jemals Liebe empfand, daß ſie um Entſchuldigung bat, wenn ſie an den Weihnachtsſpielen nicht theilnehme, und ihren Vorſatz zu erkennen gab, nach Hauſe zu fahren. Sie wollte jedoch Harald nicht von der Geſellſchaft trennen und beabſichtigte unerſchrocken, allein zu reiſen: „Fahren könnte ſie ja und den Weg würde ſie ſchon finden.“ Kaum aber bekam Harald eine Ahnung von ihrer Abſicht, als er ſich auch anſchickte, ſie zu begleiten; und es half nichts, daß Suſanna ſich dem widerſetzte; Wirth und Wirthin hingegen hatten in ihrer Herzlichkeit recht viel dawider, daß ihre Gäſte ſie ſobald verlaſſen wollten, und bedrohten ſie mit der „Aasgaardsreja“, welche zur Weihnachtszeit zu wüthen pflegte und ſie unterwegs mit ſich fortführen würde, wenn ſie bei ihrem unklugen Vorſatze beharrten. Dennoch thaten ſie dies und wurden von ihren Wirthen bis zum Schlitten begleitet. Suſanna dankte ihnen aus gerührtem Herzen für alle ihre Güte, verſprach der liebenswürdigen Thea, daß ſie einander öfter ſehen würden, und küßte herzlich die kleine Mina, welche ſich an ihren Hals hing.

Kaum war Suſanna im Schlitten und dieſer zwiſchen Bergen und Wäldern, als ſie ihrem Herzen Luft machte und Harald die eben vernommene Geſchichte erzählte. Und ihr Abſcheu war nicht geringer geweſen als nun Harald's Zorn über eine ſolche niedrige Verleumdung und über Die, welche ſolche Erzeugniſſe ihrer eigenen finſtern Seele ausbreiten. Ja, er ereiferte ſich ſo heftig über die

Digitized by Google

alte Madame Braun und machte so drohende Demonstrationen gegen ihre Wohlfahrt, und das Pferd machte dabei so heftige Seitensprünge und Krümmungen, daß Susanna sich bemühte, das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten. Sie fragte deshalb Harald, was es mit der Aasgaardsreja für eine Bewandtniß habe, und warum man sie damit habe abschrecken wollen.

Harald kam nun wieder in seine gewöhnliche Laune und versicherte, daß damit keineswegs zu scherzen sei. „Die Aasgaardsreja", erzählte er, „besteht aus den Geistern, die nicht gut genug sind, um den Himmel zu verdienen, aber auch nicht böse genug, um in die Hölle zu kommen; sie besteht aus Säufern, feinen Betrügern, mit einem Worte aus allen Denen, welche aus der einen oder der andern Ursache sich dem Bösen verschrieben haben. Zur Strafe dafür müssen sie bis zum Ende der Welt umherreiten. An der Spitze des Zuges reitet „Gyro-Rüsse oder „Reisa-Rova", welche an ihrem langen Schweife zu erkennen ist. Ihr folgt eine große Schar beiderlei Geschlechts. Die Rosse sind kohlschwarz, und ihre Augen glänzen im Dunkeln wie Feuer. Sie werden mit glühenden Eisenzäumen gelenkt, reiten über Land und Wasser, und das wilde Halloh der Reiter, das Schnauben der Rosse, das Geraſſel der eisernen Gebisse verursacht ein Geräusch, welches weithin vernommen wird. Wo sie den Sattel übers Dach werfen, da muß ein Mensch sterben, und wo sie vernehmen, daß es Schlägerei oder Mord geben wird, da kommen sie herein, setzen sich auf die Pfoste über der Thüre, poltern und lachen ins Fäustchen. Wenn man die Aasgaardsreja kommen hört, muß man sich sogleich mit dem Gesichte auf die Erde hinwerfen und thun, als ob man schliefe. Denn thut man dies nicht, so wird man von dem Zuge mit fortgerissen und ohnmächtig an einen Ort geschleudert, der weit entfernt ist von der Stelle, wo man sich befand. Oft wird man darauf für die ganze Lebenszeit schwermüthig und kränklich. Aber der Tugend-

Digitized by Google

hafte, der bei der Ankunft des Zuges ſich ſogleich niederwirft, hat nichts zu erleiden, außer daß ein Jeder von der luſtigen Geſellſchaft auf ihn ſpuckt. Iſt nun der Zug vorüber, ſo ſpuckt er wieder, und die Sache hat dann weiter nichts zu bedeuten."

Harald fügte hinzu, daß dieſer Zug gewöhnlich um Weihnachten aus ſei, und nichts ſei möglicher, als daß ſie demſelben noch an dieſem Abende begegneten. In dieſem Falle habe Suſanna nichts Anderes zu thun, als ſchnell aus dem Schlitten zu ſteigen, ſich mit der Naſe auf die Erde zu werfen und das Geſicht im Schnee zu verſtecken, bis die wilde Schar vorüber wäre.*)

Suſanna erklärte zwar, ſie glaube gar nicht an die Geſchichte; aber Harald ſagte ſo ernſthaft, ſie würde eines Tages wohl einſehen, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, und Suſanna war von Natur ſo geneigt, ans Wunderbare zu glauben, daß ſie gar oft, beſonders in den engen Thalpäſſen, ihren Blick zur Höhe richtete, halb fürchtend, halb wünſchend, die ſchwarzen Roſſe mit den Feueraugen und glühenden Zäumen möchten ſich zeigen. Aber nur klare Sterne ſahen auf ſie herab, dann und wann von den Nordlichtern verdunkelt, welche ihre glänzenden, flüchtigen Schleier über das Himmelsgewölbe webten.

In Semb angekommen, ſahen ſie den gewöhnlichen

*) Das Brauſen und Getöſe in der Luft, welches bei heftigen Stürmen, beſonders in Gebirgsgegenden, entſteht, hat zu der Sage von der Aasgaardsreja vermuthlich Veranlaſſung gegeben. Daß ſie aus der heidniſchen Zeit ſtammt, iſt keinem Zweifel unterworfen; aber man weiß nicht, ob ſie mit dem Ritte der im Kriege gefallenen Kämpen nach Aasgaard in Beziehung geſtanden hat, oder mit den luſtigen Fahrten der Nornen und Walkyrien. Ihre gegenwärtige Geſtalt hat die Sage in der Zeit des Chriſtenthums erhalten, wo die alten Gottheiten ſich im Volksglauben in böſe Mächte und Diener des Teufels verwandelten.

Vgl. Faye.

Digitized by Google

matten Lichtſchein von den Fenſtern der Oberſtin. Suſanna's Herz ward hierbei aufgeregt, und mit einem tiefen Seufzer ſagte ſie: „Ach, was dieſe Welt boshaft iſt! Noch Steine auf die Bürde zu legen, und das Unglück zum Verbrechen zu machen! Was, was, was können wir thun, um ſie vor den Anfällen der Bosheit zu ſchützen?"

„Madame Braun ſoll wenigſtens ihre Lügen nicht weiter verbreiten", ſagte Harald. „Ich werde morgen zu ihr fahren, ſie zwingen, ihre eigenen Worte zu verſchlucken, und ſie davon abſchrecken, dieſelben je wieder über ihre Lippen kommen zu laſſen."

„Ja, das iſt gut!" rief Suſanna entzückt aus.

„Wenn einem Kinde ein Unglück zuſtößt", fuhr Harald aufgebracht fort, „dann gleich deſſen Angehörige eines vorſätzlichen Mordes beſchuldigen! Kann man ſich etwas Niedrigeres und Ungereimteres denken? Nein, ſolche Schlangen ſollen wenigſtens nicht um die unglückliche Frau ziſchen! Und ſie zu unterdrücken, ſoll meine Sache ſein!" Und damit drückte Harald Suſannen die Hand zum Abſchiede und trennte ſich von ihr.

„Und meine Sache", dachte Suſanna mit thränenvollen Augen, „ſoll es ſein, ſie zu lieben und ihr treu zu dienen. Vielleicht daß, wenn Ordnung und Gemächlichkeit ſich immer mehr um ſie verbreiten, wenn manche kleine Annehmlichkeit ihr täglich nahe kommt, vielleicht daß ſie dann wieder Neigung zum Leben faßt."

Digitized by Google

Stille Wochen.

Wenn schwere Wolken übers Land hinziehen
Und Wälder stehn in welker Trauertracht,
Dann wirkt doppelt der Sympathieen Macht,
Verheißend unter winterlichen Mühen,
Die Frühlingsluft von unsrer Herzen Bund.
Velhaven.

Hast du den Fall des Wassertropfens in tiefen Höhlen gehört, wie er, schwerfällig und beständig und zehrend, den Boden, worauf er fällt, aushöhlt? — Hast du das Murmeln des Baches gehört, der zwischen grünen Ufern spielend dahinfließt, während nickende Blumen und strahlende Himmelslichter sich in seiner Woge spiegeln? — Es ist ein heimliches Gezwitscher, ein Flüstern von Freude darin — da hast du Bilder zweier Arten von Stillleben, die untereinander verschieden sind wie Himmel und Hölle. Beide werden auf Erden gelebt, beide wurden während der folgenden Monate auf Semb in Heimdalen verlebt: das erstere von Frau Astrid, das letztere von Harald und Susanna; nur daß zuweilen der zehrende Tropfen vor einem zufälligen Winde zerstiebte, und daß zuweilen allerhand Schlamm die Welle des spielenden Baches trübte.

Der Januar schritt dahin mit seiner zunehmenden Sonne, mit seiner steigenden Winterpracht. Die Wasserfälle setzten an ihre Ränder Blumen, Palmen, Trauben, ja ganze Fruchthörner von Eis ab. Die Dompfaffen mit

Digitized by Google

ihren Purpurbrüſten glänzten wie hüpfende Flammen auf dem klaren Schnee. Der Winter blühte in funkelnden Kryſtallen, die über Wald und Boden zerſtreut waren, in der klaren Friſche der Luft, im Geſange der Droſſel, in dem blendenden Glanze der Schneefelder. Zimmerholz wurde im Walde gefällt, und dabei ertönten oft Geſänge aus Tegnér's Frithiof. Man fuhr auf Schlitten im Thale, auf Schneeſchlittſchuhen über die Berge. Ueberall war friſches Leben.

Der Streit auf Semb wegen Schweden und Norwegen hatte ſchon ſeit Weihnachten abgenommen. Zwar verſuchte Harald verſchiedene Ausfälle auf das ſchwediſche Eiſen, die ſchwediſchen Wälder u. ſ. w., aber Suſanna ſchien nicht recht an deren Ernſt zu glauben und ließ ſich deshalb durch ſie nicht anfechten, und der letzte Angriff auf den ſchwediſchen Wind fiel ſo matt aus, daß Harald beſchloß, den Gegenſtand ruhen zu laſſen, und ſich nach einem andern Streitſtoff umſah, um ſich damit während des Winters warm zu erhalten.

Februar und März zogen heran. Dies iſt die ſchwerſte Zeit des nordiſchen Winters. Er war jung im Januar, aber jetzt wird er alt und grau und beſchwerlich, beſonders in den Hütten, wo keine größere Umſicht zu Hauſe iſt. Die Herbſtvorräthe ſind in der Hütte wie im Viehhofe bis auf Weniges aufgezehrt. Es wird ſchwer für hungrige Kinder, Holz vom Walde nach Hauſe zu ſchleppen, wenn daſſelbe nur magern Waſſerbrei in ihrem Keſſel zum Kochen bringt, und nicht einmal immer den!

Der April kam; er heißt Frühlingsmonat, und die Lerchen ſingen in den Wolken. Aber in den tiefen Thälern herrſcht dann oft die größte Angſt und Noth. Dann ſäet der dürftige Landmann oft Aſche und Sand auf den Schnee, der ſeine Ackerhufen bedeckt, damit dieſer etwas ſchneller ſchmelzt und er dazu kommen möge, ſeine Erde zwiſchen den Schneewällen rings umher aufzupflügen. Suſanna ward während dieſer Monate in den Hütten des

Digitized by Google

Thals sehr bekannt, und ihr warmes Herz fand dort reichen Stoff zu Theilnahme und Hülfleistungen.

Harald, bedacht, jede gute Gelegenheit zu benutzen, um Susannen vor sich und seinem Charakter Schauder einzuflößen, zeigte sich kalt und unbeweglich bei ihren Schilderungen der Noth, von der sie Zeuge gewesen war, und hatte eine große Kraft darin, zu allen ihren Vorschlägen zu deren Abhülfe „Nein!" zu sagen. Er sprach viel von Strenge, von heilsamer Lection u. s. w., und Susanna war nicht lässig, ihn „den grausamsten Menschen, einen Unchristen, einen richtigen Menschenfeind" zu nennen; Wölfe und Bären hätten mehr Herz als er! Nimmermehr würde sie ihn um etwas bitten, es wäre ebenso gut, mit Stock und Steinen zu reden! Und Susanna entfernte sich dann und weinte bittere Thränen. Als sie aber später fand, daß mancher Noth von der Hand des Menschenfeindes in der Stille abgeholfen war, als sie fand, daß er in verschiedenen Dingen ihren Vorschlägen gefolgt war, da weinte sie wol auch in der Stille Freudenthränen und vergaß schnell alle ihre Pläne feindlicher Zurückhaltung. Allmälig vergaß auch Harald seine Streitigkeit über den Gegenstand; denn das Interesse desselben war doch gar zu groß und gewichtig; und ehe man sich's versah, waren Beide gemeinschaftlich für dieselbe Sache beschäftigt, obgleich mit einiger Verschiedenheit in der Methode. Susanna hatte damit begonnen, Alles wegzugeben, was sie besaß. Als sie nun nichts mehr zu geben hatte, fing sie an, Harald's Ansicht Gehör zu geben, daß für die Armen um sie her im Allgemeinen weniger eigentliches Almosen vonnöthen wäre, als eine freundliche und vernünftige Theilnahme an ihren Angelegenheiten, eine väterliche und mütterliche Vormundschaft, welche die verschmachteten Herzen belebte und die ermüdeten Hände, welche nahe daran wären zu sinken, wieder stärkte, sich zu erheben, zu arbeiten und zu hoffen. In der Classe, von der man sagen kann, daß sie für tägliches Brot ar-

Digitized by Google

beite, gibt es Menſchen, die ſich ſelbſt helfen; es gibt Andere, denen Niemand helfen kann; aber die größere Menge iſt diejenige, welche durch kluge Hülfe in Rath und That dahin kommen könnte — ſich ſelbſt zu helfen und zu Gemächlichkeit und Selbſtändigkeit zu gelangen.

Harald hielt es für wichtig, die Betriebſamkeit des Volks mehr ausſchließlich auf Viehzucht zu richten, indem er überzeugt war, daß dies der einzige Weg ſei, auf dem dieſe Gegenden ſicher emporkommen könnten. Und ſobald der Schnee ſchmolz und der Boden frei ward, ging er mit Knechten und Hausleuten aus, beſchäftigte ſich eifrig damit, von den Weideplätzen die Steine wegzuräumen, womit ſie in jener Gegend reichlich überſäet ſind, und legte neue Grasgänge an, um Quellen für reichlicheres Futter zu ſchaffen, und Suſanna's Herz ſchlug vor Vergnügen, als ſie ſeine Wirkſamkeit ſah, und wie er ſelbſt mit Hand ans Werk legte und Alle durch ſein Beiſpiel und ſeinen friſchen Muth belebte. Auch erhielt jetzt Harald oft ſeine Favoritgerichte zum Mittag; ja Suſanna begann ſelbſt eins und das andere von ihnen recht ſchmackhaft zu finden, und es iſt unter dieſen beſonders Graupenbrei mit kleinen Heringen zu erwähnen. Dieſes Gericht, womit in Norwegen alle Mittageſſen anfangen, wird ſo ſervirt, daß jeder Gaſt einen kleinen Teller neben ſich hat, worauf die blanken Heringe liegen, und man ißt nun abwechſelnd ein Stückchen Hering und einen Löffel Brei; und es ſieht recht gut aus und ſchmeckt auch ganz gut.

Harald war gegen den Frühling hin ſehr mit der Arbeit und den Arbeitern beſchäftigt, ſodaß er Suſannen wenig Zeit, ſei es im Guten oder im Böſen, zu widmen hatte. Da er aber entdeckte, daß er möglicherweiſe mit der Zeit eine ſchwache Bruſt bekommen könnte, ſo beſuchte er ſie jeden Morgen in der Milchkammer, um ein Glas friſchgeſeihter Milch von ihrer Hand zu erhalten. Dafür gab er ihr irgend eine neue Frühlingsblume, oder der Abwechſelung wegen eine Neſſel (welche immer heftig in einen

Digitized by Google

Winkel geſchleudert wurde), und folgte übrigens aufmerkſam den Ereigniſſen in der Milchkammer und Suſanna's Bewegungen, während ſie aus dem Milcheimern die Milch in Bütten abſeihte und ſie in Fächer ſtellte; wobei es ihm widerfuhr, ſich in folgenden Monolog zu verlieren:

„Sieh', das kann man Handfertigkeit nennen! Wie gut ſie ausſieht bei der Arbeit, und mit dieſer heitern, freundlichen Miene! ..... Alles, was ſie berührt, wird behaglich; .... Alles gedeiht und blüht unter ihrer Aufſicht. Wenn ſie nur nicht ſo heftig und reizbar von Gemüth wäre! .... aber im Herzen ſitzt es nicht, denn ein beſſeres Herz gibt es nicht. Menſchen und Thiere lieben ſie und fühlen ſich wohl unter ihr ..... Glücklich der Mann, der ..... hum! ....."

Sollten wir nicht zugleich einen Blick in Suſanna's Herz werfen? Da ſieht es etwas ſonderbar aus. Die Sache verhält ſich alſo: Harald hatte theils durch ſeine Neckhaftigkeit und Unartigkeit, theils durch ſeine Freundlichkeit, ſeine Erzählungen und den gediegenen Werth, den Suſanna immer mehr in ihm finden mußte, ſich ſo in alle ihre Gedanken und Gefühle eingewurzelt, daß ſie ihn unmöglich daraus entfernen konnte. Im Zorne, in Dankbarkeit, im Böſen, im Guten, immer mußte ſie an ihn denken. Manchen Abend legte ſie ſich mit dem Wunſche nieder, ihn nie wieder zu ſehen, erwachte aber am Morgen immer mit geheimer Sehnſucht, ihn wieder zu treffen. Ihr Verhältniß glich ſehr dem Aprilwetter; das können wir am klarſten ſehen an — —

Digitized by Google

Einem Maitage.

— Zum erſten mal, zum erſten mal
Gibt manchen Kleinigkeiten Rang.
Es dauert kurz — wol nur Secunden,
Mit ihnen iſt er auch verſchwunden.

Das Gras ſelbſt hat ein ſolches Feſt;
Den jungen Frühling ſchätzt man beſt,
Wenn's erſte Grün der Erd' entſprießt,
Und wenn am Zweig das Herzblatt ſchießt.

So läßt Gott Alles, noch ſo klein,
Am „erſten mals"-Triumph ſich freun,
In der Secund' das Todte bebet,
Und's Leben ſich zum Himmel lebet.

Henr. Wergeland.

Es war im Anfang des Maimonats; ein heftiger Regenſchauer hatte ſoeben aufgehört. Der Wind wehte von Süden, war mild und friſch, und jagte Scharen weißer Wolken über den klar werdenden Himmel.

Auf dem Hofe bei Semb, welcher während des Regens öde geweſen, begann jetzt Leben und Bewegung.

Sechs Enten plätſcherten vor Luſt in Pfützen, ſich badend und putzend.

Der Hahn, der Ritter genannt, ſcharrte in der Erde und begann darauf lebhaft zu locken, um damit zu erkennen zu geben, daß er etwas Gutes anzubieten habe; und als zwei niedliche, graugeſprenkelte Hühner zu ihm hinliefen, ſo ließ er aus ſeinem Schnabel erſt ein Korn und dann wieder eins für ſie fallen, nach einem ſchönen Manns-

Digitized by Google

inſtincte, deſſen ſich die Hühner ohne weitere Umſtände und Complimente bedienten. Wie ungezwungen leben nicht die Thiere!

Der Truthahn war in großer Verlegenheit und hatte Mühe, ſich in Contenance zu halten. Seine weiße Dame war der Einladung des Hahns (welche ſie gewiß für allgemein hielt) gefolgt, ſie lief mit ihren langen Beinen ſo ſchnell ſie konnte und ſteckte ihren Kopf zwiſchen die Hühner durch, um an ihren Tractement mit theilzunehmen. Der ritterliche junge Hahn zog ſich hierbei mit einiger Überraſchung und einem Halstone, der von ſeiner Betroffenheit zeugte, etwas ſtolz zurück, war aber doch gar zu viel „Gentleman", um die fremde, zudringliche Schöne auf die geringſte Weiſe zu verunglimpfen. Aber die graugeſprenkelten Hühner wandten ihr den Rücken. Ihr verlaſſener Gatte gackerte in voller Verzweiflung und blies ſich auf, im Geſichte vor Zorn glühend, an der Seite ſeiner ſchwarzen Gemahlin, welche ſchwieg und gotteserbärmlich zum Himmel aufſah.

An der Küchenmauer trieben eine ſchwarze Katze und ihr Junges ihr Weſen unter tauſend Kreuz- und Querſprüngen, während über ihnen an der Dachrinne die Mäuſe ſpürend und neugierig hervorguckten, vom Regenwaſſer tranken, die friſche Luft einſchnupften und ſich wieder ruhig unter die Ziegel verkrochen.

Die Fliegen ſtreckten ihre Füße und begannen im Sonnenſchein zu promeniren.

Auf dem Hofe ſtand eine hohe Eſche, in deren Gipfel ein Elſternneſt ſchaukelte. Eine Menge Elſtern, Candidaten des Luftpalaſtes, hatten ſich eingefunden, flatterten ſchreiend darum her, wollten es in Beſitz nehmen und jagten einander weg. Zuletzt blieben zwei allein als Sieger am Neſte zurück. Da lachten ſie und küßten ſich unter dem frühlingsblauen Himmel, vom Südwinde geſchaukelt. Die Verjagten tröſteten ſich damit, daß ſie auf den Speiſetrog des Hofhundes herabflatterten und daraus

Digitized by Google

naſchten, während der ſtolze Alfiero, draußen vor ſeiner Hütte ſitzend, ſie mit hochmüthiger Ruhe betrachtete.

Die Staare ſchlugen ihre Triller und ließen ihr melodiſches Pfeifen hören; während ſie ſich auf den Dachrinnen zuſammenſcharten.

Die Gräſer ſchüttelten im Winde die Regentropfen von ſich, und die kleine Sternblume, welche den Singvögeln ſo lieb iſt, erhob wieder ihr Köpfchen zur Sonne und ward von den Jubelgeſang der Lerche begrüßt.

Die Gänſe wackelten ſchnatternd über den Grasplatz hin, indem ſie ſein junges Grün abbiſſen. Dabei offenbarte ſich eine Veränderung, welche in ihrer Geſellſchaft eingetreten war; der Tyrann, der weiße Gänſerich, war durch einen Zufall lahm geworden und hatte dadurch ſeine Macht und ſein Anſehen verloren. Jetzt hätte der graue Gänſerich Gelegenheit gehabt, einen ſchönen Charakter, einen edlen Sinn zu zeigen; aber nein! Der graue Gänſerich zeigte nichts von dem, ſondern was der weiße ihm früher gethan hatte, das that er dieſem jetzt wieder: er ſtreckte den Hals nach ihm und hielt ihn durch Geſchrei und Thätlichkeiten in der Ferne; und die Gänſemadamen kümmerten ſich gar nicht darum, und der weiße Gänſerich mußte ſich jetzt dazu bequemen, ſeinen Nebenbuhler inmitten der Verſammlung herrſchen zu ſehen, während er ſelbſt hülflos und verachtet nachhinken mußte. Suſanna, welche dies ſah, verlor jetzt alle Zuneigung zu dem grauen Gänſerich, ohne eine höhere für den weißen zu faſſen. Sie fand, daß der eine nicht beſſer als der andere wäre.

Eben kam Suſanna von einem Beſuche zurück, den ſie in einer Bauernhütte gemacht hatte, wo ſie der Frau früher bei dem Aufſetzen eines Gewebes, und jetzt bei der Herunternahme deſſelben behülflich geweſen war; ihr Geſicht glänzte noch vor Vergnügen über die Scene, der ſie dort beigewohnt hatte. Die Kuh hatte nämlich an demſelben Morgen gekalbt, und jäh und reichlich floß die Milchquelle zur unausſprechlichen Wonne für vier bleiche

Digitized by Google

Knaben; ihre Wonne war zwiſchen der Freude über die Milch und der Bewunderung über das kleine, muntere, ſchwarz- und weißgefleckte Kalb getheilt, dieſe Bewunderung aber bei dem Jüngſten noch mit etwas Furcht gemiſcht. Auch das Gewebe gerieth über Erwartung. Suſanna half der Frau die Kleidungsſtücke auf die zweckmäßigſte Art zuſchneiden, und ihre ermunternden Worte und herzliche Theilnahme waren wie Rahm auf dem Milchfrühſtücke. Mit dem Gedanken an dieſe heitern Eindrücke kam Suſanna in den Hof bei Semb herauf und ward von Alfiero und allem Federvieh mit großem Jubel begrüßt. Dazwiſchen ließen ſich jedoch Geſchrei und Klagelaute von Vögeln hören, und dies führte ſie in den Garten. Hier erblickte ſie ein Staarpaar, welches mit Angſtgeſchrei um die unterſten Zweige einer Eiche flatterte. Im Graſe darunter bewegte ſich Etwas, ſchwach hüpfend, und Suſanna ſah, daß es ein junger Staar war, welcher ſich zu zeitig aus dem Neſte gewagt hatte und herabgefallen war. Dieſer erhob jetzt ſeine ſchwache Klage zu den Ältern, welche, wie es ſchien, durch ihr Flattern eine graue Katze in Reſpect halten wollten, deren gierige Augen unter einem grünenden Vogelkirſchbaum hervorblinkten. Suſanna verjagte die Katze, hob den kleinen Vogel auf und wärmte ihn an ihrer Bruſt. Aber dadurch wurden Staarpapa und Staarmama keineswegs beruhigt, ihre Unruhe ſchien eher zuzunehmen. Suſanna hätte ſie von Herzen gerngeſtillt, als ſie aber in die Höhe blickte und das Staarneſt hoch oben im Stamm der Eiche, mehre Ellen über ihrem Kopfe, gewahrte, ward ſie rathlos. Da ertönte die Mittagsglocke. Alfiero heulte dazu auf die tragiſchſte Weiſe, und Harald, an der Spitze ſeiner Arbeitsleute, kehrte vom Felde zurück. Suſanna eilte, ihm ihre Noth zu berichten, und zeigte ihm das Junge. „Geben Sie es her", ſagte Harald, „ich werde ihm den Hals umdrehen, ſo haben wir einen kleinen Braten zum Mittag."

„Nein! Können Sie ſo grauſam ſein?" rief Suſanna aus.

Digitized by Google

Harald lachte, ohne zu antworten, sah zur Eiche empor, um zu sehen, wo das Staarnest war, und schwang sich dann mit großer Behendigkeit auf den Baum hinauf. Auf einem der untersten Äste stehend, bückte er sich zu Susanna herab und sagte: „Geben Sie jetzt her; ich werde es expediren!“ Und Susanna überließ ihm jetzt den Vogel ohne weitere Anmerkung. Leicht und gewandt schwang sich nun Harald von Ast zu Ast, den Vogel in der linken Hand haltend und von dem schreienden Staarpaare begleitet, welches ein schreckliches Wesen um seinen Kopf herum trieb. Es war ihm gewiß eine Überraschung, als das Junge unversehrt ins Nest gesetzt wurde; es war aber nicht länger eine für Susanna, und als Harald behend und warm vom Baume wieder herabsprang, ward er von Susanna's freundlichsten Blicken und ihren herzlichen Danksagungen empfangen.

In diesem Augenblicke kamen einige umherfahrende Handelsleute mit ihren Lastwagen auf den Hof herauf und wurden von Harald bemerkt, welcher sagte, daß er einige Einkäufe zu machen habe, und sich Susanna's Rath dabei ausbat.

Susanna war ein Frauenzimmer, und Frauenzimmer — ertheilen gerne Rath. Immer guten, das versteht sich!

Seit einiger Zeit hatte Harald oft verschiedene Einkäufe gemacht und dabei immer Susanna zu Rathe gezogen, welche sich dadurch allerdings etwas geschmeichelt fühlte, aber nicht umhin konnte, dabei zuweilen von Harald zu denken: „Er muß doch ein rechter Egoist sein. Immer denkt er nur an sich, und immer kauft er nur für sich und nie Etwas für seine Schwester, von der er doch soviel redet, und die er lieb zu haben scheint! Aber — die norwegischen Herren, die werden wol sich selbst am meisten lieb haben.“

Auch dieses mal schien es Susannen nicht an Grund zu einer solchen Anmerkung zu fehlen, denn es war er-

Digitized by Google

ſchrecklich, was Harald für ſich ſelbſt beſorgt war, und was er Alles für dieſes Selbſt bedurfte.

Dieſen Damaſt-Drell wollte er für ſeinen Tiſch haben, dieſen Muſſelin zu Gardinen für ſich, dieſe Schnupftücher für ſeine Naſe u. ſ. w.

Suſanna konnte nicht unterlaſſen, um ihn auf die Probe zu ſtellen, bei einem ſchönen Kleidungsſtoffe zu äußern: „Wie ſchön dies iſt! Sicherlich würde es für Ihre Schweſter ſehr gut paſſen!“

„Was? Meine Schweſter!“ ereiferte ſich Harald. „Nein, ſie muß ſich ihre Kleider ſelbſt ſchaffen. Gerade dieſes Zeug brauche ich zu meinem Sopha. Man iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Man muß ein wenig für ſich ſelbſt ſorgen.“

„So ſorgen Sie denn für Ihr Selbſt! Ich habe keine Zeit!“ ſagte Suſanna ganz empört, indem ſie ihm und ſeinen Waaren den Rücken wandte und ging.

Digitized by Google

Frühlingsgefühle.

Frische Gedanken auf Lüften des Frühlings
Sandte der Himmel ins Innre der Blumen.
Drum, wenn die Kelche sich öffnen und funkeln,
Flüstert vom Blatt ein heimlich Gerede.
Welhaven.

Der Mai schreitet dahin und nähert sich dem Juni. Von ihren Nestern in den luftigen, laubbekränzten Grotten, welche Mutter Natur ihnen in hohen Eichen und Eschen bereitet hat, lassen die Staare ihre tiefen, anmuthig-pfeifenden Töne hören, ihre liebevollen Triller. Gesang und Wohlgerüche erfüllen Norwegens Wälder. Das Bauermädchen wandert mit den Heerden nach den Säterthälern hinauf und fröhlich singt sie:

„Zum Säter zu ziehen, ist schön und gut,
Komm, Boling mein!
Komm, Kuh! Komm, Kalb! Komm, Groß und Klein,
Ins Queen hinein.“ *)

Die Frühlingsarbeit war geendet. Die Ernten wuchsen im Schutze des Himmels. Harald hatte jetzt mehr Zeit frei, und viel davon widmete er Susannen. Er lehrte sie die Blumen des Thals, ihre Namen und Eigenschaften kennen, und ergötzte sich ebenso über ihr Radebrechen der

*) Boling nennt man die versammelte Viehheerde; Queen ist der eingehegte Platz, wo das Vieh die Nacht zubringt.

Digitized by Google

lateiniſchen Namen, als er ſich freute über die Schnelligkeit, mit welcher ſie deren ökonomiſchen und mediciniſchen Nutzen auffaßte und anwandte.

Das Thal und ſeine Schönheiten wurden ihr immer bekannter und theuerer. Sie ging jetzt wieder des Morgens zur Quelle, wo die Marienmäntel und das Silberkraut ſo reichlich wuchſen, und ließ die gefiederte Schar ſich baden und beluſtigen. An den Sonntagsnachmittagen machte ſie zuweilen eine Wanderung nach einem Haine von Eichen und wilden Roſenhecken am Fuße eines Berges, den man Kryſtallberg nannte, und der in den Strahlen der Abendſonne in wunderbarem Glanze funkelte. Zuweilen ward ſie von Harald dorthin begleitet, welcher manche wunderbare Sagen von Huldran, der in dem Berge wohnte, von den Zwergen, welche die ſechseckigen Kryſtalle verfertigt haben, weshalb dieſe Zwerggeſchmeide heißen, von der Welt und dem Treiben der „Unterirdiſchen" erzählte, ſowie die reiche Phantaſie der alten Zeit es erſchaffen hat, ſowie es noch dunkel fortlebt in dem ſtillen Glauben der nordiſchen Völker. Suſanna's lebhafter Sinn faßte dieſes mit dem größten Intereſſe auf. Sie träumte ſich hinein in die ſchönen Kryſtallſäle des Berges, glaubte den Geſang des Neck im Brauſen des Fluſſes zu hören, und Bäume und Blumen wurden ihr ſchöner, lebendiger, wenn ſie ſich Elfen und Kobolde aus ihnen ſprechend dachte.

Aus dem Proſaiſchen ihres Lebens und Wirkens ſtieg eine Blume von Poeſie auf, halb Wirklichkeit, halb Märchen, welche einen lieblichen Glanz über ihre Seele verbreitete.

Suſanna war nicht die Einzige auf Semb, für welche dieſer Frühling wohlthuend war. Die bleiche Frau Aſtrid ſchien ſich aus ihrem finſtern Stumpfſinn aufzurichten und aus der friſchen Frühlingsluft neue Lebenskraft zu ſchöpfen. Sie ging zuweilen aus, wenn die Sonne warm ſchien, und man ſah ſie ſtundenlang auf einem moos-

Digitized by Google

bewachsenen Steine am Fuße des Krystallberges sitzen. Als Susanna merkte, daß sie diesen Platz zu lieben schien, brachte sie in aller Stille aus dem Walde Erdschollen mit blühender Linnea und dem duftenden, einblütigen Pyrolan dahin, pflanzte sie so, daß der Südwind ihre lieblichen Düfte zu der Stelle, wo Frau Astrid saß, tragen mußte, und empfand eine wehmüthige Freude bei dem Gedanken, daß diese balsamischen Lüfte ihrer Herrin ein Zeugniß ihrer Ergebenheit zutragen würden, die sich auf keine andere Weise zu äußern wagte.

Susanna wäre reichlich belohnt worden, hätte sie um diese Zeit ihrer Herrin in die Seele schauen und einen Brief lesen können, welchen sie damals schrieb und aus dem wir Folgendes entnehmen:

An Bischof S.

„«Die Liebe ermüdet nicht!» Das mußte ich mir heute sagen, als Ihr Brief mir zukam und mich mit dem Gefühle Ihrer Güte, Ihrer himmlischen Geduld erfüllte! Sie werden Derjenigen nicht überdrüssig, die fast ihrer selbst überdrüssig geworden ist! Und immer derselbe Frühling in den Hoffnungen, derselbe bergfeste, schöne Glaube! Ach, daß ich Ihre Freundschaft besser verdiente! Aber ich habe Ihnen heute ein frohes Wort zu sagen, und das will ich Ihnen nicht vorenthalten.

„Sie wollen wissen, wie es mit mir steht? Besser! Seit einiger Zeit athme ich leichter. Stille Tage sind an mir vorüber gezogen; milde Sterne haben auf mein Haupt herabgeblickt; der Strom hat meinen Nächten seinen Wiegengesang gesungen, bis er mich in den Schlaf gelullt hat, und es ist ruhiger und besser mit mir geworden. Der Frühling übt seinen wohlthuenden Einfluß auch auf mich aus. Alles erhebt sich um mich so herrlich, so reich an Leben und Schönheit; ich vergesse mich zuweilen vor

Digitized by Google

Bewunderung. Es ſind über dreißig Jahre, daß ich nicht auf dem Lande gelebt habe!

„Zuweilen ſteigen Gefühle in mir auf, welche Frühlingslüften gleichen. Dann fühle ich einen gewiſſen Troſt darin, daß ich während meines langen Kampfes mich doch beſtrebt habe, das Rechte zu thun, das Äußerſte zu erdulden, daß in einer Welt, wo ich ſo viele Thränen vergoſſen habe, doch ſo ſehr wenige durch meine Schuld vergoſſen wurden. Zuweilen trifft mich aus dem frühlingsblauen Himmel Etwas, was dem ſanften Blicke einer Hoffnung ähnlich iſt. Doch vielleicht ſind dieſe Hoffnungen nur Frühlingsblumen, die mit dem Frühlinge verwelken!

„Ich gehe zuweilen aus; ich ſitze gern in einem ſchönen Eichenwäldchen unten im Thale, und milde, wohlthuende Gefühle kommen dort über mich. Der Wind führt mir unausſprechlich liebliche Düfte zu. Dieſe erinnern mich an die Welt von wohlthuenden, heilenden, ſtärkenden Kräften, die rings um mich aufſprießt, und zwar ſo ſtill, ſo anſpruchslos, ſich nur durch ihren Duft, durch ihre ſtille Schönheit offenbarend! Ich ſaß dort heute Abend am Fuße des Berges. Die Sonne neigte ſich zum Untergange, ſchien aber warm im Wäldchen. In meiner Nähe weideten einige Schafe mit ihren zarten Lämmern. Sie ſahen mich mit verwunderten, aber furchtloſen Blicken an, ein Glöckchen klingelte rein und leiſe, während ſie auf dem grünen Boden umherwandelten; es war ſo ſtill und ruhige daß ich die kleinen Inſecten hörte, welche zu meinen Füßen im Graſe ſummten, und es kam über mich, ich weiß nicht welches Gefühl von Wohlbehagen, von Vergnügen. In dieſem Augenblicke fand ich Genuß am Daſein wi, die Lämmer, wie die Inſecten; — ich kann alſo noch genießen! — Milde, reiche Natur! An deinem Herzen könnte das meinige vielleicht noch..... Doch der bleiche, blutige Knabe ſteht vor mir — der Mörder ſteht da, ſteht ewig zwiſchen mir und dem Frieden meiner Seele! Wenn ich

Digitized by Google

zuweilen Ihre Stimme hörte, wenn ich oft Ihren klaren, zuverſichtsvollen Blick ſehen könnte, ſo würde ich vielleicht noch lernen können — emporzuſchauen! Aber ich lade Sie nicht zu mir ein. Ach, ich wünſche nicht, Jemanden mir zu nähern. Seien Sie jedoch um mich nicht mehr ſo unruhig, mein Freund! Mir iſt beſſer. Ich habe gute Menſchen um mich, welche mein äußeres Leben ſicher und behaglich machen. Laſſen Sie, wie bisher, Ihren liebevollen Gedanken über mich ruhen, — vielleicht wird er einſt licht in meinem Herzen ſtrahlen!"

Digitized by Google

Mann und Weib.

Ein neuer Streit.

„Und ich will zeigen, was für ein Kerl ich bin!“ —
— Mein Herr — ich bin betroffen! —
Sifui Sifadda.

Wir haben geſehen, daß Harald ebenſo wenig wie Griſeldis' ſeliger Mann ein Leben zu lieben ſchien, welches wie Oel dahinfloß. Vielleicht meinte er, ſein Umgang mit Suſanna fange jetzt an, dieſe Beſchaffenheit anzunehmen, und da er als Menſchenfeind ihr Entſetzen nicht mehr erregen konnte, ſo nahm er ſich eines Tages vor, ſie als Weibertyrann aufzubringen.

„Ich erwarte in dieſen Tagen meine Schweſter hier“, ſagte er eines Abends in nachläſſigem Tone zu Suſanna; „ich brauche ſie, denn ſie ſoll Etwas für mich nähen und meine Sachen in Stand ſetzen. Alette iſt ein gutmüthiges und geſchicktes Mädchen, und ich gedenke ſie bei mir zu behalten, bis ich mich verheirathe und mir von meiner Frau kann aufwarten laſſen!“

„Sich von Ihrer Frau aufwarten laſſen!“ rief Suſanna, man kann ſich leicht vorſtellen, in welchem Tone.

„Nun freilich. Das Weib iſt dazu geſchaffen, dem Manne unterthänig zu ſein, und ich gedenke nicht, meine Frau etwas Anderes zu lehren. Ich will Herr in meinem Hauſe ſein! Ich!“

Digitized by Google

„Die norwegiſchen Herren müſſen Despoten, Tyrannen, richtige Heiden und Türken ſein!“

„Jeden Morgen präcis um ſechs Uhr ſoll meine Frau aufſtehen und meinen Kaffee kochen!“

„Wenn ſie aber nicht will?“

„Nicht will? Ich will ihr rathen, zu wollen. Und will ſie nicht im Guten, ſo ſoll ſie im Böſen wollen. Ich dulde keinen Ungehorſam, und werde ihr das auf ganz ernſthafte Weiſe zeigen. Und will ſie dies nicht erproben, ſo rathe ich ihr, um ſechs Uhr aufzuſtehen, meinen Kaffee zu kochen und ihn mir ans Bette zu bringen.“

„Nein, ſo etwas habe ich noch nie gehört! Sie ſind der aller ..... Gott ſei den Frauen gnädig in dieſem abſcheulichen Lande!“

„Und gutes Eſſen ſoll ſie mir jeden Mittag zubereiten, ſonſt — werde ich nicht gut! Sie ſoll mir nicht mehr als einmal jeden Monat am Sonnabend mit den Wochenüberreſten kommen, und dann will ich, daß das Eſſen recht reichlich ſei.“

„Wollen Sie reichliches Eſſen haben, ſo müſſen Sie auch reichlich für den Haushalt hergeben.“

„Darum werde ich mich nicht kümmern, dafür muß meine Frau ſorgen. Sie muß die Vorräthe zur Wirthſchaft herbeiſchaffen, wie ſie kann.“

„Ich hoffe, Sie werden nie eine Frau, oder eine wahrhafte Xantippe bekommen!“

„Dafür werden wir Rath wiſſen. Und deshalb ſoll ſie gleich von Anfang an mir jeden Abend die Stiefeln ausziehen. Alles kommt darauf an, daß man bei Zeiten anfängt ſeine Perſon ſicher zu ſtellen; denn von Natur ſind die Frauenzimmer entſetzlich herrſchſüchtig.“

„Eben weil die Männer Tyrannen ſind.“

„Und dabei ſo ungemein kleinlich!“

„Weil die Herren alles Große für ſich in Beſchlag genommen haben.“

Digitized by Google

„Und voller Launen!"

„Weil die Männer mit Eigenſinn vollgepfropft ſind."

„Und wankelmüthig!"

„Weil die Männer keiner Beſtändigkeit werth ſind."

„Und eigenſinnig und heftig!"

„Wenn die Männer ungereimt ſind."

„Aber ich", fuhr Harald ſehr ſcharf fort, „mag keine eigenſinnige, heftige und herrſchſüchtige Frau. Im Allgemeinen ſind es gerade die Männer, welche die Frauenzimmer verderben; ſie ſind zu geduldig, zu nachgiebig, zu artig. Aber in meinem Hauſe ſoll es anders werden. Ich werde meine Frau nicht verderben. Im Gegentheil wird ſie ſich darin üben müſſen, geduldig, nachgiebig und aufmerkſam gegen mich zu ſein; ebendazu denke ich meine Schweſter anzuhalten. Sie darf nicht erwarten, daß ich mich ihretwegen vom Flecke rühre, ſie darf nicht....."

In dieſem Augenblicke hörte man ein Fuhrwerk auf den Hof herauffahren und vor der Thür halten. Harald ſah durchs Fenſter, ſtieß einen Ruf der Ueberraſchung und Freude aus und fuhr wie ein Pfeil aus dem Zimmer. Auch Suſanna ſah jetzt neugierig zum Fenſter hinaus und gewahrte Harald, wie er ein Frauenzimmer aus einem Wagen hob, das er nun lange und innig in ſeine Arme ſchloß und nur verließ, um ihr die Schachteln und Bündel, welche ſie herauftragen wollte, abzunehmen und ſich ſelbſt damit zu belaſten.

„Ja ſo!" dachte Suſanna, „ſteht es ſo mit ſeiner Tyrannei?" Und überzeugt, daß es Harald's Schweſter war, welche er auf ſolche Weiſe empfing, ging ſie in die Küche, um einige Anordnungen zum Abendeſſen zu treffen.

Als ſie in die Alltagsſtube zurückkam, fand ſie daſelbſt die Geſchwiſter. Mit glänzenden Blicken ſtellte Harald Suſannen ſeine Schweſter Alette vor. Darauf begann er mit ihr herum zu tanzen, lachend und ſingend. Noch nie hatte ihn Suſanna ſo von Herzen froh geſehen.

Digitized by Google

Bei dem Abendeſſen hatte Harald nur Augen für ſeine Schweſter, welcher er unter Scherz und Heiterkeit ordentlich aufwartete; zwar ſpielte er ihr dann und wann einen Spaß, wofür ſie ihn ſchalt; das ſchien ihn aber nur noch mehr zu ermuntern. Die Oberſtin hatte dieſen Abend ihre Zimmer nicht verlaſſen, und Harald konnte Alletten deſto mehr ſeine Sorgfalt widmen. Nach dem Abendeſſen ſetzte er ſich neben ſie aufs Sopha, und indem er ihre Hand in der ſeinigen hielt, erinnerte er ſie an die Tage ihrer Kindheit, und wie wenig ſie ſich damals hätten leiden können.

„Du warſt auch unerträglich neckhaft!“ ſagte Alette.

„Und du unerträglich vornehm und hochweiſe! Erinnerſt du dich noch, bei den Frühſtücken, wie wir uns da zankten, das heißt, wie ich zankte, denn du erwiderteſt nie ſonderlich viel, benahmſt dich dagegen überklug und hochmüthig, weil du damals etwas länger warſt als ich.“

„Ich erinnere mich auch, wie du zuweilen das Feld räumteſt, das Frühſtück verließeſt, um es der Mutter zu klagen, daß du es mit meinen vornehmen Mienen nicht aushalten könneſt.“

„Ja, wenn mir das noch etwas geholfen hätte. Aber da bekam ich nur zu hören: «Alette iſt weit verſtändiger als du! Alette iſt weit ordentlicher als du! Alette weiß weit mehr als du!» Das ſchmeckte recht ſauer, drum aß ich auch dein Confect auf! . . . . .“

„Ja, du böſer Junge, das thatſt du und wollteſt mir obenein noch einreden, eine Maus hätte es gethan.“

„Ja, ich war ein böſer Junge, unartig, naſeweis, unerträglich!“

„Und ich ein unleidliches Mädchen, altklug, eingebildet und moraliſirend. Für jeden Poſſen, den du mir ſpielteſt, gab ich dir einen Moralkuchen.“

„Nein, nicht Einen, Schweſterchen, ſondern ſieben und noch mehr!“ rief Harald lachend und küßte Alettens

Digitized by Google

Hand. „Aber", fuhr er fort, „sie waren nothwendig und wohlverdient. Allein ich Unwürdiger war doch etwas froh, als ich von ihnen weg zur Universität reiste."

„Und auch ich war nicht betrübt darüber, mein Nähzeug und meine Sachen in Friede haben zu dürfen. Als du aber drei Jahre später nach Hause kamst, da hatte das Blatt sich gewendet; da war es anders. Da ward ich ganz stolz auf meinen Bruder."

„Und ich auf meine Schwester. Weißt du, Alette, du mußt am Ende mit Lerow brechen. Ich kann dich wirklich nicht verlieren. Bleibe bei mir, statt mit ihm nach dem unwirthlichen, kalten Nordlande, das du doch nicht leiden kannst, hinaufzuziehen."

„Darüber müssen wir Lerow befragen, Bruder!"

„So wurde das Gespräch lange fortgesetzt, und ward nach und nach ernsthafter und stiller. Die Geschwister schienen von ihrer Zukunft zu reden, und dies ist immer eine ernsthafte Sache; aber dann und wann brach ein herzliches Gelächter aus den stillen Berathungen hervor. Mitternacht nahte heran, aber Niemand schien es zu merken.

Susanna war während der Unterredung der Geschwister ins nächste Zimmer gegangen, um ihnen desto mehr Freiheit zu lassen. Ihre Brust ward von ungewöhnlichen, wehmüthigen Gefühlen beengt. Sie lehnte die Stirne an die kühle Glasscheibe des Fensters, sah hinaus in den sommerschönen Abend und lauschte den sanften, vertraulichen Stimmen drinnen. Die Dämmerung breitete ihre mild-düstern Schleier über das Thal, und Baum und Boden, Berg und Ebene, Himmel und Erde schienen sich in stiller Vertraulichkeit aneinander zu schließen. Im Grase schlummerten die Blumen, sich aneinander neigend, und aus den Blättern, welche sich leise Seite an Seite bewegten, schien es Susannen, als höre sie die Worte flüstern: „Bruder! Schwester!" Mit einer namenlosen Sehnsucht öffnete sie ihre Arme, als wollte

Digitized by Google

ſie Jemand umſchließen; als ſie aber leer zu ihrer Bruſt zurückkehrten, rannen ſchmerzvolle Thränen über ihre Wangen, während ihre Lippen flüſterten: „Kleine Hulda!“

Kleine Hulda! Deine Liebenswürdigkeit, deine hellen Locken in allen Ehren! Aber ich glaube nicht, daß Schweſter Suſanna's Thränen jetzt allein für dich floſſen!

Digitized by Google

Alette.

In deinem Auge lebhaft schön
Sah ich den Kerzenglanz sich spiegeln;
Doch es kann auch hell und stille
Weilen bei eines Engels Flug.
Velhaven.

Als Susanna am folgenden Morgen zu Alette hineinging, um sich zu erkundigen, wie sie geschlafen habe u. s. w., fand sie Harald schon bei seiner Schwester, und um diese waren alle die Zeuge, Halstücher, Schnupftücher, Tischtücher u. s. w. ausgebreitet, von denen Harald Susannen gesagt hatte, er habe sie für sich selbst gekauft; in der That aber waren es Geschenke für die Schwester zu ihrer nahe bevorstehenden Hochzeit. Kaum war Susanna ins Zimmer getreten, als zu ihrer großen Überraschung Bruder und Schwester sie vereint baten, eben jenen schönen Kleidungsstoff als Geschenk anzunehmen, den einst Harald auf ihren Vorschlag für seine Schwester hatte kaufen sollen. Susanna erröthete und weigerte sich, konnte aber Harald's Herzlichkeit nicht widerstehen und nahm die Gabe dankbar an; aber froh war sie darüber nicht. Thränen wollten sich in ihre Augen hervordrängen, und sie fühlte sich arm in mehr als einer Beziehung. Als Harald bald darauf hinausging, ergoß sich Alette in eine herzliche Lobrede über ihn und schloß mit diesen Worten: „Ja, man kann sich wol zehn mal an einem Tage über

Digitized by Google

ihn ärgern, ehe man ihn recht kennen lernt; aber das iſt ſicher, wenn er will, ſo kommt man nicht eher von ihm los, als bis man ihn liebt.“ Suſanna ſaß ſtumm da, lauſchte Alettens Worten und ihr Herz ſchlug von zu gleicher Zeit lieblichen und ſchmerzlichen Gefühlen. Das Geſpräch ward unterbrochen, indem das Frühſtück angeſagt ward.

Alette war einige zwanzig Jahre alt und hatte den ſchönen Wuchs, die reine Farbe, die feinen Züge, womit Mutter Natur vorzugsweiſe ihre Töchter in Norwegen begabt zu haben ſcheint. Etwas Feines und Durchſichtiges lag in ihrer ganzen Erſcheinung, und der Leib ſchien nur eine leichte Hülle der lebensvollen Seele zu ſein. Ihre Art ſich zu benehmen und zu reden hatte etwas ſehr Einnehmendes und verrieth glückliche Naturgaben- und viele Bildung. Verlobt mit einem vermögenden Kaufmann aus dem Nordlande, ſollte ſie ſich dieſen Herbſt dort verheirathen, kam aber, um vorher noch einige Zeit bei ihrem Bruder und bei einem andern nahen Verwandten in Hallingdalen zuzubringen.

Suſanna fühlte ſich Aletten gegenüber etwas befangen; neben dieſem feinen, halb ätheriſchen Geſchöpfe empfand ſie zum erſten male ein unangenehmes Gefühl darüber — unbeholfen zu ſein.

Von der Stunde an, wo Alette in Semb angekommen war, trat dort eine Veränderung ein. Ihr angenehmes Weſen und ihre Gaben fürs Geſellſchaftsleben machten ſie bald zu einem Mittelpunkt, um welchen Alle ſich verſammelten. Auch Frau Aſtrid erfuhr ihren Einfluß, blieb Abends bei den Andern und nahm Theil an den Geſprächen, welche Alette intereſſant zu machen verſtand. Aber die Oberſtin ſelbſt trug nicht weniger dazu bei, wenn ſie über den Gegenſtänden des Geſprächs zuweilen gleichſam ſich ſelbſt vergaß und dann Worte äußerte, welche von einer tieffühlenden und denkenden Seele Zeugniß gaben. Suſanna betrachtete ſie dann mit Freude und

Digitized by Google

Bewunderung. Aber oft ſchien ein peinlicher Gedanke die Oberſtin von den freundlichen Eindrücken hinwegzureißen, irgend eine düſtere Erinnerung ſchien geſpenſterartig zwiſchen ſie und die Freude zu treten, — die Worte erſtarben dann auf ihren erblaſſenden Lippen, — die Hand ward zum Herzen geführt, und ſie hörte und merkte nicht mehr, was um ſie vorging, — bis das Intereſſe des Geſprächs ſie wieder zu feſſeln vermochte.

Oft ward laut vorgeleſen. Alette hatte hierzu ein wirkliches Talent, und es war ein Genuß, von ihren Lippen Gedichte von Velhaven und Vergeland zu hören, welche beide jungen Männer, obgleich ſich perſönlich abhold, einander darin brüderlich die Hand reichen, daß ſie ihr Vaterland aufrichtig lieben und deſſen Literatur manches Schöne und Veredelnde geſchenkt haben.

Indeſſen ward es Suſannen immer weniger wohl zu Muthe. Harald ſuchte nicht mehr wie früher ihre Geſellſchaft und ſchien ſie beinahe über Aletten vergeſſen zu haben. In den Geſprächen, welche ſie jetzt oft mit anhörte, war gar Vieles, was ihr Gefühl aufregte, was in ihr Fragen und Ahnungen erweckte. Wenn ſie aber etwas davon zu äußern verſuchte, wenn ſie mit Antheil nehmen und zeigen wollte, daß auch ſie denken und reden könne, da fielen die Worte ſo ſchlecht und die Gedanken kamen ſo unklar hervor, daß ſie ſich ſelbſt ihrer ſchämen mußte, beſonders wenn hierbei Alettens Augen ſich mit einiger Verwunderung auf ſie richteten und Harald die ſeinigen niederſchlug. Dann machte ſie es ſich zum Vorſatz, nimmermehr den Mund in Dingen zu öffnen, die ſie nicht verſtehe.

Aber alles Dies ging ihr ſehr nahe, und in ihrer Demüthigung beklagte ſie es bitter, daß ihr nicht eine ſorgfältigere Erziehung zu Theil geworden, und ſeufzte aus der Tiefe des Herzens: „Ach! wenn ich doch nur etwas mehr wüßte! Wenn ich wenigſtens nur irgend ein hübſches Talent beſäße!“

Digitized by Google

Ein Abend in der Alltagsstube.

Und ist es erst Morgen, so wird es Tag.
Denn das Licht muß ewig siegen.
Voß.

Es war ein schöner Sommerabend. Durch die geöffneten Fenster der Alltagsstube strömte die liebliche Sommerluft mit den Düften des Heues herein, welches jetzt im Thale auf Schwaden lag. An einem Tische bereitete Susanna den rauchenden Thee, welchen die Norweger beinahe ebenso sehr wie die Engländer lieben; an einem andern saß Frau Astrid mit Harald und Alette, beschäftigt mit dem vor kurzem herausgekommenen schönen Werke: „Snorra Sturlason's norwegische Königssagen", aus dem Isländischen übersetzt von J. Aal. Das vierte Heft des Werks lag vor Harald aufgeschlagen bei der Abtheilung „Vinlands Entdeckung". Er hatte eben Aal's interessante Einleitung zu den Sagen Erik' des Rothen und Erik Karlefsne's vorgelesen und fuhr jetzt fort, diese beiden Sagen selbst zu lesen, welche die Erzählung von der ersten Entdeckung Amerikas enthalten und von denen wir hier einen kurzen Auszug liefern.

„Am Ende des 10. Jahrhunderts, zur Zeit, wo die Normänner mit kriegerischen Wikingszügen den Süden heimsuchten und das Christenthum mit dem Evangelium des Friedens nach Norden vordrang, lebte auf Island ein angesehener Mann, Namens Herjulf. Sein Sohn hieß

Digitized by Google

Bjarne und war ein rascher junger Mann. Frühzeitig stand seine Lust nach Reisen und Abenteuern. Bald bekam er auch sein eigenes Schiff zu führen und fuhr damit aus dem Lande. Als er eines Sommers zu der Insel seiner Väter zurückkehrte, war sein Vater kurz vorher nach Grönland gezogen und hatte dort sich niedergelassen. Da stach Bjarne sogleich wieder in See; er wollte, wie er sagte, nach alter Gewohnheit bei seinem Vater Winterkost nehmen und nach Grönland steuern.

„Nachdem er drei Tage gesegelt, erhob sich ein heftiger Nordostwind, von starkem Nebel begleitet, sodaß Bjarne und seine Mannschaft nicht mehr wußten, wo sie sich befanden. Dies währte viele Tage. Darauf bekamen sie die Sonne wieder zu Gesichte und konnten «die Himmelsecken» unterscheiden. Da sahen sie ein Land vor sich, welches waldbewachsen war und kleine Anhöhen hatte. Bjarne wollte dort nicht ans Land setzen, weil dies nicht Grönland sein könne, wo, wie er wußte, sich große Schneeberge befinden mußten. So segelten sie mit Südwestwinde wieder weiter, drei Tage lang, und bekamen ein anderes Land zu Gesichte, welches bergig war und hohe Schneefelsen hatte. Aber Bjarne hielt auch dieses nicht für Grönland, sondern segelte weiter, bis er endlich das Land, welches er suchte, und den Hof seines Vaters fand.

„Während eines Besuchs bei Erik Jarl in Norwegen erzählte Bjarne von seiner Fahrt und den fremden Ländern, die er gesehen hatte. Etliche meinten jedoch, daß er wenig wißbegierig gewesen, da er nicht mehr von diesen Ländern zu sagen wüßte; und es ward ihm dies zur Last gelegt. Leif, Sohn Erik's des Rothen, Sprößling eines angesehenen Geschlechts, ward bei Bjarne's Erzählungen von dem Verlangen erfüllt, die Entdeckung zu verfolgen, kaufte von ihm ein Schiff, welches er mit fünfunddreißig Mann bemannte, und stach so in See, um das neue Land aufzusuchen. Zuerst kamen sie zu einem Lande voll von Schnee und Bergen, welches ihnen

Digitized by Google

«ohne alle Herrlichkeit» zu sein schien. Da wurden sie ein Land gewahr, dessen Ufer von weißem Sande bedeckt und waldbewachsen war.*) Sie segelten noch weiter westlich, und kamen dann zu einem herrlichen Lande, wo sie Weintrauben und Mais fanden und den edlen Baum «Masur».

„Dieses Land**) nannten sie Vinland, bauten Häuser und blieben daselbst den Winter über, welcher so milde war, daß das Gras nur wenig welkte. Auch war die Tages- und Nachtlänge einander mehr gleich als auf Island und Grönland. Und Leif war ein großer und starker Mann von männlichem Aussehen, und verständig und klug in allen Stücken. Nach diesem Zuge wuchs er an Ansehen und Vermögen, und ward allgemein «der Glückliche» genannt.

„Von den Fahrten nach dem neuen Lande, welche auf jene Leif's folgten, ist die Karlefsne's die merkwürdigste: aber theils suchten schwere Krankheiten die beginnenden Colonien heim, theils mochte wol das dem Nordbewohner eigene Heimweh sie von den Trauben Vinlands zu ihren schneebedeckten Heimatslanden zurückgezogen haben; gewiß ist, daß sie in der neuen Welt keine bleibende Wohnstätte erhielten. Auch wurden sie beständig von den Eingeborenen angefallen, welche abzuhalten ihre Waffen nicht mächtig genug waren.

„Indessen haben mehre isländische Annalisten aufgezeichnet, daß in jedem Jahrhundert seit Leif's Entdeckung bis auf Columbus Amerika von Normännern besucht worden ist. Beweise und Erinnerungen von diesen Fahrten haben wir nur in diesen Erzählungen, sowie in dem merkwürdigen Steine, jetzt «Dighton writing Rock» genannt, am Ufer des Flusses Taunton in Massachusetts,

*) Vermuthlich Neufundland.

**) Das südliche Canada.

Digitized by Google

deſſen Runen und Hieroglyphen, zuletzt von amerikaniſchen Gelehrten im Jahre 1830 abgezeichnet, die Wahrheit jener Erzählungen weiter bekräftigen."

Über dieſe Figuren commentirte jetzt Harald mit großem Fleiße, indem er bemerkte, wie man noch in Norwegen ähnliche auf alten Felſenwänden, Grabſteinen u. ſ. w. eingegraben fände. „Siehſt du, Alette!" fuhr er eifrig fort, „dies ſoll ein Weib mit einem kleinen Kinde vorſtellen — vermuthlich Karlefsne's Frau, welche während ihres Aufenthalts auf Vinland einen Sohn gebar. Und dies hier ſoll ein Stier ſein — in der Sage von Karlefsne wird von einem Stiere erzählt, der die Eingeborenen durch ſein Brüllen erſchreckte. Dieſe Figuren dort zur Rechten ſtellen die Eingeborenen vor. Dies ſoll ein Schild ſein, und dieſe Runenbuchſtaben. . . . ."

„Eine ſehr gute Einbildungskraft iſt zu allem Dieſen nothwendig, Harald!" unterbrach ihn hier lächelnd Alette, welche nicht ganz ſo patriotiſch wie Harald war; „aber auch zugegeben, daß dies Alles für die Entdeckung Amerikas durch unſere Vorfahren beweiſend iſt — was denn weiter? Was für Nutzen, was für Gutes hat denn die Welt davon? Iſt es nicht vielmehr traurig, zu ſehen, daß ſo wichtige Entdeckungen haben verloren werden, daß ſie haben zu Grunde gehen können, als ob ſie gar nicht dagewesen, und aufs neue gemacht werden mußten? Hätte nicht Columbus mehre Jahrhunderte ſpäter dem Kleinſinne der Menſchen wie den noch ungemeſſenen Räumen des Weltmeers getrotzt, ſo wüßten wir vielleicht noch heutigen Tages nichts von Amerika und jenem Steine, der Spur unſerer Vorfahren auf der fremden Erde."

„Aber, meine liebe Alette!" rief Harald erſtaunt, „iſt es denn nicht ſonnenklar, daß ohne die Vinlandsfahrten der Normänner Columbus gewiß nicht auf den Gedanken gekommen wäre, ein Land jenſeit des großen Meeres zu ſuchen? Zur Zeit, wo Columbus lebte, fuhren die Normänner auf ihren Schnecken um alle Küſten Europas;

Digitized by Google

ſie machten auch Züge nach Spanien, und das Gerücht von den Vinlandsfahrten folgte ihnen. Außerdem — und dies iſt bemerkenswerth — beſuchte Columbus ſelbſt Island wenige Jahre vor ſeiner großen Entdeckungsreiſe, und zwar, wie Robertſon ſagt, mehr um ſeine Kenntniſſe im Seeweſen zu erweitern, als um ſein Vermögen zu vermehren."

„Aber", ſagte Alette, „Waſhington Irving in ſeinem Columbus — den ich neulich geleſen habe — ſpricht zwar von ſeiner Fahrt nach Island, leugnet aber, daß er von daher irgend eine Veranlaſſung zu ſeiner großen Entdeckung erhalten habe."

„Das iſt jedoch unglaublich, unmöglich nach Dem, was wir hier ſehen und hören! Höre jetzt, was Aal von der Zeit ſagt, wo Columbus ſich auf Island aufhielt."

„Auf Island blühte damals die Sagenſchrift, und die verſchiedenen Sagen gingen in verſchiedenen Abſchriften von Hand zu Hand, und dienten damals wie jetzt, aber in noch höherm Grade, dazu, die langen Winterabende zu verkürzen. Unſere alte Sagenſchrift entzündete alſo gewiß ein Licht in ſeinen dunkeln Ahnungen, und dies muß um ſo mehr ihn auf den Weg gebracht haben, als es ſich in der Nähe des Ereigniſſes ſelbſt befand und zum Theil auch mündlich von Denen mitgetheilt werden konnte, welche in herabſteigender Linie Anverwandte des Entdeckers waren."

„Iſt dies nicht ganz natürlich und nothwendig? Kannſt du noch länger zweifeln, Alette? Ich bitte dich, bekehre und beſſere dich! Bekehre dich von Irving zu Aal!"

„Ich bin geneigt, auf Harald's Seite zu treten", ſagte jetzt Frau Aſtrid, mit Lebendigkeit in Stimme und Blick. „Große, für die Welt wichtige Entdeckungen ſind nie ohne Vorbereitungen geſchehen, ſind oft im Stillen Jahrhunderte hindurch fortgeſetzt worden, bis in einer glücklichen Stunde der Hauch des Geiſtes und des Glückes das unter der Aſche glimmende Feuer zu einer klaren und der Welt leuchtenden Flamme angefacht. Überall, wo wir eine

Digitized by Google

Blume ſehen, können wir zu einem Stamme, zu Wurzeln, die in der Erde verborgen und zuletzt zu einem Samen zurückgehen, der in ſeinem dunkeln Schooſe die werdende Pflanze unentwickelt umſchließt. Und ſollte nicht Alles in der Welt ſich nach demſelben Entwickelungsgeſetze bewegen? In der ſtürmiſchen Nebelfahrt der Normänner über das Meer möchte ich den vom Winde verſchlagenen Keim erblicken, welcher von Vinlands Boden Jahrhunderte lang ſeine Wurzeln trieb, bis ein mächtiger Geiſt von ihnen geleitet ward, das Werk zu vollenden und der alten Welt die neue zu entdecken."

Harald war ſehr erfreut über dieſen Gedanken, welcher friſchen Wind in ſeine Segel wehte, und davon belebt, machte er der Bewunderung für die Vorzeit des Nordens, welche in ſeiner Bruſt wohnte, Luft. „Es war dieſen Männern eigen", ſagte er, „dieſen Männern von wenig Worten aber kräftigen Thaten, dieſen Männern, denen die Gefahr ein Spielwerk, der Sturm Muſik und der Schwall der Wogen ein Tanz war — dieſem Stamme von Jünglingen war es eigen, neue Welten zu entdecken, ohne es als eine Großthat zu betrachten. Große Thaten waren ihre Alltagsbeſchäftigung."

Alette ſchüttelte über dieſe Begeiſterung für die Vorzeit ihren ſchönen Kopf. Sie wollte nicht leugnen, daß dieſe Zeit eine gewiſſe Größe hätte; aber ſie fand dieſelbe nicht wahrhaft groß. Sie ſprach von der Rache, der Gewaltſamkeit, der niedrigen Grauſamkeit, welcher die nordiſche Vorzeit offen huldigte.

„Aber", begann Harald wieder, „die Verachtung der Schmerzen und des Todes, dieſe edle Verachtung, ſo allgemein unter den Menſchen in dieſer Zeit, benahm der Grauſamkeit ihre Schärfe. Unſer geſchwächtes Geſchlecht hat kaum eine Vorſtellung von der Kraft, welche die Männer der Vorzeit ſelbſt in den Schmerzen Genuß finden ließ, indem ſie ihre muthigen Geiſter zu der höchſten Spitze des Heroismus anſpornten, indem ſie in ſolchen

Digitized by Google

Augenblicken fühlten, daß ſie mehr als Menſchen ſein konnten. Deshalb ſingen die Helden mitten unter den Todesqualen. So ſtirbt der Schwede Hjalmar in den Armen ſeines Freundes, des Norwegers Odd, indem er die Adler begrüßt, die heranfliegen, um ſein Blut zu trinken; ſo ſtirbt Gagnar Lodbrog in der Schlangengrube, und während die Schlangen ſich ziſchend in ſein Herz hineinnagen, beſingt er ſeine Siege und ſchließt mit den Worten:

Zu Ende ſind des Lebens Stunden,
Lächelnd werd' ich ſterben.

Wie edel und bewunderungswürdig iſt dieſe Stärke in den Schmerzen, im Tode! Wer ſo ſterben könnte!"

„Auch Amerikas roheſte Wilden", ſagte Alette, „kennen und üben dieſe Art von Heroismus; mir ſchwebt ein anderes Ideal ſo vom Leben wie vom Tode vor. Der ſtarke Geiſt der Vorzeit, den du, mein Bruder, ſo ſehr preiſeſt, konnte doch — das Alter, die ſchweren Tage, das ſtille Leiden nicht ertragen, welches einen ſo großen Theil vom Looſe der Menſchheit ausmacht. Ich will den Geiſt preiſen, welcher alle Zuſtände in der Menſchheit erhebt, welcher den ſterbenden Held anfeuert, Gott (nicht ſich ſelbſt) zu preiſen, während er ſtirbt, und welcher dem Geringen, der in der Nacht des Lebens ſeinem unbemerkten Grabe entgegenwandert, eine Kraft, einen Frieden mittheilt, die ihn in ſeinem Dunkel alle Macht der Finſterniß überwinden laſſen. Ach, ich, die ich tief fühle, daß ich eine der Schwachen auf Erden bin, die ich keinen Tropfen nordiſchen Heldenblutes beſitze, ich freue mich, daß man auf eine Weiſe leben und ſterben kann, welche Adel, welche Schönheit hat, ohne Berſerkermuth zu erfodern, und der ſich auch die ſtärkſten Geiſter nicht zu ſchämen brauchen. Erinnerſt du dich, mein Bruder, «des alten Dichters» von Rein? Dieſes Gedicht drückt vollkommen die Gemüthsſtimmung aus, welche ich in meinen letzten Stunden zu beſitzen wünſchte."

Digitized by Google

Harald erinnerte sich nur dunkel „des alten Dichters", und er wie die Oberstin baten Alette, sie näher mit ihm bekannt zu machen. Alette hatte nicht das ganze Gedicht im Gedächtniß, theilte aber das Wesentlichste desselben in folgenden Worten mit:

„Es ist Frühling. Der bejahrte Dichter wandert in Wald und auf Wiesen, in den Gegenden, wo er einst gesungen, wo er einst fröhlich gewesen unter Denen, die er fröhlich gemacht hatte. Jetzt ist seine Stimme gebrochen, seine Kraft, sein Feuer sind dahin. Wie ein Schatten von Dem, was er einst war, geht er in der jungen lebensfrischen Welt umher. Die Vögel des Frühlings versammeln sich um ihn, heißen ihn mit Freude willkommen und bitten ihn, die Harfe hervorzunehmen und das neugeborene Jahr, den lächelnden Frühling zu besingen. Er antwortet:

O ihr lieblichen Sängerlein,
Nicht mehr kann euch meine Harf' erfreun;
Nicht mehr sich mein Frühling verjünget.
Lallt der alte Dichter und singet:
Ich bin noch so froh:
In meinem Herzen ist Himmelsruh.

Er wandert weiter «über Wiesen und Wälder». Der Bach, zwischen grünen Ufern murmelnd, flüstert ihm seine Freude über die gelösten Bande zu und begrüßt den Sänger als den Boten des Frühlings und der Freiheit:

Mein Rieseln deiner Harfe behaget,
Sie spielt und jubelt und klaget.
O, laß sie denn wieder ertönen,
Wie ich fliehen die Tage denn hin.

Der bejahrte Sänger antwortet:

O Quelle, die du sprudelst so klar,
Nicht länger ich bin, was ich war;
Nur noch des Dichters Namen ich trage.
Ein schwaches Echo entschwundner Tage.
Doch ich bin so froh:
In meinem Herzen ist Himmelsruh.

Digitized by Google

Er wandert weiter: Dryaden umſchweben ihn im Tanze; die Blumen bieten ihre Kränze an und bitten ihn, ihr Feſt zu beſingen; die Zephyre, welche in den Saiten der Harfe zu ſpielen pflegen, ſuchen dieſe in den Gebüſchen, forſchen, ob er ſie dort vergeſſen habe, liebkoſen den Alten und ſuchen nochmals, aber vergebens. Sie wollen dann fliehen, aber er bittet:

Ihr Lieben, verlaſſet mich nicht!
O Blumen, verſchönt meinen Pfad!
Die Harfe iſt gebrochen, doch nicht Klagen
Sollen des Frühlings helle Geiſter verjagen.
Ich bin doch ſo froh:
In meinem Herzen iſt Himmelsruh.

Er wandert weiter und ſucht jeden geliebten Winkel auf. Die Jugend des Landes verſammelt ſich und umringt den alten Sänger, «den Freund der Freunde und der Jugend». Sie bitten ihn, mit ſeinen Tönen ihr Feſt zu verſchönern; denn

Der Frühling iſt todt und ſeine Luſt
Ohne Sang und ohne Harfenlaut.

Der Alte erwidert:

Ihr Jungen, dahin iſt meine Glut!
Mein Abend iſt kühl, aber mild,
Es rufen der Jugend wonniges Glück
Mir eure muntern Geſänge zurück.
Beklaget mich nicht! Ich bin doch ſo froh:
In meinem Herzen iſt Himmelsruh.

Und jetzt fodert er die Sänger des Waldes, die Blumen, die Jugend, alles Liebliche in Natur und Leben auf, ſich über das Leben zu freuen und deſſen Schöpfer zu preiſen. Die Schönheit und Freude aller Geſchöpfe ſind der Kranz auf ſeinem Silberhaare, und dankbar und glücklich, bewundernd und lobſingend ſinkt er ſtill in den mütterlichen Schoos der Natur."

Alette ſchwieg, eine ſanfte Rührung zitterte während

Digitized by Google

der letzten Worte in ihrer Stimme und glänzte in ihrem anmuthigen Geſichte. Frau Aſtrid's Thränen floſſen, ihre Hände falteten ſich krampfhaft, während ſie ſprach: „O, ſo zu fühlen, ehe man ſtirbt, und — ſo ſterben zu dürfen!" Sie zog Alette mit einer Art Heftigkeit an ſich, küßte ſie und weinte ſodann ſtill an ihre Schulter gelehnt. Auch Harald war aufgeregt, ſchien aber ſeine Gefühle zu unterdrücken — und ſah mit ernſten, thränenvollen Augen auf die Gruppe vor ſich.

Still und unbemerkt ſchlich ſich Suſanna aus dem Zimmer; ſie fühlte einen Stich im Herzen, eine Schlange wälzte ſich in ihrer Bruſt. Von einer namenloſen, qualvollen Unruhe getrieben, eilte ſie ins Freie hinaus, und ging, faſt ohne es ſelbſt zu wiſſen, eiligen Schritts den ſteilen Fußſteig an einem Berge hinauf, von welchem ſie oft in ruhigern Stunden die ſchöne Ausſicht bewundert hatte.

Große, ſchöne Scenen waren während des vorhergehenden Geſprächs vor ihren Blicken aufgeſtiegen — ſie fühlte ſich ſo gering, ſo arm neben ihnen. Ach! ſie konnte nicht einmal von dem Großen und Schönen reden; denn die Zunge war gebunden. Sie fühlte ſo warm, und konnte doch Niemanden erwärmen! Die glückliche Alette gewann ohne Mühe, vielleicht ohne es ſehr zu ſchätzen, eine Zuneigung, einen Beifall, welche Suſanna mit ihrem Leben hätte erkaufen mögen. Der Brahraſinn kochte in ihr auf, und mit einem murrenden Blicke gen Himmel ſagte ſie: „Werde ich denn in meinem ganzen Leben nichts Anderes ſein als eine geringe, verachtete Dienerin?"

Mild, aber trübe ſah der Himmel auf das junge Mädchen herab; leiſe Regentropfen benetzten ihre Stirne; die ganze Natur ringsumher ſtand ſtill und gleichſam trauernd da. Dieſe traurige Ruhe wirkte auf Suſanna wie der zärtlich tadelnde Blick einer guten Mutter. Sie blickte in ihr Herz hinab und fand dort Neid und Hochmuth, und ſie entſetzte ſich vor ſich ſelbſt. Sie ſah auch auf den

Digitized by Google

Fluß hinab, welcher tief unter ihren Füßen brauſte, und dachte mit Sehnſucht:

„O, wer da untertauchen könnte, tief, tief in dieſe Wellen, und ſo gereinigt, — gebeſſert ſich wieder erheben könnte!“

Aber ſchon dieſer Wunſch hatte wie eine reinigende Taufe auf Suſanna's Seele gewirkt, und ſie fühlte friſche und lichte Gedanken in ſich aufſteigen. „Eine geringe Dienerin!“ begann ſie jetzt wieder, „weshalb ſollte dies ein ſo verächtliches Loos ſein! Der Höchſte hat ja auf Erden gedient, gedient für Alle, für die Geringſten, ja auch für mich. O!“ — und es ward immer lichter und wärmer in ihrem Gemüthe — „ich will eine rechte Dienerin werden und meine Ehre darein ſetzen — und keine andere begehren! Gefallen kann ich nicht, Schönheit und Geiſt und angenehme Gabe habe ich nicht; — aber — ich kann lieben und dienen, und das will ich thun von meinem ganzen Herzen und mit aller meiner Kraft und in aller Demuth; und wenn auch Menſchen mich verachten, ſo wird doch Gott die geringe, aber treue Dienerin nicht verlaſſen!“

Als Suſanna ihren thränenvollen Blick wieder zur Erde ſenkte, fiel er auf eine kleine Moospflanze, eins jener überſehenen Kinder der Natur, welche im Stillen und unbemerkt die Metamorphoſen ihres ruhigen Lebens durchlaufen. Das kleine Gewächs ſtand im friſchen Grün, an ſeiner Spitze hingen klare Regentropfen, und die Sonne, welche jetzt aus den Wolken hervorſchien, glänzte in dieſen.

Suſanna betrachtete die Moospflanze, und dieſe ſchien ihr zu ſagen: „Siehſt du! obgleich ich ſo gering ſcheine, ſo habe ich doch den Thau des Himmels und das Licht der Sonne ebenſo reichlich wie die Roſen und Lilien in den Gärten!“ Suſanna verſtand die Sprache der kleinen Pflanze, und dankbar und beruhigt wiederholte ſie mehre male bei ſich mit einer Art ſtiller Freude: „Eine demüthige, eine treue Dienerin!“

Als Suſanna nach Hauſe kam, fand ſie die Oberſtin

Digitized by Google

nicht wohl; ſie war ſehr aufgeregt geweſen, und da hatte man immer einen Krampfanfall zu befürchten. Suſanna bat innig und erhielt die Erlaubniß, dieſe Nacht bei ihr zu wachen, wenigſtens bis Frau Aſtrid eingeſchlafen wäre. Die Oberſtin hatte zwar eine andere Dienerin bei ſich, aber dieſe war alt und ſehr ſtumpf, und Suſanna hegte gar kein Vertrauen zu ihr.

Die Oberſtin ging zu Bette. Suſanna ſetzte ſich auf einen Schemel am Fenſter, ſtill mit ihren Gedanken und mit dem Stricken eines Strumpfes beſchäftigt. Das Fenſter hatte am Tage aufgeſtanden, und es waren viele Mücken ins Zimmer gekommen. Die Oberſtin war von ihnen beläſtigt und klagte, daß ſie ſie am Einſchlafen verhinderten. Still entblößte Suſanna ihre weißen Schultern, ihre Arme, ihren Hals, und als die Mücken ſich haufenweiſe auf ſie niederließen und ihre Herrin jetzt von ihnen unangefochten einſchlief, ſaß Suſanna ſtill da, ließ die Mücken genießen, und fand ſelbſt dabei einen höhern Genuß, als man glauben kann.

Digitized by Google

Entfernung und Annäherung.

Wahre Delicateſſe, dies ſchönſte Herzblatt der Humanität, zeigt ſich am deutlichſten in Kleinigkeiten. Was wir im Allgemeinen ſo nennen, iſt keineswegs immer ſo klein.

J. G. Lous.

Es iſt mit unſern Fehlern wie mit dem Meerrettig; ſie ſind entſetzlich ſchwer aus dem Boden, worin ſie einmal Wurzel gefaßt haben, auszurotten; und nichts iſt für den Anbauer, der das Unkraut aus ſeinem Acker ausrotten will, niederſchlagender, als das kürzlich Ausgeriſſene aus zurückgebliebenen, in der Erde verborgenen Wurzeln wieder friſch emporſchießen zu ſehen. Alsdann kann man des unkrautbehafteten Bodens ganz überdrüſſig werden, und, wenn dieſer Boden unſer eigenes theures Ich iſt, die herzlichſte Luſt bekommen, weit, weit von ſich ſelbſt wegzureiſen.

Suſanna empfand oft dies Gefühl, während ſie täglich dahin arbeitete, die Regungen zu unterdrücken, welche während dieſer Zeit in ihr aufſtiegen. Doch hatten die Gedanken und Vorſätze, welche an dem eben beſchriebenen Abende in ihr geweckt wurden, ſie gar zu tief ergriffen, um wieder zu weichen, und mit dem Wahlſpruch: „Eine demüthige, eine rechte Dienerin!“ kämpfte ſie ſich tapfer durch die Gefahren und Nachſtellungen des Tages hindurch. Ihr Weſen war ruhiger, ſtill ließ ſie ab von der

Digitized by Google

Theilnahme an Gesprächen, welche über ihre Bildung hinausgingen, freundlich suchte sie der Aufmerksamkeit und dem Interesse Anderer zu entsagen, und bemühte sich nur, in materieller Hinsicht Allen Gemächlichkeit und Annehmlichkeit zu bereiten und wo möglich jeden Wunsch zu erfüllen und ihm zuvorkommen. Und mehr als man glaubt hat eine solche Wirksamkeit auf das Glück des alltäglichen Lebens Einfluß. Der liebevolle Wille verleiht selbst den todten Dingen Geist und Leben. Aber schwer wird den Dienenden selbst dieses Leben des Arbeitens und Sorgens für Andere, wenn kein Sonnenblick der Liebe, kein herzliches Anerkennen auf ihre arbeitvollen Tage fällt.

Im Anfange des August vereiste Harald, um in ungefähr vierzehn Tagen mit Alf Lexow, dem Verlobten Alettens, zurückzukehren. Während seiner Abwesenheit sollte Alette einen Besuch bei ihrem Oheim in Hallingdal machen; aber um Frau Astrid's Wunsche nachzukommen, verweilte sie noch eine Woche auf Semb. Während dieser Tage schlossen sich Susanna und Alette näher aneinander, denn Alette ward unwillkürlich von Susanna's unermüdlichen und anspruchslosen Dienstleistungen gerührt, und fand außerdem bei ihr einen so offenen Sinn, eine so herzliche Theilnahme, daß sie sich selbst das Vergnügen nicht versagen konnte, ihr von dem Vielen, was in dem Herzen einer glücklichen Braut lebt, Eins und das Andere mitzutheilen. Glücklich, — ja das war Alette; denn warm und schon lange liebte sie Alf Lexow, und sollte in kurzem für immer mit ihm vereinigt werden. Und dennoch schlich sich oft ein wehmüthiger Zug über ihr reizendes Gesicht, wenn die Rede auf diese Heirath und ihre Reise nach dem Nordlande kam. Einige male fragte sie Susanna nach der Ursache, und ebenso oft wies Alette scherzend die Frage von sich. Aber eines Abends, als sie vertraulicher als gewöhnlich miteinander geplaudert hatten, sagte Alette: „Es ist ein wunderliches Gefühl, Alles zur eigenen Hochzeit auszurüsten mit dem Glauben, daß man

Digitized by Google

ſie nicht lange überleben wird! Dies Hinziehen nach dem Nordlande wird mein Tod, davon bin ich überzeugt. Nein, ſieh nicht ſo erſchrocken aus! Es iſt auf keinen Fall ſo gefährlich. Und den Gedanken an einen frühzeitigen Tod habe ich überdies lange in mir getragen, ſodaß ich daran gewöhnt ſein müßte."

„Ach!" ſagte Suſanna, „Die, welche lieben und geliebt ſind, die Glücklichen ſollten niemals ſterben! Aber woher dieſe wunderliche Ahnung?"

„Ich weiß es ſelbſt nicht", erwiderte Alette, „aber ſie iſt mir ſchon ſeit meiner erſten Jugend gefolgt. Meine Mutter war unter dem ſchönen Himmel der Provence geboren und verbrachte den größten Theil ihrer Jugend in dieſem warmen Lande. Die Liebe zu meinem Vater ließ ſie in unſerm Norwegen ihr zweites Vaterland lieben, und hier brachte ſie ihr übriges Leben hin, konnte aber nie recht das kalte Klima ertragen, ſehnte ſich insgeheim nach dem warmen Lande zurück und ſtarb in dieſer Sehnſucht. Mir hat ſie dieſe Gefühle als Erbſchaft hinterlaſſen, und obgleich ich jene Orangenhaine, jenen warmen Azurhimmel, von denen ſie ſo gerne ſprach, nie geſehen habe, ſo habe ich doch ſeit der Kindheit Liebe zu ihnen eingeſogen; ich habe außerdem die Pein geerbt, die meine Mutter vor der Kälte empfand: meine Bruſt iſt nicht ſtark, und — die langen finſtern Winter des Nordlandes, das Wohnen an der Meeresküſte, in einem Klima, das doppelt ſo kalt als das iſt, woran ich gewöhnt bin, die Meeresnebel und die Stürme — — — ach, ich werde dem nicht lange widerſtehen können! Aber Suſanna! Du mußt mir verſprechen, weder vor Harald noch vor Lerow ein Wort von Dem, was ich dir jetzt vertraute, zu äußern!"

„Aber wenn ſie es wüßten", ſagte Suſanna, „ſo würdeſt du gewiß nicht dahin zu ziehen brauchen. Gewiß wird dein Bräutigam deinetwegen ein milderes Land ſuchen....."

„Und ſich dort unheimlich fühlen und vor Sehnſucht

Digitized by Google

nach seinem lieben Nordlande sterben! Nein, nein, Susanna! Ich kenne seine Liebe zu seinem Heimatland und weiß, daß diese winterliche Natur, die ich so sehr fürchte, gerade sein Leben und sein Heil ist. Alf ist von Herz und Seele Nordländer, er ist gleichsam verwachsen mit der Gegend, wo seine Väter gewohnt haben, deren Aufkommen und Emporblühen sein Lieblingsplan, das vornehmste Ziel seiner Wirksamkeit ist. Nein, nein! meinethalben soll er nicht seiner Heimat, seinem edlen Streben entrissen werden. Eher mag ich, wenn es so sein muß, in seinem Nordlande ein frühzeitiges Grab finden!"

Auf Susanna's Ersuchen theilte ihr jetzt Alette Verschiedenes von dem Lande mit, welches sie sich so schrecklich dachte, und wir werfen nun mit den jungen Freundinnen — — — —

Digitized by Google

Einen Blick auf das Nordland.

Alles iſt kalt und hart.
Blom.

Doch ruht Gottes Geiſt über den Nordlanden.
Z.

Ein großer Theil von Norwegen hat ſein Antlitz gleichſam vom Leben abgewandt. „Die alte Nacht", welche die Vorwelt ſich als die Urmutter aller Dinge dachte, hält hier das Rieſenkind in ſeinem dunkeln Schooſe und hüllt es hart in enge Windeln ein, aus denen es ſich nicht zur Freude und Freiheit zu entwickeln vermag. Das Nordland mit Finnmarken ſieht mehre Monate des Jahres die Sonne nicht, und die Schwierigkeit und Gefahr der Wege verſchließt den Verkehr mit der ſüdlichern Welt. Der Geiſt des Nordpols ruht bedrückend über dieſer Gegend, und wenn er von daher in ſtillen Auguſtnächten ſeinen Athem über das ſüdlichere Norwegen ſendet, ſo verwelken die halbgereiften Ernten in den Thälern und auf den Ebenen, und das eisgraue Antlitz des Hungers ſtiert ſtarr von Nordenfjeld auf arbeitſame, aber unglückliche Menſchenſcharen. Das Meer bricht ſich an dieſen Küſten gegen einen Palliſadenhof von Scheeren und Klippen, welche die Scharen der Polarvögel mit Geſchrei und Geheul umſchwärmen. Stürme wechſeln mit dicken Nebeln ab. Die Klippen längs dieſer Ufer haben ſonderbare Ge-

Digitized by Google

ſtalten; bald ſteigen ſie wie Thürme empor, bald ſind ſie Thieren ähnlich, bald ſtellen ſie gigantiſche, abſchreckende Menſchenprofile dar, und man begreift wohl, wie der Volksglaube in ihnen verſteinerte Ungeheuer und Rieſen ſieht, und warum unſere Vorältern in dieſe wüſte Wildniß ihr Jotuchem verlegten.

Und ein düſterer Überreſt des Heidenthums will noch heutigen Tags dieſe Gegend nicht verlaſſen. Es iſt in der Phantaſie der Menſchen feſtgefroren; es iſt in den ſchauerlichen Naturgeſtalten verſteinert, welche demſelben einſt Leben verliehen. Vergebens ſucht das Licht des Evangeliums die tauſendjährigen Schatten zu zerſtreuen; die alte Nacht hält ſie zurück. Vergebens erheben ſich überall auf den Klippen die heiligen Kreuze; der Glaube an Zauberei und Hexenkünſte lebt doch allgemein unter dem Volke. Die Hexe ſitzt voller Bosheit in ihrer Höhle und wühlt Sturm auf für die Seefahrer, ſodaß ſie verunglücken müſſen; und das Geſpenſt Stallo, ein großer ſchwarzgekleideter Mann, mit einem Stabe in der Hand, wandert in den Wildniſſen umher und fodert den einſamen Wanderer, der ihm begegnet, zum Kampfe auf Leben und Tod heraus.

In dieſem Leben erſcheint der Lappländer, der Nomade des Nordens, der frei mit ſeinen Rennthierheerden über ungetheilte Marken ſtreift, wie ein romantiſcher Zug, der aber aus der Entfernung betrachtet werden muß; in der Nähe erliſcht alle Schönheit in den Dünſten des Branntweins und im Rauche der Lappenhütte.

Längs der Küſten, zwiſchen den Klippen und Scheeren und auf den Hunderten von Inſeln, die dieſen Strand umgeben, lebt ein Volk von Fiſchern, welche mit den Seemöven um die Wette das Meer durchfurchen. Tag und Nacht, Sommer und Winter, wimmeln ihre Böte auf den Wogen; durch pfeifenden Sturm, durch ſchäumende Brandungen eilen ſie unerſchrocken mit ihren leichten Segeln, um aus der Meerestiefe den Silberſchwarm der

Digitized by Google

Heringe, den größten Reichthum des Landes, aufzufangen. Viele werden jährlich von den Elementen verschlungen, aber die Menge kämpft mit den Elementen und siegt. So wird unter dem täglichen Kampfe manche Kraft entwickelt, manche heldenmüthige That vollbracht *), und das Volk härtet sich ab gegen Gefahren und Tod, aber auch gegen alle sanftere Schönheit des Lebens.

Dennoch ist es diese harte Natur, wo der Eidervogel zu Hause ist, sind es die nackten Klippen, wo er sein Nest baut von den Federn, die von seiner eigenen Brust gepflückt sind, diese seideweichen Federn, welche sodann über die Welt zerstreut werden, um die Menschen im Norden wie im Süden warm und weich zu betten. Wie manches leidende Glied, wie manches ermüdete Haupt hat nicht Labung von den Felsenscheeren Norwegens erhalten!

Auf der Grenze zwischen dem Nordlande und Finnmarken liegt die Stadt Tromsöe, der jetzt aufblühende Mittelpunkt dieser Provinzen. Hier war es, wo Alette fortan leben sollte; hier war es, wo die Liebe ihr eine warme, friedliche Behausung bereitete, gleich dem Eidervogel aus der eigenen Brust die Mittel holend, um im Schooße der harten Felsen ein weiches Lager zu bereiten. Und nachdem Alette Susannen Das geschildert hatte, was sie von der nordischen Übersiedelung abschreckte, verheimlichte sie auch nicht, was sie mit derselben so lieblich und mächtig aussöhnte; und Susanna begriff dies sehr wohl, als ihr Alette folgenden Brief vorlas:

---

*) Der stürmische Winter im Jahre 1839 war während der Fischerei bei Lofoden reich an Unglücksfällen, aber auch an den schönsten Zügen menschlichen Heldenmuths, wo das Leben gewagt wurde und zuweilen verloren ging, um nothleidende Nebenmenschen zu retten.

Digitized by Google

Tromsöe, den 28. Mai.

Wärst du doch hier, meine Alette! Ich vermisse dich jeden Augenblick, während ich meine Wohnung einrichte, um dich zu empfangen, und fühle unaufhörlich das Bedürfniß zu fragen: „Wie willst du es, wie meinst du?“ Auch, daß du hier wärest, meine innig Geliebte, jetzt in diesem Augenblick; du würdest von diesem „Eis- und Bärenlande“ entzückt werden, vor dem, wie ich weiß, du insgeheim schauderst. Die Umgegend ist hier nicht wild und düster, wie z. B. auf Helgoland; Laubwaldungen bekränzen die felsigen Ufer unserer Insel, und um sie spielen die Wellen des Meeres in sichern Meerbusen und Buchten. Unser wohlgebautes Städtchen liegt hübsch auf der südlichen Seite der Insel, nur durch eine schmale Meerenge vom festen Lande geschieden. Mein Haus liegt auf der Hafenstraße, die längs des großen, bequemen Hafens hinläuft. In diesem Augenblicke liegen über zwanzig Fahrzeuge dort vor Anker, und die verschiedenen Flaggen mehrer Nationen wehen im Abendwinde. Es sind Engländer, Deutsche und besonders Russen, welche zu unserer Küste kommen, um für ihr Getreide, ihr Pelzwerk unsere Fische, unsere Eiderdunen u. s. w. einzutauschen. Außerdem führen die Südbewohner eine Menge von Luxus- und Modeartikeln hierher, welche von den Einwohnern von Kola und den Gegenden des Weißen Meeres begierig eingehandelt werden. Es lebe der Handel! Meine Seele erweitert sich beim Anblicke seines Lebens. Was hat nicht der Handel vom Anbeginn der Welt für den Reiz des Lebens, für freundliche Annäherung der Länder und Menschen, für Milderung der Sitten gewirkt! Es hat mich immer herzinnig gefreut, daß der weiseste und mildeste Gesetzgeber der Vorzeit — Solon, ein Handelsmann war. „Beim Handel“, sagt einer seiner Biographen, „bei Weisheit und Musik ward seine Seele ausgebildet.“ Es lebe der Handel! Was lebt

Digitized by Google

nicht durch ihn? Was ist alles frische Leben, alle Bewegung im Grunde Anderes als Handel? Austausch, Gabe gegen Gabe! In Liebe, in Freundschaft, in dem großen Leben der Völker, in dem stillen Kreise der Familie, überall, wo ich Glück und Wohlstand sehe, sehe ich auch Handel; ja, was ist die ganze Erde Anderes, als eine Colonie vom Mutterlande Himmel, deren Wohl und glückliches Verhalten zu diesem sich auf freie Aus- und Einfuhr gründet? Das Gleichniß könnte weiter durchgeführt werden, doch — — du guter Geber dort oben, verzeihe, daß es überhaupt gewagt ward!

Und du mußt nicht glauben, Alette, daß hier das materielle Handelsinteresse das für edlere und feinere Bildung des Lebens ausschließt. Unter den tausend Menschen, welche die Bevölkerung der Stadt ausmachen, kann man sich einen interessanten Kreis für geselligen Umgang auswählen. Wir haben auch Theater und manches Vergnügen des gebildeten Lebens. So war ich gestern auf einem Balle, wo die ganze Nacht — bei Tageslicht getanzt wurde. Die gute Musik, die geschmackvollen Anzüge und der schöne Tanz der Damen, vor allem aber der gesellige Ton, die herzliche Munterkeit setzten einige anwesende Ausländer in Erstaunen und veranlaßten sie zu der Frage, ob sie sich hier wirklich unter dem siebzigsten Breitegrade befänden?

„Aber der Winter!" höre ich dich rufen; „im Sommer mag es wol angehen, aber der lange, finstere Winter!" Nun wohlan, meine Alette, der Winter — geht recht gut, wenn man einander liebt, wenn es im Hause warm ist! Weißt du noch, Alette, wie wir im vergangenen Herbst zusammen in Christiansand im Morgenblatte folgenden Auszug aus der Tromsöe-Zeitung vom 14. October lasen?

„Schon mehre Tage hintereinander haben wir Schneegestöber, und in diesem Augenblick arbeitet der Schneepflug, um den Kirchgängern den Weg zu bahnen.

Die Grabesruhe der Nacht und des Winters breitet ſich mit Sturmſchritten über Wieſe und Thal aus, und nur einige wenige Kühe wandern wie Geſpenſter über die ſchneebedeckten Marken, um von den Zweigen der noch nicht eingeſchneiten Bäume ihr dürftiges Mahl zu pflücken."

Mir gefiel das kleine Winterſtück, du aber ſchauderteſt unwillkürlich bei dem Ausdrucke „die Grabesruhe der Nacht und des Winters" und beugteſt dein holdes liebes Geſicht mit geſchloſſenen Augen gegen meine Bruſt.

O meine Alette, ſo wirſt du es auch künftig machen, wenn das Entſetzen vor der Finſterniß und der Kälte dich ergreift, und an meiner Bruſt, den Schlägen meines Herzens, meiner Liebe lauſchend, wirſt du die düſtern Bilder draußen vor deinem Hauſe vergeſſen. Schließe die Augen, ſchlummere, Geliebte, während ich über dich wache; mit klargewordenem Auge und blühender Wange wirſt du dann auf die Nacht und den Winter blicken und fühlen, daß ihre Macht nicht ſo groß iſt. O gewiß kann die Liebe — dieſer Geiſer*) der Seele — Eis und Schnee auf Erden ſchmelzen, wo es auch ſei; gewiß kann, wo ihre warmen Quellen ſprudeln, ein Süden emporblühen, ſelbſt am Nordpol!

Während ich Dieſes ſchreibe, höre ich eine Muſik, welche auf mich einen zugleich heitern und wehmüthigen Eindruck macht. Es ſind acht Ruſſen, welche einen ihrer Nationalgeſänge ſingen, während ſie in dem ſtillen Abende den Tromsöeſund hinabfahren. Sie ſingen vierſtimmig und mit vollkommenſter Reinheit und Harmonie. Der Geſang geht in Moll, iſt aber dennoch nicht traurig. Sie rudern in dem finſtern Schatten des Ufers, und bei jedem Ruderſchlage glänzt das Waſſer um den Kahn, und

*) Geiſer, eine warme, hoch aufſprudelnde Quelle auf Island.

Digitized by Google

Tropfen wie von Feuer regnen von den Rudern. Dies Phänomen iſt auf dem Weſtmeer nicht ungewöhnlich; und weiß du wol, meine Alette, was ſo im Meere leuchtet und brennt? Die Liebe iſt es! In gewiſſen Augenblicken nämlich wird das Gefühl der Meeresinſecten zu einem hohen Grade von Innigkeit geſteigert, und Milliarden Weſen, die dem bloßen Menſchenauge unſichtbar in den Wogen leben, feiern dann eine Glückſeligkeits- und Hochzeitsſtunde. In ſolchen Augenblicken leuchtet das Meer, denn jedes kleinſte Würmchen gibt dann, von Liebe inſpirirt, einen Lichtglanz von ſich. Doch brennt nur einen Augenblick ſein Leben ſo hoch, um ſodann um ſo ſchneller zu erlöſchen. Aber es ſtirbt ohne Schmerz, ſtirbt in Freude. Reiche Natur! Guter Schöpfer!

Auch mein Herz brennt! Ich ſehe auf das leuchtende Element, von dem man in dieſem Augenblicke ſagen kann, daß es voll Glückſeligkeit iſt, ich lauſche den Melodien des Geſangs, voll von Freude und Scherz und — ſtrecke die Arme nach dir aus, Alette, meine Alette!

„O" rief Suſanna aus, „wie dieſer Mann dich liebt, und wie du ihn lieben mußt! Gewiß müßt ihr lange leben dürfen, um zuſammen glücklich zu ſein!"

„Und wenn nicht lange", ſagte Alette, „ſo doch eine kurze Zeit; ja, eine kurze Zeit hoffe ich leben zu dürfen, um ihn glücklich zu machen, um ihm für all ſeine Liebe zu danken. Und dann ....."

Alette bückte ſich und pflückte eine ſchöne, ausgeſchlagene Waſſerlilie, welche in dem Fluſſe wuchs, an deſſen Ufer ſie ſtand; ſie zeigte dieſelbe Suſanna, indem ſie mit gedankenvollem Lächeln fortfuhr:

Digitized by Google

„Was ist es denn mehr?
Einmal sie sieht
Doch einen freundlichen Streifen
Von der Heimat glänzendem Himmel.
Einmal sie lodert
Unter des Tempels tönenden Hallen —
Eine solche Secunde
Wägt wohl auf des Todes Schlummer.“ *)

*) Munch.

Die Rückkehr.

Zusammenzukommen, zu scheiden,
Willkommen und Lebewohl
Ist des Lebens Loos.
Kierkegaard.

Alette verreiste, um das dem Oheim in Hallingdal gegebene Versprechen zu erfüllen; aber einige Wochen später war sie schon wieder auf Semb, in Gesellschaft Harald's und Alf Lexow's, welche sie abgeholt hatten. Doch wollte sie jetzt nur einen kurzen Besuch dort abstatten, um sodann mit ihrem Bräutigam und der Familie des Oheims die Reise nach Trondhjem anzutreten, wo ihre Hochzeit bei einer reichen Tante gefeiert werden sollte, welche sich schon lange darauf gefreut und bereits seit einem Monate dazu gebacken und gebraten hatte. Auch Harald sollte diese Reise mitmachen.

Alf Lexow war ein Mann in seinen besten Jahren, von offenem und freimüthigem Wesen. Das Gesicht war klein, pockennarbig, aber sonst schön und voll Leben und Wohlwollen. Er war einer von den Menschen, zu denen man beim ersten Anblick Zuneigung und Vertrauen fassen muß. Es war für Susanna ein großer Genuß, das liebevolle innige Verhältniß zwischen den beiden Verlobten zu sehen. Auch sie selbst war jetzt glücklicher, denn Harald überließ jetzt Alette viel ihrem Bräutigam und suchte wie früher Susanna's Gesellschaft.

Digitized by Google

Alette war klug, anmuthig und sehr gebildet, aber sie mochte am liebsten selbst reden. Dies that im Grunde auch Harald, und eine bessere Zuhörerin als Susanna konnte man nicht haben. Die Streitigkeiten kamen jetzt nicht mehr in Gang, aber es lag Etwas in Susanna, was Harald zu ihr hinzog, und zwar weit mehr hinzog, als es früher die Streitlust gethan hatte. Er fand Susanna's Wesen zu ihrem Vortheil verändert, es lag darin etwas Ruhiges und zugleich weit Sanfteres als früher. Zudem war sie jetzt immer so freundlich, so aufmerksam und bedacht auf Alles, was den Andern Vergnügen machen konnte. Er sah auch, mit welch stiller Unruhe ihre Gedanken Frau Astrid folgten, welche jetzt bei Annäherung des Herbstes — es war Ende des August — in die finstere und schweigsame Gemüthsstimmung zurückzufallen schien, aus welcher sie eine Zeitlang erwacht war; mit Ausnahme der Mahlzeiten verließ sie jetzt sehr selten ihre Zimmer.

Harald wollte, daß Schwester und Schwager vor ihrer Abreise vom Thale einem von den dort gebräuchlichen Spiel- und Tanzgelagen beiwohnen möchten, und hatte deshalb ein ländliches Fest veranstaltet, zu welchem er sie und Susanna einlud, und wohin auch wir uns jetzt begeben wollen.

Digitized by Google

Der Hallinger.

Dieſe eigenthümliche, wilde, rührende Muſik iſt unſere Nationalpoeſie.
Henr. Wergeland.

. . . . . .
Die Geige erklingt.
Froher nicht ſingt
Vöglein in Wald und Wieſen.
Hurrah! Schenket ein bis zu des Bechers Rand.
Es lebe die Ehrenmaid, die den Tanz erfand!
Es lebe die Leute mein! und
Es lebe die Leute dein! und
Es leben Mutter und Vater!
Norwegiſches Lied.

An einem ſchönen Nachmittage in den erſten Tagen des September ſah man zwei junge, feſtlich gekleidete Bauermädchen auf Fußſtegen durch die Wäldchen in Heimdalen fröhlich plaudernd dahineilen, und zwar zu einem grünen, offenen, von Bäumen umgebenen Platze hin, wo man eine Menge Leute beiderlei Geſchlechts, alle in Bauerkleidern, verſammelt ſah. Hier war der Tanzplatz (Leikevolden), und während die jungen Mädchen ſich ihm näherten, ſagte das eine: „Das iſt gewiß, Suſanna, daß der Anzug dich vortrefflich kleidet! Dein ſchönes, helles Haar mit den eingeflochtenen rothen Bändern glänzt ſchöner als jemals. Mir, glaube ich, ſteht die Tracht nicht halb ſo gut.“

„Weil du, beſte Alette, in ihr wie eine verkleidete

Digitized by Google

Prinzessin aussiehst, und ich in der meinigen wie ein richtiges Bauermädchen."

„Susanna, ich merke, du bist eine Schmeichlerin. Wir werden jetzt sehen, ob Harald und Alf die tellemarkischen Dirnen gleich wiedererkennen werden." Nicht lange blieben sie hierüber in Ungewißheit, denn kaum waren sie auf dem Tanzplatz angekommen, als zwei Bauern in Hallingjacken und breiten Gürteln um den Leib zu ihnen hergetanzt kamen, während sie mit allen Andern folgendes Bauernlied sangen:

„Ich bin ein Junggesell und bin ehrlich,
Und ich bin der Sohn von Gulleig Bö,
Und willst du fein mir treu gewogen,
So erküre ich dich zu meiner Maid. *)

Susanna erkannte Harald in dem jungen Bauern, welcher so singend, fröhlich und artig ihre Hand ergriff und sie zu einem muntern Springtanz führte, welcher bei Gesang getanzt wurde. Alette tanzte mit ihrem Alf, der sich als „Hallingbursche" gar stattlich ausnahm.

Susanna hatte noch nie so gut und so glücklich ausgesehen, aber sie hatte auch noch nie einem solchen Vergnügen beigewohnt. Der schöne Abend, die Töne der Musik, das Leben des Tanzes, Harald's Blicke, welche einen hohen Grad von Wohlwollen ausdrückten, die fröhlichen glücklichen Gesichter, welche sie rings um sich sah — — noch nie war ihr das Leben so heiter vorgekommen! Und beinahe Alle schienen so zu fühlen, und Alle schwenkten aus Herzenslust herum; die Silberschnallen erklangen und Schilling nach Schilling tanzte in die kleine, bunt gemalte Hardangergeige hinab, welche mit hinreißen-

*) Ae e Unkar, aa aeg e arlig,
Aa aeg e Smen hans Gulleig Boë,
Aa vill du vaere mig tro og Kjaerlig
Saa ska du vaerta mi aegta Mö.

Digitized by Google

dem Leben von einem Greiſe mit ausdrucksvollem und beinahe energiſchem Ausſehen geſpielt ward.

Nach dem erſten Tanze ruhte man einen Augenblick aus. Man aß Äpfel und trank Hardangerbier aus Silberkannen. Darauf entſtand ein faſt allgemeiner Ruf, welcher Harald und noch einen andern jungen Mann, der wie er wegen ſeiner Gewandtheit und Stärke bekannt war, aufforderte, einen „loſen Hallinger" zu tanzen. Sie ließen ſich nicht lange bitten und traten mitten in den Kreis, der ſich um ſie erweiterte und ſchloß.

Der Muſikant ſtimmte, und den Kopf tief auf die Bruſt herabgeſenkt, begann er mit einem Ausdruck und einem Leben zu ſpielen, das man begeiſtert nennen konnte. Es war eine der genialſten Compoſitionen des wilden Maliſerknud. War ſie beim Heere auf dem Bivouac gedichtet, unter dem freien, nächtlichen Himmel, oder in — der Sklaverei, unter den Miſſethätern? Niemand weiß es; aber an beiden Orten hat er Töne hervorgezaubert, welche, wie ſein eigenes unruhiges Leben, nicht aus dem Andenken des Volks verſchwinden werden. Jetzt ſchien die Hardangergeige erſt den rechten Klang erhalten zu haben. Allgemeiner Beifall erhob ſich bei dem Tanze der jungen Männer, aber die höchſte Theilnahme ward Harald geſchenkt, welcher während des Tanzes wirkliche Bewunderung erweckte.

Vielleicht gibt es keinen Tanz, der ſo wie der Hallinger den Volksgeiſt, welcher ihn dichtete, ausſpricht, der das Leben und den Charakter des Nordbewohners beſſer abſpiegelt.

Er beginnt gleichſam niedrig an der Erde unter ſchleichenden, kleinen Sprüngen und zugleich Biegungen von Armen und Beinen, in denen eine große Kraft faſt nachläſſig ſpielt. Es iſt etwas Bärenhaftes, Träges, Plumpes, halb Träumeriſches. Aber es erwacht, es wird Ernſt. Da erhebt ſich der Tanz, da richten ſich die Tanzenden empor und entwickeln Kraftäußerungen, in denen die Stärke

Digitized by Google

und Gewandtheit mit der Trägheit und Plumpheit ihr Spiel zu treiben ſcheinen und ſie beſiegen. Derſelbe, der ſoeben an die Erde gebunden zu ſein ſchien, ſpringt in die Höhe und tummelt ſich in der Luft umher, als hätte er Flügel. So — nach mehren halsbrechenden Bewegungen und Evolutionen, vor denen dem ungewohnten Zuſchauer unwillkürlich ſchwindelt, nimmt der Tanz plötzlich ſeinen frühern ruhigen, ſorgloſen, etwas ſchwerfälligen Charakter an, und endet ſo wie er begann, gegen die Erde geſenkt.

Beim Ende des Tanzes erſchallte von allen Seiten lauter Beifallruf, der vorzüglich Harald galt. Und jetzt ſetzten ſich Alle zu einer großen Hallingpolska in Bewegung und jeder „Gut" wählte ſich eine „Jente". Harald hatte ſich kaum durch einen Becher Bier erquickt und geſtärkt, als er wieder zu Suſanna eilte und ſie zu der Hallingpolska auffoderte. Sie hatte dieſelbe einige male in ihrer Heimat getanzt und nahm Harald's Auffoderung froh an.

Auch dieſer Tanz iſt tief charakteriſtiſch. Er malt die höchſte Lebensluſt des Nordländers, er iſt die Berſerkerfreude im Tanz. Geſtützt auf den Arm des Weibes, wirft ſich der Mann hoch in die Luft empor; dann faßt er ſie in ſeine Arme und ſchwenkt mit ihr herum in wilden Wirbeln; dann trennen ſie ſich, dann umſchließen ſie ſich wieder und wirbeln wieder herum gleichſam in einem Übermaße von Leben und Luſt. Der Takt iſt beſtimmt, kühn und voller Leben. Es iſt ein Tanzrauſch, in welchem der Menſch ſich für den Augenblick jeder Sorge, jeder Laſt und jedem Drucke des Daſeins entſchlägt.

So fühlten in dieſem Augenblicke auch Harald und Suſanna. Jung, ſtark, gewandt, ſchwenkten ſie mit einer Sicherheit und Leichtigkeit herum, welche ihnen den Tanz zu einem Spiele, ohne alle Anſtrengung, zu machen ſchien, und die Augen feſt aufeinander geheftet, hatten ſie keine Ahnung von Schwindel. Sie ſchwenkten herum

Digitized by Google

wie in einem Zauberkreise, bei der wunderlichen, bezaubernden Musik. Die Untersaiten tönten stark und fremdartig. Die eigene Zauberkraft, welche in der klaren Tiefe des Wassers liegt, in dem mystischen Eingeweide des Berges, in den dunklen Grotten des Waldes, welche die Dichter im Namen des Meerweibes, des Bergkönigs und der Waldfrau besungen haben, und welche das Herz zu unbekannten, wunderbaren Tiefen so mächtig hinzieht — dieser dunkle Naturgesang ertönte in den Untersaiten *), in den zugleich spielenden und wehmüthigen Tönen des Hallinger. Tief griffen sie in Susanna's Seele, und auch Harald schien diesen Zauber zu erfahren; die wildern Bewegungen des Tanzes verlassend, schwebten sie immer stiller herum, Arm in Arm. „O, so durchs Leben!" flüsterten Harald's Lippen fast unfreiwillig, während er tief in Susanna's glänzende, thränenvolle Augen blickte; und „O, so durchs Leben!" antwortete es wieder in ihrer Brust, aber ihre Lippen blieben geschlossen. In diesem Augenblicke ward sie von einem heftigen Zittern befallen, welches sie nöthigte mit dem Tanze aufzuhören; sie setzte sich hin, indem die Welt rund um sie herumging. Erst als sie ein Glas Wasser getrunken hatte, welches Harald ihr darbot, vermochte sie auf seine herzlichen unruhigen Fragen nach ihrem Befinden zu antworten. Susanna schob die Schuld auf den heftigen Tanz, versicherte aber, daß sie sich wieder ganz wohl fühle. In demselben Augenblicke begegneten Susanna's Augen denen Alettens. Sie saß ein Stückchen von ihr entfernt und betrachtete Harald und Susanna mit ernst-

*) Die Untersaiten auf der sogenannten Hardengerfela sind vier Metallsaiten, welche unter dem Notenbrete liegen. Sie werden in Accorden mit den überliegenden Darmsaiten gestimmt, wovon, sowie von einem gewissen Bau der Geige selbst, diese einen eigenen, starken, fast melancholischen Klang erhält.
(Vergl. Wolf.)

Digitized by Google

haftem und — wie es Susanna vorkam — misvergnügtem Blicke. Susanna fühlte hierbei einen Stich im Herzen, und als Alette zu ihr hinkam und sie etwas kalt fragte, wie sie sich befände, antwortete sie auch kalt und kurz.

Die Sonne neigte sich zum Untergang und der Abend begann kalt zu werden. Die Gesellschaft ward deshalb von Harald eingeladen, in eine geräumige Hütte zu treten, die mit Laubwerk und Blumen ausgeschmückt war. Auf Harald's Begehren spielte hier ein junges Mädchen auf dem Langleg *) und sang dazu mit klarer, lebhafter Stimme den hallingdalschen Gesang: „Das Hirtenleben", welcher so naiv den Tag der „Hirtenmaid" in dem einsamen Thale beschreibt mit der Viehheerde, welche sie während des Sommers weidet und hütet, sorglos und fröhlichen Sinnes, obgleich beinahe von Menschen geschieden — beinahe, denn Havor, den Ziegenhirt, hört man in den Bergen auf seinem Horn blasen, und bald sitzt er bei ihr auf dem Felsen.

Und der Gut schlägt die Mundharfe fein,
Spielt so schön auf der Flöte fein,
Und ich singe die Liedlein mein. **)

So nähert sich der Abend, und „alle meine lieben Thiere" werden jetzt mit ihrem Namen herbeigerufen.

Komm Laikeros, Goldsternchen fein,
Komm Dokkerose, Liebling mein,
Komm Björka, Ziegelein! ***)

---

*) Langleg oder Langoleik, ein viersaitiges Instrument, ungefähr von derselben Form wie das Psalmodikon. Die Bauermädchen in der Gebirgsgegend spielen gern darauf und oft mit großer Fertigkeit.

**) Aa Gut slaer Munharpun sin
Han spelar veent paa Floitun fein
Aa E sjung Visun min.

***) Kjem Laikeros, Gullstjerne fiin
Kjem Dokkerose, Kjaela min
Kjem Björka Quittelin!

Digitized by Google

Und Kühe und Schafe folgen der wohlbekannten Stimme und verſammeln ſich bei der Sennenhütte, freudig blökend und brüllend. Jetzt beginnt das Melken, und die Ziegenhirtenmagd ſingt:

„Hab' ich jetzt Milch in der Bütte mein,
So lege ich mich und ſchlafe ein,
Bis der Tag auf die Gebirge ſcheint.“*)

Nach dem Geſang begann der Tanz mit neuem Eifer. Ein Eiſenhaken war in einem der Balken mitten in der Decke eingeſchlagen, und der Tänzer, dem es während der Schwingungen der Hallingpolska glückte, mit ſeinem Schuhabſatze dem Haken einen Schlag zu geben, ſodaß er gebogen ward, der hatte den Preis des Tanzes für dieſen Abend gewonnen. Die halsbrechenden Schwingungen der Wetteifernden betrachtend, ſetzte ſich Suſanna auf eine Bank. Einige große Laubäſte, welche zwiſchen der Bank und einem Fenſter ſtanden, verhinderten ſie, die beiden Perſonen zu ſehen, welche dort in leiſem Geſpräche begriffen ſtanden; aber ſie blieb wie bezaubert ſitzen, als ſie Alettens Stimme ſagen hörte: „Suſanna iſt gewiß ein braves und gutes Mädchen, und ich bin ihr wirklich zugethan; aber dennoch, Harald, würde es mich beunruhigen, wenn du dich ernſtlich an ſie bändeſt.“

„Und weshalb?“ fragte Harald.

„Weil ich glaube, daß ſie nicht zu deiner Frau paßt. Sie hat ein unbeſtändiges, heftiges Gemüth, und .....“

„Aber das kann ſich ändern, Alette! Sie hat ſich ſchon ſehr geändert. Vor ihrem heftigen Gemüthe iſt mir nicht bange — das würde ich ſchon entfernen.“

---

*) Naer E faer Mjölki
Koppun min,
So laeg E me aa svqver in
Tes Daug paa Tjällu sijn.

Digitized by Google

„Größere Hexenmeister, als du, mein Bruder, haben sich in diesem Glauben geirrt. Zudem ist sie viel zu ungebildet, viel zu unwissend, um zu deiner Gesellschafterin durchs Leben zu passen. Auch würde sie nicht in den Gesellschaftskreis passen, in den du doch einmal kommen mußt. Bester Harald, höre auf meine Bitte, übereile dich nicht! Du hast ja lange im Sinne gehabt ins Ausland zu reisen, um deine Kenntnisse in der Landwirthschaft zu erweitern; führe jetzt diesen Plan aus, reise und sieh dich in der Welt um, ehe du dich für die Lebenszeit bindest."

„Ich glaube, du hast Recht, Alette, und ich werde deinem Rathe folgen, aber....."

„Überdies", unterbrach ihn Alette in ihrem Eifer, „hat es ja noch Zeit mit deiner Verheirathung! Du bist noch jung, hast Zeit, dich umzusehen und zu wählen. Du wirst leicht, wenn du willst, eine in allen Beziehungen gute Partie machen können. Susanna ist arm, und du selbst bist nicht vermögend genug, um gänzlich in Rücksicht....."

Susanna wollte nichts mehr hören; und in der That, sie hatte genug vernommen. Verletzter Stolz und Herzweh trieben ihr das Blut zu Kopf und Brust hinaus; sie glaubte zu ersticken. Hastig stand sie auf, und nachdem sie eine Bekannte gebeten hatte, Harald und Aletten zu sagen, daß ein starker Kopfschmerz sie gezwungen habe, den Tanz zu verlassen, eilte sie auf den Fußstegen durchs Thal nach Semb zurück.

Der Abend war schön, aber Susanna war blind für alle seine Herrlichkeit: sie merkte nicht auf die Bewegung der klaren Gestirne, nicht, wie sie sich in den Marienmänteln spiegelten, die voll von krystallreinem Wasser dastanden; sie hörte nicht das Brausen des Flusses, nicht den Gesang der Drossel, denn noch nie hatte in ihrer Brust Barbra und Sanna einen heftigern Streit geführt.

„Sie verachten mich!" rief die erstere; „sie werfen

Digitized by Google

mich weg, ſie treten mich mit Füßen! Sie halten mich nicht für würdig, neben ihnen zu gehen, die hochmüthigen, herzloſen Menſchen! Aber haben ſie wol Recht, ſich ſo über mich zu erheben, weil ich nicht ſo fein, nicht ſo gelehrt bin wie ſie, weil ich — arm bin? Nein, das haben ſie nicht, denn ich kann mein Brot verdienen und mir durch die Welt helfen, ſo gut wie irgend Jemand. Und wenn ſie ſtolz ſein wollen, ſo kann ich noch zehn mal ſtolzer ſein. Ich brauche mich nicht vor ihnen zu demüthigen! Einer iſt ſo gut wie der Andere!"

„Ach!" begann jetzt Sanna, und ſchmerzliche Thränen begannen über ihre Wangen zu fließen: „Einer iſt doch nicht ſo gut wie der Andere, und Erziehung und Bildung machen einen großen Unterſchied zwiſchen den Menſchen. Es iſt nicht angenehm für einen Mann, ſich der Unwiſſenheit ſeiner Frau ſchämen zu müſſen, und man kann auch nicht verlangen, daß Einer Jemanden von meinem Alter unterweiſen oder Jemandem ins Herz hineinſehen ſollte, wie gern man lernen möchte. Und ..... und Harald, von dem ich glaubte, daß er mir ſo wohlwollte, den ich ſo ſehr liebe, dem ich mit meinem Herzen und meinem Leben dienen wollte — wie kalt ſpricht er von mir; er, der neulich ſo innig ..... Harald! weshalb willſt du mein Herz bethören, wenn du ſo wenig danach fragſt, was es fühlt, was es leiden kann?" — „Aber" (und hier begann wieder Barbra) „du denkſt nur an dich ſelbſt, du biſt ein Egoiſt, wie dein ganzes Geſchlecht! Und er ſcheint meiner ſo ſicher zu ſein! Er fragt nicht, ob ich wollte, nein, nur, ob er in Gnaden wollen würde .., ... Möge er wollen! mag er es verſuchen! Und er ſoll ſehen, daß er ſich betrogen hat, der ſtolze Herr! Er ſoll ſehen, daß ein armes Mädchen ohne Anverwandte, ohne Freunde, einſam in der weiten Welt, dennoch Den abweiſen kann, der ſich ſo zu ihr herabläßt. Seien Sie ruhig, Fräulein Alette; die arme, verachtete Suſanna iſt zu ſtolz, um ſich in Ihre

Digitized by Google

hochmüthige Familie einzudrängen; denn in Wahrheit, dazu fühlt sie sich zu gut!"

Allein Susanna war sehr aufgebracht und sehr unglücklich, als sie dies sprach. Sie war jetzt in Semb angekommen. Lichtschein strahlte von der Schlafstube der Oberstin. Susanna sah zum Fenster hinauf und blieb in stummer Überraschung stehen; denn im Fenster stand die Oberstin, aber nicht mehr die düstere, kummervolle Frau. Die Hände gegen die Brust gedrückt, sah sie zu den klaren Gestirnen empor, mit dem Ausdruck einer glühenden Dankbarkeit. Es war jedoch etwas Wildes und Überspanntes in ihrem Aussehen, welches Susanna, die von Erstaunen und seltsamen Gefühlen befangen war, bestimmte, sogleich zu ihr zu gehen.

Bei Susanna's Eintritt ins Zimmer wandte sich die Oberstin hastig zu ihr hin. Sie hielt einen Brief an die Brust gedrückt und sagte mit unruhiger Freude und einer Art Heftigkeit:

„Nach Bergen, nach Bergen! Susanna, ich reise morgen nach Bergen! Mache Alles in Ordnung zu meiner Abreise, so geschwind wie du kannst."

Susanna war betroffen. „Nach Bergen?" stammelte sie fragend; „und der Weg dahin soll so schwierig, so gefährlich um diese Zeit sein ..."

„Und wenn der Tod mir auf ihm drohte, ich würde doch reisen!" sagte Frau Astrid, mit ungeduldiger Energie. „Aber ich begehre von Niemandem mir zu folgen. Du magst hier zu Hause bleiben!"

„Herr Gott!" sagte Susanna schmerzlich aufgeregt, „ich sprach nicht für mich. Könnte ich sterben, um Sie von einer Gefahr, einem Kummer zu retten, so weiß Gott, daß ich es mit Freuden thäte. Lassen Sie mich mit nach Bergen!"

„Ich bin sehr unglücklich gewesen, Susanna!" begann Frau Astrid wieder, ohne diese aufgeregte Gemüthsstimmung zu bemerken; „das Leben ist mir eine Bürde

Digitized by Google

geweſen, ich habe an der Gerechtigkeit der Vorſehung, an der Leitung unſerer Schickſale von einer väterlichen Hand gezweifelt; aber jetzt . . . jetzt ſehe ich . . . jetzt kann Alles wieder gut werden . . . Aber geh, Suſanna, ich muß mich beruhigen, und du ſcheinſt auch der Ruhe zu bedürfen. Geh, mein Kind!"

„Nur eine Bitte!" ſagte Suſanna. „Ich darf morgen mitreiſen? Ach! ſchlagen Sie es mir nicht ab; denn ich folge Ihnen doch!"

„Nun denn", ſagte Frau Aſtrid faſt freudig, „dann hilft es nichts, wenn ich auch Nein ſage."

Suſanna ergriff und küßte ihre Hand, und hätte auf ſie allen Schmerz, alle Liebe, welche ihre Seele erfüllten, ausweinen mögen; aber die Oberſtin zog ihre Hand weg und bat ſie aufs neue freundlich, aber doch gebietend, zu gehen.

Als dieſe allein war, wandte ſie ihre Augen wieder auf den Brief, den ſie in der Hand hielt. Auf dem Umſchlage des Briefes ſtanden von einer unſichern Hand geſchrieben dieſe Worte:

„An meine Frau nach meinem Tode."

Im Briefe ſelbſt ſtand Folgendes:

„Ich fühle, daß bald eine große Veränderung mit mir vorgehen wird. Vermuthlich werde ich ſterben oder wahnſinnig werden. Vorher will ich noch meiner Frau für die Engelsgeduld danken, welche ſie im Leben mit mir gehabt hat, und ihr ſagen, daß ihr Wandel es iſt, welcher mich in dieſem Augenblicke an Tugend und eine gerechte Vorſehung glauben läßt. Ich will ihr jetzt auf die mir einzig mögliche Weiſe lohnen. Wiſſe denn, meine Frau, daß der Knabe, den du geliebt und betrauert haſt, nicht todt iſt! Laſſe dies auch deinen Abſcheu vor meiner That vermindern, wenn ich dir betheure, daß es Sorge für dein Wohl war, welche daran Theil hatte. Ich war im Grund ruinirt, — und konnte den Gedanken nicht ertragen, dich bloßgeſtellt zu ſehen! Deshalb

Digitized by Google

ſchickte ich den Knaben fort und gab vor, er wäre todt. Er hat keine Noth gelitten; er hat . . ." Hier kamen einige ganz unleſerliche Zeilen, nach welchen deutlicher ſtand: „Ich werde verwirrt und kann nicht ſagen, was ich will. — — Sprich mit dem frühern Sergeant Rönn, jetzt beim Seezoll in Bergen; er wird . . ."

Hier hörte der Brief auf. Er war ohne Datum, das Papier alt und gelb. Aber Frau Aſtrid küßte es unter Thränen der Freude und Dankbarkeit, indem ſie flüſterte: „O welche Belohnung! Welches Licht! Wunderbare, barmherzige, gütige Vorſehung!"

Digitized by Google

Aasgaardsreja.

Nebelſcharen ſegeln wild im Sturme;
Heldenſchatten ſuchen Norwegs Fjorde.
Dort geht das Eiſenboot, dort die Schlange,
Raben flattern um die hohen Borde,
Stille Schatten ragen hoch am Maſte,
Blitze leuchten von den breiten Schwertern.
Heb' dich, tönend Horn, vom Felſenhafen,
Frei ſind heute Nacht des Kampfes Jungfraun!

Welhaven.

Suſanna begab ſich auf ihre ſtille Stube; aber in ihr war es nicht ſtill, ein harter Kampf ward dort gekämpft. Es galt jetzt, ſich von allen eigenen Wünſchen und Hoffnungen loszumachen. Denn Suſanna fand nun, daß ſie ſich ſelbſt faſt unbewußt ſolche in Beziehung auf ihre Herrin und auf Harald gehegt hatte. Sie hatte gehofft, durch ihre Liebe die ihrige zu gewinnen, durch ihre Dienſtleiſtungen ihnen unentbehrlich zu werden; und jetzt ſah ſie ein, wie unendlich wenig ſie ihnen war! Sie erröthete über ihre Verblendung und machte ſich Vorwürfe, daß ſie ihrer kleinen Hulda untreu geworden, da ſie ſich ſo feſt an fremde Menſchen gebunden hatte und ihren frühern Lieblingsplan von neuen Eindrücken und Ausſichten hatte verdunkeln laſſen. Suſanna beſtrafte ſich hart dafür, nannte ſich thöricht und ſchwach, und beſchloß, Harald und den Ort, wo er ſich aufhielt, zu fliehen.

„Wenn ich Frau Aſtrid über die gefährlichen Gebirge begleitet habe", ſo dachte Suſanna, „wenn ich ſie

Digitized by Google

glücklich und in Sicherheit sehe, dann wich ich sie verlassen — sie und ihn und dieses Land, für immer. Arm kam ich her, ärmer werde ich von hier weggehen, denn einen Theil meines Herzens lasse ich in dem fremden Lande zurück. Aber ein reines Gewissen werde ich nach meiner Heimat mitbringen ..... Sie können mich nicht lieben; aber wenn ich fort bin, werden Sie vielleicht mit Achtung, vielleicht mit Freundlichkeit an Susanna denken!"

Die stillen Sterne spiegelten sich in Susanna's Thränen, welche während dieses stillen Selbstgesprächs reichlich flossen, und Thränen und Sterne beruhigten ihr Gemüth, und sie fühlte sich durch den gefaßten Vorsatz gestärkt.

Ausschließlich richtete sie nun ihre Gedanken auf Das, was zur Reise nöthig sein könnte, und brachte den Rest der Nacht theils mit diesen Vorbereitungen, theils damit hin, Verschiedenes im Haushalte anzuordnen, um mit gutem Gewissen das Haus verlassen zu können.

Indessen wurde die Reise nicht so schnell angetreten, wie anfangs beabsichtigt war, indem ein zuverlässiger Wegweiser und gute sichere Pferde für den Zug über das Gebirge geschafft werden mußten, und darüber verging ein großer Theil des nächsten Tages. Vor dem Morgen des folgenden Tages konnte man nicht aufbrechen. Harald, der über diesen plötzlichen Beschluß sehr verwundert war, hatte die Reise zu hintertreiben gesucht, unter Vorspiegelung der Schwierigkeiten und sogar Gefahren derselben während dieser Jahreszeit, denn vom Anfange des September an könne man jeden Tag Schneefall und stürmendes Unwetter in den Gebirgsgegenden erwarten. Aber die Oberstin beharrte, ohne sich weiter zu erklären, fest bei ihrem Beschlusse, und Harald versprach, Alles für die Reise anzuordnen, sodaß sie so geschwind und sicher wie möglich vor sich gehen könne. Man hatte die Wahl zwischen vier gleich beschwerlichen Gebirgswegen, welche aus diesem Theile Hallingdals nach Bergens Stift führen, und von denen der kürzeste der ist, welcher nach Hardanger

Digitized by Google

führt. Für dieſen entſchied ſich Frau Aſtrid. Er konnte jedoch nicht in weniger als zwei und einem halben Tage zurückgelegt werden. Harald, welcher den Weg kannte und ſagte, daß er im Nothfall als Wegweiſer von Nutzen ſein könne, machte Anſtalten, der Oberſtin auf dem abenteuerlichen Zuge zu folgen. Alette ſollte indeſſen nebſt ihrem Alf mit dem Oheim in Hallingdal und ſeiner Familie die Reiſe nach Trondjhem antreten, wo Harald mit ihnen zu Alettens Hochzeit zuſammenzutreffen verſprach.

Harald hatte Suſanna nach der Urſache der ſonderbaren Reiſe fragen wollen; aber Suſanna war an dieſem Tage gar nicht zu ſprechen, ſo viel hatte ſie in wie außer dem Hauſe zu beſtellen, und immer war ſie umgeben von Larina und Karina und Petro. Und froh war Suſanna, daß ſie durch ihre Beſchäftigungen ſo guten Grund hatte, ſich der Geſellſchaft zu entziehen und auch einer Unterredung mit Harald auszuweichen. Eine gewiſſe Bitterkeit gegen ihn wie gegen Alette gährte ſtark in ihrem Herzen.

Unter vielen edlen und koſtbaren Fähigkeiten hat der Menſch auch diejenige, ſich ſelbſt beurtheilen und richten zu können. Und wenn wir mit Recht über Jemand misvergnügt werden, wenn er uns durch Wort oder That verletzt oder entfernt hat, ſo ſollten wir auf dieſe Fähigkeit rechnen und ſie verſöhnend auf unſer Gefühl einwirken laſſen. Denn während wir über ſein Verſehen erbittert ſind, beweint er es vielleicht ſelbſt im Stillen, wacht in den ſtillen Stunden der Nacht, um in dem ſtrengen Heiligthume ſeines Gewiſſens ſich ſelbſt ſchonungslos zu beſtrafen, und je edler der Menſch iſt, deſto größer iſt auch ſeine Qual, ſelbſt über Fehler, die vor dem Richterſtuhle der Welt nur gering oder gar keine ſind; ja er verzeiht im Grunde niemals ſich ſelbſt, wenn er auch Das, was er gefehlt hat, wieder gut machen kann; und dieſe Hoffnung iſt in ſolchen qualvollen Stnnden ſein einziger Troſt.

Digitized by Google

So wäre auch jedes bittere Gefühl aus Susanna's Seele gewichen, hätte sie sehen können, wie tief unzufrieden Harald in dieser Zeit mit sich selbst war, wie ernstlich er sich über die Worte Vorwürfe machte, welche er während des gestrigen Tanzes hatte über seine Lippen gehen lassen, ohne daß es ihm damit Ernst gewesen wäre, und wie misvergnügt er über das Aletten gegebene Versprechen war und über den Vorsatz, den er in Folge ihrer Besorgnisse und Rathschläge gefaßt hatte.

Dies Misvergnügen ward noch gesteigert, als er an Susanna's geschwollenen Augenlidern sah, daß sie viel geweint hatte, und ihrem Wesen eine Unruhe und Niedergeschlagenheit anmerkte, welche gegen ihr gewöhnliches frisches und lebhaftes Benehmen stark abstach. Unruhig und ahnungsvoll fragte er sich über die Ursache, während er ihr mit forschenden Blicken folgte.

Am Mittage kam die Oberstin nicht zu Tische, und die Andern saßen dort schweigend und verstimmt, außer Lerow, welcher vergebens mit seiner guten Laune die Andern zu beleben suchte.

Am Nachmittage, während der Kaffee getrunken wurde, wollte Susanna sich in der Stille fortschleichen, um noch vor ihrer Abreise einem kranken Bauernweibe einige Arzneien sowie einige von ihr verfertigte Kinderkleider zu überbringen. Harald, der eine Weile dagestanden und das Barometer betrachtet hatte und der ihre Absicht zu ahnen schien, als sie nach der Thüre ging, wandte sich hastig an sie und sagte:

„Sie werden doch jetzt nicht noch ausgehen? Es ist nicht räthlich. In einigen Minuten haben wir vermuthlich einen starken Sturm."

„Davor ist mir nicht bange!" antwortete Susanna und wollte gehen.

„Aber Sie kennen unsere Stürme nicht!" rief Harald aus. „Lerow, komm her! Sieh hier!" — Und Harald zeigte auf das Barometer, indem er halblaut sagte:

Digitized by Google

„Das Queckſilber iſt ſeit einer halben Stunde zwei Linien gefallen; — jetzt ſinkt es wieder; — jetzt ſteht es nahe dem Erdbebenpunkte; — wir haben im Augenblicke einen echten Berg-Röſe!“*)

Lerow ſchüttelte bedenklich den Kopf und ſagte:

„Das ſieht übel aus für die morgende Reiſe! Aber ich vermuthe, daß eure Stürme hier doch nur Kinderſpiel ſind gegen diejenigen, welche wir in gewiſſen Gegenden des Nordlandes haben!“ Und Alf ging zu ſeiner Alette, welche ihn fragend und unruhig anblickte.

Harald eilte Suſannen nach und fand ſie in der Pforte, im Begriff, mit einem Bündel unter dem Arme fort zu gehen. Er trat ihr in den Weg, indem er ernſthaft ſagte:

„Sie können nicht gehen! Ich verſichere Ihnen, daß Gefahr dabei iſt.“

„Welche Gefahr?“ fragte Suſanna finſter und mit dem eigenſinnigen Vorſatze, Harald entgegen zu handeln.

„Aasgaarsreja!“ erwiderte Harald lächelnd, „und damit iſt nicht zu ſcherzen. Bald genug wird es angeritten kommen und Sie mit ſich nehmen, wenn Sie nicht zu Hauſe bleiben. Nein! Sie dürfen jetzt nicht gehen!“ Und er ergriff ihre Hand, um ſie wieder ins Haus zu führen.

Suſanna, welche glaubte, daß er auf gewöhnliche Weiſe ſpaße, und der es jetzt gar nicht ſpaßhaft zu Muthe war, machte ihre Hand aus der ſeinigen los und ſagte erröthend und ſtolz:

„Ich werde gehen, mein Herr! Ich werde gehen, weil ich will; und Sie haben kein Recht, es mir zu verbieten.“

---

*) Röse oder Ryse (Rieſe) wird noch in Norwegen der ſtarke Wirbelwind genannt, den man zwiſchen den Felſen heulen hört und der in gewiſſen Gebirgsgegenden ſo gefährlich iſt.

Digitized by Google

Harald ſah ſie betroffen an, ſagte aber dann mit einem Tone, welcher dem Suſanna's ſehr ähnlich war:

„Wenn ich Ihnen nicht verbieten kann, zu gehen, ſo können Sie mir auch nicht verbieten, Ihnen zu folgen!"

„Ich möchte am liebſten allein gehen!" ſagte Suſanna trotzig und ging.

„Ich ebenfalls!" ſagte Harald in demſelben Tone und folgte ihr, doch immer in einer Entfernung von funfzehn bis zwanzig Schritten. Als er an die Küchenthüre kam, ging er hinein und ſagte zu den Leuten dort: „Habt Acht aufs Feuer und löſcht es beim erſten Windſtoß aus; wir bekommen einen Orkan!"

In demſelben Augenblicke kam Alfiero heulend auf Suſanna zugeſprungen und hüpfte mit den Tatzen auf ihre Schultern hinauf, als ob er ſie verhindern wollte, ihren Weg fortzuſetzen. Aber von ihr zurückgewieſen, ſprang er ängſtlich und den Kopf hängen laſſend in ſein Häuschen, als ſuchte er Schutz vor einer Gefahr.

Das Wetter war jedoch ſchön, der Wind ſtill, der Himmel klar; nichts ſchien ein herannahendes Unwetter zu verkünden, als nur der Rauch, welcher, wie er von den Hütten im Thale emporſtieg, ſogleich niedergedrückt ward und über die Häuſer zur Erde hinabwirbelte.

Suſanna ging raſch ihres Weges; ſie hörte immer Harald's Schritte ein Stückchen hinter ſich, wagte es aber nicht, ſich umzuſehen. Indem ſie zufällig die Augen gen Himmel warf, ward ſie eine kleine weiße Wolke gewahr, welche der phantaſtiſchen Geſtalt eines Drachens glich und pfeilſchnell über das Thal dahergeeilt kam. Bald darauf hörte man ein ſtarkes, pfeifendes Getöſe, welches Suſanna's Blick nach den Höhen lenkte, von wo ſie gleichſam eine Rauchſäule wirbelnd emporſteigen ſah. In demſelben Augenblicke war Harald an ihrer Seite, indem er ernſthaft und haſtig ſagte:

„Nieder auf die Erde! Werfen Sie ſich zu Boden; ſogleich!"

Digitized by Google

Susanna wollte proteſtiren, wurde aber in demſelben Momente von Harald umfaßt, aufgehoben, und im nächſten fand ſie ſich auf dem Boden liegend, mit dem Geſichte gegen die Erde. Sie fühlte einen heftigen Luftdruck, hörte ganz nahe neben ſich einen Knall, wie von einem Piſtolenſchuſſe, und darauf ein ſtarkes Krachen und Naſſeln, auf das ein Getöſe folgte wie von einem allmälig fortrollenden Donner; und Alles war wieder ſtill.

Ganz betäubt von Dem, was vorgegangen war, erhob Susanna den Kopf und blickte umher, indem ſie ſich langſam aufrichtete. Überall herrſchte jetzt eine todte Ruhe; nicht einmal ein Grashalm rührte ſich. Aber ganz nahe bei ihr waren zwei Bäume umgeriſſen und Steine von den Felſen losgegangen und ins Thal hinabgerollt. Mit Unruhe ſah Susanna ſich nach Harald um, der ſich nirgends blicken ließ; ſie dachte an die Erzählung von Aasgaardsreja. In ihrer Angſt rief ſie ſeinen Namen und hatte große Freude, als ſeine Stimme ihr antwortete.

Sie gewahrte ihn nun ein Stückchen von ihr entfernt, indem er ſich langſam neben einer eckigen Felſenwand in die Höhe richtete. Er war blaß und ſchien Schmerz zu leiden. Mit Susanna's Sicherheit beſchäftigt, hatte Harald ſich ſelbſt zu ſpät in die demüthige Lage verſetzt, in welche er Susanna gebracht hatte, war vom Wirbelwinde erfaßt und hart gegen jene Klippenecke geſchleudert worden, wobei er einen ſchweren Stoß über das Schlüſſelbein und die linke Schulter erhielt. Er verſicherte jedoch der ſeinetwegen ſehr ängſtlichen Susanna, es habe nichts zu bedeuten, es werde bald wieder gut werden, und fügte ſcherzend hinzu:

„Aber hatte ich nicht Recht, daß mit Aasgaardsreja nicht zu ſpaßen iſt? Und wir ſind ihrer noch nicht los: in einigen Augenblicken haben wir ſie wieder über uns, und ſobald wir es in den Bergen poltern und pfeifen hören, iſt es das Beſte, wir demüthigen uns. Es kann uns ſonſt übel ergehen!“

Digitized by Google

Kaum hatte Harald dieſe Worte ausgeſprochen, ſo wurden ſchon die Signale von den Bergen gehört, und der Orkan kam ebenſo gewaltſam wie das erſte mal; aber ebenſo ſchnell ging er auch wieder vorüber. In einigen Minuten war Alles wieder ruhig.

„Jetzt können wir wieder einige Minuten freie Luft ſchöpfen", ſagte Harald, indem er aufſtand und forſchend umherſah; „aber das Beſte iſt, wir ſuchen jetzt unter ein Dach zu kommen, damit wir von dem Steinregen geſchützt ſind. Dort ſchießt eine Bergwand hervor! Dahin wollen wir eilen, ehe der Orkan wieder hier iſt! Wenn ich mich nicht irre, ſo haben ſchon andere Wanderer gleich uns gedacht."

Wirklich hatten zwei Perſonen vor ihnen unter dem Bergvorſprung Schutz geſucht, und Harald erkannte ſie bald wieder. Der Aeltere von ihnen war der Wegweiſer, den Harald für die Gebirgsreiſe hatte kommen laſſen, ein ſchöner Alter in der hallingſchen Tracht; der Jüngere war ſein Enkel, ein raſcher Knabe von ſechszehn Jahren, welcher ebenfalls mitreiſen ſollte. Auf ihrem Wege nach Semb waren ſie von dem Unwetter überraſcht worden.

Es war vielleicht Haralden wie Suſannen willkommen, daß ſie in dieſem Augenblicke beiderſeitiger Spannung durch die Zwiſchenkunft dieſer Perſonen davon befreit wurden, allein zuſammen zu ſein. Von ihrem Zufluchtsorte hatte man eine weite Ausſicht über das Thal, und die Aufmerkſamkeit richtete ſich auf Das, was dort vorging. Man ſah, wie die Hütten aufhörten zu rauchen, ein Zeichen, daß man, wie bei ſolchen Orkanen gewöhnlich iſt, das Feuer überall ausgelöſcht habe; man ſah mehre weidende Pferde unbeweglich daſtehen, den Kopf nach der Seite hingerichtet, von woher der Orkan kam; auf dieſe Weiſe ſpalteten ſie den Windſtoß und konnten ſeiner Kraft widerſtehen. Etwas weiter entfernt entwickelte ſich eine ſonderbare Luftſcene. Man ſah dicke Wolkenſcharen von entgegengeſetzten Seiten an dem Himmel hin-

Digitized by Google

ſtürzen und im Sturme hin und zurück tummeln. Die ſeltſam geformten Maſſen rückten gegeneinander an und lieferten ein ordentliches Treffen in der Luft. Es dauerte lange, aber endlich mußten die Colonnen, welche von dem ſchwächern Winde angeführt wurden, ſich zurückziehen; die ſiegenden rückten ſtürmend vorwärts und breiteten ſich über das ganze Himmelsgewölbe aus, welches jetzt finſter und bleiſchwer ſich zur Erde herabſenkte. Mittlerweile begann das Unwetter etwas nachzulaſſen, und nach ungefähr drei Stunden hatte es ſich hinreichend ausgetobt, um der Geſellſchaft unter dem Felſenvorſprunge zu erlauben, ſich auf den Heimweg zu machen. Suſanna ſehnte ſich ungeduldig heim, ſowol ihrer Herrin als Harald's wegen, deſſen erhaltene Quetſchung ihm offenbar viel Schmerz verurſachte, obgleich er dieſen hinter einem lebhaften, geſprächigen Weſen zu verſtecken ſuchte.

Nicht ohne Gefahr, aber doch ohne weitern Schaden, kamen ſie in Semb an, wo man mittlerweile ihretwegen in großer Unruhe geſchwebt hatte. Der Wind legte ſich gegen Abend gänzlich. Harald's Schulter ward mit heilſamen Bähungen behandelt; er erklärte bald, aller Schmerz wäre vorüber, und obgleich ihm Alle dringend abriethen, beharrte er doch feſt bei ſeinem Vorſatze, die Oberſtin über das Gebirge zu begleiten.

Die arme Suſanna empfand ſo tiefe Reue über ihren Eigenſinn, der Harald's Unfall verſchuldet hatte, ſie war ſo erkenntlich für ſeine Beſorgtheit um ſie, daß alle Erbitterung wider ihn wie wider Alette aus ihrem Herzen verſchwand. Sie empfand jetzt nur ein tiefes, faſt ſchmerzliches Bedürfniß, ihnen ihre Ergebenheit zu zeigen, ihnen eine Freude machen zu können. Gern hätte ſie dafür ihre rechte Hand hingegeben.

Digitized by Google

Die Gebirgsreise.

Vorwärts, vorwärts! Flieh schnell wie der Wind!
Sieh', wie es droht hinter Fanarankind!
Henr. Wergeland.

Der Zug, welcher früh am nächsten Morgen sich von Heimdalen über den Ustafjell in Bewegung setzte, sah nichts weniger als fröhlich aus. Auch bewegte er sich in einem dicken Nebel, welcher über dem Thale hing, alle Höhen einhüllte und die Aussicht nach oben und ringsherum verschloß. Voran ritt der Wegweiser, der alte zuverlässige Hallingbauer, dessen kräftige und hohe Gestalt einen beruhigenden Eindruck auf die Nachfolgenden machte. Darauf kam die Oberstin, dann Susanna, dann Harald, welcher den Arm in der Binde trug. Den Zug schlossen der junge Knabe und ein Bauernknecht, welche zwei Pferde mit der Bagage der Reisenden führten.

Wie sie nach und nach höher hinaufkamen, erhellte sich der Raum; die Reisenden stiegen über die Regionen des Nebels; bald sahen sie die blaue Farbe des Himmels, und die Sonne begrüßte sie mit ihren Strahlen und beleuchtete die wilden, seltsamen Gegenden, welche sie jetzt zu umgeben anfingen. Auf Susanna's jungen, offenen Sinn wirkte diese Erscheinung mit wunderbarer Kraft. Ihr ward immer freier, immer leichter zu Muthe, und während sie mit klaren Augen vorwärts blickte, schien es ihr, als habe sie allen Streit und alle Qual hinter sich gelassen und

Digitized by Google

als steige sie jetzt zu einer lichten, ruhigen Zukunft. Denn ihre Herrin würde ja nun glücklich werden, und sie selbst würde mit befreitem Herzen und nicht mehr von selbstischen Gefühlen gefesselt, leicht dem Rufe der Pflicht und dem Willen der Vorsehung folgen. So dachte, so fühlte sie.

Der Weg war ungebahnt, oft steil und beschwerlich, aber sicher schritten die Pferde auf ihm dahin, und so gelangte man nach einigen Stunden zu einer Säterhütte, welche an dem Ufer des „Ustewassers", eines Binnensees am Fuße des Hallingskarven, liegt. Diese Hütte liegt oberhalb der Birkenvegetation und ihre Umgebungen haben starke Züge des eigentlichen nordischen Felsencharakters. Aber ihre von den Schneebergen immer gewässerten Grasplätze standen noch in einem herrlichen Grün, und bunte Scharen von Vieh wimmelten auf ihnen. Wie glänzende Silberschärpen schimmerten die Bäche zwischen den grünen Abhängen und den finstern Klippen hervor. Die Sonne schien jetzt klar, und man beglückwünschte sich gegenseitig zu den sich aufklärenden Aussichten für eine glückliche Reise. Bei dieser Hütte rastete die Gesellschaft ein Stündchen und nahm ein stärkendes Frühstück zu sich von den einfachen Gerichten, die in diesen Gegenden gebräuchlich sind. Vor jeden Gast ward eine Bütte mit Lefsetriangeln*) gesetzt, worauf ein Roggenmehlbrot von der Größe eines Tellers lag. Auf den Tisch wurden große viereckige Butterstücke und eine Schüssel mit vortrefflichem Bergfisch gestellt. Die Kanne mit Hardangerbier fehlte nicht, und ein junges Mädchen mit hellen Haarflechten, hellgelber Lederjacke, schwarzem Faltenröckchen, ein rothes Halstuch um den Hals gebunden, mit einem Gesichte so hübsch und unschuldsvoll, wie jemals die Idylle es ihrer Hirtin verlieh, bediente die Gäste und unterhielt sie mit ihrem einfachen, gutmüthigen Geplauder.

*) Lefse werden dünne Kuchen von Teig genannt, welche in Stücke geschnitten und gebraten werden.

Digitized by Google

Nach dem Frühſtück ward die Reiſe fortgeſetzte. Auf der Höhe des Uſtafjell ſah man zwei große Gebirgsſtrecken, deren wellenförmige Rücken ſich in der Schneeregion erhoben. Es waren der Hallingſkarven und der Halling-Jokulen.

Langſam ſchritt die Karavane den Barfjell hinauf. Allmälig verſchwand alle Baumvegetation, der Boden war nackt und nur von einem ſchwärzlichen Geſtrüpp bedeckt; dazwiſchen lagen Schneeflecke, welche an Größe zunahmen, je höher man hinaufkam. Die Ausſicht rund umher hatte etwas unbeſchreiblich Kaltes und Schauerliches. Aber Suſanna fühlte ſich auf eigene Weiſe von dieſem wilden und für ſie neuen Schauſpiele belebt. Hierzu trug auch der alte Hallingbauer bei, welcher, während ſie in dieſen öden Gegenden dahinzogen, der Geſellſchaft Verſchiedenes von den „Unterirdiſchen" erzählte, welche dort zu hauſen pflegen und welche er wie ein Hexenpack beſchrieb mit kleinen, häßlichen, blaſſen oder bläulichen, menſchenähnlichen Geſtalten, in Grau gekleidet und mit ſchwarzen Kopfbedeckungen. „Sie zögen oft", erzählte er, „Menſchen in ihre unterirdiſchen Wohnungen hinab und brächten ſie um, und wenn man auch lebendig aus ihrer Gewalt käme, ſo verbliebe man doch nachher fürs ganze Leben ſchwermüthig und wahnſinnig und hätte keine Freude mehr auf Erden. Gewiſſe Menſchen verfolgten ſie, andern aber verliehen ſie Schutz und brächten ihnen Habe und Glück." Der Hallingbauer war ſelbſt vollkommen von der wirklichen Exiſtenz dieſer Weſen überzeugt; er habe ſelbſt einmal in einer Gebirgsgegend einen Mann geſehen, der haſtig in die Erde verſunken und verſchwunden wäre.

Einer ſeiner Freunde hatte einſt im Walde einen ganzen Hof mit Haus, Menſchen und Vieh geſehen, aber bei ſeiner Ankunft daſelbſt waren dieſe letztern ſogleich verſchwunden.

Harald äußerte, die Einbildung habe hier wol ihr Spiel getrieben; aber der Alte ſuchte ſeine Sache zu bekräftigen

Digitized by Google

durch Anführen folgender Stelle aus Hans Lauridsen's Seelenbuche:

„Der Teufel hat viele Stallbrüder, viel Erlweiber, Erlenmänner, Zwerge, Kobolde, Nachtalpe, Poltergeiſter, mit glühenden Feuerzangen, Wehrwölfe, Rieſen, Geſpenſter, welche den Leuten erſcheinen, wenn ſie ſterben ſollen."

Und als Harald lächelnd noch einige Zweifel äußerte, ſagte der Alte eifrig:

„Aber es ſteht ja in der Bibel, daß Aller Knie, ſowol Derer, die im Himmel, als Derer, die auf und unter der Erde ſind, ſich vor dem Herrn beugen ſollen! Und wer ſollten wol die unter der Erde ſein, wenn nicht die Unterirdiſchen? Und nimm du dich in Acht!" fuhr er munter mit einem ſchelmiſchen Blicke auf Suſanna fort, „hüte dich, wenn die Dämmerung kommt; denn dies iſt die Zeit, wo ſie ihr Weſen treiben, und junge Mädchen mögen ſie beſonders leiden und ziehen ſie gerne in ihre Behauſungen hinab. Nimm dich in Acht, denn bekommen ſie dich einmal in ihre Kirche hinab — denn ſie haben auch eine Kirche tief unten in der Erde —, ſo wirſt du nimmer mehr die Sonne und Gottes klaren Himmel erblicken, ſolange du lebſt! Und es wird nicht angenehm ſein, das magſt du glauben, bei den Erdgeiſtern zu wohnen!"

Suſanna ſchauderte unwillkürlich bei dieſem Scherze. Sie warf einen Blick auf die wilden Felſengeſtalten rund umher, von denen der Hallingbauer verſicherte, daß ſie verſteinerte Hexen, Rieſen und Rieſenweiber wären. Harald merkte den Eindruck, den dies auf Suſanna machte; aber er, der ſich ſo oft daran ergötzt hatte, ihre Einbildung zu ängſtigen, war jetzt lauter beruhigender Verſtand und ließ in dem Dunkel des Aberglaubens ſein Licht vor Suſannen leuchten.

Immer höher ſtiegen die Reiſenden, immer öder ward die Gegend. Dieſe ganze Gebirgsgegend iſt wie beſtreut mit größern und kleinern Steinblöcken, und dieſe haben

Digitized by Google

die Menſchen benutzt, um ſich Wegweiſer in einer Gegend zu ſchaffen, wo man ohne jene ſich faſt unfehlbar verirren müßte. Deshalb hat man auf die größern Blöcke Steine in der Richtung, die der Weg nimmt, aufgeſtapelt, und wenn ein Stein herunterfällt, ſo betrachtet der Vorbeireiſende es als eine heilige Pflicht, ihn wieder daraufzuſetzen. „Tröſtende Wegleiter" nennt Profeſſor Hansteen in ſeiner intereſſanten Gebirgsreiſe dieſe Wächter; „denn", fährt er fort, „ſie ſind auf dieſer Wanderung die einzigen Spuren von Menſchen, und wenn man einige Zeit einen ſolchen Merkſtein nicht geſehen hat, ſo verjagt der nächſte, den man entdeckt, die erwachende Angſt durch die Verſicherung: du biſt noch auf dem rechten Wege!"

Bei finſterm oder nebeligem Wetter ſind indeſſen dieſe freundlichen Wächter von faſt gar keinem Nutzen, und die Reiſe iſt dann äußerſt gefährlich. Man verirrt ſich leicht und erfriert in dieſer Einöde, oder man wird von den Schneeſtürzen verſchlungen. Die, welche auf ſolche Weiſe umkommen, werden nach dem Tode „Drauge" genannt, und man glaubt, daß ſie in den düſtern Bergpäſſen ſpuken. Der Wegweiſer zeigte eine Stelle nahe am Wege, wo man die Leichen zweier Handelsleute gefunden hatte, die eines Herbſtes von dem Schneegeſtöber auf den Gebirgen überraſcht worden und dabei umgekommen ſind. Er erzählte dies mit großer Gleichgültigkeit, denn alle Jahre kommen Menſchen auf dieſe Weiſe in den Gebirgsgegenden um, und dieſe Todesart wird nicht für ſchlimmer als eine andere gehalten. Aber ſchauerliche Gedanken begannen bei Suſanna aufzuſteigen. Es war jedoch kein Grund vorhanden, ein Unglück zu beſorgen, denn das Wetter war ſchön und die Reiſe, war ſie auch beſchwerlich, ging ſicher und wohl von ſtatten. Sie ward ununterbrochen bis zum Abend fortgeſetzt. Da man vor Einbruch der Nacht keinen Hof erreichen konnte, ſo wollte man das Nachtlager an einem Ort, der Monsbuheja genannt wurde, aufſchlagen, weil man

Digitized by Google

dort in der Nähe Gras für die Pferde fand. Dahin gelangten unſere Reiſenden glücklich kurz vor Sonnenuntergang. Eine Grotte fand ſich daſelbſt, halb von der Natur, halb von Menſchenhänden gemacht, welche letztern große Steine um ihren Eingang gewälzt hatten. Die Wände waren mit Moos bekleidet und mit Rennthierhörnern geſchmückt, die man in die Spalten des Felſen geſteckt hatte. Bald hatte Suſanna hier von Mantelſäcken, Mänteln und Shawlen ein bequemes Ruhebett für ihre müde Herrin bereitet, welche ihr dafür mit einem ſo freundlichen Blicke dankte, wie ihn Suſanna noch nie in ihren Augen geſehen hatte.

Harald hatte indeſſen mit den Knechten für die Pferde geſorgt und ſich nach Feuerung für die Nacht umgeſehen. Einige hundert Ellen von der Grotte floß zwiſchen unbedeckten Ufern ein Fluß; am Rande dieſes Fluſſes und an den Ufern der Schneebäche fand man Wurzeln von vermoderten Wachholderſträuchen, Bergweiden und trockenes Haidekraut, welches man Alles ſammelte und auf einen Platz außerhalb der Grotte trug, wo man den nächtlichen Scheiterhaufen anzünden wollte.

Während deſſen ſtieg Suſanna auf eine kleine Anhöhe neben der Grotte, und ſah die Sonne hinter dem Halling-Jokulen untergehen. Wie eine rothe Feuerkugel ſtand ſie jetzt am Rande des unermeßlichen Schneegebirges und warf prachtvolle, buntfarbige Strahlen von Purpur, Gelb und Blau auf die Wolken des Himmels, wie auf die darunter liegenden Schneeebenen. Es war ein prächtiger Anblick!

„Guter Gott, wie groß und herrlich!“ rief Suſanna unwillkürlich aus, indem ſie, die Hände gegen ihre Bruſt gedrückt, ſich gleichſam anbetend vor dem ſinkenden Beherrſcher des Tages verneigte.

„Ja, groß und herrlich!“ antwortete ein mildes Echo in ihrer Nähe. Suſanna ſah ſich um und ſah Harald neben ſich ſtehen. Da ſtanden ſie, die Beiden allein, von

Digitized by Google

der untergehenden Sonne beleuchtet, mit denſelben Gefühlen, denſelben Gedanken, warm und anbetend in der wüſten, todten Einöde. Suſanna konnte dem Gefühle tiefer und feierlicher Rührung, welche ihr Herz erfüllte, nicht widerſtehen. Sie reichte Harald die Hand, und ihr thränenvoller Blick ſchien zu ſagen: „Frieden! Frieden!“ Es war ihr dies wie ein Abſchied von ihm, aber ein Abſchied in Liebe. Die ganze Welt hätte ſie in dieſem Augenblicke an ihre Bruſt drücken mögen. Sie fühlte ſich über allen Streit, allen Groll, alle Kleinlichkeit erhoben. Dies große Schauſpiel hatte etwas Großes in ihr geweckt, und in ihrem Antlitz ſtrahlte die Sonne in ſchöner und ſanfter Verklärung.

Harald hingegen ſchien an keinen Abſchied zu denken, denn er behielt Suſanna's Hand in der ſeinigen und war im Begriff zu reden, da entzog ſie ihm ihre Hand ſchnell, obgleich nicht unfreundlich, und wandte ſich um, indem ſie ſagte: „Wir müſſen jetzt an die Abendmahlzeit denken!“

Das Feuer vor der Grotte flammte ihr fröhlich entgegen, und am öſtlichen Himmel ſtieg der Mond aus roſenfarbigen Wolken auf.

Bald war Suſanna lebhaft und heiter beim Feuer geſchäftig. Von Bouillonkuchen und ſchon gekochten Grauppen, die ſie mitgenommen hatte, bereitete ſie eine vortreffliche Suppe, worin Stücke einer Kalbsbruſt aufgewärmt wurden. Während dies kochte, theilte ſie Brot, Käſe und Branntwein an die mitreiſenden Männer aus und ſorgte beſonders freundlich für den alten Wegweiſer. Harald ließ ſie dies verrichten, ohne ihr im geringſten zu helfen. Er ſaß in geringer Entfernung auf einem Steine, auf ſeine Flinte geſtützt, und betrachtete ihr vom Feuer beleuchtetes, gutes und fröhliches Geſicht, ihre friſchen Bewegungen und ihre Behendigkeit in Allem, was ſie vornahm. Er dachte an ihr warmes Herz, ihren offenen Sinn, ihre Arbeitſamkeit; er dachte an die Abende des vorigen

Digitized by Google

Winters, wo er ihr vorlas und erzählte, und wie ſie da horchte und was ſie dabei empfand. — Auf einmal kam es ihm vor, als ſei das Ideal eines glücklichen Lebens, welches ſchon ſeit mehren Jahren ſeinem Sinne vorgeſchwebt hatte, ihm jetzt ganz nahe. Es ſtand dort bei den Flammen des nächtlichen Feuers und von ihnen beglänzt. Alettens Warnungen flogen darüber hin wie ein forteilender Nachtnebel ohne Geſtalt und Wirklichkeit. Er ſah ſich als Beſitzer von einem Stück Landes, welches er veredelte, ſowie Oberlin das geſunkene Felſenthal; ſah ſich von Untergebenen und Nachbarn, zu deren Glück er wirkſam beitrug, umringt; er ſah ſich in ſeinem Hauſe, — er betrachtete es bei dem prüfendſten Lichte, dem des langen Winterabends, aber er erblaßte nicht dabei. Denn er ſah ſich, wie früher an den Winterabenden, zuſammen mit Suſanna, aber doch nicht ſo wie früher. Denn er ſaß ihr jetzt näher und ſie war ſeine Frau, und er las ihr wie früher vor und ergötzte ſich an ihrer lebendigen, warmen Theilnahme; aber dazwiſchen ließ er ſeine Augen auf ihr und dem Kinde ruhen, welches zu ihren Füßen in der Wiege lag, und Suſanna blickte ihn an wie ſoeben auf dem Gebirge in der Abendſonne. Die Flammen, welche tanzend über den Schnee glänzten, waren jetzt die Flammen ſeines eigenen Herdes, und Die, welche an ihnen ſo heiter und gaſtfreundlich geſchäftig war, war ſein Weib, das rings um ſich her Gemächlichkeit und Freude verbreitete.

„Was hilft die feinere Bildung!“ dachte er; „ſie kann kein Herz, keine Seele, keine Fähigkeit erſchaffen, wie ſie dies Mädchen beſitzt!“ Er konnte ſeine Augen nicht von Suſanna abwenden; mit jedem Augenblicke kam ſie ihm ſchöner vor — die ſüße Bezauberung der Liebe war über ihn gekommen.

Die Abendmahlzeit war mittlerweile fertig geworden, und Harald ward dazu herbeigerufen. Es war nicht zu verwundern, wenn er nach einer ermüdenden Tagereiſe und nach den Betrachtungen, die er ſoeben angeſtellt hatte,

Digitized by Google

Suſanna's Anrichtung über alle Beſchreibung vortrefflich und ſchmackhaft fand. Er vermißte nur Suſanna's Anweſenheit bei derſelben; denn Suſanna war drinnen in der Grotte und hielt, vor der Oberſtin auf den Knien liegend, eine Schale mit Suppe in der Hand, und zählte mit ſtillem Entzücken jeden Löffel, den ihre Herrin mit ſichtbarem Wohlbehagen an ihre Lippen führte. „Das war die beſte Suppe, die ich je gegeſſen habe", ſagte dieſe, nachdem die Schale geleert war; „es iſt gewiß, Suſanna, daß du recht geſchickt biſt!" — Es war das erſte mal, daß die Oberſtin aufs Eſſen gemerkt hatte, und das erſte Lob, welches Suſanna aus ihrem Munde erhalten hatte, — und keine Suppe, nicht einmal Nektar kann ſo lieblich, ſo belebend ſchmecken, wie das erſte lobende Wort von geliebten Lippen!

Als Suſanna aus der Grotte trat, ward ſie von Harald's Blicken bewillkommt; ſie redeten eine Sprache, faſt unwiderſtehlich bezaubernd für ein Herz, das der Liebe ſo bedürftig war wie das Suſanna's, und in ihrem gerührten und dankbaren Gemüthe meinte ſie, ſie möchte für alle Ewigkeit hier auf dem Gebirge ſein und dienen und Suppe kochen dieſen geliebten Menſchen, welche ihr erſt hier ihre Herzen zu eröffnen ſchienen.

Man traf Vorbereitungen für die Nacht, welche klar, aber kalt zu werden verſprach. Die Bauern lagerten ſich ums Feuer. Frau Aſtrid, wegen Harald's Schulter beſorgt, bat ihn, in die Grotte zu kommen, wo man gegen die ſcharfe Luft geſchützt war; aber Harald wollte draußen vor derſelben Wache halten, und ſetzte ſich in ſeinen Mantel eingehüllt ans Feuer. Suſanna legte ſich leiſe zu den Füßen ihrer Herrin, welche ſie dadurch wärmen wollte. Wunderliche Geſtalten ſchwebten vor ihrem innern Auge, während ihre Augenlider geſchloſſen waren; Geſtalten von Schnee und Eis näherten ſich ihr und ſchienen ſie umringen zu wollen, wichen aber plötzlich von ihr und zerſchmolzen vor warmen Liebesblicken; und die Sonne ſchien

Digitized by Google

in Herrlichkeit hervor, und glückliche, ſüße Gefühle blühten in ihrer Seele auf. Unter ſolchen ſchlief ſie ein. Da zeigte ſich ein neues Bild. Sie war wieder in Heimdalen, ſie ſtand am Ufer des Fluſſes und ſah mit einer ängſtlichen Neugier nach dem jenſeitigen Strande, denn dort zwiſchen den dunkeln Fichten ſchimmerte etwas Weißes, Nebelhaftes hervor, welches aber immer deutlicher ward, und als es zum Rande des Fluſſes kam, ſah Suſanna, daß es ein Kind war, und ſie erkannte ihre kleine Hulda wieder. Aber ſie war bleich wie der Tod, und Thränen rollten über ihre ſchneeweißen Wangen herab, während ſie Suſannen ihre Ärmchen entgegenſtreckte und ihren Namen rief. Suſanna wollte ſich in die Wogen ſtürzen, welche ſie trennten; aber ſie konnte nicht, ſie fühlte ſich von einer unſichtbaren Macht gefeſſelt. Während ſie ſich mit unausſprechlicher Qual wand, um ſich zu befreien, merkte ſie, daß es Harald war, welcher ſie ſo feſſelte; er ſah ſo kalt, ſo ſtreng aus, und Suſanna fühlte zugleich Liebe und Haß für ihn. Wieder rief angſtvoll die zarte Kindesſtimme, und Suſanna ſah jetzt die kleine Schweſter auf die Steine am Ufer niederſinken und die weißen Wellen über ſie hinſchlagen. — Mit einem Gefühle wilder Verzweiflung erwachte jetzt Suſanna aus dem Schlafe und ſprang auf. Der kalte Schweiß ſtand ihr auf der Stirn und ſie ſah verwirrt umher. Düſter wölbte ſich die Grotte über ihr und das vor derſelben lodernde Feuer warf rothe, irrende Strahlen auf deren phantaſtiſch geſchmückte Wände. Leiſe ging Suſanna aus der Grotte; ſie wollte den Himmel, die Sterne ſehen; ſie mußte die friſche, freie Luft einathmen, um ſich von der Schwüle des Traums zu befreien. Aber keine ſtrahlenden Sterne ſahen auf ſie nieder, denn der Himmel war von einem grauen Wolkendache überzogen und der blaſſe Mondſchein, welcher durch daſſelbe hindurchdrang, warf ein trübſeliges Licht über die todte Gegend mit ihren düſtern und häßlichen Geſtalten. Das Feuer war heruntergebrannt und

Digitized by Google

flackerte, wie ſchläfrig, dann und wann mit rothen Flammen auf. Die Bauern ſchliefen tief, ums Feuer gelagert. Harald gewahrte Suſanna nicht hier, und es war ihr in dieſem Augenblicke lieb. Im Bedürfniß, die peinlichen Eindrücke, die ſie erhalten hatte, zu zerſtreuen, nahm ſie einen Waſſerkrug und ging damit zum Fluſſe hinab, um zum morgenden Frühſtücke Waſſer zu holen. Auf dem Wege dahin erblickte ſie Harald, welcher mit ſeiner Flinte auf der Schulter ein Stückchen von der Grotte entfernt auf- und abging. Sie gelangte jedoch von ihm unbemerkt an den Fluß und füllte dort ihren Krug mit ſchneegemengtem Waſſer. Die kleine körperliche Anſtrengung that ihr wohl, aber die einſame Wanderung war übrigens wenig geeignet, das Gemüth zu erleichtern. Die Scene war unbeſchreiblich düſter, und zu dem eintönigen Murmeln der Schneebäche geſellten ſich dann und wann Windſtöße, welche gleich gigantiſchen Seufzern ängſtlich pfeifend durch die Einöde fuhren. Einen Augenblick ſetzte ſie ſich an den Fuß eines Felſens. Es war Mitternacht und tiefe Stille herrſchte über die Gegend. Die Felſen um ſie her waren mit Trauerflechten bedeckt und die bleiche Schneeflechte wuchs in den Felſenſpalten; hier und da ſtach aus der ſchwarzen Erdrinde eine kleine blaßgelbe ſchwefelfarbige Blume hervor, welche die Lappländer zu ihren Zauberkünſten gebrauchen ſollen und welche hier den Eindruck eines ſchauerlichen Lächelns über dieſe Felder des Todes hervorbrachte. Suſanna konnte ihren Traum nicht aus dem Gedächtniſſe bringen, und wohin ſie ihren Blick wandte, wähnte ſie das Bild der kleinen ſterbenden Schweſter zu ſehen. Vielleicht ſollte ihr dieſer Traum eine Warnung ſein, vielleicht auch eine Vorherſagung; vielleicht ſollte ſie niemals aus dieſer Wildniß kommen, vielleicht hier ſterben, und — was ſollte dann aus der kleinen Hulda werden? Würden nicht Verwahrloſung und Noth ſie auf die harten Steine des Lebens dahin ſinken laſſen und die Wogen des Elends über ſie

Digitized by Google

hinſchlagen? Mitten unter dieſen finſtern Gedanken ward Suſanna von Harald überraſcht. Er ſah, daß ſie geweint hatte, und fragte mit einer Stimme, ſo innig, daß ſie Suſannen zum Herzen ging:

„Weshalb ſo ängſtlich? Sind Sie unruhig oder mißvergnügt? Ach, entdecken Sie es mir offen, wie einem Freunde! Ich kann es nicht ertragen, Sie ſo zu ſehen!“

„Ich habe ſchlecht geträumt!“ ſagte Suſanna, indem ſie ihre Thränen trocknete und aufſtand. „Alles iſt ſchauerlich, ſo wild rings umher; das macht, daß man an alles Finſtere und Ängſtliche in der Welt denkt! Aber es hilft zu nichts, ſich darum zu kümmern“, fuhr ſie munterer fort; „es wird ſchon beſſer, wenn der Tag kommt. Dies iſt die Stunde der Finſterniß, die Stunde, wo die Unterirdiſchen herrſchen!“ Und Suſanna verſuchte zu lächeln. „Aber was iſt dies?“ fuhr ſie fort, und das Lächeln verwandelte ſich plötzlich in einen Ausdruck von Angſt, während ſie ſich unfreiwillig Harald näherte. Es ließ ſich in der Luft ein leiſes Knarren und Pfeifen hören, und in demſelben Augenblicke gewahrte man eine Maſſe, welche einer grauen Wolke glich und über die Schneefelder nördlich von ihnen dahineilte und ſich der Stelle, wo ſie ſtanden, näherte. In dem ſchwachen Mondſcheine wähnte Suſanna ſcheußliche Geſtalten mit Hörnern und Klauen ſich in der Maſſe bewegen zu ſehen, und das Wort „die Unterirdiſchen“ wollte ſchon ihren Lippen entfahren.

„Es iſt eine Schar von Rennthieren!“ ſagte lächelnd Harald, welcher ihre Gefühle zu errathen ſchien, und ging der Erſcheinung einige Schritte entgegen, indem er mechaniſch ſeine Flinte ergriff. Aber in demſelben Augenblicke nahm der Trupp eine andere Richtung und jagte mit wilder Haſt gegen Oſten hin. Der Wind erhob ſich und ein ängſtliches Getöſe ging durch die Eiswüſte.

„Das iſt recht ſchauerlich!“ ſagte Suſanna und ſchauderte.

Digitized by Google

„Aber morgen Abend", ſagte Harald beruhigend, kommen wir zu dem Storlie-Säter, welcher unterhalb der Schneeregion liegt; da werden wir den Birkenwald noch ganz grün finden, und da treffen wir freundliche Menſchen und können eine recht gemächliche Herberge haben. Am Tage darauf haben wir noch ein beſchwerliches Stück Weges; aber wir bekommen auf demſelben ſo großartige Scenen zu Geſichte, daß Sie gewiß die Mühe für gering halten werden gegen das Vergnügen, welches Sie dabei genießen können; denn das Schöne übertrifft dort beiweitem das Schreckliche. Dort zwiſchen dem Storlie-Säter und Tverlie, wo der wilde Leiraſluß ſich wie raſend den Högfjell hinabſtürzt und mit der Fahrt des Blitzes und dem Getöſe des Donners ſich zwiſchen und über zerſplittert, theils nackte, theils waldbewachſene Felſenmaſſen wälzt, um mit ſeinem Nebenbuhler, dem heftigen Björöja, umher zu tummeln — dieſer Ort übertrifft in wilder Großartigkeit Alles, was man ſich denken kann."

So ſprach Harald, um Suſanna's Niedergeſchlagenheit zu zerſtreuen; aber ſie hörte ihm halb träumend zu, und ſagte wie für ſich ſelbſt: „Wer erſt glücklich dort wäre an Ort und Stelle, und dann ..."

„Und dann?" nahm Harald den unterbrochenen Satz auf — „was dann?"

„Wieder zu Hauſe bei meiner Hulda!" ſagte Suſanna tief ſeufzend.

„Wie, Suſanna? Wollen Sie uns denn verlaſſen? Haſſen Sie Norwegen wirklich?"

„Nein, nein! ... Nicht im mindeſten! ... Aber man kann nicht zweien Herren dienen; das fühle ich jetzt. Hulda ruft mich. Ich habe keine Ruhe, bis ich wieder bei ihr bin, und nie werde ich mich wieder von ihr trennen. Ich habe heute Nacht von ihr geträumt, ſie war ſo bleich, ſo bleich ... ach! Aber auch Sie ſind bleich, erſchrecklich bleich!" fuhr Suſanna fort, indem ſie

Digitized by Google

Harald mit Beſtürzung betrachtete. „Sie ſind gewiß krank!“

„Was mich ſo aſchgrau färbt, iſt wol der liebliche Mondſchein und dieſe holde Natur“, ſagte ſcherzend Harald, welcher die rechte Urſache ſeiner Bläſſe verheimlichen wollte, die davon herrührte, daß während der Nacht ſeine Schulter entſetzlich zu ſchmerzen angefangen hatte. Und er ſuchte Suſanna's Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände zu lenken.

Die Sprechenden waren mittlerweile zur Grotte zurückgekommen. Harald fachte das erlöſchende Feuer wieder an, und Suſanna ſchlich ſich leiſe in die Grotte und nahm ihren frühern Platz zu den Füßen ihrer Herrin wieder ein. Aber erſt ſpät ward ſie von einem unruhigen Schlafe erfaßt.

Sie erwachte bei einem ſtarken Toſen und Brauſen. Ein blaſſes Licht fiel in die Grotte herein, und ſie hörte außen Harald laut ſagen: „Es iſt Zeit, daß wir uns aufmachen, um ſo früh wie möglich ins Quartier zu kommen. Wir haben einen mühſamen Tag vor uns!“

Suſanna ſah ſich nach ihrer Herrin um. Dieſe ſtand ſchon fertig neben Suſanna und betrachtete ſie mit aufmerkſamem Blicke.

Erſchrocken über ihre Saumſeligkeit ſprang Suſanna auf, und deſto flinker beſorgte ſie das Frühſtück.

Der Bouillon ward wieder zugeſprochen und die Bauern wurden mit Lachs, Speck und Käſemolken, in Schneewaſſer aufgelöſt, bewirthet.

Ein Sturm hatte ſich nach Mitternacht erhoben, welcher unſern Reiſenden einen nichts weniger als angenehmen Reiſetag verſprach. Fluß und Bäche brauſten ſtark, und in den Felſen ringsumher toſte und donnerte es. Im Laufe des Morgens legte ſich jedoch der Wind etwas, aber Harald warf dann und wann einen bedenklichen Blick auf das graue Wolkendach über ihnen, welches immer dicker

Digitized by Google

zu werden begann. Suſanna ſah ihn einmal einen fragenden Blick auf den Wegweiſer werfen und dieſen ſein graues Haupt ſchütteln. Indeſſen waren alle Männer munter, und Harald ſchien durch ſeine Lebhaftigkeit den Eindruck ſeiner fortdauernden ungewöhnlichen Bläſſe vernichten zu wollen.

Den ganzen Vormittag fuhr man fort, in der Winterregion aufwärts zu ſteigen, und die Schneefelder wurden immer ausgedehnter. Nichts Lebendes ließ ſich in dieſer Einöde blicken, aber man ſah oft Spuren von Rennthieren, und hier und da lagen einige Fliegen auf dem Schnee in tiefem Winterſchlafe. Zu allem Glücke legte ſich der Wind immer mehr und mehr und ließ nur noch in kurzen Stößen ſeinen eiſigen Athem fühlen. Aber dann und wann hörte man Knall und Getöſe, wie von ſtarkem Donner. Es waren ſogenannte Fjellskred, oder Stürze großer Felſenblöcke und Steine, welche ſich von den Bergen losstrennen und herabſtürzen, wie ſie in dieſen Gebirgsgegenden unter und nach Stürmen gewöhnlich ſind. Die Bauern erzählten mehre Geſchichten von Höfen und Menſchen, die unter ſolchen herabſtürzenden Felſen zerſchmettert wurden.

Der Weg ward immer beſchwerlicher. Oft mußte man durch ſtrömende Flüſſe waten und über Schneebrücken hinziehen, unter welchen ſich die Ströme Bahn gemacht hatten. Harald, ebenſo kühn wie klug und entſchloſſen, lenkte oft mit eigener Gefahr alle Gefahr für Frau Aſtrid und Suſanna ab. Auch war er nicht mehr blaß. Die Anſtrengung und ein Fieber, welches noch Niemand ahnte, ließ den prächtigſten Purpur auf ſeinen Wangen glühen.

Am Nachmittag erreichte man den höchſten Punkt des Gebirges. Hier waren zwei große Steinhaufen in der Nähe eines kleinen Sees errichtet, „welcher mit einem auch im wärmſten Sommer nie ſchmelzenden Eiſe bedeckt war“. Hier begannen die Bäche gen Weſten zu laufen,

Digitized by Google

und der Weg ging von hier an abwärts. Die Riesengestalten des Vasfjern und des Jshaugen und mehre andere höhere Schneeberge zeigten sich in Perspective.

Der Wind war jetzt beinahe still, aber es begann stark zu schneien und der Wolkenhimmel senkte sich finster und bleischwer über den Reisenden herab.

„Wir müssen eilen!" sagte der alte Hallingbauer, indem er mit einem bedeutungsvollen Blicke sich nach dem Zuge, den er anführte, umsah, „sonst möchten wir auf dem Gebirge eingeschneit werden, wie es der seligen Margaretha fast ergangen wäre, als ..."

Er brach ab, denn sein Pferd strauchelte plötzlich auf einem steilen Abhange und stürzte zu Boden. Der Kopf des alten Mannes schlug heftig gegen einen Stein und er blieb besinnungslos liegen. Es dauerte eine Zeitlang, ehe es glückte, ihn wieder zum Leben zu bringen. Aber der Stoß zeigte sich so schwer und der alte Mann war vom Falle so wirr im Kopfe, daß er nicht mehr als Wegweiser dienen konnte. Man mußte ihn auf dasselbe Pferd setzen, welches sein Enkel ritt, und der rasche Jüngling nahm sich seiner mit der größten Zärtlichkeit an. Jetzt ritt Harald an der Spitze des Zuges; aber mit jedem Augenblicke wuchs die Schwierigkeit seines Auftrags, denn der Schnee stürzte mit einer schrecklichen Schnelligkeit herab, und die Dicke der Luft verhinderte ihn, mit Sicherheit „die tröstenden Wegleiter", das einzige Rettungsmittel für die Reisenden, zu unterscheiden. Er mußte oft Krümmungen und Umwege machen, um wieder auf die rechte Spur zu kommen. Dennoch gelangte man glücklich zur Björöja-Säter, einer unbewohnten Säterhütte am Ufer des breiten und reißenden Björöja.

Hier machte man Halt, um sich zu berathschlagen. Der Björöja war jetzt so angeschwollen und strömte so heftig, daß man bald die reine Unmöglichkeit einsah,

Digitized by Google

hier über ihn zu ſetzen. Der alte Hallingbauer rieth, einen Umweg zu machen, da man an einer andern Stelle mit Sicherheit über den Fluß kommen könne; dieſe befinde ſich dicht bei der Storlie-Säter und in der Nähe des großen Waſſerfalls gleichen Namens, deſſen Getöſe man eine halbe Meile weit zu hören pflege. Zwar war es, ein Umweg von etwas mehr als einer Meile, aber was war zu thun? Groß war die Gefahr, die Reiſe in dieſem Unwetter fortzuſetzen; aber noch gefährlicher war es in dieſer Wildniß zu bleiben, wo der Schnee nicht ſelten mehre Ellen hoch fällt. Der alte Hallinger wählte jedoch das Letztere, denn er fühlte ſich außer Stande, auf dem Pferde zu ſitzen, und bat, man möchte ihn mit Speiſevorrath für einige Tage in der Hütte zurücklaſſen; denn während dieſer Zeit, hoffte er, werde der Schneefall aufhören und Thauwetter eintreten. Er wollte nicht, daß der Enkel bei ihm bliebe; aber dieſer war feſt entſchloſſen, den alten Großvater nicht zu verlaſſen, und die Andern fanden dies ebenſo recht wie nothwendig. Man verſah alſo in der Eile die Beiden mit Dem, was ſie in ihrer winterlichen Einſamkeit nöthig haben konnten. Ihre Pferde wurden mit Futter verſehen und ebenfalls in die Hütte geführt.

Suſanna verband den Kopf des Alten mit der Sorgfalt einer Tochter. Es kam ihr unendlich ſchwer an, daß der Alte hier zurückgelaſſen werden ſollte. „Und wenn kein Thauwetter kommt", ſagte ſie, „wenn Schnee und Winter jetzt fortdauern, und du eingeſchneit wirſt und hier erfrierſt?"

„Das iſt ſchon manchem beſſern Kerl widerfahren, als ich bin!" erwiderte der Alte ruhig. „Man kann doch nicht mehr als einmal ſterben, und Gott iſt auch in der Wildniß zu Hauſe. — Auch braucht, wer ſein Vaterunſer recht betet, die Unterirdiſchen nicht zu fürchten. Mit mir altem Manne mag es gehen wie es will.

Digitized by Google

Meine beſte Zeit iſt ohnehin vorüber; — ich ſorge nur für den Jungen! Denke an ihn, wenn du zu Menſchen kommſt!"

Suſanna war gerührt. Sie drückte einen Kuß auf die Stirne des Alten, und eine warme Thräne rollte von ihrer Wange auf die ſeinige herab. Der Alte ſah mit einem herzlichen, klar funkelnden Blicke zu ihr empor. „Gottes Engel begleite dich!" rief er ihr nach, als ſie die Hütte verließ, um den Andern zu folgen.

Der kleine Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung und wanderte über Schneefelder, nackte Felſen und halb aufgethaute Moräſte. Der Schnee reichte den Pferden hoch an die Beine herauf, und nur langſam und faſt widerſtrebend gingen ſie vorwärts. Es ward immer trüber und trüber. Niemand ſprach ein Wort. So zog man eine Stunde lang dahin.

Mit großer Unruhe hatte Suſanna ſeit einem Stündchen zu bemerken geglaubt, daß Harald im Sattel wankte; aber ſie ſuchte ſich ſelbſt zu überreden, daß dies eine Täuſchung wäre, die von dem ungleichen Gang des Pferdes herrühre und von dem tiefen Schneenebel, durch welchen ſie ihn ſah. Hatte doch Alles um ſie her ein verwirrendes Ausſehen und erſchien ihr ſchwebend und geſpenſterartig. Ein dumpfer Ruf von Frau Aſtrid unterbrach das ſchauerliche Schweigen, und — war dies auch Täuſchung? — Harald's Pferd ſtand ſtill und war ohne Reiter. Leider war dies nur allzu wirklich! Harald war, von Schwindel ergriffen, von ſeinem Pferde herabgeſunken. Lange hatte er ſtillſchweigend die zunehmenden Schmerzen in Schulter und Bruſt ertragen und vor ſich ſelbſt, ſowie vor den Andern, das Gefühl fieberhaften Schwindels, welches ſeinen Kopf ergriff, zu verheimlichen geſucht. Auch jetzt, wo es ihn zu überwältigen drohte, wollte er es nicht für bedeutend halten. Mit Hülfe des Knechts machte er mehre Verſuche, ſich wieder aufs Pferd zu ſetzen; aber vergebens! Er konnte ſeinen fieberwilden Kopf nicht

Digitized by Google

mehr tragen. Im Schnee auf den Knien liegend und mit ſtummer Erbitterung lehnte er ſeine brennende Stirne gegen ein Felſenſtück.

„Hier alſo — — hier ſollen wir ſterben!“ ſagte Frau Aſtrid in düſterm Tone, halblaut vor ſich hin, — „und dieſe jungen Menſchen ſollen meinethalben geopfert werden! Mein Schickſal iſt ſich gleich!“

Es folgte ein Augenblick fürchterlicher Stille. Menſchen und Thiere ſtanden unbeweglich und wie verſteinert, während der Schnee über ſie fiel und ſie hier begraben zu wollen drohte.

Aber jetzt erhob ſich eine klare, lebhafte Stimme und ſagte:

„Dort ſehe ich einen Felſenvorſprung, welcher wider den Schnee Schutz verleihen wird! Wir müſſen ihn dorthin führen!“ Und Suſanna richtete Harald in die Höhe und ergriff ſeinen Arm, während ſie den Knecht vorausgehen und durch den Schnee Bahn machen ließ. Wirklich ſchoß ungefähr vierzig Schritte von der Stelle, wo ſie Halt gemacht hatten, ein gewölbtes Felsſtück hervor, worunter man Schutz vor dem Schnee finden konnte, der ſich in Wällen rings um die offene Seite erhob.

„Stützen Sie ſich auf mich! Beſſer! Beſſer! Fürchten Sie nichts, ich bin ſtark! ſagte Suſanna, indem ſie mit weichem, aber kräftigem Arme Harald umfaßte. Er ließ ſich führen wie ein Kind; und obſchon ſeiner nicht recht bewußt, fand er doch ein gewiſſes Vergnügen darin, ſich der Leitung des jungen Mädchens hinzugeben, welches ſo ſanft und muthig zu ihm ſprach.

So bequem wie möglich ward Harald unter das ſchützende Felsſtück niedergelegt, und Suſanna riß ſich den Shawl herunter, den ſie unter ihrem Pelze trug, und machte daraus ein weiches Kopfkiſſen für Harald. „Ach, das war gut!“ ſagte er leiſe und drückte Suſanna's Hand, indem er durch ſeine Lage Linderung fühlte. Suſanna kehrte jetzt zu ihrer Herrin zurück.

Digitized by Google

„Suſanna!“ ſagte dieſe, „ich möchte auch gerne dort ſein — man ſcheint dort ſicher ausruhen zu können — — aber ich bin ſo ſteif, daß ich mich kaum zu rühren vermag.“

Suſanna hob ihre Herrin vom Pferde, und von ihr geleitet und geſtützt, erreichte Frau Aſtrid das ſchützende Steingewölbe.

Hier war im Verhältniß zu der offenen Ebene eine faſt laue Temperatur, denn die Felswand und die Schneewälle verhinderten das Hereindringen des kalten Windes. Hier ſetzte Suſanna ſachte ihre von Kälte und Müdigkeit faſt erſtarrte Herrin nieder.

Auch Suſanna war durchfroren und müde; aber welchen Süden von Leben und Wärme vermag nicht die Liebe und der ſtarke Wille in einem Menſchen hervorzurufen! Dieſe Kräfte waren es, welche jetzt die Pulſe des jungen Mädchens in Bewegung ſetzten und das Blut warm aus den Kammern des Herzens bis in die Fingerſpitzen trieben. Sie rieb die erſtarrten Glieder ihrer Herrin, ſie wärmte ſie mit Küſſen und Thränen, ſie wärmte ſie an ihrer klopfenden Bruſt. Sie vermochte ſie, aus einer Flaſche Wein zu trinken, und bereitete auch für Harald's trockene und dürſtende Lippen aus einer Miſchung von Waſſer und Wein einen wohlthuenden Labetrunk. Ihr vom Schnee feuchtes Taſchentuch legte ſie um ſeine ſchmerzende Stirne. Um Beide bettete ſie Mäntel und Kleidungsſtücke, ſodaß ſie gegen die Kälte verwahrt ſein konnten. Dann ſtand ſie einen Augenblick ſchweigend da, mit ſcharfem und ernſtem Blicke. Sie dachte daran, was weiter zu thun ſei, um dieſe Zwei zu retten.

Harald hatte ſich auf den geſunden Arm aufgerichtet und ſah ſchweigend vor ſich nieder mit dem Schmerze, den eine männliche Natur fühlt, wenn ſie gezwungen wird, einer ihrer edelſten Neigungen zu entſagen — eine Stütze und ein Beſchützer zu ſein den Schwachen, den ihrer Obhut Anvertrauten. Eine Thräne, die erſte, welche

Digitized by Google

Suſanna ihn hatte weinen ſehen — rann über ſeine Wange herab.

Frau Aſtrid ſah mit einem düſtern Blicke zu dem grabähnlichen Gewölbe empor.

Aber Suſanna's Augen funkelten immer klarer. „Hört! Hört!“ ſagte ſie und lauſchte.

Frau Aſtrid und Harald hefteten fragende Blicke auf ſie.

„Ich höre ein Getöſe“, begann Suſanna wieder, „ein Getöſe wie von einem großen Waſſerfalle.“

„Es iſt ein Brauſen des Storlie-Waſſerfalls“, fiel der einen Augenblick belebte Harald ein. — „Aber was hilft es uns?“ fuhr er fort und ſank muthlos nieder; „wir ſind eine halbe Meile davon entfernt — — und können nicht dahin gelangen!“

„Ja, wir können, wir werden es!“ ſagte Suſanna mit feſter Überzeugung. „Muth! Muth! meine geliebte Herrin! Beruhigen Sie ſich, Herr Bergman! Wir werden hinkommen, wir werden gerettet werden!“

„Und wie?“ fragte Harald; „der Knecht iſt ein dummer Wicht; er findet ſich nimmermehr hin!“

„Aber ich werde mich hinfinden, ſeien Sie davon überzeugt!“ rief Suſanna aus, „und werde mit Leuten und Hülfe hierher zurückkommen. Sagen Sie mir nur die Kennzeichen, welche Sie vom rechten Wege wiſſen. Dieſe und das Geräuſch des Storlie-Waſſerfalls werden mich leiten.“

„Es iſt vergebens! Sie würden, allein in der Kälte und dem Schneegeſtöber, unfehlbar umkommen!“

„Ich werde nicht umkommen! Ich bin ſtark. Niemand ſoll mich hindern. Und wollen ſie mir den Weg nicht ſagen, ſo werde ich ihn dennoch aufſuchen.“

Als Harald ihren Beſchluß ſo feſt ſah, und ihr inſpirirter und entſchloſſener Ton ihm eine Art Zuverſicht einflößte, ſo ſuchte er ihr die Gegenſtände zu bezeichnen, nach denen ſie ſich zu richten habe; es waren dies Berge

Digitized by Google

und Felsen, die jedoch die schneedicke Nacht sie vermuthlich nicht würde unterscheiden lassen.

Mit tiefer Aufmerksamkeit horchte Susanna und sagte dann lebhaft: „Jetzt habe ich es! Ich werde den Weg finden! Gott behüte euch! Bald werde ich wieder mit Hülfe zurück sein!“

Als sie ins Freie hinauskam, fand sie den Knecht seinen Trost im Branntweinkruge suchend und die Pferde in muthlose Betäubung versunken. Sie legte ihm ans Herz, für diese zu sorgen, und ermahnte ihn kräftig, unter Drohungen wie Versprechungen von Belohnung, an seine Herrschaft zu denken und über ihre Sicherheit zu wachen. Sie selbst gab ihrem Pferde Futter und Wasser, klopfte es dabei auf den Hals und redete es in freundlichen, ermunternden Worten an. Dann setzte sie sich auf, um ihren einsamen, gefährlichen Ritt zu beginnen. Aber nur mit großer Mühe brachte sie das Pferd dazu, sich von seinen Genossen zu trennen, und als es ungefähr zwanzig Schritte vorwärts gegangen war, stand es still und wollte zur Gesellschaft zurückkehren. Dieses Manoeuvre wiederholte sich mehre male; zuletzt wirkten weder Schläge noch Ermunterungen; es wollte nicht gehorchen. Susanna stieg nun ab und ließ das Pferd gehen. Ein Paar Thränen drängten sich in ihre Augen, als sie sich von ihm verlassen sah, und bittend erhob sie die Hände zu Dem, der hier allein das einsame, wehrlose Mädchen sah.

Darauf setzte sie den Weg zu Fuß fort.

Dieser war freilich so groß nicht, und die Größe desselben war auch nicht das Schwierige; wer aber Susanna sich durch den tiefen Schnee hätte durcharbeiten sehen, bald an Felsen hinankletternd, bald über Moräste wandernd, in welchem sie bei jedem Schritte zu versinken fürchtete — der wäre über ihren Muth und ihre Stärke in Erstaunen gerathen. Aber „Gottes Engel“, den der Alte ihr zum Begleiter gewünscht hatte, schien mit ihr

Digitized by Google

auf dem Wege zu ſein; denn der Schneefall nahm ab, und dann und wann ſchoß ein Mondſtrahl hervor und zeigte ihr irgend einen von den Gegenſtänden, welche Harald als Wegweiſer beſchrieben hatte. Außerdem ertönte das zunehmende Getöſe des Storlie-Waſſerfalls wie die Poſaunen der Auferſtehung in ihren Ohren. — Ein ſtarker Wille, das Aeußerſte zu verſuchen, eine geheime Freude, ihre Liebe, wenn auch mit dem Verluſte ihres eigenen Lebens, beweiſen zu können, beflügelte ihre Schritte und ließ ihren Muth auch nicht eine einzige Minute ſinken.

So verfloſſen zwei Stunden. Jetzt hörte Suſanna die Gewäſſer zu ihren Füßen brauſen. Sie glaubte ſich nahe daran, in einen Abgrund hinabzuſtürzen; rund umher war Finſterniß und Schnee. Sie ſtand ſtill. Es war ein Augenblick ſchrecklicher Unſchlüſſigkeit. Da theilten ſich die Wolken und ließen den Halbmond in vollem Glanze hervorſtrahlen, gerade als er im Begriffe war, hinter einem Berge unterzugehen. Suſanna ſah jetzt den Abgrund, an deſſen Rand ſie ſtand; ſie ſah die breiten Waſſermaſſen des Storlie-Falles im Mondſcheine blinken, ſah die Säterhütten da unten! . . .

Unter dem Steingewölbe, wo Frau Aſtrid und Harald ſich befanden, herrſchte noch einige Zeit nach Suſanna's Entfernung ein tiefes, ſchauerliches Schweigen. Endlich ward es von der Oberſtin gebrochen, welche in feierlichem Tone ſprach:

„Ich habe eine Bitte an Sie, Harald!"

„Befehlen Sie über mich!" antwortete dieſer. „Möchte ich Ihren Wunſch erfüllen können!"

„Wir ſcheinen Beide", begann Frau Aſtrid wieder, „jetzt dem Grabe nahe zu ſtehen; aber Sie ſind jünger und kräftiger als ich, Sie werden, hoffe ich, gerettet werden. Ich muß Ihnen einen wichtigen Auftrag anvertrauen, Harald, und ich verlaſſe mich auf Ihre Ehre und auf die Geſinnung, die ich bei Ihnen habe kennen

Digitized by Google

lernen, daß Sie ihn gewiſſenhaft ausführen werden, im Falle ich ſelbſt es nicht mehr thun kann und Sie, wie ich glauben will, mich überleben!"

Die Oberſtin hatte dies mit feſter Stimme geſprochen, aber während der folgenden Erzählung ward ſie oft von wechſelnden Gemüthsbewegungen erſchüttert. Sie ſprach ſchnell, und in kurzen, abgebrochenen Sätzen, Folgendes:

„Ich hatte eine Schweſter. Ich kann nicht ſagen, wie ich ſie liebte. So ernſthaften Gemüths ich war, ſo heiter und mild war ſie. Als ich mich verheirathete, kam ſie in mein Haus. Aber da war kein Glück. — Das Vermögen, welches meine Schweſter beſaß, ſetzte ſie in den Stand, der Neigung ihres Herzens zu folgen, und ſie reichte einem unbemittelten, aber liebenswürdigen jungen Manne, einem Lieutenant Wolf, ihre Hand und lebte mit ihm einige Monate in der höchſten irdiſchen Glückſeligkeit. Aber nur kurz ſollte dieſe Glückſeligkeit ſein. Wolf kam auf einer See-Expedition um, und ſein unglückliches Weib erlag ihrem Kummer. Sie ſtarb wenige Stunden nach der Geburt eines Sohnes, nachdem ſie ihr zartes Kind in meine Arme gelegt und mich feierlich aufgefodert hatte, ihm Mutter zu ſein."

„Und ich ward eine Mutter für dieſes Kind. Ein eigener Sohn hätte mir nicht theuerer ſein können als dieſer. Ich war ſtolz auf das ſchöne, lebhafte Kind. Ich ſah in ihm eine ſchönere Zukunft. — Er ſollte die Ideale meiner Jugend verwirklichen, er ſollte . . . o während meines eigenen armen und öden Lebens war ich noch reich im Beſitze des Knaben. Aber der Mann, welcher meine Hand erhalten hatte, ſah mit Misvergnügen, daß mein Herz dieſem Kinde ſo angehörte. Er faßte Haß gegen den armen Knaben, und mein Leben ward bitterer als zuvor. — Einſt ſollte ich verreiſen, um eine kranke Verwandte zu beſuchen. Ich wollte den ſiebenjährigen Knaben mit mir nehmen; denn noch nie hatte ich mich

Digitized by Google

von ihm getrennt. Aber mein Mann wollte ihn bei ſich behalten, und nahm die Sprache der Zärtlichkeit zu Hülfe, um mich zu überreden. Dieſer konnte ich nicht widerſtehen, und trotz der Bitten des Knaben und einer Angſt, die mir ahnungsvoll ſchien, ließ ich das arme Kind zurück. Ich glaubte ſtark zu handeln, und ich war nur ſchwach. Ich hatte der Mutter des Kindes verſprochen, daſſelbe zu ſchützen; ich wußte, daß ich es in harten, feindlichen Händen zurückließ — und dennoch! Als ich nach einer Woche von meiner Reiſe zurückkehrte, war der Knabe — verſchwunden. Er war, ſo erzählt man, eines Tages ausgegangen und ſeitdem nicht wiedergekommen. Man hatte ihn überall ſuchen laſſen und zuletzt ſeinen kleinen Hut auf einer Klippe an der Seeküſte gefunden; — man hielt es für wahrſcheinlich, daß er da hinabgeſtürzt ſei. — — Ich fand meinen Mann beſchäftigt, die Erbſchaft meiner Schweſter in Beſitz zu nehmen, welche, ihrem Teſtament zufolge, im Fall der Knabe ſtürbe, uns zufallen ſollte. Von dieſer Zeit an ward meine Seele von einem ſchrecklichen Argwohn ergriffen . . .! Gott ſei geprieſen, daß er falſch war! — Gott verzeihe mir, daß ich ihn je gehegt habe! — Zwanzig Jahre lang hat er an meinem Gemüthe genagt; zwanzig Jahre lang hat er Bleigewichte an die Erfüllung meiner Pflichten gebunden. Alle meine Nachforſchungen waren vergeblich; Niemand konnte in Verdacht gezogen werden, Niemand ſchien hier gehandelt zu haben, außer ein grauſames Schickſal. Es blieb dabei: der Knabe hatte Erlaubniß erhalten auszugehen und zu ſpielen, hatte allein das Haus verlaſſen, und Niemand hatte ihn ſeitdem wiedergeſehen."

„Zwanzig Jahre, lange finſtere Jahre, waren ſeit dieſer Zeit verfloſſen, und die Hoffnung war allmälig in meinem Herzen erſtorben, die ſchwache Hoffnung, welche zuweilen dort auflebte, daß ich mein geliebtes Kind noch wiederfinden würde. Mein Mann ſtarb, nachdem er

Digitized by Google

mehre Jahre in Folge eines Schlaganfalls ſeiner körperlichen und geiſtigen Kräfte beraubt geweſen war. Ich ward frei; aber weshalb ſollte ich leben? Ich hatte den Glauben an Alles, wodurch das Leben theuer wird, verloren, und ſtand einſam an der Grenze des Alters, nur von finſtern und bittern Erinnerungen umgeben. In dieſer Lage befand ich mich noch vor wenigen Tagen, als ich ein Schreiben von dem jetzigen Commandanten auf K. erhielt. Eingeſchloſſen lag ein unverſiegelter Brief, welchen er, wie er ſagte, in einer Schublade gefunden hatte, wohin mein Mann alte Briefe und Papiere ohne Werth zu werfen pflegte — und dieſer Brief ... o wie hat er nicht mein Herz und meine Zukunft verwandelt! Dieſer Brief war von meinem Manne, augenſcheinlich gleich nach ſeinem ſchweren Schlaganfalle, geſchrieben, und deſſen mit unſicherer Hand geſchriebene Worte verkünden mir, daß das vermißte Kind noch lebt, und verweiſen mich behufs weiterer Aufklärung an einen gewiſſen Sergeant Rönn in Bergen. — Hier ſcheint der Brief in Folge eines plötzlichen Übelbefindens abgebrochen zu ſein. Ich war an dieſem Tage zufällig außer dem Hauſe geweſen. Als ich zurückkam, fand ich meinen Mann der Sprache beraubt und beinahe leblos. Das Leben ward zwar in Folge einiger Bemühungen zurückgerufen, aber das Bewußtſein blieb dunkel und der halbe Körper gelähmt; — ſo lebte er noch mehre Jahre. In einem Augenblicke von Klarheit, bin ich überzeugt, daß er mir die den Knaben betreffenden Umſtände oder die Exiſtenz jenes Briefes mittheilen wollte, aber der Tod verhinderte ihn daran! ... Wie dieſer Brief unter die alten Papiere gekommen iſt, begreife ich nicht; — vielleicht geſchah es durch die eigene Hand meines Mannes in dem Moment von Seelenſtörung, in dem er den Brief abbrach. — Doch genug, die Hand der Vorſehung bewahrte ihn vor der Zerſtörung und ließ ihn zu mir gelangen! ...“

„Sie kennen jetzt die Veranlaſſung meiner plötzlichen

Digitized by Google

Reiſe. Und wenn dieſe für mich hier ihr Ende haben ſollte, wenn ich nie den höchſten Wunſch und die letzte Hoffnung meines Lebens erreichen werde, wenn es mir nie vergönnt wird, den Sohn meiner Schweſter wiederzuſehen und ſelbſt ſeinen Händen zurückzugeben, was ihm mit Unrecht geraubt ward — ſo hören Sie meine Bitte, meine feierliche Auffoderung! Suchen Sie, wenn Sie können, in Bergen die Perſon auf, welche ich genannt habe und deren weitere Adreſſe Sie auf dieſem Papiere finden; ſagen Sie ihm, daß ich in meiner letzten Stunde Ihnen aufgetragen habe, an meiner Stelle zu handeln, — ſparen Sie kein Geld, wenn es nöthig iſt, verſprechen Sie, drohen Sie, — aber machen Sie ausfindig, wo mein Schweſterſohn ſich befindet! Und dann — gehen Sie zu ihm; bringen Sie ihm meinen letzten liebevollen Gruß! Übergeben Sie ihm dies — es iſt mein Teſtament und wird ihn in den Beſitz aller meiner Habe ſetzen, welche eigentlich das Vermögen ſeiner Mutter iſt, denn mein eigenes iſt beinahe gänzlich dahin. Sagen Sie ihm, daß die Trauer über ihn mein Leben verzehrt hat. Bitten Sie ihn, daß wenn mein Andenken ihm noch lieb iſt .... Mein Gott, was machen Sie? Weshalb ergreifen Sie meine Hand ſo? .... Sie weinen! ...."

„Sagen Sie mir", ſtammelte Harald mit einer Stimme, die von Gemüthsbewegung beinahe erſtickt ward, „trug das Kind nicht an einem Bande um ſeinen Hals ein kleines eiſernes Kreuz, ... in der Mitte einen geflügelten Cherubskopf? ...."

„Von der Bruſt ſeiner Mutter nahm ich dies Kreuz und hing es an die ſeinige!"

„Und hier .... hier ruht es noch!" rief Harald aus, indem er Frau Aſtrid's Hand an das kleine an ſeinem Halſe hängende Kreuz führte. „Welche Erinnerungen werden jetzt wach! Ja, es muß ſo ſein! Ich kann nicht zweifeln .... Sie ſind die erſte Hüterin meiner Kindheit, die Schweſter meiner Mutter! ...."

Digitized by Google

Ein Ruf unbeſchreiblicher Bewegung unterbrach Harald. „Guter Gott!“ rief Frau Aſtrid aus, „Sie wären ....“

„Der Sohn Ihrer Schweſter, das Kind, welches Sie betrauert haben. In dieſem Augenblicke erkenne ich mich ſelbſt und Sie wieder!“

„Und ich .... Ihre Stimme, Harald, iſt mir oft wunderbar bekannt vorgekommen. In dieſem Augenblicke glaube ich die Stimme Ihres Vaters wiederzuerkennen. Ach, reden Sie, reden Sie! Um Gottes willen geben Sie mir Aufklärung, Gewißheit; .... Sie geben mir dann mehr als das Leben!“

„Was ſoll ich ſagen?“ fuhr Harald in heftiger Unruhe und Spannung fort — „Vieles iſt mir ſelbſt unklar ..... unbegreiflich. Aber ihre Erzählung hat in dieſem Augenblicke in mir Erinnerungen, Eindrücke hervorgerufen, welche mir Gewißheit geben, daß ich Sie und mich nicht täuſche. Ich erinnere mich jetzt vollkommen klar, wie ich eines Tages auf einem kleinen Schlitten den Hügel vor der Feſtung hinabfuhr, und wie ich daſelbſt von dem mir bekannten Sergeant Rönn (deſſen Namen aber bis auf dieſen Augenblick mir gänzlich entfallen war), angeredet und gebeten wurde, in ſeinen Schlitten zu ſteigen und mit ihm eine Luſtfahrt zu machen. Nichts war mir erwünſchter, und ich ſtieg ein. Ich erinnere mich auch jetzt ganz wohl, daß mir der Hut damals vom Kopfe geweht wurde, daß ich ihn wiederholen wollte, daran aber vom Sergeanten verhindert ward, welcher einen Mantel um ſich warf und in geſtrecktem Galopp davonfuhr. Lange dauerte dieſe Luſtfahrt — aber von dieſem Zeitpunkt an trüben ſich meine Erinnerungen, und ich blicke in dieſe Zeit zurück wie in eine finſtere Nacht, welche dann und wann ein Blitz augenblicklich erleuchtet. Vermuthlich fiel ich damals in die ſchwere Krankheit, welche noch lange nachher meine Entwickelung hemmte. Wie ein Traum ſchwebt mir noch vor, daß ich damals nach Hauſe

Digitized by Google

zu meinen Ältern wollte, daß aber mein Rufen von dem Sergeanten zuerſt mit guten Worten, dann mit Drohungen beſchwichtigt wurde. Ich erinnere mich noch ſchwach, daß ich mich eine Zeitlang in einem häßlichen, unbehaglichen Hauſe befand, wo garſtige Menſchen mir mit Härte begegneten, und ich ſehnte mich nach dem Tode. — Dann kommt, wie Sonnenſchein, der Eindruck eines andern Hauſes, eines klaren Himmels, reiner Luft, grüner Wieſen und freundlicher, milder Menſchen, welche ſich mit unendlicher Zärtlichkeit des kranken, ſchwächlichen Kindes, das ich damals war, annahmen. Dieſes Haus war das Alettens, und ihre vortrefflichen Ältern adoptirten mich, nachdem ſie mich ins Leben zurückgerufen hatten. Meine neuen Verhältniſſe wurden mir unendlich theuer; ich fand mich glücklich; meine Krankheit und lange nachhaltende Schwäche hatte die Erinnerung des Verfloſſenen faſt gänzlich verwiſcht; ich vergaß die Namen der Menſchen und Orte; nie jedoch vergaß ich die erſte, mütterliche Pflegerin meiner Kinderjahre. Wie ein ſchönes und heiliges Bild hat ſie mich durchs Leben begleitet, obgleich ſie im Laufe der Jahre ſich gleichſam in immer dichtere Schleier verhüllte.

„Als ich älter geworden, begehrte und erhielt ich von meinem Pflegevater Aufklärung über meine Aufnahme in ſein Haus. Ich erfuhr denn, daß er eines Tages in Geſchäften Herrn K. in Chriſtianſand beſucht und bei ihm ein äußerſt ſchwächliches und bleiches Kind geſehen hatte, welches im Sonnenſchein auf der Erde ſaß. Das Kind fing an zu weinen, ſchwieg aber erſchreckt ſtill, als Herr K. daſſelbe heftig anfuhr und mit der finſtern Kammer bedrohte. Über dies Verfahren empört, fragte mein Wohlthäter, wem der Knabe angehörte, und erhielt zur Antwort, daß es ein armes Kind ohne Angehörige wäre, welches aus Barmherzigkeit angenommen und unter K.'s Obhut gebracht worden ſei. Alettens Vater beſchloß ſogleich, es koſte was es wolle, das Kind aus dieſem

Digitized by Google

Hauſe zu nehmen, und erbot ſich, den Knaben zu ſich zu nehmen, um die Wirkung der Landluft auf ſeine Geſundheit zu verſuchen. Auf ſolche Weiſe kam ich in die Familie, welche ich ſeitdem die meinige genannt habe. Aufklärungen über meine Ältern und über mein wahres Verhältniß zu Herrn K. konnte ich nicht erhalten. K. ſtarb einige Wochen, nachdem ich ſein Haus verlaſſen hatte, und ſeine Frau war oder ſtellte ſich in Allem, was mich betraf, ganz unwiſſend.

„Aber meine vortrefflichen Pflegeältern ließen mich nie den Mangel eigener Angehörigen empfinden. Sie machten keinen Unterſchied zwiſchen mir und ihrem eigenen Kinde, und Alette ward mir die zärtlichſte, beſte Schweſter. Der Tod entriß uns dieſe geliebten Stützen; vor zwei Jahren ſtarb Alettens Vater; Alette zog zu nahen Verwandten, um einige Zeit darauf einem Manne, den ſie lange geliebt hatte, ihre Hand zu reichen, und ich wollte durch Reiſen die Öde zerſtreuen, welche nun in meiner Seele herrſchte. In dieſer Zeit war es, wo der Zufall oder vielmehr die Vorſehung mich zu Ihnen führte. Bewunderung und ein Intereſſe, deſſen Macht ich nicht beſchreiben kann, zogen mich zu Ihnen hin; — vielleicht wirkten auch, mir unbewußt, dunkle, liebliche Erinnerungen aus meiner Kindheit. In dieſem Augenblicke ſind ſie in Klarheit aufgeſtiegen; ich glaube mich wieder in die Knabenjahre verſetzt, wo ich Sie meine Mutter nannte und Sie bis zur Anbetung liebte, und jetzt ....“ Und mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit umfaßte Harald Frau Aſtrid's Hände, indem er hervorſtammelte: „Und jetzt, was ſagt Ihr Herz? .... Können Sie dieſen dunkeln Erinnerungen Glauben ſchenken — dieſer Erzählung ohne alle Beweiſe? — Darf ich Sie wieder meine Mutter nennen? Können, wollen Sie mich als Sohn aufnehmen?“

„Ob ich es will? .... Fühle dieſe Freudenthränen! Ich habe deren nicht viele auf Erden geweint. Ich kann nicht zweifeln; .... ich glaube .... ich bin glück-

Digitized by Google

lich! .... Du biſt meiner Schweſter Sohn .... mein Kind .... ich habe dich wieder! Aber ach! habe ich dich nur wiedergefunden, um dich ſterben zu ſehen? Dich hier meinetwegen ſterben zu ſehen? Bin ich denn zum Unglück geboren? Dieſer Augenblick iſt bitter!"

„Aber auch ſüß!" rief Harald mit Wärme; „wir haben einander wiedergefunden, wir ſind vereinigt!"

„Um zu ſterben!"

„Rettung iſt noch möglich!"

„Nur durch ein Wunder!"

„Wunderbare Dinge läßt die Vorſehung geſchehen; wir haben ja eben Beweiſe davon gehabt!" ſagte Harald in mild erinnerndem Tone.

„Du haſt Recht, Harald! Aber ich bin ſo unglücklich geweſen. Es iſt mir ſchwer, an glückliche Wunder zu glauben; doch in allen Fällen wollen wir Gott für dieſen Augenblick preiſen, und ſein Wille geſchehe!"

„Er geſchehe!" wiederholte Harald leiſe, aber mit männlicher Faſſung. Und Beide ſchwiegen ermattet; Alles war jetzt tiefe Finſterniß rings umher, denn der Mond war untergegangen und der Schnee fiel dicht. Sie ſchienen lebendig begraben zu ſein.

Aber das Wunder der Rettung war doch nahe. Es ſchimmerte Licht und man hörte Stimmen draußen in der Schneewüſte.

„Suſanna!" riefen mit einem Munde Frau Aſtrid und Harald aus, „Suſanna, unſer rettender Engel!"

Ja, es war Suſanna, welche mit einer brennenden Fackel in der Hand in das finſtere Gewölbe ſtürzte. Es ſtrahlte auf einmal wie von Millionen Diamanten. Einige von dieſen funkelten in Menſchenaugen.

„Gottlob! Ihr ſeid gerettet!" rief Suſanna. „Hier ſind gute, ſtarke Menſchen, welche uns helfen werden. Aber wir müſſen eilen. Der Schnee fällt dicht!"

Mehre Bauern erſchienen jetzt mit Fackeln und zwei

Digitized by Google

Tragbahren. Auf dieſe wurden Frau Aſtrid und Harald gelegt und mit weichen Schaffellen bedeckt.

„Suſanna!“ ſagte Frau Aſtrid, „komm und ruhe dich neben mir hier aus!“

„Nein!“ rief Suſanna und erhob ihre Fackel, „ich werde vorausgehen und leuchten. Fürchten Sie nichts für mich, ich bin ſtark!“

Aber ein wunderbares Gefühl ergriff ſie plötzlich, als ob ihr das Herz ſinken wollte, und ihre Knie wankten.

Noch einen Augenblick ſtand ſie aufrecht und that einen Schritt, um zu gehen; da fühlte ſie ihre Bruſt ſich gleichſam zuſammenziehen. Sie ſank auf ihre Knie nieder, und die Fackel entfiel ihrer Hand. „Hulda!“ flüſterte es in ihr, „mein kleiner Liebling, lebe wohl!“

„Suſanna! Großer Gott!“ riefen jetzt auf einmal zwei Stimmen aus, und ſtark durch Schrecken und Furcht ſprangen Frau Aſtrid und Harald auf und umfaßten Suſanna.

Sie ſank immer mehr und mehr zuſammen, ergriff ihrer Herrin und Harald's Hände und ſagte mit großer Mühe, innig bittend:

„Meine kleine Hulda, die Vaterloſe .... Mutterloſe! .... Denkt an ſie!“

„Suſanna, mein gutes, liebes Kind!“ rief Frau Aſtrid aus, „du wirſt, du darfſt nicht ſterben!“ Und zum erſten mal fiel ein Strahl angſtvoller Liebe aus ihren dunkeln Augen auf das junge, treuergebene Mädchen.

Und es war das erſte mal, daß Suſanna einen ſolchen Blick erhielt, und ſie ſah ſo heiter empor, als blickte ſie in den offenen Himmel.

„O Harald!“ ſagte jetzt Suſanna, indem ſie ihn mit unausſprechlicher Innigkeit und Verklärung anſah, „ich weiß es, ich konnte Sie im Leben nicht glücklich machen, aber — ich danke Gott, daß ich für Sie ſterben darf. Jetzt .... jetzt verſchmähen Sie meine Liebe nicht! ....“ Und ſeine und Frau Aſtrid's Hände ergreifend, drückte

Digitized by Google

ſie dieſelbe gegen ihre Bruſt und ſprach mit erlöſchender Stimme:

„Verzeiht mir meine Fehler — meiner Liebe wegen!“

Ein leichtes Zucken flog durch ihren Körper; der Kopf ſank auf die Bruſt. Ohne Zeichen von Leben ward Suſanna neben ihre Herrin gelegt, welche ſie in ihre Arme nahm und das jugendliche erblaßte Geſicht mit Thränen badete.

Digitized by Google

Das Erwachen.

Ich erwachte, als das Leben Sieg gewann,
Die Lieben ich dann an meinem Lager sah.
Rein.

Monate gingen dahin und das Leben war für Susanna nur ein wilder unruhiger Traum. In den Phantasien des Fiebers durchlebte sie wieder die Eindrücke der Gebirgsreise, aber in dunkeln Farben. Sie sah die „Unterirdischen", wie sie in fürchterlichen Gestalten in der Schneewüste umherrasten und sie unter Haufen von Schnee und Eis, welche sie über sie warfen, zu ersticken suchten. Mit verzweifelter Anstrengung kämpfte Susanna gegen sie, denn sie wußte, daß, wenn sie fiele, auch die Schutzwehr für die Menschen, welche sie liebte, fallen würde, und daß dann die Unterirdischen diese in ihre Gewalt bekommen würden; und jedes Stück Schnee, welches die Ungethüme auf sie warfen, warf sie auf dieselben zurück. Zuletzt verlangten die Unterirdischen sich zu vergleichen und versprachen ihr, wenn sie gutwillig mit ihr kommen wolle, so würden sie ihre Freunde in Ruhe lassen, ja ihnen sogar Glück und Reichthümer zuführen. Da stritt Susanna nicht länger, und den schönen Himmel und die Erde mit ihren grünen Thälern und ihren geliebten Menschen, die sie nun nicht mehr sehen würde, beweinend, ließ sie sich stumm von den Zaubergeistern in ihre unter-

Digitized by Google

irdiſchen Wohnungen hinabziehen und litt dabei unausſprechliche Qualen. Doch war ſie zufrieden, denn ſie litt ja für ihre Lieben, und aus der finſtern, kalten Tiefe, wo ſie zu wohnen verurtheilt war, ſandte ſie die liebevollſten und rührendſten Abſchiedsworte an ihre Hulda, ihre Herrin, an Harald und Alette hinauf, und offenbarte dabei, ſich ſelbſt unbewußt, alle ſtillen Kämpfe und Qualen ihres Herzens.

Eines Tages ſchien es ihr, als ob ſie ſchon hundert Jahre in der Unterwelt gewohnt habe, und ſie war jetzt in deren Kirche; denn ihre Zeit war um — ſie ſollte ſterben — und im Tode (das wußte ſie) würde ſie der Macht der Gebirgsgeiſter entkommen. Aber ſie konnte keine Freude darüber fühlen, ſo matt war ihr Herz, ſo kalt ihre Bruſt. Sie lag auf einem Steinboden ausgeſtreckt, über ihr wölbte ſich ein Dach von Eis. Es war ihr Grabgewölbe, und hier ſollte ſie ſterben. Und allmälig erſtarrten alle Gedanken und Gefühle, alle Schmerzen wichen und es kam ein tiefer, aber ſüßer und ruhiger Schlaf über ſie, und Suſanna, welche während deſſelben doch ihr Bewußtſein behielt, hielt den Tod für eine wohlthuende Ruhe und wünſchte nicht zu erwachen. Da ſchien es ihr, die Thür des Grabgewölbes ginge auf, und ſie ſah ein Licht wie vom Sonnenſchein. — Jemand näherte ſich ihr und berührte ihre Lippen mit einer Flamme, einer Flamme wie vom Leben. Da ſchlug das Herz ſchneller, das Blut ſtrömte warm durch ihre Adern, ſie ſah auf und erblickte, neben ihrem Kopfkiſſen ſtehend, eine weibliche Geſtalt, welche ſich mit einem Blicke voll Liebe und Erbarmen über ſie herabbeugte. Den Blick, den ſchönen, Leben gebenden Blick glaubte Suſanna ſchon früher einmal geſehen zu haben, und je länger ſie das Antlitz der Geſtalt anſah, deſto beſſer glaubte ſie bekannte Züge wiederzuerkennen — die edlen und geliebten Geſichtszüge ihrer Herrin. Aber ſie ſah jünger und ſchöner aus als früher. Zu ihren Füßen

Digitized by Google

ſah ſie Roſen ſtehen, und die Sonne ſchien auf dieſelben; Alles kam ihr ſo ſchön, ſo wunderbar vor, daß ſie unwillkürlich flüſterte:

„Sind wir jetzt im Himmel?“

„Noch auf der Erde!“ antwortete eine Stimme voller Zärtlichkeit. „Du wirſt hier für Die leben, von denen du geliebt biſt.“

„Aber, wer liebt mich!“ ſagte Suſanna ſchwach und muthlos.

„Ich!“ antwortete die Stimme, „ich und noch Andere! Aber ſei ruhig und ſtill! Eine Mutter wacht über dich.“

Und Suſanna blieb ruhig und ſtill und überließ ſich in ihrer großen Schwäche mit dankbarer Hingebung der mütterlichen Pflegerin. Frau Aſtrid's Gegenwart, der bloße Schall ihrer leiſen Tritte, der bloße Anblick ihres Schattens that Suſannen wohl! Alles, was ſie von ihren Händen empfing, war ihr behaglich und heilſam. Es entſtand zwiſchen Beiden ein Verhältniß voller Lieblichkeit. Frau Aſtrid, welche das junge Mädchen unter ihren Händen wie neu geboren werden ſah, faßte für ſie eine Zuneigung, welche ſie ſelbſt überraſchte, während dieſelbe ſie zugleich glücklich machte. Die ſtarke, geſunde Suſanna war ihr zu fern geſtanden; die ſchwache und in ihrer Schwachheit ſo kindlich Liebende ſchlich ſich in ihr Herz ein, und ſie fühlte dabei daſſelbe gleichſam aufs Neue aufblühen.

Dies iſt die Wirkung aller wahren Zuneigung, aller reinen Liebe, und zwar in allen Lebensaltern; denn Liebe iſt des Herzens und des Lebens Sommer.

Sobald Kräfte und klares Gedächtniß bei Suſannen wieder erwachten, bat ſie um Nachricht von den Schickſalen aller Derer, die die Reiſe über das Felſengebirge mitgemacht hatten. Mit Überraſchung und Freude vernahm ſie da, wie Frau Aſtrid in Harald ihren Schweſterſohn wiedergefunden habe und wie vieles Dunkel dadurch von ihrem Leben gewichen ſei.

Digitized by Google

Durch Sergeant Rönn und die Nachforſchungen, zu denen ſeine Angaben veranlaßte, hatte man in kurzer Zeit vollkommene Aufklärung über Das erhalten, was die Ereigniſſe aus Harald's Kindheit betraf. Man erfuhr alſo, daß Herr K. einer der Vertrauten des Oberſten Hjelm und von Charakter ſchlecht genug geweſen war, um für Geld in die Pläne des Oberſten einzugehen und Harald aufzunehmen, um ihn allmälig frühere Verhältniſſe vergeſſen zu laſſen. Krankheit kam hierin der harten Behandlung zu Hülfe, und nach dem Aufenthalte einiger Monate in dem Hauſe K.'s fand dieſer das arme Kind ſo abgeſtumpft, daß er ohne Furcht vor dem Verrathen des Geheimniſſes den Anfoderungen des Herrn Bergman nachgeben und ihm ein Kind überlaſſen zu können glaubte, deſſen täglicher Anblick ihm ohnehin eine Pein war. Doch wir kehren zu der Zeit zurück, von der hier die Rede iſt.

Harald's Geſundheit war nach der Gebirgsreiſe und unter geſchickter ärztlicher Behandlung in Bergen bald wieder hergeſtellt worden. Nachdem er Alettens Hochzeit beigewohnt hatte, war er ins Ausland gereiſt, wollte aber im Laufe des Sommers nach Semb zurückkehren, um ſich daſelbſt niederzulaſſen und für die geliebte Anverwandte, welche er wiedergefunden hatte, zu leben.

Der Wegweiſer, der alte redliche Hallingbauer, hatte auf dem Gebirge ſeinen Tod gefunden. Sein Enkel weinte an ſeiner Leiche, ſelbſt halb todt vor Kälte und Hunger, als es Leuten, die von Frau Aſtrid und Harald abgeſandt waren, glückte, ſich einen Weg durch die Schneemaſſen bis zum Björöja-Säter zu bahnen und ihn zu retten.

Suſanna weihte dem Alten eine aufrichtige Thräne, bedauerte aber ſelbſt im Geheimen, nicht ſo wie er haben ſterben zu können. Mit Unruhe ſah ſie der Zukunft entgegen.

Als ſie jedoch wieder ausgehen konnte, als Frau Aſtrid mit ihr ausfuhr, und ſie die Frühlingsluft fühlte und das

Digitized by Google

Meer ſah, und den klaren Himmel über den Gebirgen, und die grünen Gärten zu deren Füßen, da erwachte das Gefühl der Schönheit der Erde und des Lebens wieder lebhaft in ihr. Und ſie betrachtete mit Bewunderung und Vergnügen die neuen Gegenſtände, die ſie umgaben, ſowol die großartigen Naturgeſtalten, wie das Leben und die bunt wechſelnden Scenen in der Stadt; denn Suſanna befand ſich in dem lebhaften und prächtig gelegenen Bergen, der größten Handelsſtadt Norwegens, dem Geburtsorte Hollberg's, Dahl's und Ole Bull's.

Dennoch ſollte ſie ſich bald von allem Dieſen, und was noch ſchwerer war, von ihrer verehrten Herrin trennen; denn Suſanna hatte feſt beſchloſſen, Harald nicht wiederzuſehen. Schamröthe bedeckte ihre Wangen, als ſie ſich ihres Bekenntniſſes auf dem Gebirge, in dem Augenblicke, wo ſie zu ſterben wähnte, erinnerte, und ſie fühlte, daß ſie ſich nach dieſem nicht wieder ſehen, noch weniger in demſelben Hauſe leben könnten, ohne beiderſeitige peinliche Verlegenheit. Sie wollte deshalb nicht nach Semb zurückkehren, ſondern, ſobald es ihre Kräfte erlaubten, zu Waſſer von Bergen nach Schweden, nach ihrer Vaterſtadt zurückreiſen, dort an der Bruſt ihres kleinen Lieblings ihr eigenes Herz zu heilen ſuchen, und neue Kräfte ſchöpfen, um zu leben und zu arbeiten.

Aber es war nicht leicht für die arme Suſanna, dieſen Beſchluß ihrer Herrin mitzutheilen. Sie zitterte dabei heftig und konnte ihre Thränen nicht zurückhalten.

Es war zu gleicher Zeit beruhigend und ſtörend für ihre Gefühle, als Frau Aſtrid, nachdem ſie Suſanna ſtill angehört hatte, mit vieler Ruhe antwortete:

„Es ſteht dir frei, Suſanna, zu handeln, wie du es am beſten findeſt; aber in drei bis vier Monaten — ſo lange halten mich noch Geſchäfte hier auf —, in einigen Monaten alſo reiſe ich wieder nach Semb zurück, und es würde mir ſchwer ſein, deiner auf der Reiſe zu entbehren."

Digitized by Google

„Dann reiſe ich mit dahin", erwiderte Suſanna, froh daß man ihrer bedurfte; „aber dann ...."

„Dann", begann die Oberſtin wieder, „wenn du mich verlaſſen willſt, werde ich für deine ſichere Rückreiſe nach deiner Heimat Sorge tragen."

„Alſo noch einige Monate!" dachte Suſanna mit wehmüthiger Freude. Und dieſe Monate wurden ihr unausſprechlich angenehm und ſtärkend. Frau Aſtrid beſchäftigte ſich viel mit ihr und ſuchte in vielen Dingen den Mängeln ihrer vernachläſſigten Erziehung abzuhelfen. Und Suſanna war eine gelehrige Schülerin, und inniger als jemals hing ſie an ihrer Herrin, während dieſe immer mehr die Wahrheit des Wortes erfuhr: „Der Athem der Jugend iſt heilſam."

Im Anfang des Julimonats reiſte Frau Aſtrid mit Suſanna wieder über die Gebirge, welche ſie einſt mit dem Tode bedroht hatten; aber um dieſe Jahreszeit war die Reiſe nicht gefährlich, obgleich immer mühevoll. Die Oberſtin war die ganze Zeit bei friſcher Laune, welche mit jedem Tage heiterer zu werden ſchien. Suſanna's Gemüthsſtimmung ward dagegen mit jedem Tage bedrückter. Selbſt Frau Aſtrid's Heiterkeit trug dazu bei. Sie fühlte ſich unendlich einſam.

Es war ein ſchöner Juliabend, als ſie nach Heimdalen hinabkamen. Suſanna's Herz ſchwoll vor Wehmuth, als ſie die Stellen und Gegenſtände wiederſah, die ihr ſo lieb waren und die ſie jetzt bald für immer verlaſſen ſollte. Nie waren ſie ihr ſo reizend vorgekommen. Sie ſah die Strahlen der Sonne auf den Kryſtallberg fallen und erinnerte ſich an Harald's Sagen; — ſie ſah den Eichenhain, wo Frau Aſtrid geſeſſen und die Wohlgerüche genoſſen hatte, die ihr von Suſanna's Hand in der Stille bereitet worden waren. Und die Quelle, wo das Silberkraut und die Marienmäntel wuchſen, die klare Quelle, an der ſie ſo manche fröhliche Stunde verlebt hatte; Suſanna dürſtete gleichſam nach ihr. Die Fenſter auf

Digitized by Google

Semb glänzten in den Strahlen der Sonne, das Haus ſchien erleuchtet zu ſein; — da drinnen hatte ſie gewirkt und geordnet; dort hatte ſie geliebt; dort hatten die Flammen des Winterabends ſo klar gebrannt bei Harald's Erzählungen; ſtill ſtiegen die Rauchſäulen auf von den Hütten im Thale, wo ſie wie zu Hauſe war, wo ſie jedes Kind und jede Kuh kannte, wo ſie Freuden und Sorgen, die dort wohnten, kannte; und dort hatte ſie erſt recht Harald's Geſinnung kennen gelernt — immer Harald — immer fand ſich ſein Bild als das Herz in allen dieſen Erinnerungen wieder. Aber jetzt — — ſollte ſie bald alles Dies, alles Schöne und Liebe verlaſſen.

Sie kamen in Semb an und wurden von Alfiero mit freudigem Bellen begrüßt. Suſanna mit einer Thräne im Auge nickte allen lieben Bekannten zu und begrüßte ſie, Menſchen und Thiere.

Die Fenſter in Frau Aſtrid's Stube ſtanden offen, und man hatte durch ſie die reizendſte Ausſicht über das Thal mit ſeinem bläulichen Fluſſe, ſeinen grünen Höhen und Abhängen und ſeiner friedlichen Kirchthurmſpitze im Hintergrunde. Die Oberſtin ſelbſt blieb ſtill ſtehen, wie von der Schönheit der Gegend überraſcht, und ihre Augen ſtrahlten, indem ſie ausrief:

„Sieh, Suſanna, iſt unſer Thal nicht ſchön? Und wird es nicht ſchön ſein, hier zu leben und Menſchen glücklich zu machen und ſelbſt glücklich zu werden?

Suſanna antwortete ein haſtiges „Ja!“ und verließ das Zimmer. Sie fühlte ſich dem Erſticken nahe, und noch einmal erhob ſich Barbra in ihr und ſprach:

„Schön? Ja, für ſie! Sie denkt nicht an mich, kümmert ſich nicht im geringſten um mich! Auch Harald nicht. Die geringe Dienerin, deren ſie auf der Gebirgsreiſe bedurften, iſt ihnen im Thale überflüſſig. Sie mag gehen; ſie ſind glücklich, ſie haben an ſich ſelbſt genug. Ob ich lebe oder ſterbe, ob ich leide, iſt ihnen gleichgültig. Gut! So will ich ihnen nicht länger beſchwerlich fallen.

Digitized by Google

Ich werde gehen, weit, weit von hier weggehen. Ich werde mich nicht mehr um sie kümmern; ich werde sie vergessen, sowie sie mich vergessen."

Aber Thränen rollten dabei unwillkürlich über Susanna's Wangen, und der Barbra-Zorn war mit ihnen dahin und Sanna begann:

„Ja, ich werde gehen; aber ich werde sie segnen, wohin ich auch gehe. Mögen sie eine ebenso treue, eine ebenso ergebene Dienerin finden! Mögen sie Susanna niemals vermissen! Und du, meine kleine Hulda, du mein Liebling, meine einzige Freude, bald komme ich zu dir! Ich werde dich auf meine Arme nehmen, und dich nach einem stillen Winkel tragen, wo ich ungestört für dich arbeiten will. Einen Bissen Brot und eine stille Behausung kann ich wol für uns Beide finden. Und wenn es in meinem Herzen schmerzt, werde ich dich an mich drücken, du kleines weiches Kind, und Gott danken, daß ich doch Jemand auf der Erde habe, den ich lieben darf und von dem ich geliebt werde."

Beim Schlusse dieser Ergießung war Susanna gerade an der Thüre ihres Zimmers. Sie öffnete dieselbe, ging hinein — und blieb in stummer Überraschung stehen. Waren ihre Sinne noch verwirrt, oder erwachte sie jetzt erst aus jahrelangen Träumen? — Sie sah sich ja wieder in der kleinen Stube, worin sie so viele Jahre ihrer Jugend verlebt hatte, in der kleinen Stube, welche sie selbst eingerichtet, gemalt und ausgeschmückt, und welche sie Harald beschrieben hatte; — und dort am Fenster stand ja das Bett der kleinen Hulda mit der blumengestickten Decke und dem blauen Musselinvorhange! Dieser Anblick trieb das Blut heftig zum Herzen Susanna's, und außer sich rief sie aus: „Hulda, meine kleine Hulda!"

„Hier bin ich, Sanna! Hier ist deine kleine Hulda!" antwortete eine fröhliche, klare Kindesstimme, und die Bettdecke bewegte sich, und ein engelschöner Kindeskopf guckte daraus hervor, und zwei weiße Ärmchen streckten

Digitized by Google

ſich nach Suſanna aus. Mit einem Rufe faſt wilder Freude ſtürzte Suſanna hin und ſchloß die kleine Schweſter in ihre Arme.

Suſanna war bleich, weinte und lachte und wußte eine Zeitlang nicht, was um ſie her vorging. Als ſie ſich aber gefaßt hatte, fand ſie ſich auf Hulda's Bette ſitzend, das Kind in ihre Arme geſchloſſen, und über den kleinen, hellgelockten Kopf beugte ſich ein männlicher mit dem Ausdrucke tiefen Ernſtes und milder Rührung herab.

„Bitte Suſanna, kleine Hulda", ſagte Harald, „daß ſie auch mich ein wenig lieb hat, und das ſie nicht Nein ſagt zu Dem, was du mir erlaubt haſt; — bitte ſie, daß ich die kleine Hulda meine Tochter, und deine Suſanna meine Suſanna nennen darf."

„O ja, das ſollſt du, Sanna!" rief die kleine Hulda aus, indem ſie mit kindlicher Innigkeit ihre Arme um Suſanna's Hals ſchlang und eifrig fortfuhr: „O habe ihn lieb, Sanna! Er hat dich ſo lieb, das hat er mir geſagt, ſo viele male, und hat ſelbſt mich zu dir hergeführt, um dich froh zu machen. Und ſiehſt du, dies ſchöne Halsband hat er mir gegeben, und verſprochen, mir im Winter hübſche Geſchichten zu erzählen. Er kann ſo viele, weißt du! Haſt du von Rypan in Juſtedalen gehört, Sanna? Die hat er mir erzählt. Und von der guten Frau, die nach dem Schwarzen Tode umherging, und alle mutterloſen kleinen Kinder ſammelte und ihre Mutter ward. O Sanna! Hab' ihn lieb, und laß ihn meinen Vater werden!"

Suſanna ließ die kleine Schwätzerin fortfahren, ohne ein Wort ſagen zu können. Sie barg das Geſicht an ihre Bruſt und ſuchte ihre verwirrten Gedanken zu ſammeln.

„Suſanna!" bat Harald unruhig und innig. „Sehen Sie mich an, ſagen Sie mir ein freundliches Wort!"

Da erhob Suſanna ihr glühendes und in Thränen gebadetes Geſicht und ſprach: „O wie werde ich Ihnen jemals danken können?"

Digitized by Google

„Wie?“ ſagte Harald. „Dadurch, daß Sie mich glücklich machen, Suſanna! Dadurch, daß Sie meine Gattin werden!“

Suſanna ſtand auf, indem ſie mit ebenſo viel Aufrichtigkeit wie Herzlichkeit ſagte: „Gott weiß am beſten, wie glücklich ich mich fühlen würde, wenn ich glauben könnte, daß dieſe Worte Ihretwegen und nicht blos — meinetwegen geſprochen würden. Aber ach, ich kann es nicht! Ich weiß, daß es Ihr Edelmuth, Ihre Güte ....“

„Edelmuth? Dann bin ich recht edelmüthig gegen mich ſelbſt. Denn ich verſichere Sie, Suſanna, daß ich in dieſem Augenblicke mehr als jemals an mein eigenes Beſte gedacht habe, und ich bin jetzt völlig ſo egoiſtiſch, wie Sie nur wünſchen können.“

„Und ihre Schweſter Alette“, fuhr Suſanna mit niedergeſchlagenen Augen fort, „ich weiß, ſie wünſcht mich nicht ihre Schweſter zu nennen und ....“

„Und weil Alette einmal ſo unverſtändig war“, ſagte jetzt eine freundliche weibliche Stimme, „ſo iſt ſie jetzt hier, um es abzubitten!“ Und Alette umarmte herzlich die erſtaunte Suſanna, indem ſie fortfuhr: „O Suſanna! Ohne dich hätte ich jetzt keinen Bruder mehr. Ich kenne dich jetzt beſſer, und habe in der Tiefe ſeines Herzens geleſen und weiß, daß er jetzt nur durch dich glücklich werden kann. Deshalb bitte ich dich, Suſanna, bitte dich inſtändig, ihn glücklich zu machen. Werde ſeine Frau, Suſanna, und meine Schweſter!“

„Auch du, Alette!“ ſagte Suſanna tief aufgeregt, „auch du willſt mich mit deinen ſüßen Worten verleiten! Ach, könntet ihr mich vergeſſen machen, daß meine Schwachheit .... daß ich ſelbſt durch mein Bekenntniß hervorgerufen .... Aber das kann ich nicht, — und deshalb kann ich euch nicht glauben, ihr guten, edlen Menſchen! Und deshalb bitte und beſchwöre ich euch ....“

„Was für ſchöne Reden werden hier gehalten?“ unterbrach ſie jetzt eine ernſte Stimme, und die Oberſtin

Digitized by Google

ſtand gerade vor der in Liebe ſtreitenden Gruppe und ſprach mit angenommener Strenge: „Ich will nicht hoffen, daß meine jungen Verwandten und meine Tochter Suſanna ſich herausnehmen, hier wichtige Dinge zu verhandeln und zu beſchließen, ohne mich dabei zu Rathe zu ziehen! — Ja, ich merke an euern ſchuldigen Mienen, daß es ſich ſo verhält, und deshalb werde ich euch Alle zuſammen beſtrafen. — Jetzt kein Wort mehr in der Sache, als bis acht Tage vorübergegangen ſind, und dann begehre und fodere ich als Frau und Herrin im Hauſe, daß der Streit vor mir geführt wird und ich bei der Schlichtung deſſelben ein Wort mitzureden habe. Suſanna bleibt indeſſen hier in ſicherm Gewahrſam, und ich will es ſelbſt übernehmen, ſie zu hüten. — Glaubteſt du ernſtlich, Suſanna“, und Frau Aſtrid's Stimme ging hier in den lieblichſten Ton über, indem ſie das junge Mädchen in ihre Arme ſchloß, „glaubteſt du, daß du ſo leicht von mir loskommen könnteſt? Nein, nein, mein Kind! Darin irrteſt du dich! Seitdem du unſer Leben gerettet haſt, wirſt du wol unſere Leibeigene werden müſſen, du und deine kleine Hulda! — Aber der Abendtiſch iſt gedeckt unter den Linden im Garten; kommt, meine Kinder, und laßt uns an ihm Kräfte zu den kommenden Streiten ſchöpfen!“

Digitized by Google

Der letzte Streit.

Geflügelte Scharen
Fliehen die schwarzen Wälder,
Unter ihnen fahren
Stürm' auf wilden Wellen,
Über ihnen blinken
Sterne mild und winken
Dem Zug zu der Palmen Schutz.
Herbstgesang von Welhaven.

Es gibt auf Erden viel Sorge und viel Dunkel, es gibt da Verbrechen und Krankheit, das Geschrei der Verzweiflung und tiefe, lange, stille Qualen; ach, wer nennt sie alle, die Leiden der Menschheit in ihren mannichfaltigen, bleichen Schickungen? Aber Gott sei gepriesen! es gibt daselbst auch einen Reichthum des Guten und der Freude, es gibt edle Thaten, erfüllte Hoffnungen, Momente der Hinreißung, Decennien segensreichen Friedens, klare Hochzeitstage und ruhige, heilige Sterbelager.

Drei Monate nach den eben erzählten Streitigkeiten ward auf Semb in Heimdalen einer dieser klaren Hochzeitstage gefeiert, wo die Sonnen der Natur und des Menschenherzens sich vereinen, um auf der Erde ein Paradies hervorzurufen, welches —— immer dort gefunden wird, obgleich meistens verborgen, gefesselt, tief gebunden von unterirdischen Mächten.

Digitized by Google

„Doch aus dem Antlitz der Gefallnen ſcheinen durch
Die hohen Züge ihres Himmelsurſprungs
Und unter der Rinde klopft der Daphne Herz.“ *)

Es war ein Herbſttag, aber einer jener Herbſttage, wo eine ſommerwarme Sonne und eine kryſtallreine Luft die Erde vor dem azurblauen Auge des Himmels in höchſter Pracht erſcheinen laſſen, wo die Natur der Novize gleicht, welche ſich am köſtlichſten ſchmückt in der Stunde, wo ſie im Begriff iſt, den Nonnenſchleier zu nehmen und in ihr winterliches Grab hinabzuſteigen. Die Höhen des Thals glänzten im prachtvollſten Farbenſpiel. Die dunkle Tanne, die ſaftgrüne Fichte, die gelbwerdende Birke, der Haſelbuſch mit den blaſſen Blättern, und der Sperberbaum mit ſeinen rothen Trauben gruppirten ſich auf ihnen in mannichfaltig abwechſelnden Maſſen, während der Heimdalsfluß, jetzt berauſcht von den Strömen des Himmels, reißender und mächtiger als jemals dahinſtrömte. Bunte Heerden, welche fett und ſtrotzend von den Sätern herabkamen, wandelten an deſſen grünen Ufern. Die Glocken der Kapelle läuteten fröhlich in der klaren Luft, während die Kirchgänger auf ſchlängelnden Fußſteigen von ihren Hütten zum Gotteshauſe wanderten.

Von dem Strande bei Semb lief eine kleine Flotte feſtlich geſchmückter Böte. In dem vornehmſten derſelben ſaß unter einem Schwibbogen von Laubwerk und Blumen die Frau auf Semb, aber nicht mehr die bleiche, trauernde, deren Blicke das Grab zu ſuchen ſchienen. Eine neue Jugend ſchien jetzt auf ihrer Wange zu ſpielen, auf ihren Lippen zu athmen, während die klaren Augen mit heiterm und ſtillem Genuſſe um ſich ſchauten, bald auf die ſchöne Naturſcene, bald auf den noch ſchönern Anblick, den ſie nahe vor ihren Augen hatte — ein glückliches Menſchenpaar. Neben ihr, mehr einem kleinen Engel als einem Menſchenkinde ähnlich,

*) Tegnér.

Digitized by Google

ſaß die kleine Hulda mit einem Kranze von bunten Blumen in ihren hellen Locken. Aller Blicke waren jedoch — wie ſich gebührt — vornehmlich auf Braut und Bräutigam gerichtet, und Beide waren in der That ſchön und ergötzlich anzuſehen, zumal da ſie ſo innerlich glücklich ausſahen. In einem nachfolgenden Boote gewahrte man einen kleinen Streit zwiſchen einer jungen Frau und ihrem Ehemanne, welcher Letztere einen Mantel um ſie hüllen wollte, den ſie jedoch nicht gern haben mochte. Aber man war verſucht, ihm in ſeiner zärtlichen Sorgfalt für das junge Weib, welches bald Mutter werden ſollte, beizupflichten. Der Ausgang des Streits war, daß — Alf über Alette die Oberhand behielt. Andere Böte hatten andere Hochzeitsgäſte. Die Männer, welche die Ruder führten, hatten Alle Kränze um ihre gelben Strohhüte, und ſo ruderte der kleine Zug unter fröhlicher Muſik über den Fluß zur Kapelle hin.

Die Kapelle war ein einfaches Gebäude, ohne andern Schmuck als ein ſchönes Altargemälde und eine Menge von Blumen und grünen Baumzweigen, welche jetzt zu Ehren des Tages Bänke, Wände und Fußboden ſchmückten.

Die Predigt war einfach und herzlich, der Geſang rein, mit einem Worte kein mistönender Eindruck ſtörte hier die Andacht, welche hervorzurufen und zu unterhalten, die Anordnung des Gottesdienſtes in Norwegen ſo wohl geeignet iſt. *)

*) Der Gottesdienſt in Norwegen iſt nicht, wie noch in Schweden, mit weltlichen Angelegenheiten untermiſcht. Nach der Predigt werden nur einige kurze Gebete geleſen, worauf der Prediger die Gemeinde mit denſelben Worten ſegnet, welche ſeit Jahrtauſenden über die Wanderer in der Wüſte ausgeſprochen wurden. Man hat dort nicht die barbariſche Sitte, von der Kanzel Bekanntmachungen über alle möglichen Dinge, über geſtohlene Kleidungsſtücke, über Verfolgung von Dieben u. ſ. w. herzuleſen, was für die Kirchgänger und beſonders für die Nacht-

Digitized by Google

Hier riefen Harald und Suſanna aus treuen, ernſten Herzen den Himmel an, ihren Vorſatz, einander in Freud und Leid auf Erden zu lieben, zu ſegnen, und wurden von der Gemeinde für ein Paar erklärt.

Viel Volk war an dieſem Tage zur Kirche gekommen, und als der Hochzeitszug nach Hauſe zurückkehrte, ſchloſſen ſich demſelben mehre Böte an und begleiteten ihn unter Geſang und Hurrahrufen bis zum jenſeitigen Ufer.

Aber Suſanna fühlte ſich nicht eher recht ruhig und glücklich, als bis ſie in Frau Aſtrid's ſtiller Stube ihre Stirne auf Frau Aſtrid's Knie neigen konnte und ihre mütterlich ſegnenden Hände auf ihrem Haupte fühlte. Ihr Herz war ſo voll von Dankbarkeit, daß es berſten zu wollen ſchien.

„Ich habe alſo eine Mutter!“ rief ſie aus, indem ſie Frau Aſtrid's Knie umfaßte und mit der wärmſten kindlichen Liebe zu ihr emporblickte .... „Ach, ich bin zu glücklich, gar zu glücklich! Gott hat mir, der armen Einſamen, einen heimatlichen Herd und eine Mutter gegeben ....“

„Und einen Mann dazu! Ich bitte, vergiß ihn nicht! Er will auch mit dabei ſein!“ ſagte Harald, indem er Suſanna ſanft umfaßte und vor der mütterlichen Freundin auch ſein Knie beugte.

Frau Aſtrid ſchloß ſie Beide innig in ihre Arme und ſagte mit leiſer, herzlicher Stimme, indem ſie mit ihnen zum Fenſter hinging, von welchem man das ſchöne Thal in ſeiner ganzen Ausdehnung ſah: „Wir beginnen heute ein neues Leben zuſammen, und werden zuſammen ſuchen, es zu einem glücklichen zu machen. In dieſem Augenblicke, wo ich ſo vor euch ſtehe, meine Kinder, von euch umgeben und vor mich wie in eine ſchöne Zukunft hinausblickend, glaube ich ſo wohl zu verſtehen, wie es werden kann. Wir haben hier nicht die Reichthümer der

---

mahlsgäſte ſo unſaglich peinlich iſt und an kalten Wintertagen alle Andacht erfrieren läßt.

Digitized by Google

Kunſt, nicht den Scenenwechſel eines großen Weltlebens, um uns damit zu beleben und zu unterhalten; aber unſer Leben braucht deshalb nicht ſchwerfällig und an die Erde gebunden zu werden. Wir haben den Himmel und — die Natur! Wir werden jenen in unſere Herzen und in unſere Häuſer herabrufen, und werden dieſe um ihre ſtillen Wunder befragen und an deren Betrachtung unſere Herzen erheben. Von den Flammen unſers ſtillen Herdes wollen wir zuweilen die Bewegungen in dem großen Weltdrama betrachten, um nachher um ſo heiterer zu unſerer eigenen kleinen Scene zurückzukehren und daran zu denken, daß Jedes von uns ſeine Rolle wohl durchführe. Und ich verſpreche euch im Voraus", fuhr die Oberſtin fort, indem ſie in einen ſcherzhaften Ton überging, „daß die meinige nicht die werden wird, oft ſo lange Reden wie jetzt zu halten!"

Aber Harald und Suſanna vereinigten ſich Beide in der Verſicherung gegen Frau Aſtrid, ſie könne unmöglich zu lange reden.

„Nun denn!" ſagte ſie freundlich, „wenn ihr zuweilen die Predigten der Alten anhören wollt, ſo will ſie dagegen oft mit euch Kind werden und mit und von euch lernen. Ich bin in dieſem Augenblick, ich möchte ſagen, neugierig auf die Natur und ſehne mich, mit ihr näher bekannt zu werden. Der Gedanke hieran wirft eine Art Frühlingsglanz über meinen Herbſt."

„In der That", ſagte Harald, „wirkt der Umgang mit der Natur verjüngend und wohlthuend auf das Herz des Menſchen. Ich denke immer mit Freude an Goethe's Worte, als er in ſeinem achtzigſten Jahre eines Frühlings ſonnenverbrannt und heiter von einem Aufenthalte auf dem Lande zurückkehrte: «Ich habe mich mit der Weinrebe unterhalten», ſagte er, «und Sie können nicht glauben, was für ſchöne Dinge ſie mir geſagt hat!» Glaubt man hier nicht ein neues goldenes Zeitalter vorſchimmern zu ſehen, in welchem die Stimmen der Natur dem Ohre des Men-

Digitized by Google

ſchen verſtändlich werden und er in Geſprächen mit ihr höhere Weisheit und Lebensruhe gewinnen wird?"

„Unſere Weisheit", ſagte Frau Aſtrid, indem ſie ſich lächelnd umſah, „hat indeſſen Suſannen nicht verhindert, jetzt klüger als wir zu ſein, denn ſie hat an die Hochzeitsgäſte gedacht, während wir ſie vergeſſen haben. Aber wir wollen ihr jetzt folgen!"

Nach dem Hochzeitsmahle, das von Geſundheiten, Geſängen und beſonders von herzlicher Munterkeit gewürzt ward, zog ſich die Oberſtin auf ihre Zimmer zurück, während Alette die Rolle der Wirthin in der Geſellſchaft übernahm.

An ihrem Schreibtiſche ſitzend, ſchrieb Frau Aſtrid mit belebtem Blicke und eiligen Zügen folgende Zeilen:

„Jetzt kommen Sie! Kommen Sie, mein väterlicher Freund, und ſehen Sie Ihre Wünſche, Ihre Prophezeiungen erfüllt; kommen Sie und ſehen Sie, wie Glückſeligkeit und unausſprechliche Dankbarkeit in der Bruſt leben, welche ſolange auch der Hoffnung verſchloſſen war. Kommen Sie und hören Sie meine Reue über meinen Kleinmuth, über mein Murren; kommen Sie und helfen Sie mir denken! Ich ſehne mich danach, Ihnen mündlich zu ſagen, wie viel ſich in mir verwandelt hat, wie tauſend Keime zum Leben und zur Freude, welche ich todt glaubte, jetzt in meiner verjüngten Seele aufſprießen. Ich wundere mich täglich über die Gefühle, die Eindrücke, welche ich erfahre; ich kenne mich ſelbſt kaum wieder. O mein Freund, wie Recht hatten Sie, es iſt niemals zu ſpät!"

„O daß ich von allen bedrückten, niedergebeugten Seelen gehört werden könnte! Ich möchte ihnen dann zurufen! «Erhebt euer Haupt und glaubt noch an die Zukunft, und denkt niemals, es ſei zu ſpät. Sehet! Auch ich war von langen Leiden niedergebeugt, und die

Digitized by Google

Tage des Alters hatten mich dabei erreicht, und ich glaubte, alle meine Kraft wäre dahin, mein Leben, mein Leiden vergebens — und seht! Mein Haupt ist erhoben worden, mein Herz versöhnt, meine Seele gestärkt, und jetzt, in meinem funfzigsten Jahre, gehe ich einer neuen Zukunft entgegen, geleitet von Allem, was das Leben Schönes und Liebenswürdiges hat.

„Die Verwandelung in meiner Seele hat mich das Leben und das Leiden besser begreifen lernen, und ich bin jetzt überzeugt: es gibt kein fruchtloses Leiden, und keine tugendhafte Bemühung ist vergebens. Mögen Wintertage und Winternächte das ausgesäete Korn unter ihren Schneedecken begraben; wenn der Frühling kommt, wird man doch wahr finden, daß «viel Brot während der Winternacht wächst». Mir hat die Vorsehung schon auf der Erde die Decke von den Augen genommen; für viele Andere wird sie erst gehoben, wenn sich das Auge für den Tag der Erde geschlossen hat; Alle werden jedoch einst sehen und erkennen, was ich jetzt in Freude und Dankbarkeit erkenne.

„Klar und hell liegt jetzt mein Weg vor mir. In Gemeinschaft mit meinen geliebten Kindern, mit meinem Jugendlehrer und Freunde, der, wie ich hoffe, in meinem Hause seinen Lebensabend hinbringen wird, will ich diese Gegend zu einem Friedensthale umschaffen. Und wenn ich dasselbe und meine Lieben verlassen werde, möge mit meinem Andenken Friede bei ihnen weilen! Und jetzt, du herannahendes Alter, das du schon kühl auf meiner Stirne athmest, du Winterdämmerung des Erdenlebens, in welche meine Tage immer mehr versinken, kommt, und seid willkommen! Ich fürchte euch nicht mehr; denn in meinem Herzen ist es hell und warm geworden. Auch unter den körperlichen Leiden und Qualen werde ich des Lebens Werth nicht mehr verkennen, sondern den Blick offen für alles Gute auf der Erde, will ich zu meinen Lieben sagen:

Digitized by Google

Beklagt mich nicht, ich bin doch so froh,
In meinem Herzen wohnt Himmelsruh."

Als Frau Astrid ihre Feder weglegte und das thränenklare und strahlende Auge emporhob, gewahrte sie Harald und Susanna, welche Arm in Arm das Thal hinabwanderten. Vergnügt gingen sie dahin und schienen dennoch zu streiten. Es war auch von einer höchst wichtigen Angelegenheit zwischen ihnen die Rede, nämlich wer von ihnen zukünftig in ihrem Hause das letzte Wort behalten sollte. Harald behauptete, es solle in Zukunft sein, des Mannes und Hausherrn, ausschließliches Recht sein; Susanna erklärte, sie werde sich an sein Recht nicht kehren, sondern, wenn sie Recht habe, es auch aufs Äußerste vertheidigen. Während dessen kamen sie zur Quelle — dem Zankwasser —, welche ihren ersten Streit gesehen hatte, und über welcher jetzt die Tauben, wie das erste mal, mit silberglänzenden Schwingen kreisten. Und hier ergriff Harald Susanna's Hand und führte sie zur Quelle, indem er feierlich sagte:

„Mein Weib! Ich habe bisher im Scherze gesprochen, aber jetzt ist es Zeit zum Ernste. Unsere Vorfahren schwuren bei Leipters hellem Gewässer, und ich schwöre jetzt bei dem Wasser dieser klaren Quelle, daß wenn du mir zukünftig mehr widersprichst, als meine Gemüthsstärke ertragen kann, ich dich zum Schweigen bringen werde, ich dich zwingen werde zu schweigen, auf diese Weise! ...."

Die Tauben, von einer wunderbaren Sympathie geleitet, flatterten jetzt schnell auf die Schultern und Köpfe der jungen Gatten herab. Aller Streit war verschwunden, und man konnte das leise spielende Gemurmel der Quelle hören, welche zu flüstern schien .... was?

„Sag' an, du himmelblaue Quelle!
Sag' an, was sahst du jetzt?"

Die Quelle flüstert:

Digitized by Google

„Zwei Streitende an dieſer Stelle
Ein Kuß vereinte jetzt.“

„Aha, hier haben wir ſie!“ rief eine muntere Stimme dicht hinter den Küſſenden aus; „aber ich muß euch ſagen, daß es durchaus nicht artig iſt, ſo von ſeinen Gäſten fortzulaufen, um ....“

„Komm, Suſanna!“ fiel Alette lächelnd ein, indem ſie den Arm der tief erröthenden Suſanna ergriff, „komm, und laß uns dieſe egoiſtiſchen Herren, welche immer aufgewartet haben wollen, ein wenig ſich ſelbſt überlaſſen. Das thut ihnen unendlich wohl. Wir wollen unterdeſſen zuſammen gehen, und einander unſere Herzensmeinung über ſie mittheilen.“

„Liebe Alette!“ ſagte Suſanna, recht dankbar dafür, daß ſie auf dieſe Weiſe von Schwager Lexow's Späßen befreit werde, „wie glücklich macht es mich, dich ſo heiter und ſo geſund zu ſehen, trotz deiner Hinaufreiſe nach dem Norden, welche du ſo ſehr fürchteteſt!“

„Ach!“ ſagte Alette leiſe und innig, „ein Mann wie mein Lexow kann Sommer und Glückſeligkeit überall auf der Erde emporblühen laſſen; doch —“ und jetzt ſchlich ſich wieder der melancholiſche Zug über Alettens Antlitz, aber ſie that ſich Gewalt an und fuhr freudig fort: „Doch wir brauchen jetzt keine Lobreden auf dieſe guten Herren zu halten, welche, wie ich merke, nichts Anderes vorhaben, als uns zu behorchen; und deshalb (und hier erhob Alette bedeutend die Stimme) wollen wir, nachdem wir meinen Ehemann abgefertigt haben, auch dem deinigen ſeinen wohlverdienten Beſcheid geben. Hat er nicht entſetzlich viele Fehler? Iſt er nicht — unter uns geſagt — ſelbſtiſch und despotiſch?“

„Das leugne ich!“ rief Harald aus, indem er vorſprang und ſich vor Suſanna ſtellte, „und du, mein Weib, ſage es anders — wenn du es wagſt!“

Digitized by Google

„Wagſt!“ rief Alette aus, „ſie muß es wagen, denn du bekräftigſt gerade meine Worte durch die That. Iſt er nicht ein Despot, Suſanna?“

„Bin ich ein Despot, Suſanna? Ich ſage tauſend mal Nein dazu! Was ſagſt du?“

„Ich ſage — — nichts!“ entgegnete Suſanna, indem ſie erröthend mit einer anmuthigen Bewegung zur Seite wich und ſich näher an Alette ſchloß; „aber ich denke, was ich will!“

„Es iſt doch gut“, rief Harald aus, „daß ich ein Mittel gefunden habe, das letzte Wort zu behalten.“

„Haſt du das entdeckt, Schwager?“ ſagte Lexow lachend; „nun das iſt beinahe eine wichtigere Entdeckung als die, welche Columbus gemacht hat. Theile ſie mir vor allen Dingen mit!“

„Würde platterdings zu nichts dienen!“ wandte Alette ein, indem ſie mit ſcherzvollem Ernſte ihr niedliches Köpfchen zu ihm hinwandte, „denn mein letztes Wort iſt hier in jedem Falle ein anderes als deines!“

„Wie?!“

„Ja! Mein letztes Wort, wie mein letzter Gedanke bleibt — Alf!“

„Meine Alette! Meine liebe Alette, was ſoll dieſe Thräne? ....“

„Suſanna!“ flüſterte Harald, „ich will dich bei Zeiten darauf vorbereiten, mein letztes Wort bleibt — Sanna!“

„Und meins bleibt — Harald!“

Suſanna ging jetzt wieder an Harald's Arme, Alette am Arme ihres Alf.

Nachdem wir gegen das Ende unſerer Erzählung ſo heitere Auftritte dargeſtellt haben, ach, weshalb müſſen wir nun noch einen von mehr tragiſcher Natur mittheilen? Aber ſo gebietet es das Schickſal, und wir ſind gezwungen, zu erzählen, daß — — die graue und die

Digitized by Google

weiße Gans, welche ſchon drei Wochen vor Suſanna's Hochzeit zum Mäſten waren eingeſtellt worden, einige Tage vor derſelben ein Leben voller Zwietracht beſchloſſen und in eine ſtattliche à la daube vereinigt wurden, welche zur Feier des Tages ſervirt und verzehrt wurde, der Harald's und Suſanna's letzten Streit und den Anfang ihrer ewigen Verbindung ſah.

Oft ſtand ſpäter Suſanna während ihrer glücklichen Ehe an der klaren Quelle, umgeben von der gefiederten Schar, welche ſie fütterte, während ſie zwei kleinen, raſchen, braunäugigen Knaben und einem jungen, aufblühenden Mädchen mit der Überzeugung eines glücklichen Herzens das kleine Liedchen vorſang:

„Mitunter Neckerein,
Kann nicht gefährlich ſein,
Wenn man nur einander liebt;
Trüber Himmel auch
Klärt ſich wieder auf,
So iſt der Natur Lauf.

In ſeinem Käfig ſchier,
Wie ein kleines Thier,
Das Herz oft heftig aufwallt;
Doch Liebe und Vertraun
Schmeicheln es bald zur Ruh,
Schmeicheln es zur Ruh recht bald.“ *)

---

*) Geiſer.

Nachwort.

Freundlicher Leser! Wenn du mit obigen Streitigkeiten glücklich zu Ende gekommen bist, so läßt du es dir wol nicht träumen, daß noch ein Streit bevorstehe zwischen — — dir und — — mir! Aber unfehlbar wird es so kommen, wenn du, wie es oft bisher geschah, Roman nennen willst, was ich Skizzen genannt habe, welche keinen Anspruch machen auf den strengen Zusammenhang und die Entwickelung des Romans, obgleich sie freilich dennoch zusammenhängen können. Willst du sie hingegen betrachten — — z. B. wie Grashalme oder Blumen auf einer Wiesenscholle, die im Winde auf getrennten Stielen schaukeln, die aber ihre Wurzel in demselben Boden haben und sich in dem Lichte einer gemeinsamen Sonne entwickeln, siehe! dann schließen wir Frieden, und ich wünsche nur, daß sie deinem Herzen irgend ein freundliches Wort zuflüstern mögen über den Lichtpunkt, den es in jedem Zustande, in jedem Tropfen des Daseins geben könne, über den Frühling, der für edle Seelen sich früher oder später aus winterlichen Umhüllungen entwickelt.

Den norwegischen Schriftstellern, welche auf der Gebirgsreise oder auf der Wanderung unter den Legenden des Landes meine Begleiter gewesen, statte ich hiermit

Digitized by Google

meinen Dank ab, und ebenſo aus der Tiefe des Herzens den vielen wohlwollenden und liebenswürdigen Menſchen, welche ich in dem ſchönen Lande habe kennen lernen, in deren Wäldern man ſo frei und friſch athmet, in deſſen gaſtfreundlichem Schooſe auch ich einſt eine theuere, friedvolle Heimat fand!

Die Verfaſſerin.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Achter Band.

Die Familie H.

Dritte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1863.

Digitized by Google

Skizzen aus dem Alltagsleben.

Die Familie H.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Dritte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ankunft. — Thee. — Porträts.

Gegen Ende des Februar 1829 befand ich mich eines Abends am Schanzthor, auf die gezwungene Visite des Visitators wartend, um nach Erledigung derselben in Schwedens Hauptstadt einzuziehen; bei einem entsetzlichen Schneegestöber saß ich nun da in einem kleinen offenen Schlitten, erfroren, müde und schläfrig, und daher, wie deine mitleidige Seele, meine huldvolle junge Leserin, finden wird, in gerade keiner beneidenswerthen Lage.

Mein armer Gaul, welcher den Husten hatte, hustete und schnaufte. Der Kerl, der meinen Schlitten fuhr, schlug die Arme kreuzweise über den Leib, um sich zu erwärmen. Der Sturm heulte und der Schnee wirbelte um uns her. Ich machte die Augen zu und wartete, was ich oft gethan und bei allen Schneegestöbern, sowol in wie außer dem Hause, immer für das Beste befunden habe, wenn man nicht glücklich genug ist, ihnen entfliehen zu können. Endlich ließen sich langsame Schritte auf dem knarrenden Schnee vernehmen. Der Visitator näherte sich, seine Laterne in der Hand. Er hatte eine rothe Nase und sah unglücklich aus. Ich hielt ein Geldstück in der Hand und wollte es unvermerkt in die seinige schieben, um mir damit Ruhe und ungestörte Durchfahrt zu erkaufen. Er zog seine Hand zurück: „Es ist nicht nöthig", sagte er trocken, aber höflich. „Ich werde Ihnen nicht viel Be-

Digitized by Google

schwerde machen", fuhr er fort, indem er meine Mantelsäcke vorzuziehen oder in meinen Packeten und Schachteln umherzustöbern begann. Ich sah mich nicht ohne Verdruß genöthigt, auszusteigen. Misgelaunt und mit geheimer Schadenfreude steckte ich mein Geld wieder in den Ridicule und dachte: „Nu, nu, er soll dessen überhoben sein, etwas für seine Mühe zu haben!"

Indessen knüpfte mein gesprächiger Kutscher ein Gespräch mit ihm an. „Es ist ein rasend abscheuliches Wetter heute Abend, lieber Herr!" — „Ja." — „Ich meine, Er könnt's angenehmer haben, wenn er in der warmen Stube säße und ein Schlückchen tränke, statt sich die Finger abfrieren zu lassen, um uns hier aufzuhalten, wofür Ihm doch niemand dankt!" — Keine Antwort. — „Ich möcht' etwas drum geben, wenn ich jetzt bei meiner Alten am warmen Feuerherd sitzen und meine Sonntagsgrütze essen könnte. Das würde schmecken, Herr!" — „Ja, ja." — „Ist Er verheirathet?" — „Ja." — „Hat Er Kinder?" — „Ja."— „Na, wie viele denn?" — „Vier." Und ein tiefer Seufzer folgte dieser Antwort. — „Vier! Nun, da hat Er Magen genug zu füllen. Aha! Jetzt glaubte Er wol, etwas Contrebande ertappt zu haben — Käse, lieber Herr, Käse, sieht Er; ja, Er mag sich den Mund wischen, — ich wette, daß Er mehr Lust hat, in ihn als in den Mond zu beißen. — Na, sieht Er denn nicht, daß es nur ein Butterfäßchen ist?" u. s. w. — Nachdem der Visitator sich überzeugt hatte, daß nur eine gewaltige Menge von Käsen, Semmeln und Pfefferkuchen den vornehmsten Bestandtheil der Ladung des Schlittens ausmachte, setzte er alles wieder aufs genaueste in Ordnung, gab mir die Hand, um mir in den Schlitten zu helfen, und hüllte sorgfältig die Pelzdecken um mich. Mein Mismuth war mittlerweile ganz verschwunden. „Es ist", dachte ich, „die Schuldigkeit der armen Visitatoren, die Pest und Plage der Reisenden zu sein, und dieser ist die meinige auf die höflichste Weise in der Welt gewesen." Und während er

Digitized by Google

fortfuhr, alles gewissenhaft und sorgfältig in den frühern Zustand zurückzubringen, erhoben sich in meiner Seele allerlei Vorstellungen, die mich noch milder stimmten. Die rothe erfrorene Nase, das niedergeschlagene Aussehen, die steifen Finger, die vier Kinder, das Schneegestöber, der finstere, schauerliche Abend, alles dies bewegte sich vor mir wie die Schatten in einer Camera-obscura, und mir ward davon ganz weich ums Herz. Ich fühlte wieder nach dem Gelde, ich dachte an einige Semmeln und einen Käse zur Abendmahlzeit für die vier Kinder; aber während ich fühlte, während ich dachte, öffnete der Visitator den Schlagbaum, nahm höflich den Hut ab, und ich fuhr hastig durchs Thor, wollte Halt! rufen, aber that es nicht! Mit beklommenem Herzen und mit einem unbehaglichen Gefühl, als hätte ich etwas Kostbares auf dem Wege verloren, fuhr ich durch die Stadt und sah in den weißen Schneewirbeln vor mir wie in einem Transparent die erfrorene rothe Nase und das trübselige Gesicht, auf welchem ich so leicht, wenigstens für einen Augenblick, eine heitere Miene hätte hervorrufen können.

Wie manche Gelegenheit, in größerm oder geringerm Maße Gutes zu thun, geht nicht durch Unentschlossenheit verloren! Während wir uns fragen: „Soll ich, oder soll ich nicht?" entflieht der Augenblick, und die Freudenblume, die wir hätten geben können, ist verwelkt und kann oft von keiner reuevollen Thräne mehr wieder belebt werden.

So dachte ich niedergeschlagen, während mein Schlitten sich langsam durch den tiefen Schneesand der Straßen bewegte, gar oft in einen Rinnstein hinabsank und mühsam wieder heraufgezogen wurde. Der Sturm blies die Lichter in den Laternen aus, und die Straße ward fast allein von dem strahlenden Lichte der Läden erhellt. Hier sah ich einen Herrn, der nahe daran war, den Mantel zu verlieren, und als er ihn fester um sich hüllte, wehte ihm der Wind den Hut ab; dort eine Dame, welche, indem sie mit der einen Hand den Hutschirm, mit der andern ihren Mantel fest-

Digitized by Google

hielt, blindlings, aber muthig auf eine Obſtbude losging, deren ſpitznäſige Vorſteherin ſie mit ſcharfer Stimme bittet, ſich beſſer vorzuſehen.

Hier heulte ein Hund, dort fluchte ein Kerl, der ſeinen Karren mit dem eines andern zuſammengefahren hatte; fröhlich pfeifend ging unter dem Schneegeſtöber und dem Unweſen, welches ſeinen ruhigen Kinderſinn nicht ſtörte, ein kleiner Junge dahin. Oftmals auch eilte ein gedeckter Schlitten mit angezündeten Laternen kometengleich ſeine ſtrahlende Bahn dahin, und trieb Menſchen und Vieh beiſeite. Dies war alles, was ich an dieſem Abend von der großen, prächtigen Hauptſtadt ſah und hörte. Um mich zu ermuntern, begann ich, an die liebenswürdige Familie, in derem Schoſe ich mich bald befinden würde, an die frohe Veranlaſſung, die mich dorthinführte, und an noch andere heitere, helle und die Seele erwärmende Dinge zu denken, die ich in meiner Erinnerung zuſammenbringen konnte. Endlich machte mein Schlitten halt. Mein Kutſcher rief: „Jetzt ſind wir da!“ und ich ſagte mir entzückt: „Jetzt bin ich alſo hier!“ und hörte bald um mich viele Stimmen, welche in verſchiedenen, aber freudevollen Tönen ausriefen: „Guten Tag! Guten Tag! Guten Abend! Willkommen! Willkommen!“ Ich, meine Semmeln, Käſe, Pfefferkuchen, wir waren alle herzlich willkommen und wurden in ein gemüthliches, warmes Zimmer gebracht. Eine halbe Stunde ſpäter ſaß ich in einem ſchönen und wohlbeleuchteten, Geſellſchaftszimmer, wo Oberſt H. und ſeine Familie verſammelt waren. Die Theeſtunde war herangekommen, und von dem ſiedenden Keſſel ſtieg eine wirbelnde Dampfwolke empor, die über den ſchimmernden Taſſen ſchwebte; die mit Kuchen, Zwiebäcken und Brezeln gefüllten Körbe bedeckten den geräumigen Theetiſch. Telemach, als er aus dem Tartarus in die Elyſäiſchen Felder kam, konnte nicht größere Zufriedenheit empfunden haben als ich, da ich nun von meiner Schneegeſtöberreiſe in den freundlichen Hafen des Theetiſches eingelaufen war.

Digitized by Google

Die fröhlichen, anmuthigen Wesen, die sich um mich bewegten, das gemüthliche Zimmer, die Lichter, welche in gewissen Augenblicken nicht wenig dazu beitragen, die Seele hell zu machen, der erwärmende Trunk, den ich genoß — alles war belebend, ermunternd; alles war — ach, glaubst du wol, mein Leser —, daß die erfrorene Nase dort am Thore mitten unter meinem Wonnegefühl sich an den Rand meiner Theetasse stellte und mir deren Nektar verbitterte? Ja freilich that sie es — und ich glaube, ich wäre weniger erschrocken gewesen, wenn ich meine eigene doppelte gesehen hätte. Um mir meine Ruhe vollkommen wiederzugeben, sagte ich mir, ich wolle morgen meine Unachtsamkeit wieder gut machen; und mit diesem Vorsatze auf morgen zufriedengestellt, saß ich jetzt nach meiner Gewohnheit still in einer Ecke des Zimmers, indem ich an meinem Strumpfe strickte, dann und wann aus einer Theetasse schlürfte, die auf einem kleinen Tische neben mir stand, und unbemerkt, aber aufmerksam das sich vor mir befindliche Familiengemälde betrachtete. Oberst H. saß in der einen Ecke des Sofas und legte Patience; blocade de Copenhague, glaube ich. Er war lang und kräftig gebaut, aber mager, und hatte ein kränkliches Aussehen. Seine Gesichtszüge waren edel, und aus seinen tief eingesunkenen Augen drang ein durchdringender, aber ruhiger Blick hervor, der meistens den Ausdruck einer fast göttlichen Güte hatte, besonders wenn er ihn auf seine Kinder heftete. Er sprach selten, besonders hielt er niemals Reden, aber seine Worte, langsam und mit einer gewissen ruhigen Kraft ausgesprochen, hatten gewöhnlich die Wirkung von Orakelsprüchen. Ernst und Milde herrschten in seinem ganzen Wesen. Er hielt sich fast seltsam gerade, und ich habe immer geglaubt, dies rühre weniger von seiner Gewöhnung an militärische Haltung her, als von der unbeugsamen Redlichkeit, der Festigkeit und Aufrichtigkeit, welche den Grundzug seines Charakters bildeten und sich in dem Aeußern abspiegelten.

Digitized by Google

Er miſchte ſich nicht in die Unterhaltung, welche an dieſem Abende mit vieler Lebendigkeit von ſeinen Kindern geführt wurde; aber zuweilen ließ er eine trocken-witzige Anmerkung fallen, welche von einer Miene begleitet wurde, die ſo ſchelmiſch komiſch war und zu gleicher Zeit ſo viele ſchonende Güte gegen denjenigen, der ſich dieſelbe zuzog, ausdrückte, daß dieſer zugleich Verlegenheit und Vergnügen dabei empfand.

Seine Gemahlin, die gnädige Frau — wie ich ſie noch aus alter Gewohnheit nennen muß —, ſaß in der andern Sofaecke und ſtrickte Filet, aber ohne beſondere Aufmerkſamkeit auf ihre Arbeit. Sie ſchien ſelbſt in jüngern Jahren nicht ſchön geweſen zu ſein, hatte aber, beſonders wenn ſie ſprach, etwas Gutes, Intereſſantes und Lebhaftes, das man mit Vergnügen betrachtete. Etwas Zärtliches, etwas Unruhiges lag in ihrem Weſen, vorzüglich in ihren Augen. Man las dort, daß ſie unaufhörlich jenes lange, unendliche Promemoria von Gedanken und Sorgen auf dem Herzen trug, welches für eine Gattin, Mutter und Hausfrau mit Mann und Kindern beginnt, alle Angelegenheiten, alle die kleinſten Zweige des Hauſes und des Haushalts durchläuft und nicht einmal bei dem Staubatome ein Ende hat, welches fortgeblaſen werden muß und doch immer wieder fällt.

Die zärtlichen und unruhigen Blicke der gnädigen Frau ruhten an dieſem Abende recht oft auf Emilie, der älteſten Tochter, mit einem Ausdruck zugleich von Freude und Schmerz. Ein freundliches Lächeln ſchwebte über die Lippen, und Thränen blinkten in den Augenlidern; aber in dem Lächeln wie in den Thränen ſtrahlte innige und warme Mutterliebe.

Emilie ſchien die Blicke der Mutter nicht zu merken, denn ſie ſervirte ganz ruhig mit ihren weißen, ſchönen Händen Thee, während ſie durch eine würdige Miene, die ſie annahm, den Poſſen ihres Bruders Karl ein Ende zu machen ſuchte, der unter den Theegeräthſchaften alle die Verwirrung anrichtete, welche, wie er verſicherte, in dem

Digitized by Google

eigenen Herzen der lieben Schweſter herrſchte. Sie war von mittelmäßiger Größe, gedrungen, aber wohl gewachſen. Blond, weiß, aber ohne regelmänige Schönheit in den Zügen, war ihr anmuthiges Geſicht beſonders einnehmend durch den Ausdruck von Reinheit, Güte und Aufrichtigkeit, der über demſelben ruhte. Sie ſchien ihres Vaters ruhigen Charakter, jedoch mit mehr Heiterkeit verbunden, geerbt zu haben; denn trotz ihrer angenommenen Würde lachte ſie oft, und zwar ſo herzlich, daß ſie alle andern verleitete, ihr Geſellſchaft zu leiſten.

Es kleidet ſehr wenige Perſonen, wenn ſie lachen; auch gewahrt man manchen, der bei dieſer Aeußerung der Freude das Tuch zum Geſicht führt, um das Unbehagliche zu verbergen, welches durch die zuſammengekniffenen Augen, die Bewegungen des erweiterten Mundes u. ſ. w. entſtehen könnte. Emilie würde, wenn ſie auch nöthig gehabt hätte, dieſe Vorſichtsmaßregeln anzuwenden, es dennoch verſchmäht haben; ihr Charakter war auch in den geringfügigſten Dingen gar zu einfach und aufrichtig, um ein einziges gefallſüchtiges Manöver zu machen. Sie hatte jedoch in dieſem Falle durchaus keine Veranlaſſung dazu, denn ihr Lachen war ungemein reizend, ſowol weil es ſo naiv und innig war, als auch weil es die ſchönſten weißen Zähne ſehen ließ, die je einen niedlichen und friſchen Mund ſchmückten; doch daran dachte ſie nicht.

Wäre ich ein Mann geweſen, ſo würde ich beim erſten Anblick Emiliens gedacht haben: „Sieh' da meine Frau! — Notabene, wenn ſie will."

Und dennoch war Emilie nicht in allen Dingen ſo wie ſie ſchien, oder vielmehr, ſie beſaß einen guten Theil von jenen Inconſequenzen, die auch mit der edelſten Menſchennatur verflochten und vereint ſind, wie etwa die Knoten in einem faſt feinen und ſorgfältig gearbeiteten Gewebe.

Uebrigens ſtand Emilie nicht mehr in der erſten Ju-

Digitized by Google

gend, und du, meine junge sechzehnjährige Leserin, wirst sie vielleicht sehr, sehr alt finden. „Wie alt war sie denn wol?“ fragst du nun. Sie hatte soeben ihr sechsundzwanzigstes Jahr zurückgelegt. „Uh, das war ja entsetzlich! Sie ist ja eine ganz alte Person!“ Nicht so entsetzlich, nicht so alt, mein Rosenknöspchen. Sie war nur eine Rose in ihrer vollen Blüte; dies war auch die Meinung des Herrn ..... Doch hiervon später.

Ich beklage den Maler, der den schweren Auftrag erhält, Juliens Porträt anzufertigen; denn sie ist ein perpetuum mobile in mehr als einer Hinsicht. Bald spielt sie ihrem Bruder, der nie eine Schuld dieser Art unbezahlt läßt, Schelmenstreiche; bald beschäftigt sie sich auf die eine oder die andere Weise mit den Schwestern. Zuweilen putzt sie die Lichter und löscht sie aus, um das Vergnügen zu haben, sie wieder anzuzünden, bringt die Bänder an der Haube ihrer Mutter in Ordnung oder in Unordnung, und schleicht sich dann und wann hinter den Oberst, legt ihren Arm um seinen Hals und küßt seine Stirn. Sein Ausruf: „Laß mich in Ruhe, Mädchen!“ schreckt sie keineswegs ab, bald wiederzukommen.

Ein reizendes Köpfchen, um welches reiche Flechten blonden Haares eine Krone bilden, blaue lebhafte Augen, dunkle Wimpern und Augenbrauen, eine wohlgebildete Nase mit einer kleinen vornehmen Bucht, ein etwas großer, aber schöner Mund, kleiner zarter Wuchs, kleine Hände und kleine Füße, die lieber tanzen als gehen wollen, — seht, da habt ihr Julie bei ihren achtzehn Jahren.

Bruder Karl, — ach, bitte um Entschuldigung, — Cornet Karl war drei Ellen lang, wohl gewachsen und leicht in seinen Bewegungen — Dank sei es der Natur, der Gymnastik und Julien. Er hat manche eigene bergfeste Ideen, unter denen drei seine Lieblingsideen sind. Erstens: das schwedische Volk sei das allererste und vorzüglichste Volk in Europa. Diese streitet ihm niemand in der Familie ab. Zweitens: er könne sich niemals

verlieben, weil er zwanzig Jahre alt geworden, ohne auch nur ein einziges mal sein Herz klopfen gefühlt zu haben, während so manche von seinen glücklichern Genossen vor lauter Liebe toll geworden. „Das kommt schon!“ sagt der Oberst; Julie sagt, er werde sich noch bis über die Ohren verlieben. Emilie seufzt und bittet Gott, er möge ihn davor behüten. Drittens glaubt der Cornet, er sei so häßlich, daß er sogar Pferde erschrecken könne. Julie sagt, diese Eigenschaft könne ihm sehr nützlich sein bei einem Angriff gegen eine feindliche Cavalerie; aber sie sowol wie ihre Schwester und viele andere betrachten den offenen, redlichen, männlichen Ausdruck im Gesicht des Bruders als einen vollkommenen Ersatz für die mangelnde Schönheit der Züge. Oft wiederholt sie ihm zu einer geheimen kleinen Freude, wie ungemein häßlich und unerträglich sie Herrn B. mit dem schönen Apollokopf ohne Ausdruck und Leben finde. Cornet Karl liebt seine Schwestern zärtlich und erzeigt ihnen jeglichen Dienst, der in seiner Macht steht, vorzüglich den, ihre Geduld zu üben.

Neben ihrem Vater saß die jüngste der Töchter, die siebzehnjährige Helene. Bei dem ersten Blick, den man auf sie warf, war man im Begriff, sie zu beklagen, beim zweiten, ihr Glück zu wünschen. Sie war häßlich und buckelig, aber aus ihrem ungewöhnlich klaren Auge strahlten Verstand und Heiterkeit. Sie schien jene Festigkeit und Ruhe des Charakters, jene Klarheit, Beständigkeit und Munterkeit des Gemüths zu besitzen, welche eine zuverlässigere Bürgschaft für die Ruhe und das Glück des Lebens ausmachen, als alle entzückenden äußern Reize, die von der Welt so gefeiert und geliebt werden. Sie arbeitete mit Eifer an einem Kleid von weißem Seidenzeuge, und sah von ihrer Arbeit nur auf, um Emilien freundlich und bedeutungsvoll zuzuwinken, oder um zu ihrem Vater einen Blick ehrfurchtsvoller, fast anbetender Zärtlichkeit zu erheben.

Man könnte fast glauben, daß der Oberst von allen seinen Kindern dies von der Natur körperlich so verwahr-

Digitized by Google

loſte am meiſten liebte; denn oft, wenn Helene ihren Kopf an des Vaters Schulter lehnte und ihren liebenden Blick zu ihm erhob, beugte er ſich herab und küßte ihre Stirn mit einem Ausdruck, der ſich nicht beſchreiben läßt. An der andern Seite des Oberſten ſaß noch eine junge Dame — ſeine Bruderstochter. Man hätte ſie für eine antike Statue halten können: ſo ſchön, ſo marmorweiß, ſo unbeweglich war ſie. Schönere dunkle Augen als die ihrigen konnte man nicht ſehen. Aber ach, ſie verdiente gewiß bemitleidet zu werden. Dieſe ſchönen Augen ſollten niemals mehr das Licht der Erde ſchauen. Sie hatte ſeit vier Jahren den Schwarzen Staar. Was in der Tiefe ihrer Seele herrſchte, ob Sturm oder Ruhe, das war ſchwer zu ſehen, — die Spiegel derſelben waren verdunkelt, und etwas Starres, Kaltes, faſt Halbtodtes lag in dem Aeußern und wies alle fragenden Blicke zurück. Es kam mir vor, als hätte ſie in einem Gefühl ſtolzer Verzweiflung in dem Augenblick, wo der Urtheilsſpruch des Schickſals ihr verkündigte: „Du ſollſt das Licht nicht mehr ſchauen!“ einen theuern Eid geſchworen: „Niemand ſoll meinen Schmerz ſehen!“

Noch eine kleine Gruppe muß in meinem Gemälde hervorkommen; die Gruppe nämlich im Hintergrunde des Zimmers, beſtehend aus Magiſter Nup, der durch ſeine Gutmüthigkeit, ſeine Beleſenheit, Schweigſamkeit, Kurzſichtigkeit, ſeine aufgeſtülpte Naſe und ſeine Zerſtreutheit ſich auszeichnet, nebſt ſeinen Schülern, dem kleinen Arel und dem kleinen Claes, den jüngſten Söhnen des Oberſten, bemerkenswerth wegen ihres abſonderlichen Wohlgedeihens und ihrer Plumpheit, weshalb ſie auch in der Familie gewöhnlich den Beinamen „die kleinen Dicken“ hatten.

Der Magiſter hockte, nach drei Recidiven von Feuersbrunſt in ſeinem Toupet, noch unverzagt mit der Naſe über dem Buche in möglichſt naher Nachbarſchaft mit dem Lichte. Die „kleinen Dicken“ aßen Brezeln, ſpielten

Digitized by Google

mit Knoten und warteten auf eine vierte Illumination am Kopfe des Magisters, deren Herannahen sie einander dann und wann durch freundliche Pfüffe und Ausrufungen, wie: „Sieh' jetzt! Warte jetzt! Jetzt kommt's!" zu erkennen gaben.

Jetzt gelüstet mich ungemein, zu wissen, ob nicht jemand meiner liebenswürdigen jungen Leser entweder aus Artigkeit oder aus etwas Neugierde eine nähere Beschreibung der Person haben möchte, welche in einer Ecke des Gesellschaftszimmers sitzt, schweigt, ihren Strumpf strickt, dann und wann aus einer Tasse Thee nippt und ihre Bemerkungen über die Gesellschaft macht.

Um keinen von mir geahnten Wunsch meiner Leser unerfüllt zu lassen, will ich auch von ihr eine Skizze entwerfen. Sie gehört zu jener Klasse von Personen, über deren Existenz eine einfältige Mitschwester sich so ausließ: „Bald soll man sein, als wäre man überall da; bald auch soll man sein, als wäre man gar nicht da." Dies seltsame Dasein gehört im allgemeinen der Person an, welche, ohne zur Familie zu gehören, in dieselbe zur Gesellschaft, zur Mithülfe, zu Rath und That in Leid und Freud' aufgenommen ist. Ich will mit einigen Worten eine Schilderung einer solchen Person im allgemeinen machen, und um sie in unserm titulirten Gesellschaftswesen nicht leer ausgehen zu lassen, will ich ihr den Titel einer Hausräthin zuertheilen. Ihr Wirkungskreis ist ausgedehnt und von folgender Beschaffenheit. Sie darf ihre Gedanken, ihre Hand, ihre Nase mit in allem, ja sogar obenan in allem haben; — aber es darf nicht bemerkt werden. Ist der Herr im Hause bei übler Laune, so wird sie vorgeschoben werden in der Eigenschaft eines Blitzableiters, oder als ein Blasebalg, dessen Obliegenheit es ist, das Unwetter fortzublasen. Hat die Frau Vapeurs, so ist ihre Gegenwart ebenso sehr von nöthen, wie die der Eau-de-Cologne-Flasche. Haben die Töchter Verdruß, so ist sie da, um theilzunehmen; haben sie

Digitized by Google

Wünſche, Plane, Projecte, ſo iſt ſie das Sprachrohr, durch welches ſie vor etwas tauben Ohren reden. Schreien die Kinder, ſo ſchickt man ſie zu ihr, damit ſie zum Schweigen gebracht werden; wollen ſie nicht einſchlafen, ſo muß ſie ihnen Märchen erzählen. Iſt jemand krank, ſo wacht ſie. Commiſſionen beſorgt ſie für die ganze Familie, und gute Rathſchläge muß ſie bei allen Gelegenheiten für alle bei der Hand haben. Kommt vornehmer Beſuch, iſt das Haus auf Paradefuß geſtellt, dann — verſchwindet ſie; man weiß nicht, wo ſie iſt, ebenſo wenig, wie man weiß, wohin der Rauch geht, der aus dem Schornſtein aufſteigt. Aber die Wirkungen ihrer unſichtbaren Gegenwart dürfen nicht aufhören, ſich kund zu geben. Auf den feſtlich geſchmückten Mittagstiſch ſetzt man nicht die Pfanne, in der der Crême gekocht wurde, dieſe muß auf dem Küchenherd ſtehen bleiben; und auf gleiche Weiſe iſt es das Los der Hausräthin, das Nützliche und Angenehme zu bereiten, aber der Ehre zu entſagen. Kann ſie dies mit ſtoiſcher Ausdauer und Reſignation, ſo iſt ihre Exiſtenz oft ebenſo intereſſant für ſie ſelbſt, wie ſie in dem Familienweſen wichtig iſt. Es iſt wahr, — demüthig und ſtill muß ſie ſein, muß leiſe durch die Thüren gehen, weniger Geräuſch als eine Fliege machen und ſich vor allen Dingen nicht wie dieſe den Leuten auf die Naſe ſetzen; muß ſo ſelten gähnen, als ihre menſchliche Beſchaffenheit es nur erlauben kann; dagegen aber darf ſie Augen und Ohren mit Freiheit, obwol mit Vorſicht gebrauchen; und davon Nutzen zu ziehen, hat ſie vorzügliche Gelegenheiten. Im Gegenſatz zu dem, was in der phyſiſchen Welt erfordert wird, iſt in der moraliſchen kein Platz ſo paſſend für ein Obſervatorium, wie der niedrige von allen Blicken am meiſten unbemerkte; und folglich beſitzt die Hausräthin in der Familie einen der vortheilhafteſten, um auf die Hemiſphäre derſelben ihr forſchendes Fernrohr zu richten. Jede Bewegung, jeder Fleck in dem Planeten des Herzens wird ihr allmählich ſichtbar; dem geringſten

Digitized by Google

umlaufenden Kometen folgt sie auf seiner Bahn; — die Verfinsterungen sieht sie kommen und verschwinden, und indem sie die Phänomene betrachtet — die wechselnden Gefühle und Gedanken in der Menschenseele, die zahlloser sind als die Sterne des Himmels —, lernt sie von Tag zu Tag einen Punkt mehr von diesem großen, bewunderungswürdigen Hieroglyphen der Schöpfung deuten und auslegen. Man sieht daher, daß sie sich allmählich einen guten Theil des kostbaren, stets anwendbaren Goldes erwerben müsse, welches Menschenkenntniß genannt wird, und ihr lächelt die Hoffnung entgegen, daß sie in einer Zukunft, wo eine Brille ihre Nase schmückt und Silberhaar den bejahrten Scheitel deckt, vor der lauschenden Jugend wie ein Orakel reden werde von dem, was sie weiß, was diese aber noch nicht ahnet.

Soviel von der Persönlichkeit der Hausräthin im allgemeinen; jetzt einige wenige Worte über diejenige, welche in der Familie des Obersten H. diese Rolle einigermaßen ausfüllen soll; — einigermaßen, sage ich, denn sie wird gottlob mehr wie eine Freundin betrachtet, hat daher nicht den Posten eines Souffleurs, steht auch nicht hinter den Coulissen, sondern tritt recht oft auf die Bühne weit hervor, und spricht ihr Wort ebenso frei und zuversichtlich wie die übrigen handelnden Personen.

Das erste Wort, welches ihre kindlichen Lippen nach einjährigem Aufenthalt auf dieser niedern Erde stammelten, war „Mond". Acht Jahre später schrieb sie ihr erstes Gedicht an den Mond, und der Morgen eines Lebens, das sich seitdem so trocken und prosaisch entwickelte, war ein lieblicher poetischer Mondscheinstraum. Manches Sonett, manche Ode widmete ihre Feder allein den reizendsten Gegenständen der Natur während der reichen Jugendtage, wo das Herz so laut klopft, wo die Gefühle gleich der Frühlingsflut schwellen, und wo die reichlichen Quellen der Thränen von einem so lieblichen Schmerze strömen; aber

Digitized by Google

in allem, was ſie ſang, ſchrieb oder träumte, war immer etwas von Mondſchein.

Die Aeltern ſchüttelten ihre weiſen Köpfe: „Mädchen, wenn du Verſe ſchreibſt, wirſt du nie eine Suppe kochen lernen, wirſt du die Sauce anbrennen laſſen. Du mußt bei Zeiten daran denken, dich ernähren zu können, mußt deinen Faden ſpinnen und dein Brot backen können. Von Mondſchein wird man nicht ſatt!“ Aber das Mädchen ſchrieb ſeine Gedichte und kochte die Suppe und ließ die Sauce nicht anbrennen, ließ das Spinnrad herumſchwirren, buk das Brot, vergaß aber nicht den Freund ſeiner Kindheit, den milden Mond. Später, als deſſen freundlicher Schein auf das Grab der Aeltern ſchien, ſchrieb ſie kein Gedicht zu deſſen Ehren, ſah aber mit einem bittenden Blick zu dem ſanften Himmelsantlitz wie zu einem Tröſter empor, deſſen Licht die Vater- und Mutterloſe auf ihrem einſamen Wege ermuntern und ſchützen werde. Aber ach! die Vater- und Mutterloſe wäre beinahe in dem lieblichen Mondſcheine verhungert, wenn nicht ein anderes Licht und andere Strahlen ihr Rettung gebracht hätten. Dieſe kamen vom Herd einer gräflichen Küche. Die Zubereitung eines Wein-Gelée gelang ihr, und dies machte ihr Glück.

Man hatte an ihr das Talent entdeckt, ausgeſuchtes Wein-Gelée zu bereiten; man ward allmählich gewahr, daß ſie noch einige andere ebenſo unſchätzbare Talente beſaß. Ein Fräulein mit aufgeſprungenen Lippen befand ſich vortrefflich wohl bei ihrer Mundpomade; ein alter Herr fand zu ſeinem großen Troſte in ihr eine nie ermüdende Zuhörerin bei der Erzählung von ſeinen neunundvierzig Gebrechen. Eine zärtliche Mutter von vier kleinen wunderbar geſcheidten Kindern erfuhr mit tiefer Rührung von ihren Roſenlippen deren ungewöhnliche Fähigkeit, Mutter und Butter, Wonne und Sonne, Kleine und weine, Geburtstag und Freudendach u. ſ. w. zuſammenzureimen. Eine ſchläfrige gnädige Frau ward mit einem mal ganz wach, als dieſelbe talentvolle Perſon ihr in den Karten prophe-

Digitized by Google

zeite, daß ſie bald ein Geſchenk erhalten würde; neun Perſonen rühmten ſich in kurzer Zeit ihrer vortrefflichen Rathſchläge, um Zahnweh, Bruſtſchmerzen und Schnupfen zu heilen, und bei einer Hochzeit und einem Begräbniß entdeckte man an ihr eine wunderbare Fähigkeit, alles zu arrangiren, von dem Kopfputz der gnädigen Frau an bis zu der Schüſſel mit Backwerken, von dem Myrtenkranz in den Locken der Braut an bis zu den Butterbroten auf dem Branntweintiſche, und bei der ernſtern Feier ſowol die Schmückung des letzten Ruhebettes der ſchlummernden Braut wie die Bewirthung derer, welche auch bei traurigen Gelegenheiten niemals vergeſſen, daß man eſſen müſſe, um zu leben.

Durch fleißiges Anwenden dieſer Talente und die Erwerbung noch einiger anderer derſelben Art ſtieg ſie allmählich Stufe für Stufe zu dem Range, der Ehre und Würde einer Hausräthin empor. Gedichte zu ſchreiben hat ſie faſt ganz vergeſſen, außer dann und wann bei Geburts- und Namenstagen einige magere von Schuldigkeit hervorgepreßte Zeilen.

Nach dem Mond ſieht ſie ſelten, außer um auf Neumond und abnehmenden Mond zu merken, und dennoch bleiben deſſen Strahlen vielleicht die einzigen Freunde, die ihr einſames Grab beſuchen werden. Aber hier handelt es ſich jetzt nicht darum, Elegien zu ſchreiben. Will jemand mehr von der proſaiſchen Mondſcheinsfreundin wiſſen? Ihr Alter? Ungefähr zwiſchen zwanzig und vierzig Jahren? Ihr Ausſehen? So wie es bei den meiſten Leuten gewöhnlich iſt; obgleich vielleicht die meiſten Leute ganz beleidigt darüber werden möchten, daß ſie einige Aehnlichkeit mit ihnen zu haben glaubt. Ihr Name? — Oh, allerergebenſte Dienerin: Charlotte Beate Alltäglich.

Digitized by Google

Juliens Brief. — Helene. — Die Blinde. — Emilie. — Die Bräutigame.

Ich habe schon erwähnt, daß die Veranlassung, welche meiner Reise zur Hauptstadt zum Grunde lag, eine fröhliche war, und ich werde darüber am besten Auskunft geben, wenn ich meinen Leserinnen einen Brief vor Augen lege, den ich vor kurzem in meiner Einsamkeit auf dem Lande von Julie H. erhielt.

„Meine beste Beate!

„Lege Deinen ewigen Strickstrumpf fort, wenn Du diese Zeilen erblickst; putze Dein langdochtiges Licht (die Post kommt doch am Abend nach R.?); verschließe Deine Thüre, sodaß Du ohne Furcht, gestört zu werden, Dich in Ruhe und Gemächlichkeit in Dein Sofa setzen und mit gehöriger Aufmerksamkeit die großen, merkwürdigen Neuigkeiten lesen kannst, die ich Dir zu verkündigen habe. Ich sehe von hier, wie erschrecklich neugierig Du bist, — wie Du die Augen aufsperrst, — und jetzt werde ich Dir ein Märchen erzählen.

„Es war einmal ein Mann, der weder König noch Prinz war, der aber verdient hätte, es zu sein. Er hatte eine Tochter, und obgleich das Schicksal sie nicht als Prinzessin hatte geboren werden lassen, so versammelten sich doch ein halbes Schock gnädiger Feen um die Wiege der Kleinen; aus bloßer purer Achtung und Gewogenheit gegen

Digitized by Google

ihren Vater. Sie ſchenkten ihr Schönheit, Verſtand, Anmuth, Talente, ein edles Herz, gute Laune, Geduld, mit einem Worte alles, was ein Weib angenehm machen kann, und um das Maß glücklicher Gaben voll zu machen, trat zuletzt die Fee Prudentia hervor, die in langgedehnten Worten alſo ſprach: «Ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt wegen ſoll ſie äußerſt vorſichtig, bedächtig, ja ſogar ſchwierig in der Wahl eines Gatten ſein!» — «Wohl geſprochen! Weiſe geſprochen!» riefen alle Frau Feen unter tiefen Seufzern aus.

„Die Reichbegabte wuchs auf, ward ſo liebenswürdig, wie man es mit Recht erwarten konnte, und bald klopften früh wie ſpät am Tage Freier mit Seufzern und Bitten an die Thüre ihres Herzens. Aber ach! für die meiſten blieb ſie unbeweglich geſchloſſen, und wenn ſie auch einen Augenblick ſie für jemand ein klein wenig öffnete, ſo ward ſie in der nächſten Minute wieder zugemacht und mit doppeltem Riegel verſchloſſen. Glücklicherweiſe war das Zeitalter der Prinzeſſin Turandot längſt vorüber, und in Schweden, wo die ſchöne Climia wohnte, mußte die Luft wol von mehr abkühlender Art ſein als in dem Lande, wo Prinz Kalaf ſeufzte; denn man hörte nie, daß die verabſchiedeten Liebhaber ihren Tagen ein Ende machten; man ſah ſie kaum den Appetit verlieren, ja man weiß ſogar einige, welche — ſollte man es wol glauben? — ſich eine andere Geliebte wählten, ſo gleichgültig, wie man Strümpfe wechſelt.

„Der erſte, welcher ſich als Prätendent zu dem Herzen der ſchönen Climia meldete, ward von ihr zu ſentimental befunden — weil er ſich vor dem Verbrechen entſetzte, eine Mücke zu tödten, und über das Schickſal der unſchuldigen Küchlein ſeufzte, die auf dem Mittagstiſche als Braten figurirten und die übrigens das Leibgericht ſeiner Geliebten ausmachten. Mit ihm vereinigt, fürchtete ſie in Gefahr zu kommen, vor lauter Blanc-manger und Gemüſen zu verhungern. Der zweite vermied nicht, die

Digitized by Google

Mücken zu zertreten, liebte Fischerei und Jagd, und ward sogleich für grausam und hartherzig angesehen, — lieber, weit lieber wollte sie einen Hasen als einen Jäger zum Manne haben! Ein Hase kam, schüchternen Blicks, an den Knien zitternd, und sein Seufzen, seinen Wunsch, sein Verzweifeln hervorstotternd. «Armer Kleiner», ward die Antwort, «geh und versteck dich; du würdest sonst eine leichte Beute des ersten besten Raubthiers werden, das dich auf seinem Wege fände.» Der Hase hüpfte fort. Der Löwen-Mann trat hervor, mit stolzen Freiersworten. Jetzt empfand die Schöne große Angst, selbst verschlungen zu werden, und sie versteckte sich, bis der Mächtige vorübergegangen war. Dieser war der vierte. Der fünfte — munter und fröhlich — ward für leichtsinnig gehalten; von dem sechsten ward geglaubt, er habe Neigung, Spieler zu werden; von dem siebenten, wegen einiger Finnen auf der Nase, er habe Lust zu hitzigen Getränken. Der achte sah aus, als ob er üble Launen haben könnte; der neunte schien ein Egoist zu sein; der zehnte sagte in jedem Satze: «Hol mich der Henker!» Mit ihm war es nicht gut, sich ins Leben hinauszuwagen! Der elfte sah zu viel auf seine Hände und Füße und war daher ein Narr. Der zwölfte kam. Er war gut, edel, männlich schön; er schien aufrichtig zu lieben, er sprach gut; man war in größter Verlegenheit, was für Fehler man an ihm finden sollte. Er schien auch wahrhaft zu lieben, — aber vielleicht schien er es blos, oder wenn er wirklich liebte, so war es vielleicht mehr der hinfällige, vergängliche Körper als die unsterbliche Seele; — Gott behüte, welch schwere Sünde! Wenn es sich so verhielte, — dann, — aber der Liebhaber schwur, was er anbete, sei die Seele, gerade die Seele selbst; und in einer glücklichen Stunde bestürmte er so mächtig das schon nachgebende Herz der Schönen, daß ihre zitternden Lippen sich zuletzt auf eine Weise bewegten, von der er glaubte, sie müsse die Pforte bilden, durch welche das capitulirende Ja kommen

Digitized by Google

würde. Es nahm dies als ausgemacht an, betrachtete das Wort als gesagt, fiel auf die Knie, küßte ihr Hand und Mund, und Schön-Climia, in Begriff, vor Ueberraschung und Bestürzung umzufallen, fand sich, sie wußte nicht wie — verlobt!

„Die Hochzeit ward von ihrem Vater und ihrem Bräutigam auf kurze Zeit nachher festgesetzt. Climia sagte nicht Ja dazu, sagte aber auch nicht Nein, und ihr Bräutigam dachte: «Wer da schweigt, der willigt ein.» Im Verlauf dieser Zeit zählte Schön-Climia: «Jetzt sind nur noch vierzehn, jetzt nur zwölf; gnädiger Himmel, jetzt nur zehn, und Herr Gott, jetzt nur noch acht Tage übrig!» Nun bemächtigte sich ihrer Seele immer größere Angst und Schrecken. Hirngespinste und gespenstische Vorstellungen, zahlreich wie die Heuschrecken, welche Aegypten überschwemmten, nahmen ihr sonst so helles und ruhiges Gemüth in Besitz und brachten dort Unklarheit und Dunkel hervor. Jetzt wollte sie ihre Verbindung mit dem edeln Almanzor aufschieben, um nicht zu sagen aufheben, welcher gewiß weit mehr Fehler hatte als man glaubte, und einen ungemein großen darin, daß er sie so wohl zu verheimlichen wußte. Vollkommenheit sei nicht das Los der menschlichen Natur, und der, welcher am meisten fehlerfrei zu sein scheine, sei es vielleicht in der That am wenigsten. Außerdem glaubte sie, daß ihre Charaktere durchaus nicht übereinstimmten; ferner sei er zu jung, sie aber zu alt u. s. w., und die Summe und das Ende von alledem war, daß sie für ihre ganze Lebenszeit unglücklich werden würde.

Eine sehr gute Freundin von Climia hatte die größte Lust von der Welt, der Fee Prudentia den Hals zu brechen, deren unglückliche Gabe bewirkte, daß Climia die Glückseligkeit von sich wies, die ihrer in der Verbindung mit einem Manne wartete, welcher ganz und gar einzig und allein für sie geschaffen zu sein schien und ihr auf das zärtlichste ergeben war.

„Jetzt sehe ich, wie du ungeduldig wirst, Beate, und

Digitized by Google

fragſt: «Was iſt die Summe und das Ende von alledem, und wozu ſoll es dienen?» Alles dies, meine Liebe, ſoll dazu dienen, zu allererſt, um als ein kleiner Mittagsſchnaps den Appetit für den Mittagstiſch ſelbſt rege zu machen; dann um Dir zu zeigen, welche wunderbare Zauberkraft plötzlich der kleinen Julie zuertheilt worden. Denn mit einigen Zügen meiner Feder verwandle ich alle von mir erwähnte Perſonen, mache einſt zu jetzt, und das Märchen zur Wahrheit.

„Almanzor wird dann der junge liebenswürdige Algernon S. und ſeine Braut Schön-Climia wird meine Schweſter Emilie H., welche mitunter ihr gegebenes Ja ſo bitterlich bereut. Die Fee Prudentia hingegen muß ſich einer größern Verwandlung unterziehen und iſt weiter nichts als der Wankelmuth und die Unentſchloſſenheit, die in Emiliens Herzen eine ſo ſtarke Macht erhalten haben, da es nun den Entſchluß gilt, in den heiligen Eheſtand zu treten. Schöbe man ſie jetzt nicht von mehreren Seiten vorwärts, ſo würde ſie wie die Krebſe rückwärts gehen. Jetzt ſitzt dieſe Emilie, welche ich ſo innig liebe und die mich ſo oft ungeduldig macht, in der Sofaecke mir gegenüber, iſt bleich und hat rothe Augen, denkt an ihre Hochzeit und — hat Vapeurs! Soll man dazu lachen oder weinen? Ich thue mitunter beides und bringe Emilie dazu, daſſelbe zu thun.

„Das Einzige, was man jetzt thun kann, um die arme Emilie nicht nachſinnen und grübeln und ſich ſo ganz ohne Grund beunruhigen und abhärmen zu laſſen, iſt, daß man bis zum Hochzeitstage alles um ſie her mit Eifer und Eilfertigkeit darauf- und darübergehen läßt — und ſie, wo möglich, wirr im Kopfe macht. Ich weiß, unſer Vater würde niemals dulden, daß jemand von uns ein gegebenes Verſprechen bräche. Dies weiß auch Emilie, und ich glaube, daß dies gerade ſie mitunter ſo verzagt macht. Und dennoch liebt ſie Algernon, ja bewundert ihn zuweilen, — würde aber doch, wenn ſie es ſich getraute, ihm

Digitized by Google

noch eine abſchlägige Antwort geben! Sage mir, wie ſoll man ſich dies erklären, wie reimt ſich dies zuſammen? Wird jedoch ihr Geſchick einmal unveränderlich beſtimmt, ſo weiß ich, daß alles gut wird, und das Luſtige bei der Sache iſt, daß Emilie dies auch ſelbſt glaubt. Indeſſen ſoll in nächſter Woche alles in Ordnung ſein. Sonntag, alſo übermorgen über acht Tage, iſt der ſchreckliche Hochzeitstag. Emilie ſoll zu Hauſe getraut werden, und nur einige wenige Anverwandte ſollen eingeladen werden. Emilie wünſcht es ſo, und man willfahrt ihr jetzt in allem, was ſie begehrt, wenn es nur vernünftig iſt. Sie ſagt, man mache es mit allen armen Opfern ſo. Komiſche Idee! Du ſiehſt, beſte Beate, wie nothwendig Deine Gegenwart hier für uns alle iſt. In der That, wir bedürfen in jeder Hinſicht Deines Rathes und Deiner Hülfe. Packe daher ſogleich Deine Sachen ein und reiſe hierher ſo ſchnell wie du kannſt.

„Montag kommt Algernon nach Stockholm und mit ihm zugleich mein Bräutigam. Ich bin nicht ſo ſchwierig, ſo ängſtlich wie Emilie geweſen und habe doch nicht ſchlechter gewählt. Mein Arwid iſt ein Adonis und hat ein Herz, das Goldes werth iſt. Der Vater hält viel von ihm, und dies iſt mir das Wichtigſte. Mein guter, mein geehrter, mein geliebter Vater! Ich hatte ſo feſt beſchloſſen, ihn und die Mutter nie zu verlaſſen, — ich begreife nicht, wie ich mich doch habe entſchließen können, Braut zu werden; aber mein Arwid war unwiderſtehlich. Der Vater behält doch Helene bei ſich, die ſich niemals verheirathet; und Helene iſt drei ſolche Julien werth, wie ich bin. Im Anfang war der Vater ſehr gegen meine Heirath und hatte viele Einwendungen, ſodaß beinahe gar nichts daraus geworden wäre; — aber ich warf mich auf die Knie und weinte, und Arwid's Vater (der Jugendfreund meines Vaters) hielt ſo ſchöne Reden, und Arwid ſelbſt ſah ſo niedergeſchlagen aus, daß der Vater zuletzt erweicht wurde und ſagte: «Na, ſie mögen einander

Digitized by Google

denn haben!» Und Arwid und ich jubilirten wie zwei junge Lerchen. Du wirst ihn zu sehen bekommen; er hat einen dunkeln Schnurrbart und Knebelbart, blaue, große Augen, den schönsten — Aber Du wirst es ja sehen, — Du wirst es sehen! Er hat den schönsten son de voix in der Welt, und Emilie mag sagen, was sie will, es klingt wirklich anmuthig, wenn er «Hol mich der Tausend!» sagt. Es lautet sonderbar, meinst Du vielleicht — Aber Du wirst sehen, Du wirst hören! Komm, komm! und umarme spätestes übermorgen Abend

Deine Freundin

Julie H."

„P. S. Ich bitte Dich, bringe von den schönen Semmeln, die Vater und Mutter, wie Du weißt, so gern aßen, von den Käsen für Karl und Helene, und etwas Pfefferkuchen für mich mit. Du hast ja immer solche in Vorrath. Emilie, die arme Emilie wird, denke ich, genug damit zu thun bekommen, ihre Vapeurs hinunterzuschlucken. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie bange mir ist, sie möchte vor lauter Unruhe und Gram bis zu Algernon's Ankunft bleich und häßlich werden. Emilie, glaube ich, wünscht es beinahe, vermuthlich um seine Liebe zu ihrer unsterblichen Seele auf die Probe zu stellen. Ich glaube wirklich, sie würde von ihm dieselbe Liebe verlangen, wenn sie in einen Maulwurf verwandelt würde. Ich bin wahrhaft besorgt. Emilie ist so verändert in ihrem Aussehen und ist ein ganz anderer Mensch, wenn sie betrübt und unruhig, als wenn sie ruhig und heiter ist.

Noch einmal lebe wohl."

„P. S. Weißt Du, wer Emilie trauen wird? — Professor L . . ., der so entsetzlich ernsthaft aussieht, einen schiefen Fuß, ein rothes Auge und zwei Warzen auf der Nase hat. Er hat vor kurzem das Pastorat angetreten. Der Vater hegt viele Achtung und Freundschaft gegen ihn.

Digitized by Google

Was mich betrifft, ſo würde ich gerade kein großes Behagen daran finden, von einem triefäugigen Prediger getraut zu werden. Aber ich heirathe erſt in ein paar Jahren oder vielleicht im Herbſt; es iſt daher der Mühe nicht werth, jetzt daran zu denken.

„Beinahe hätte ich die unzähligen Grüße der ganzen Familie an Dich vergeſſen.“

Ich folgte ſogleich Juliens Aufforderung und kam, wie man ſchon geſehen hat, eines Abends am Ende des Februar in dem Hauſe des Oberſten H. an.

Es ſind noch einige Worte von den Ereigniſſen dieſes Abends zu ſagen, und ich knüpfe an dieſe wieder den Faden meiner Erzählung an. Die Blinde, welche lange ſtumm und ſtill dageſeſſen hatte, ſagte auf einmal mit einer Art Heftigkeit: „Ich möchte ſingen.“ Helene ſtand ſogleich auf, führte ſie ans Piano und ſetzte ſich, um zu accompagniren. Die Blinde blieb ſtehen. Helene fragte, was ſie ſingen wolle. „Ariadne auf Naxos“ war die kurze, beſtimmte Antwort. Sie begannen. Ich fand im Anfang die Stimme der Sängerin nicht angenehm; ſie war ſtark, tief, beinahe ſchauerlich; aber je aufmerkſamer man horchte, je mehr man auf das Gefühl Acht gab, welches durch dieſelbe ſprach, und welches ſie mit bezaubernder Wahrheit offenbarte, deſto mehr ward man hingeriſſen, — man ſchauderte unwillkürlich; man fühlte das Herz klopfen in Sympathie mit Ariadne, wenn ſie, von einer wachſenden Angſt durchdrungen, ihren Geliebten ſucht und den Beſchluß faßt, auf einen Felſen hinaufzuſteigen, um ihn von dort leichter entdecken zu können. Die Begleitung drückt hier meiſterhaft ihr Hinaufſteigen aus; man glaubt ſie zu ſehen, wie ſie keuchend und ahnungsvoll hinaufeilt. Endlich hat ſie die Spitze erreicht, ihr Blick ſchwebt übers Meer und wird das weiße, immermehr ver-

Digitized by Google

ſchwindende Segel gewahr. Die Blinde folgte Ariadnen mit ihrer ganzen Seele, und man hätte aus dem geſpannten Ausdruck ihrer Augen abnehmen können, daß ſie etwas anderes ſähen als — nur das Dunkel. Thränen drangen unwillkürlich in ihre Augen, als ſie mit einem herzzerreißenden Ausdruck von Liebe und Schmerz in Stimme und Antlitz mit Ariadne ausrief: „Theſeus! Theſeus!“ Gerade als ihre Inſpiration und unſer Entzücken den höchſten Punkt erreicht hatten, ſtand der Oberſt plötzlich auf, ging zum Piano hin, nahm die Sängerin bei der Hand, führte ſie, ohne ein einziges Wort zu ſagen, weg und ſetzte ſie wieder aufs Sofa hin, wo er ſich ſelbſt an ihre Seite ſetzte. Ich merkte, daß ſie ihre Hand heftig aus der ſeinigen zog. Sie war todtenbleich und außer ſich. Niemand außer mir ſchien über dieſen Auftritt erſtaunt zu ſein. Man begann ein gleichgültiges Geſpräch, woran alle außer der Blinden theilnahmen. Nach einer Weile ſagte der Oberſt zu ihr: „Du bedarfſt der Ruhe“, ſtand in demſelben Augenblicke auf und führte ſie aus dem Zimmer, nachdem ſie ſtumm, aber mit einer gewiſſen Feierlichkeit ihren Kopf zum Gruße für die Zurückbleibenden geneigt hatte. Im Begriff hinauszugehen, rief der Oberſt: „Helene!“ und Helene folgte ihnen.

Bald darauf ging ich auf meine Stube hinauf, um der Ruhe zu genießen. Aber das Bild der Blinden, welches mir unaufhörlich vorſchwebte, verhinderte mich lange daran; ich hörte ihre durchdringende Stimme, ſah ihr ausdrucksvolles Geſicht und ſuchte die Natur der Gefühle zu errathen, welche ihre Seele erſchütterten.

Ich ſchlief noch nicht, als Emilie und Julie ſich leiſe in ihre Stube ſchlichen, die neben der meinigen lag. Die Thür ſtand offen und ich hörte die halblaute Unterhaltung der beiden Schweſtern. Julie ſagte mit einiger Verdrießlichkeit: „Du gähnſt, du ſeufzeſt, und dennoch kommt Algernon morgen! Emilie, du haſt nicht mehr Gefühl als eine Pappſchachtel.“

Digitized by Google

Emilie. Wie weißt du, ob dies nicht aus Sympathie mit Algernon geſchieht, der vielleicht gerade jetzt eben daſſelbe thut?

Julie. Das thut er nicht, davon bin ich überzeugt. Eher glaube ich, daß er kaum weiß, auf welchem Fuße er ſtehen ſoll vor lauter ungeduldiger Freude, dich bald zu ſehen.

Emilie. Schließt du dies aus ſeinem letzten Briefe?

Julie. Der war ja ſo in Eile geſchrieben. Man iſt nicht immer zum Schreiben gleich aufgelegt; vielleicht hatte er ſtarkes Kopfweh — oder ſtarken Schnupfen — oder hatte er ſich erkältet —

Emilie. Alles, was dir gefällt; aber nichts kann den kalten, bedeutungsloſen Schluß des Briefs entſchuldigen.

Julie. Ich verſichere dir, Emilie, es ſteht dort: „mit der zärtlichſten Ergebenheit".

Emilie. Und ich bin gewiß, es ſteht dort ganz trocken und kalt: „mit Achtung und Ergebenheit verharre" u. ſ. w. Ganz ſo, wie man an eine gleichgültige Perſon ſchreibt: „Zeichne mit Achtung" u. ſ. w., denn die arme Achtung muß immer herhalten, wenn es an wärmern Gefühlen gebricht. Wo iſt meine Nachthaube? — Ah, ſieh' da! Ho ho! Du, Julie, ſiehſt alles roſenfarbig!

Julie. Ich ſehe, daß ein Liebhaber ſich hüten muß, von Achtung zu reden; aber ich bin überzeugt, daß Algernon das ſchreckliche Wort nicht geſchrieben, ſondern ſich eines wärmern, innigern bedient hat. Liebe Emilie, hole den Brief her! Du wirſt ſehen, daß du ihm unrecht gethan haſt.

Emilie. Um dir deinen Willen zu thun, werde ich den Brief holen. Wir werden ſehen, daß ich recht habe!

Julie. Und wir werden ſehen, daß ich recht habe!

Emilie holte den Brief. Die beiden Schweſtern näherten ſich damit dem Lichte. Julie wollte das Licht putzen und — geſchah es nun aus Verſehen oder mit Vorſatz — löſchte es aus. Alles blieb einen Augenblick ebenſo

Digitized by Google

still wie dunkel, bis sich Emiliens Gelächter hören ließ. Julie stimmte ein, und ich konnte mich nicht enthalten, mit ihnen ein Trio zu machen.

Zwischen Stühlen und Tischen tappend und stolpernd, fanden die Schwestern endlich ihre Betten und riefen mir lachend „Gute Nacht, gute Nacht!" zu.

Der Tag nach meiner Ankunft war im Hause ein sogenannter Aufräumetag; ein Tag, wie er dann und wann in allen wohlgeordneten Häusern eintrifft, und der mit einem Unwettertag in der Natur verglichen werden kann, nach dessen Stürmen und Regengüssen alles in neuer Klarheit, Ordnung und Frische erscheint.

Man scheuerte, lüftete, stäubte ab, fegte in allen Ecken. Die gnädige Frau, die selbst alles überwachen wollte, ging unaufhörlich durch alle Thüren aus und ein, und ließ fast alle offen, wodurch ein entsetzlicher Zug entstand. Um mich vor Ohrenfluß und Zahnweh zu bewahren, floh ich von Zimmer zu Zimmer und fand zuletzt eine Treppe höher in dem Helenens einen sturmfreien Hafen. Diese kleine Stube schien mir die gemüthlichste und heiterste in dem ganzen Hause. Sie hatte Fenster nach der Sonnenseite. Die Wände waren mit Gemälden geschmückt, die hauptsächlich anmuthige Landschaften vorstellten. Unter diesen zeichneten sich zwei von Fahleranz aus, in denen der Pinsel dieses großen Künstlers die entzückende Ruhe hervorgezaubert hat, welche ein schöner Sommerabend über die Natur ausbreitet, und welche sich dem Herzen des Menschen so mächtig mittheilt. Das Auge, welches aufmerksam auf diesen Gemälden haftete, drückte bald etwas Liebliches, Wehmüthiges und Schwärmerisches aus, und dies war die sicherste Bürgschaft für ihre wahrheitsvolle Schönheit.

Die Möbel in der Stube waren schön und bequem. Ein Piano, ein wohlgefüllter Bücherschrank, eine Staffelei

Digitized by Google

zum Malen zeigte, daß in dieſem kleinen engen Kreiſe nichts von dem vermißt ward, was alle Vergnügungen der äußern Welt entbehrlich machen und die Stunden des Tages auf die angenehmſte Weiſe ausfüllen kann. Große prachtvolle Geranien ſtanden in den Fenſtern und weckten durch ihr friſches Grün angenehme Gedanken an den Frühling, während ſie die eindringenden Sonnenſtrahlen unterbrachen, theilten und milderten, die an dieſem Tage in all der Klarheit glänzten, die ſie gewöhnlich bei einem ſcharfen Winterfroſte beſitzen. Eine ſchöne Matte bedeckte den Fußboden, der mit Blumen beſät zu ſein ſchien.

Helene nähte, auf dem Sofa ſitzend. Auf dem Nähtiſch lag vor ihr das Neue Teſtament.

Sie empfing mich mit einem Lächeln, das die Ruhe und Zufriedenheit ihres Herzens ausdrückte. Ich ſetzte mich neben ſie zur Arbeit, und es war mir ganz beſonders froh und angenehm zu Muthe. Wir nähten an Emiliens Brautkleide.

„Du betrachteſt meine Stube?" ſagte Helene, mich anlächelnd, indem ihre Augen der Richtung der meinigen folgten.

„Ja", erwiderte ich, „die Stuben deiner Schweſtern ſind ſchön und behaglich; aber man muß geſtehen, daß ſie mit dieſer nicht verglichen werden können."

„Es iſt meines Vaters Wille gweſen, daß Helene das einzige verzogene Kind im Hauſe ſein ſollte." Mit Thränen in den Augen fuhr ſie fort: „Mein guter Vater hat gewollt, daß ich nie die Freuden und Genüſſe vermiſſen ſollte, die meinen ſchönen und geſunden Schweſtern beſchieden worden ſind, und die mir meiner körperlichen Mängel und meiner Kränklichkeit wegen verſchloſſen ſind. Deshalb lehrte er mich die weit reichern genießen, welche die Kenntniß und Ausübung der ſchönen Künſte demjenigen bietet, der ſie mit einem warmen und offenen Sinne umfaßt. Deshalb bildet und ſtärkt er meinen Verſtand durch ordnungsvolle und nichts weniger als oberflächliche Studien, die er ſelbſt leitet. Deshalb hat er in dieſem

Digitized by Google

kleinen Winkel, in dem ich den größten Theil meines Lebens verbringe, so viel für das Auge, für das Gefühl und den Gedanken Reizendes und Schönes versammelt. Doch was mehr ist als alles dies, ist die innige Vaterliebe, mit der er mich umfaßt und umgibt; und dies sicher nur, damit ich niemals die Entbehrung der Liebe, deren Genuß die Natur mir versagt hat, bitter empfinden möge. Es ist ihm vollkommen geglückt, und ich habe keinen andern Wunsch als den, für ihn, für meine Mutter, meine Geschwister — und für meinen Gott zu leben!"

Wir schwiegen einen Augenblick, und in meinem Herzen betete ich diesen Vater an, welcher so für die Glückseligkeit derer, denen er das Leben gegeben, zu sorgen verstand. Helene fuhr fort:

„Wenn die Mutter mit meinen Schwestern auf Bällen oder in Gesellschaften ist, so bringt er seine Zeit meistentheils bei mir zu; ich lese oder spiele ihm vor, und er läßt mich aus unbeschreiblicher Güte glauben, daß ich wesentlich dazu beitrage, sein Leben zu versüßen. Dieser Gedanke macht mich so glücklich. Es ist ein schönes, ein beneidenswerthes Los, etwas für denjenigen sein zu können, der für alles, was ihn umgibt, ein Segen ist!"

„O!" dachte ich und redete in Gedanken die Familienväter auf Erden an, „weshalb gleichen so wenige von euch diesem Vater? Könige des Hauses — wie viel Glückseligkeit könntet ihr nicht um euch verbreiten, wie angebetet könntet ihr nicht sein!"

Wir sprachen darauf von Emilie.

„Es ist sonderbar", sagte Helene, „daß eine Person, welche gewöhnlich so ruhig, so klar in ihrem Urtheil, so entschlossen, mit einem Wort, so vernünftig ist, nur in einem einzigen Punkt sich ganz unähnlich sein soll. Entschlossen, sich zu verheirathen, weil sie eine glückliche Ehe für den glückseligsten aller Zustände auf Erden ansieht, hat Emilie die größte Mühe gehabt, sich einmal ernstlich dazu zu entschließen. Die ganz unglücklichen Verbindungen von zwei

Digitized by Google

ihrer Jugendfreundinnen haben ihr eine Art paniſchen Schrecken eingeflößt, und ſie fürchtet ſo ſehr, in ihrer Ehe unglücklich zu werden, daß ſie nie den Muth haben würde, glücklich werden zu wollen, wenn nicht andere für ſie handelten. Sie iſt jetzt beinahe halb krank aus Angſt darüber, daß ihre Verbindung mit Algernon S. ſo nahe bevorſteht, mit einem Mann, für den ſie jedoch eine wirkliche Ergebenheit hegt, und mit welchem, wie wir alle überzeugt ſind, ſie ganz glücklich werden wird. Sie hat Zwiſchenzeiten von Ruhe, und in einer ſolchen ſaheſt du ſie geſtern Abend. Ich fürchte jedoch, daß dieſe bald vorübergegangen iſt, und erwarte ſogar ihre Unruhe und Unſicherheit in dem Maße zunehmen zu ſehen, wie die entſcheidende Stunde näher heranrückt, welche, wie ich überzeugt bin, der Unſchlüſſigkeit vollkommen ein Ende machen wird; denn wenn einmal etwas unwiderruflich beſtimmt iſt, unterwirft ſich Emilie demſelben ruhig und ſucht in allem das Beſte. Es wird nothwendig, daß man bis zum Hochzeitstage ſie auf alle mögliche Weiſe zu zerſtreuen ſucht und ſie verhindert, ſich mit unnützen Grübeleien zu beſchäftigen. Ein jedes von uns hat eine beſondere Rolle in der kleinen Komödie übernommen, welche wir vor und mit unſerer guten Schweſter ſpielen müſſen. Der Vater gedenkt ſie fleißig ſpazieren zu führen; die Mutter wird mit ihr über alles zu Rathe gehen, was noch vor der Hochzeit in Ordnung zu bringen iſt; Julie beabſichtigt, auf die eine oder andere Weiſe ſie nie in Ruhe zu laſſen; Bruder Karl wird, wie er es oft thut, ſie in einen Wortſtreit über Napoleon verwickeln, den er unter Karl XII. ſetzt, was ſie nicht ertragen kann; und dies iſt der einzige Gegenſtand, worüber ich meine ſtille, gute Schweſter habe mit Hitze disputiren hören. Ich hingegen werde ſie viel mit ihrer Toilette beſchäftigen. Meine kleinen Brüder wiſſen, von der Natur belehrt, ſchon lange ihre Rollen auswendig, welche darin beſtehen, unaufhörlich zu kläffen, um bald dies, bald jenes zu erhalten. Bisher

Digitized by Google

haben wir alle die Sorge getheilt, sie zufrieden zu stellen; jetzt muß diese auf ihr allein ruhen. Du, gute Beate, sollst den Auftrag erhalten, bei passenden Gelegenheiten und auf eine geschickte Art Lobeserhebungen über Algernon vorzubringen, die du ihm zu ertheilen nicht schwer finden wirst. Emilie betrachtet uns alle als parteiisch für ihn; du kannst nicht verdächtig sein, und dein Lob wirst desto besser wirken."

Ich war mit meinem Auftrag ganz zufrieden. Es macht immer Vergnügen, Leute zu loben, wenn man es mit gutem Gewissen thun kann.

Nachdem wir lange von Emilie und ihrem Geliebten, von ihrer häuslichen Einrichtung u. s. w. gesprochen hatten, lenkte ich das Gespräch auf die Blinde und suchte etwas Näheres über sie zu erfahren.

Helene wich diesem Gegenstande aus und sagte nur: „Elisabeth ist seit einem Jahre bei uns. Wir haben sie lieb und hoffen, mit der Zeit ihr Zutrauen zu gewinnen und dazu beitragen zu können, sie glücklicher zu machen."

Helene machte mir darauf den Vorschlag, dieselbe zu besuchen. „Ich gehe gewöhnlich", sagte sie, „alle Vormittage zu ihr hinein und bin heute noch nicht dort gewesen. Ich würde ihr viel von meiner Zeit widmen, wenn sie nicht am liebsten allein sein möchte."

Wir begaben uns zusammen nach dem Zimmer der Blinden.

Sie saß angekleidet auf ihrem Bett und sang leise vor sich hin.

„O, wie viel hat sie nicht gelitten! Sie ist ein lebendes Bild des Schmerzes!" dachte ich, indem ich jetzt in der Nähe und beim Tageslicht dieses bleiche, schöne Angesicht betrachtete, in welchem deutlich Spuren harter, noch nicht ausgefochtener Kämpfe sich offenbarten, und eines Schmerzes, der zu tief, zu bitter war, um Thränen gehabt haben zu können.

Ein junges Mädchen, dessen rosenrothe Wangen und fröhliches Aussehen einen scharfen Contrast zu dem der

Digitized by Google

armen Leidenden bildeten, saß in einer Ecke des Zimmers und strickte. Sie war da, um die Blinde zu bedienen. Mit einer rührenden Herzlichkeit in Worten und Stimme redete Helene Elisabeth an; diese antwortete einsilbig und kalt. Es schien mir, als wollte sie sich, seitdem wir hereingekommen waren, bemühen, allmählich den kalten und leblosen Ausdruck anzunehmen, den ich am vorhergehenden Abend an ihr gefunden hatte. Das Gespräch ward nur zwischen Helene und mir fortgesetzt, während die Blinde sich schweigend damit beschäftigte, um ihre ausgezeichnet schönen Hände eine schwarze Seidenschnur zu drehen und zu wickeln. Auf einmal sagte sie: „St! St!" und eine blasse Röthe flammte auf ihrer Wange empor; ihre Brust hob sich höher. Wir schwiegen und horchten; erst nach Verlauf einiger Secunden vernahmen wir den dumpfen Schall von Schritten, die langsam herannahten. „Er ist es!" sagte die Blinde, wie für sich. Ich sah fragend auf Helene. Helene blickte zur Erde nieder. Der Oberst trat ein. Die Blinde stand auf und blieb still stehen, einer Bildsäule ähnlich; doch glaubte ich an ihr ein leichtes Zittern zu bemerken. Der Oberst redete sie mit seiner gewöhnlichen Ruhe, jedoch, wie es mir schien, nicht mit der gewöhnlichen Güte an; er sagte, er sei gekommen, um sie abzuholen, weil er mit ihr und Emilie eine Spazierfahrt im Wagen machen wolle. „Die Luft", fügte er hinzu, „ist frisch und klar; sie wird dir wohlthun."

„Mir wohl?" sagte sie mit einem bittern Lächeln; aber ohne darauf zu achten, bat der Oberst Helene, ihr beim Ankleiden behülflich zu sein. Die Blinde widersetzte sich dem nicht, ließ sich schweigend ankleiden, dankte niemand und ging, vom Oberst geführt, hinaus.

„Arme Elisabeth!" sagte, als sie fort war, Helene mit einem mitleidsvollen Seufzer. Ich hatte zwar nicht den Schlüssel zu dem Innern dieses räthselhaften Wesens,

Digitized by Google

hatte aber genug gesehen, um auch herzlich zu seufzen: „Arme Elisabeth!“

Wir gingen an unsere Arbeit zurück, die unter angenehmen Gesprächen bis zum Mittag fortgesetzt ward.

Ich ging alsdann zu Emilie hinein, welche von der Spazierfahrt zurückgekehrt war, und fand sie im Streit mit Julie begriffen, die mit einer wirklichen Angst ein Kleid an sich zu reißen suchte, das Emilie anziehen zu wollen schien. Emilie lachte herzlich, Julie hingegen sah aus, als wollte sie weinen.

„Hilf, Beate, hilf!“ rief sie. „Hat man je so etwas gesehen oder gehört? Höre, Beate! Gerade weil Emilie heute Algernon erwartet, will sie ihr häßlichstes Kleid anziehen, — ein Kleid, welches sie so entstellt, daß sie darin sich gar nicht ähnlich sieht! Und nicht zufrieden damit, will sie auch eine Schürze umnehmen, die so dick wie eine Windel ist; und einen Kamm will sie ins Haar stecken, der gewiß aus der Nachlassenschaft der seligen Meduſa stammt, so schrecklich ist er! Nun kämpfe und arbeite ich seit einer Viertelstunde gegen diese unglückliche Toilette — aber vergebens!“

„Wenn in Algernon's Augen“, sagte Emilie mit einer würdevollen Haltung und Miene, „nur ein Kleid oder ein Kamm dazu beitragen kann, mich angenehm oder unangenehm zu machen, so —“

„Sieh, da haben wir's!“ rief Julie trostlos aus; „jetzt sind wir zu den Prüfungen gekommen, und ich weiß bald nicht mehr, wie häßlich und abscheulich sie sich machen könnte, um zu prüfen, ob Algernon in heroischer Treue alle die berüchtigsten Romanhelden übertreffen werde. Ich bitte dich um Gottes willen, schneide dir nur nicht die Ohren oder die Nase ab!“ Emilie lachte. „Und du würdest so leicht so schön und liebenswürdig sein können!“ fuhr Julie innig bittend fort, indem sie sich des unglücklichen Kleides und des Kammes zu bemächtigen suchte.

„Ich habe mir vorgesetzt, heute so gekleidet zu sein“, ant-

Digitized by Google

wortete Emilie ernſthaft; „ich habe meine Gründe dafür, und wenn ich deinen und Algernon's Abſcheu erwecke, — ſo muß ich mich meinem Schickſal unterwerfen."

„Emilie wird dennoch hübſch werden", ſagte ich zu Julie, um ſie zu tröſten; „gehe du nur und kleide dich zum Mittag an. Denk' daran, daß auch du einem Bräutigam zu gefallen haſt."

„O", ſagte Julie, „mit ihm hält dies nicht ſchwer; wenn ich mich in einen Sack kleide und einen Krug auf den Kopf ſetze, ſo findet er, daß es mir vortrefflich ſteht."

„Du glaubſt alſo", begann Emilie wieder, „daß Algernon nicht dieſelben Augen für mich hat, wie Arwid für dich?"

Julie ſah etwas betroffen aus.

„Gehe jetzt, geh!" unterbrach ich ſie; „wir werden ſonſt nie fertig werden; geh, Julie! Ich werde Emilie behülflich ſein, und ich wette, daß ſie wider ihren Willen ſchön werden wird." Julie ging endlich zu Helene, welche alle Tage ihr ausgezeichnet ſchönes Haar kämmte und in Flechten legte.

Während ich mit Emilie allein war und ihr mit dem in der That fatalen graubraunen Kleide half, ſagte ich ihr einige nach meiner Meinung verſtändige Worte über ihre Gemüthsſtimmung oder ihr Benehmen. Sie antwortete mir: „Ich gebe zu, daß ich nicht bin, wie ich ſein ſollte, — ich wünſche, anders ſein zu können; aber ich fühle mich ſo wenig ruhig und ſo wenig glücklich, daß ich zuweilen meiner ſelbſt nicht mächtig bin. Ich ſtehe jetzt im Begriff, eine Verbindung zu ſchließen, welche ich vielleicht niemals hätte eingehen ſollen; und wenn ich während der Zeit, die mir noch bis dahin übrig bleibt, zu der Ueberzeugung kommen ſollte, daß meine Furcht gegründet iſt, ſo wird nichts in der Welt mich daran hindern, dieſe Verbindung aufzuheben und dadurch zu vermeiden, daß ich für meine ganze Lebenszeit unglücklich werde. Denn wenn es wahr iſt, daß man in einer

Digitized by Google

glücklichen Ehe einen Himmel findet, ſo iſt es ebenſo gewiß, daß man in einer unglücklichen eine Hölle hat."

„Wenn du Herrn S. nicht liebſt", ſagte ich, „ſo wundert es mich wirklich, daß du die Sache haſt ſo weit kommen laſſen."

„Ihn nicht liebe?" begann Emilie wieder mit größter Ueberraſchung. „Gewiß liebe ich ihn, und darin liegt gerade das größte Unglück, meine Liebe macht mich blind für ſeine Fehler."

„Das würde niemand nach dem vermuthen können, was du ſoeben ſagteſt", erwiderte ich lächelnd.

„Ach ja, ach ja!" ſagte Emilie; „gleichwol iſt es ſo. Sind doch einige ſo handgreiflich, daß man nicht blind dafür ſein kann; zum Beiſpiel — er iſt zu jung!"

„Wie unwürdig!" ſagte ich lachend; „das iſt wirklich abſcheulich von ihm!"

„Ja, du kannſt lachen, du! Für mich iſt es wirklich nicht luſtig. Ich will gerade nicht ſagen, daß es ein Fehler iſt; aber mir gegenüber iſt es dennoch ein Fehler an ihm. Ich bin ſechsundzwanzig Jahre alt, und alſo der Grenze meiner Jugendzeit ganz nahe; er iſt nur zwei Jahre älter und folglich als Mann noch ganz jung. Ich werde eine ehrbare Matrone, wenn er noch ein junger Mann iſt. Möglicherweiſe iſt er zum Leichtſinn geneigt und geht gern von ſeiner alten langweiligen Frau zu —"

„O, o!" unterbrach ich ſie; „das war eine beinahe zu weit vorausſehende Vorſicht. Haſt du Gründe zu glauben, daß er einen leichtſinnigen Charakter habe?"

„Gerade keine beſtimmten, — aber in dieſem ſo leichtſinnigen Zeitalter ſind Treue und Beſtändigkeit ſo ſeltene Tugenden. Ich weiß, daß ich nicht Algernon's erſte Liebe bin; wer iſt mir Bürge dafür, daß ich ſeine letzte ſein werde? Ich würde alles eher als die Unbeſtändigkeit meines Mannes ertragen können, — die glaube ich nicht überleben zu können. Ich habe es Al-

Digitized by Google

gernon gesagt, — er hat mir versichert, — aber was versichert nicht ein Liebhaber? — Außerdem wie kann ich wissen, ob er mich mit der echten, wahren Liebe liebt, die allein stark und ausdauernd ist? Er kann für mich nur eine flüchtige Zuneigung gefaßt haben, — und diese ist ein schwacher, leicht zerreißender Faden! Ich habe auch gedacht — und dies hat mich oft innig gegrämt, — daß vielleicht mein Vermögen, oder dasjenige, was ich einst erhalten könnte, Einfluß gehabt hätte —"

„Nein, jetzt gehst du zu weit!" sagte ich; „du siehst Gespenster am hellen Tage. Wie kannst du solchen Argwohn nur überhaupt fassen? Du hast ihn ja gekannt —"

„Erst seit zwei Jahren", unterbrach mich Emilie; „und beinahe vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an machte er mir den Hof und zeigte mir natürlich nur seine liebenswürdige Seite. — Und wer kann wol in die Herzen der Männer hineinsehen? Sieh, Beate, ich kann nicht sagen, daß ich den Mann kenne, mit dem ich mein Schicksal vereinigen soll. Und wie sollte ich ihn wol habe kennen lernen? Wenn man einander nur allein in dem geordneten Leben der gebildeten Gesellschaft sieht, in welchem die Charaktere fast niemals Gelegenheit haben sich zu entfalten, lernt man aneinander nur das Aeußere und Oberflächliche kennen. Eine Person kann böse, geizig, zu übler und mürrischer Laune geneigt, ja, was schlimmer als alles dies ist, kann ein Mensch ohne alle Religion sein, und dennoch kann man in den Gesellschaftskreisen ihn mehrere Jahre lang sehen, ohne das Geringste von allem diesem zu ahnen; besonders bekommt diejenige am wenigsten etwas davon zu wissen, welche der Gegenstand ist, dem diese Person zu gefallen sucht."

Ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte; mir deuchte diese Beschreibung wahr und Emiliens Furcht nicht ungegründet zu sein. Sie fuhr fort:

Digitized by Google

„Ja, wenn man einander zehn Jahre lang gekannt und geſehen hätte, oder beſonders wenn man zuſammen gereiſt wäre — denn auf Reiſen iſt man nicht ſo auf ſeiner Hut und zeigt meiſtens ſeinen natürlichen Charakter und Sinnesart, — dann könnte man noch ſo ziemlich wiſſen, woran man wäre.“

„Dieſe Methode“, ſagte ich, „möchte wol etwas langſam und beſchwerlich ſein, ſo vortrefflich ſie auch ſonſt befunden werden mag, und könnte höchſtens für Liebende während der Zeit der Kreuzzüge paſſen. In unſern Tagen ſpaziert man auf der Königinſtraße*) und fährt höchſtens bis zum Nordthore. Mehr kann man nicht verlangen. Während dieſer Wanderung ſieht man die Welt und wird von ihr geſehen; man wird begrüßt und grüßt; man redet und ſcherzt und lacht, und findet einander ſo angenehm, daß man nach Beendigung der kleinen Reiſe keine Unſchlüſſigkeit mehr fühlt, die große Reiſe durchs Leben zuſammen zu unternehmen. Aber, um jetzt ernſthaft zu reden, haſt du niemals offen mit Algernon über die Gegenſtände geſprochen, in denen du es für ſo wichtig hältſt ſeine Geſinnungen zu kennen?“

„Ja, mehrmals“, erwiderte Emilie; „beſonders ſeitdem wir verlobt ſind, und ich habe immer die Geſinnungen und Gefühle, die ich wünſchte, gefunden oder zu finden geglaubt; aber ach, ich kann mich ſo leicht haben blenden laſſen, weil ich es heimlich gewünſcht habe. Möglicherweiſe kann auch Algernon in ſeinem Eifer, mir zu gefallen, ſich über ſich ſelbſt getäuſcht haben. Ich habe mir vorgenommen, alle meine Aufmerkſamkeit anzuwenden, um während der kurzen Zeit, die mir noch von meiner Freiheit übrig bleibt, die Wirklichkeit und Wahrheit zu erforſchen, und ich werde nicht, wenn ich es abwenden

*) Königinſtraße (Drottning-gata), eine der ſchönſten Straßen Stockholms, beſonders im Winter ein Sammelplatz der beau monde. Anmerk. des Ueberſ.

Digitized by Google

kann, durch selbstwillige Blindheit mich und ihn unglücklich machen. Gesetzt auch, er wäre ganz vortrefflich, so könnte er dennoch nicht für mich, ich nicht für ihn passen, unsere Gemüther und Charaktere könnten im Grunde ganz disharmoniren."

Unter allen diesen trübseligen Vermuthungen war Emilie angekleidet worden, und man mußte gestehen, daß ihr Anzug ihr nicht gut stand. Sie schloß die Unterredung mit dieser Aeußerung: „Ich wünsche zuweilen, daß ich schon verheirathet wäre; dann brauchte ich mich nicht mehr mit dem Gedanken zu plagen, daß ich mich verheirathen soll."

„Unzusammenhängender Menschensinn!" dachte ich.

Bei Tische ward Emiliens Toilette allgemein getadelt, besonders vom Cornet; Julie schwieg, redete aber mit den Augen. Der Oberst sagte nichts, betrachtete aber Emilie mit einer etwas sarkastischen Miene, welche sie erröthen machte.

Nach Tische sagte Julie zu Emilie: „Liebe Emilie, ich meinte nicht, daß Algernon dich nicht gleich liebenswürdig finden würde, wenn du auch in Sack und Asche gekleidet wärest; ich wollte nur sagen, daß es unrecht wäre, wenn eine Braut ihrem Bräutigam nicht auf alle Weise zu gefallen suchte; ich meinte, daß es recht wäre, — daß es unrecht wäre, — daß es —"

Hier verlor Julie den Faden ihrer Demonstration und ward fast ebenso verlegen wie ein gewisser Bürgermeister, der in derselben Predigt begriffen war. Emilie drückte freundlich ihre Hand und sagte: „Du bist selbst, und zwar ganz glücklich, deinem Princip gefolgt; denn ich habe dich kaum besser gekleidet und überhaupt reizender als heute gesehen, und sicherlich wird Arwid es ebenso finden."

Julie erröthete; sie hatte mehr Vergnügen an diesen Worten der Schwester, als sie bei einer Artigkeit von ihrem Bräutigam gefühlt haben würde.

Digitized by Google

Gegen Abend war das Gestöber im Hause beendet; alles kehrte in seine frühere gemüthliche Ordnung zurück und die gnädige Frau kam ebenfalls zu Ruhe.

Zur Theezeit langten Algernon und Lieutenant Arwid an. Emilie und Julie errötheten wie Junirosen; die erstere sah nieder, letztere empor.

Algernon zeigte so lebhafte Freude darüber, Emilie wiederzusehen, war so mit ihr allein beschäftigt, nahm so wenig Rücksicht auf die Toilette, welche er keines Blicks würdigte, war aber so entzückt, so glücklich und so liebenswürdig, daß allmählich die Freude, die aus seinen Augen strahlte, einen sympathetischen Glanz in denen Emiliens entzündete, und trotz Kleid, Schürze und Kamm war sie an diesem Abend so reizend und einnehmend, daß Julie die Toilette verzieh.

Lieutenant Arwid war nicht weniger vergnügt neben seiner kleinen liebenswürdigen Braut, obgleich es seine Sache nicht zu sein schien, es so wie Algernon in lebhaften und gewählten Ausdrücken zu äußern. Die Beredsamkeit ist nicht allen gegeben, und ein jeder hat seine Weise. Er trank Thee drei Tassen, aß ein Dutzend Brezeln, küßte recht oft die Hand seiner Braut und sah ganz glücklich aus. Ich hörte ihn einigemal „Hol' mich der Tausend" sagen, und fand, daß ein schöner Mund und eine angenehme Stimme das Unbehagliche häßlicher Worte mildern können. Lieutenant Arwid war in der That ein Adonis, Notabene ein Adonis mit einem Schnurrbart.

Sein Gesicht drückte Güte und Ehrlichkeit — aber (ich bitte ihn tausendmal um Verzeihung) auch etwas Einfalt und Selbstliebe aus. Sein schöner, zwanzigjähriger Kopf schien nicht viele Ideen zu beherbergen.

Algernon hatte ein ausgezeichnet edles Aussehen, in welchem Männlichkeit, Güte und Scharfsinn die Hauptzüge waren. Er war lang, hatte regelmäßige schöne Gesichtszüge und die anmuthigste und ungezwungenste Haltung.

Digitized by Google

„Wie", dachte ich, „kann Emilie ihren Blick auf dieſes edle Antlitz heften und nicht alle ihre Furcht, alle ihre Beſorgniſſe verſchwinden fühlen?"

Für dieſen Abend verſchwanden ſie jedoch, oder zogen ſich in den dunkelſten Hintergrund der Seele zurück. Die ganze Familie ſchien glücklich zu ſein, und alles war Freude und Leben.

Die Blinde erſchien an dieſem Abend nicht in der Geſellſchaft.

Digitized by Google

Fünf Tage vor der Hochzeit.

Ungeachtet der Fröhlichkeit und Zufriedenheit, womit der Montag zu Ende ging, erwachte Emilie am Dienstag Morgen mit dem Ausrufe: „Noch einen Tag weniger bis zu dem schrecklichen Tage!“

Schöne Geschenke von Algernon kamen am Vormittag an. Emilie gefiel der Gebrauch nicht, daß ein Bräutigam seiner Geliebten Geschenke gibt.

„Es ist eine barbarische Sitte“, sagte sie; „sie macht das Weib zu einer Handelswaare, die der Mann sich gleichsam erkauft. Es sollte genug sein, zu wissen, daß diese Sitte bei allen rohen und wilden Völkerschaften angenommen ist, um die civilisirten zu vermögen, sie abzulegen.“

Außerdem fand sie in einigen Geschenken zu wenig auf den Nutzen, zu viel auf den Luxus und das nur Glänzende Rücksicht genommen.

„Wenn es nur kein Verschwender ist!“ sagte sie seufzend. „Wie wenig kennt er mich, wenn er glaubt, daß Juwelen mir lieber sind als einige Blumen, die er mir gibt. So sehr ich das Anmuthige und Elegante liebe, so wenig gefällt mir alle äußere Pracht, alles Prunken und eitle Gepränge. Außerdem ist es nicht für unsere Verhältnisse passend.“

Emiliens gute Laune war vorüber; sie betrachtete kaum

Digitized by Google

die Geſchenke, über welche Julie nicht aufhören konnte, „Entzückend! Charmant!“ auszurufen. Sie nahm den ganzen Vormittag nicht die Wickel aus dem Haar und ging in einen großen Shawl, welcher ſchief hing, gehüllt. Der Cornet verglich ſie mit einer Hottentottin und bat ſie, obgleich ſie von rohen und barbariſchen Sitten umgeben ſei, dennoch nicht zu glauben, daß ſie eine Wilde werden müſſe. Als wir hinuntergingen, um zu Mittag zu ſpeiſen, ſagte ich zu ihr, um meine Rolle als wahrhaftige und geſchickte Lobrednerin zu erfüllen, wie ungewöhnlich ſchön und einnehmend ich Algernon fände. „Ja“, erwiderte Emilie, „er iſt recht ſchön, viel ſchöner als Mann, als ich es als Frauenzimmer bin; und dies halte ich für ein wirkliches Unglück.“

„Sieh da!“ dachte ich, „nun bin ich wieder auf eine Sandbank gerathen.“ Emilie fuhr fort:

„Es iſt ſelten, daß ein ausgezeichnet ſchönes Ausſehen den, der es beſitzt, nicht eitel macht, und das Unerträglichſte, was ich kenne, iſt ein Mann, der in ſeine eigene Perſon verliebt iſt. Gewöhnlich hält er es für die erſte Pflicht ſeiner weniger ſchönen Frau, ſeine Schönheit und Liebenswürdigkeit zu verehren und anzubeten. Eitelkeit verkleinert die Frauen, erniedrigt aber die Männer. Nach meiner Anſicht iſt das Aeußere bei einem Mann für ſeine Gattin von geringer oder gar keiner Bedeutung. Ich würde, davon bin ich überzeugt, einen edeln Aeſop anbeten können, und würde ihn tauſendmal einem Adonis vorziehen. Ein Narciß, der ſein eigenes Bild anbetet, ſieh, das iſt, was ich am abgeſchmackteſten finde.“

Während Emilie dieſe letzten Worte ſprach, öffnete ſie die Thür zum Salon; Algernon war allein im Zimmer und ſtand — vor dem Spiegel, ſich, wie es ſchien, mit größter Aufmerkſamkeit betrachtend. Man hätte ſehen ſollen, wie Emilie erröthete und mit welcher Miene ſie ihren Bräutigam empfing, welcher, ſeinerſeits über ihre Verwirrung und ihr verdroſſenes Ausſehen beſtürzt, viel-

Digitized by Google

leicht auch etwas verlegen darüber, daß er in seinem tête-à-tête mit dem Spiegel ertappt worden war, gänzlich die Contenance verlor. Es ward jetzt meine Sache, die Unterhaltung mit Bemerkungen über das Wetter, die Wege u. s. w. aufrecht zu erhalten.

Glücklicherweise kam jetzt auch die übrige Familie herein, was eine heilsame Diversion machte.

Emilie fuhr fort, trübe auszusehen, und während er auf sie blickte, verfinsterte sich auch allmählich Algernon's Gesicht. Ich glaubte zu bemerken, daß er ein Gerstenkorn am linken Auge hatte, und fand es glaublich, daß dieses sein tête-à-tête mit dem Spiegel veranlaßt hätte; aber Emilie wollte es nicht sehen. Mehrere Kleinigkeiten trugen dazu bei, die Stimmung zwischen den beiden Liebenden zu verschlimmern. Algernon fand zufällig Gefallen an Dingen, die Emilie nicht gefielen, und Emiliens Leibgericht ließ er bei Tische an sich vorübergehen. Emilie fand gewiß, daß sie nicht im geringsten sympathisirten. Algernon machte eine wahre, aber nicht beißende Anmerkung, und ohne besondere Anspielung, über Launen und das Unangenehme derselben. Gleichwol hätte es für diesmal ungesagt sein können. Emilie bezog es auf sich und nahm eine immer vornehmere und würdigere Miene an. Julie ward ängstlich: Es wäre weit besser, wenn sie miteinander tüchtig zankten, als daß sie dasitzen und schweigen und sich innerlich ärgern.

Cornet Karl ging zu Emilie und sagte: „Meine gnädige Schwester, ich bitte dich, sitze nicht da wie die chinesische Mauer, undurchdringlich für alle die Pfeile, welche Algernon's verliebte Augen auf dich schießen. Sei, wenn du kannst, etwas weniger Eis. Sieh auf Algernon! Geh zu ihm und gib ihm einen Kuß!" — Ja, das sah darnach aus! Eher hätte man erwarten können, die chinesische Mauer sich in Bewegung setzen zu sehen. Emilie blickte Algernon nicht einmal an, der sich unendlich nach einer Wiederversöhnung zu sehnen schien. Er schlug vor,

Digitized by Google

zuſammen ein neulich herausgekommenes italieniſches Duett zu ſingen, vermuthlich in der Hoffnung, die Geiſter der Harmonie würden alle die feindlichen und unmilden, welche den Frieden zwiſchen ihm und ſeiner Geliebten geſtört hätten, verjagen, und das cor mio, mio ben des Duetts würde bald auch in ihrem Herzen tönen. Vergebliche Hoffnung! Emilie entſchuldigte ſich mit Kopfweh. Sie hatte es wirklich und zwar in hohem Grade, wie ich ihren Augen anſehen konnte; ſie pflegte es leicht zu bekommen, wenn ſie betrübt und beunruhigt ward. Algernon glaubte das Kopfweh erdichtet, und ohne ſich um ſeine Braut zu kümmern, welche in einer Sofaecke ſaß und ihren geplagten Kopf auf die Hand ſtützte, gab er ſeine Abſicht zu erkennen, Mozart's Figaro in der Oper zu hören, verbeugte ſich haſtig vor allen und ging.

Der Abend ſchleppte ſich langſam hin. Niemand war bei gutem oder fröhlichem Sinne. Alle ſahen, daß Emilie litt; deshalb äußerte niemand eine Unzufriedenheit mit ihrem Benehmen. Der Oberſt allein ließ ſich nichts merken und legte ruhig ſeine Patience.

Als wir uns für den Abend trennten, ſagte der Cornet leiſe zu mir: „Das geht ja raſend! Morgen müſſen alle Zerſtreuungsbatterien losgehen.“

Der Mittwoch kam. Algernon fand ſich früh am Morgen ein. Sein Blick war ſo liebevoll, ſeine Stimme ſo voller Innigkeit, wenn er mit Emilie ſprach, daß ſie aufthaute und Thränen in ihre Augen traten. Alles ward gut zwiſchen den Liebenden; niemand mußte, wie oder warum, nicht einmal ſie ſelbſt.

Dieſer Tag ging ruhig vorüber, zwei Schrecken abgerechnet, welche Emilie hatte, aber doch überlebte. Der erſte trat am Vormittag ein, wo während eines Geſprächs, welches Algernon mit der gnädigen Frau führte, Emilie Aeußerungen von ihm hörte, welche ſie eine Minute lang überzeugten, daß er nichts Geringeres als der größte Geizhals auf Erden wäre. Glücklicherweiſe fand ſie bald, daß

Digitized by Google

er nur die Worte eines Harpagon unter ſeinen Bekannten citirte, über welche er ſelbſt nachher recht herzlich lachte. Emilie ſchöpfte Athem und leiſtete ihm Geſellſchaft. Der zweite Schreck fiel am Abend vor, als während einer ernſten Unterhaltung, die einige von uns führten, indem wir an einem Fenſter in dem klaren Mondſchein ſaßen, ich äußerte: „Es gibt jedoch gute und edle Menſchen, die unglücklich genug ſind, an kein jenſeitiges Leben, an kein höheres Ziel unſers Weſens zu glauben; dieſe ſind zu beklagen, — nicht zu tadeln.“ Mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Angſt in ihren ſchönen Augen ſah mich Emilie fragend an. Ihr Gedanke war: „Iſt es Algernon, den du entſchuldigen willſt?“ Ich antwortete ihr, indem ich ihre Aufmerkſamkeit auf Algernon lenkte, der bei meinen Worten einen Blick zu dem ſternengeſchmückten Himmel emporrichtete: und dieſer Blick war der Ausdruck einer ſchönen und feſten Hoffnung. Auch Emilie ſah dann mit Dankbarkeit empor, und als ihre Blicke ſich begegneten, ſtrahlten ſie von Zärtlichkeit und Freude.

Dieſer Tag war auf dem Wege, ſich ſo gut zu endigen! Ach, weshalb mußte Algernon während der Abendmahlzeit ein Billet erhalten; weshalb mußte er beim Leſen deſſelben verwirrt werden und nachher viel von ſeiner Heiterkeit verlieren, weshalb ſo haſtig und ohne eine Erklärung fortgehen?

Ja, weshalb? — Das wußte niemand; aber mancher von uns hätte es für ſein Leben gern wiſſen mögen.

„Es kann dir doch nicht einfallen, des Billets halber etwas Böſes von Algernon zu denken?“ ſagte Julie zu Emilie, als ſie zu Bette gingen.

„Gute Nacht, Julie!“ antwortete Emilie ſeufzend.

Emilie hatte keine gute Nacht.

Donnerstag. Wolken und Nebel um Emilie. Verunglückte Verſuche von unſerer Seite, ſie zu zerſtreuen. Sogleich beim Frühſtück zog der Cornet mit Napoleon

Digitized by Google

und Karl XII. zu Felde. Emilie konnte nicht ſtreiten. Julie und Emilie bemühten ſich vergebens, ſie zu erheitern. Ich wagte in meiner Rolle kein einziges Wort zu ſagen. Das Billet, das Billet lag allen im Wege.

Um zwölf Uhr kam Algernon. Er ſah ganz erhitzt aus, und etwas ungewöhnlich Funkelndes lag in ſeinen Augen. Emilie hatte am vorhergehenden Tage verſprochen, jetzt mit ihm eine Fahrt im offenen Schlitten zu machen; er kam, um ſie abzuholen. Ein ſchöner Schlitten, mit zierlichen Rennthierfellen bedeckt, ſtand an dem Thore. Emilie lehnte es kalt und beſtimmt ab, mitzufahren. „Warum?“ fragte Algernon. „Des Billets wegen“, hätte Emilie der Wahrheit gemäß erwidern müſſen; aber ſie ſagte:

„Ich wünſche zu Hauſe zu bleiben.“

„Biſt du krank?“

„Nein.“

„Weshalb willſt du mir das Vergnügen nicht machen, mit mir zu fahren, wie du verſprochen haſt?“

„Das Billet, das Billet“, dachte Emilie; aber ſie erröthete blos und ſagte noch einmal: „Ich wünſche zu Hauſe zu bleiben.“

Algernon ward böſe. Er erröthete heftig und ſeine Augen flammten. Er ging hinaus, indem er ziemlich hart die Thür hinter ſich ſchloß.

Der Bediente, der am Thore mit dem Schlitten hielt, hatte dieſen unterdeſſen verlaſſen. Das Pferd, von einem Schneeſturz erſchreckt und ſich ſelbſt überlaſſen, fuhr zurück, warf eine alte Frau um und würde vermuthlich durchgegangen ſein, wenn nicht Algernon, der eben auf den Platz herabkam, vorgeſtürzt wäre und mit kräftiger Hand den Zügel ergriffen hätte. Nachdem er das Pferd zur Ruhe gebracht hatte, rief er einen Kerl herbei, dem er es zu halten übergab, und eilte ſelbſt, die alte Frau aufzurichten, welche vor Schrecken ſich nicht zu rühren gewagt hatte, die aber zu allem Glück nicht im geringſten beſchädigt

Digitized by Google

zu ſein ſchien. Er ſprach eine Weile mit ihr und gab ihr Geld.

Seinem Bedienten, welcher endlich kam, gab er eine Ohrfeige, warf ſich darauf in den Schlitten, nahm ſelbſt die Zügel und fuhr davon wie ein Blitz.

Bleich hatte Emilie neben mir vom Fenſter aus dieſen Auftritt betrachtet; aber bei der letzten Abtheilung deſſelben rief ſie aus:

„Er iſt heftig, auffahrend, raſend!“ Und ſie brach in Thränen aus.

„Er hat“, ſagte ich, „menſchliche Schwachheiten, und das iſt alles. Er kam in einer aufgeregten und unruhigen Gemüthsſtimmung hierher; deine Weigerung, dein einmal gegebenes Verſprechen zu erfüllen, und zwar ohne einen einzigen Grund dafür anzugeben, mußte ihn natürlich aufbringen; die Nachläſſigkeit ſeines Bedienten, welche ſo leicht ein großes Unglück hätte veranlaſſen können, ſteigerte ſeine Hitze, die ſich dennoch nur durch eine einzige Ohrfeige Luft machte, welche von dem, der ſie erhielt, recht wohl verdient war. Es iſt zu viel von einem jungen Mann verlangt, daß er ſich vollkommen kalt und ruhig verhalten ſolle, wenn dicht aufeinander folgende Verdrießlichkeiten ſein Gemüth in Gärung bringen. Es iſt genug, wenn man während ſeiner Hitze ſo menſchlich und gut verbleibt, wie wir ſoeben Algernon gegen die alte Frau ſich benehmen ſahen. Ich glaube übrigens, Emilie, daß, wenn du, anſtatt Algernon's Sinn durch Launenhaftigkeit und Verkehrtheit aufzureizen — verzeihe mir die beiden ſchönen Benennungen —, die große Gewalt, die du, wie wir alle ſehen, über ihn haſt, zum Guten anwenden wollteſt, ſo würdeſt du ihn nie auffahrend oder raſend ſehen, wie du es nennſt.“

Ich war mit meiner kleinen Rede ſehr zufrieden, nachdem ich ſie geendigt hatte, und dachte, daß ſie eine wunderbar kräftige Wirkung hervorbringen würde; aber Emilie ſchwieg und ſah unglücklich aus.

Digitized by Google

Algernon kam zum Mittag nicht wieder.

Cornet Karl erzählte am Nachmittag, daß er von einem seiner Kameraden gehört habe, es hätte am Vormittag desselben Tags ein Duell stattgefunden. Einer von den Duellanten war Algernon's bester Freund und hatte ihn ersucht, sein Secundant zu sein. Er hatte dies durch ein Billet gethan (dies sagte der Cornet mit ausdrücklicher Betonung), welches hier im Hause, wo Algernon sich gerade befand, abgeliefert wurde, gestern Abend um neun Uhr und fünfundvierzig Minuten. Algernon hatte alles Mögliche gethan, um das Duell zu verhindern; aber vergebens. Der Zweikampf fand statt, und Algernon's Freund verwundete seinen Gegner gefährlich. Die nähern Umstände kannte der Cornet nicht.

Jetzt war alles erklärt und Algernon's Bild stand hell vor Emilie.

Algernon kam gegen Abend, er war ganz ruhig, aber ernst und ging nicht, wie gewöhnlich, sich neben seine Braut zu setzen. Emilie war nicht froh, schien nicht den ersten Schritt zur Versöhnung thun zu wollen und zeigte doch durch viele kleine Aufmerksamkeiten für Algernon, wie sehr sie ihn zu versöhnen wünschte. Sie bot ihm selbst Thee, fragte, ob er ihn süß genug fände, ob sie ihm noch eine Tasse einschenken dürfte u. s. w. Algernon blieb kalt gegen sie, schien oft in tiefe Gedanken zu verfallen und vergaß, wo er war. Emilie zog sich verletzt zurück, ward ganz niedergeschlagen, setzte sich in einiger Entfernung, um zu nähen, und sah lange Zeit nicht von ihrer Arbeit auf.

Cornet Karl sagte zu Helene und zu mir: „Dies geht gerade nicht besonders gut; aber was in aller Welt soll man thun, damit es besser wird? Ich kann jetzt nicht wieder mit Napoleon und Karl XII. hervorkommen, — ich brachte sie ja schon heute Vormittag aufs Tapet, und es glückte überdies nicht besonders. Man muß gestehen, daß Emilie keine liebenswürdige Braut ist. Wird sie als Frau nicht anders, dann —. Sollte sie jetzt

Digitized by Google

nicht zu Algernon gehen und ihn zu trösten und zu erheitern suchen? — Sieh, jetzt geht sie. — Nein, sie holte nur einen Knäuel Zwirn. Armer Algernon! Ich fange an zu glauben, daß es ein wahres Glück für mich ist, so gefühllos zu sein. Die armen Liebenden haben ärgere Plackereien zu erleiden als die, welche die Grade passiren. *) Wäre ich Bräutigam —. Was willst du, kleiner Claes? Sage, was gibt's? Einen Zwieback? Gehe zu Emilie, ich habe keine Zwiebäcke! Ja, es kann Ihrer Hoheit wohlthun, sich ein wenig zu rühren."

Der Cornet sah nicht, wie Ihre Hoheit diesen Abend im Grunde ihres Herzens ganz demüthig war, und daß Algernon jetzt die größte Schuld an der zwischen ihnen obwaltenden Kälte trug.

Algernon und Emilie näherten sich diesen Abend einander nicht und schieden kalt voneinander — wenigstens scheinbar.

Freitag Morgen beschloß Emilie, ihre Verbindung solle aufgehoben werden. Algernon war edel, vortrefflich, — aber er war zu streng und liebte sie nicht; — das hatte sie am vergangenen Abend deutlich gesehen; sie wollte jetzt eine besondere Unterredung mit ihm haben u. s. w. Algernon kam. Er war viel heiterer als am Tage vorher und schien zu wünschen, daß alles Unangenehme vergessen sein möchte. Emilie war anfangs feierlich in Gedanken an ihr wichtiges Vorhaben; aber Julie, Helene, die gnädige Frau, Cornet Karl und ich machten uns so mit ihr zu schaffen, daß wir sie allmählich in unsern Wirbel hineinzogen und sie von besondern Unterredungen wie innern Grübeleien abhielten. Man bekam zuweilen wieder ihr herzliches Lachen zu hören, und ihr gedankenvolles Wesen ging nicht in Schwermuth über.

*) Grade passiren (passera graderna) ist ein Ausdruck, der sich auf die jungen Militärs bezieht, die, um sich zu Offizierstellen zu befähigen, verschiedene Dienstgrade und Examina durchgehen müssen. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

Am Nachmittag dieſes Tags ward der Ehecontract unterſchrieben.

Selbſt Sir Charles Grandiſon's Braut, die ſchöne Harriet Byron, ließ (ſo ſagt man) die Feder fallen, welche ſie ergriffen hatte, um ihren Ehecontract zu unterzeichnen, und hatte nicht die Stärke und Geiſtesgegenwart, ihr Schickſal zu unterſchreiben. Millionen junger Bräute haben in dieſer Stunde gezittert und ſich wie ſie benommen; was wunder war es alſo wol, daß die zagende und ſchüchterne Emilie vor Angſt außer ſich war! Die Feder fiel ihr nicht allein aus der Hand, ſondern machte einen großen Dintenklecks auf dem wichtigen Papier, welchen ſie in dieſem Augenblick als ein Unglücksomen betrachtete, und ich zweifle daran, daß ſie noch unterzeichnet haben würde, wenn nicht der Oberſt (ganz ſo wie Sir Charles) die Feder genommen, ſie zwiſchen ihre Finger geſetzt und ihre zitternde Hand ergriffen und geführt hätte.

Als wir am Abend auf unſerer Stube allein waren, ſagte Emilie mit einem tiefen Seufzer:

„Es muß alſo geſchehen! Es kann wol nicht mehr geholfen werden — und übermorgen wird er mich von allem wegführen, was ich ſo innig liebe!"

„Man ſollte glauben können", ſagte Julie lächelnd, aber mit Thränen in den Augen, „daß es gelte, bis ans Ende der Welt zu reiſen, und dennoch werden uns nur einige Straßen und Märkte von dir trennen, und wir können einander alle Tage ſehen."

„Ja, alle Tage!" ſagte Emilie weinend; „aber nicht wie jetzt alle Stunden."

Am Sonnabend war Emilie gut und liebevoll gegen alle; aber, niedergeſchlagen und unruhig, ſchien ſie den Gedanken entfliehen zu wollen, die ſie überall verfolgten.

Algernon ward mit jedem Augenblick ernſter, und betrachtete ſeine Braut mit bekümmerten und forſchenden Blicken. Er ſah aus, als fürchtete er, ſie gebe ihm mit ihrer Hand nicht auch ihr ganzes Herz. Dennoch ſchien

Digitized by Google

er ſich vor Erklärung aller Art zu ſcheuen und vermied es, ſich mit Emilie allein zu finden.

Ich hatte durch eine Baſe von der Schwägerin der Stiefſchweſter der Köchin im Hauſe erfahren, daß Algernon in mehreren armen Familien hatte Eßwaaren und Geld austheilen laſſen, mit dem Bemerken, daß ſie ſich an dieſem Sonntag eine große Mahlzeit machen und frölich ſein ſollten. Ich erzählte dies Emilie, welche ihrerſeits daſſelbe hatte thun laſſen. Die Sympathie in ihren Gedanken erfreute ſie und gab ihr etwas Muth wieder.

Indeſſen hatte man von allen Seiten fleißig genäht und gearbeitet, ſodaß alles an dem Tage vor der Hochzeit fertig und in Ordnung war.

Es lag etwas Feierliches in dem Abſchied am Abend. Alle umarmten Emilie und in aller Augen ſtanden Thränen. Emilie ward ihrer Rührung Herr, konnte aber nicht ſprechen. Alle dachten an den morgenden Tag.

Digitized by Google

Der Hochzeitstag.

Der große, der erwartete, der gefürchtete Tag kam endlich. Emilie, kaum aufgeſtanden, ſah mit einem ahnungsvollen Blick zum Himmel empor. Er war mit grauen Wolken überzogen. Die Luft war kalt und feucht; alles, was man durchs Fenſter ſehen konnte, trug das melancholiſche Gepräge, welches ein kühler Wintertag den lebenden wie den lebloſen Dingen aufdrückt. Der Rauch, welcher aus den Schornſteinen aufſtieg, ward niedergedrückt und wälzte ſich langſam über die Dächer hin, ihre weißen Schneedecken ſchwärzend. Einige Weiber mit rothen Naſen und blauen Backen führten ihre Milchkarren zu Markte, Schritt für Schritt von magern Gäulen gezogen, die mehr als gewöhnlich ihre ſtruppigen Köpfe zur Erde herabhängen ließen. Selbſt die kleinen Sperlinge ſchienen nicht bei der gewöhnlichen muntern Laune zu ſein; ſie ſaßen ſtill und zuſammengekauert längs der Dachrinnen, ohne zu zwitſchern oder zu freſſen. Dann und wann ſtreckte einer von ihnen den Flügel, öffnete einer ſeinen kleinen Schnabel; aber es geſchah ſichtlich aus Ueberdruß. Emilie ſeufzte tief. Ein klarer Himmel, ein wenig Sonnenſchein würde ihr bedrücktes Gemüth erheitert und erquickt haben. Wer wünſcht nicht, daß eine klare Sonne über ſeinen Hochzeitstag ſtrahlen möchte? Es ſcheint uns, als könnte Hymen's Fackel nicht recht klar brennen, wenn ſie nicht an dem reinen Licht

Digitized by Google

der Himmelsſtrahlen angezündet würde. Ein geheimer Glaube, daß der Himmel nicht gleichgültig auf unſere irdiſchen Schickſale blicke, bleibt beſtändig in der Tiefe unſers Herzens, und ſo ſehr wir auch Staub, ſo ſehr wir auch Atome ſind, ſo ſehen wir doch, wenn die ewigen Feſten von Gewölk verdunkelt werden, oder wenn ſie in Klarheit ſtrahlten, in dieſem Wechſel immer irgendeine Sympathie oder eine Vorbedeutung, welche uns gilt, und oft, recht oft ſind unſere Hoffnung und unſere Furcht Kinder des Windes und der Wolken.

Emilie, die eine ſchlafloſe Nacht verbracht und von den Auftritten des vorhergehenden Tags noch bedrückt war, wurde über den kühlen Morgen ganz verzagt. Sie klagte über Kopfweh, und nachdem ſie beim Frühſtück ihre Aeltern und Geſchwiſter umarmt hatte, bat ſie, den Vormittag einſam auf ihrer Stube zubringen zu dürfen. Es ward gewährt. Der Oberſt ſah ernſter aus als gewöhnlich. Die gnädige Frau hatte eine ſo ſorgenvolle Miene, daß es einem ns Herz ſchnitt ſie anzuſehen. Beſorgtheit und Unruhe wegen Emilie, allerlei Sorgen wegen des Hochzeitsmahles nahmen wechſelweiſe ihre Seele in Anſpruch, und alles, was ſie ſagte, fing mit „Ach!“ an. Der Cornet war auch nicht froh, und Helenens ausdrucksvolles Geſicht hatte einen leichten Zug von Wehmuth. Julie war unausſprechlich verwundert darüber, daß ein Hochzeitstag ſo düſter beginnen könne, und wechſelte unaufhörlich ihre Mienen, die bald weinerlich, bald lachend waren. Nur der Magiſter und die kleinen Dicken waren in der gewöhnlichen Gemüthsſtimmung. Der erſte biß ſich auf die Nägel und ſchwieg und guckte in die Luft; die letztern hörten niemals auf zu frühſtücken.

Ich war der gnädigen Frau den ganzen Vormittag behülflich, und deſſen, was wir theils zu beſprechen und anzuordnen, theils ſelbſt zu bewerkſtelligen und Hand daran zu legen hatten, war nicht wenig: wir quirlten den Citron-Crême, goſſen Waſſer auf den Braten, ſalzten die Bouillon,

Digitized by Google

wehklagten zuſammen über die verunglückten Paſteten, freuten uns über den prachtvollen Aufſatz und verbrannten unſere Zungen wol an zwanzig Saucen. Ach, es ſind keine poetiſchen Flammen, welche Hymen's Fackel am Küchenherd anzündet!

Der Oberſt bereitete ſelbſt die Bowlen mit Biſchof und Punſch, und machte uns nicht wenig Beſchwerde und Störung; ſoviel Sachen, ſoviel Leute und ſoviel Platz brauchte er dazu, und ſchien zu glauben, daß weiter nichts von Bedeutung zu thun wäre, was die gnädige Frau ein wenig ärgerte. Sie gab ihrem Mann deshalb eine kleine Lection, und er — er gab ihr recht!

Während ich die Köchin mit der eleganteſten Weiſe, ein Vorgericht anzurichten, bekannt machte, kam Julie mit Thränen in den Augen in die Küche hereingeſprungen: „Gib mir, gib mir", rief ſie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, „etwas Gutes für Emilie! Sie aß nichts zum Frühſtück, ſie wird krank werden, ſie wird heute noch aus lauter Schwäche eine Ohnmacht bekommen! Was haſt du hier? Bouillon-Eier! Ich nehme zwei. Gläſer mit Gelée! Ich nehme zwei! Ich darf doch? Ach, nun etwas Caprice-Sauce, das macht lebendig, — und jetzt ein Stück Fiſch oder Fleiſch dazu, ein paar Franzbrote, — und dann noch einige Backwerke dazu, dann bin ich zufrieden. Emilie ißt ſo gern Süßigkeiten. — Weißt du, was ſie thut, Beate?" fuhr ſie flüſternd fort; „ſie betet zu Gott, ich habe durchs Schlüſſelloch geguckt, ſie liegt auf den Knien und betet. Gott ſegne ſie!" und klare Perlen liefen über Juliens Wangen, während ſie mit drei vollen Tellern hinauseilte, die ſie trug, ich begreife nicht wie.

Endlich nahmen unſere Anordnungen ein Ende; alles ward jetzt neben den nöthigen Inſtructionen den Händen der Dienerſchaft überlaſſen, und der Oberſt, die gnädige Frau und ich gingen, um uns zum Mittag anzukleiden.

Später ging ich zu Emilie hinein. Sie ſtand vor dem Spiegel in ihrem Brautputz und betrachtete ſich mit

Digitized by Google

einem Blicke, der weder Vergnügen noch jenes Selbstbehagen ausdrückte, welches ein schönes und wohlgekleidetes Frauenzimmer fast immer bei der Anschauung ihres liebenswürdigen Ich empfindet. Helene befestigte ihre Armbänder und Julie lag auf den Knien, um etwas an dem Spitzenbesatz in Ordnung zu bringen. „Sieh!" rief Julie aus, als ich ins Zimmer trat, „ist sie nicht reizend? Ist sie nicht hübsch? — Und dennoch", fügte sie leise hinzu, „möchte ich gern die Hälfte von alledem, was ich besitze, hingeben, um ihr eine andere Miene zu kaufen. Sie ist trübe und grau wie das Wetter!"

Emilie, welche die letzten Worte gehört hatte, sagte: „Man kann nicht fröhlich aussehen, wenn man nicht glücklich ist. Alles kommt mir so schwerfällig, so unerträglich vor. Dieser Tag ist ein entsetzlicher Tag. Ich möchte sterben wollen!"

„Herr Gott!" sagte Julie zu mir und rang die Hände: „jetzt fängt sie an zu weinen, bekommt rothe Augen und eine rothe Nase, und wird gar nicht mehr schön. Was sollen wir machen?"

„Liebe Emilie!" sagte Helene sanft, indem sie die Hand der Schwester an ihren Mund führte; „bist du nicht ein wenig unverständig? Diese Heirath ist ja dein eigener wie unser aller Wunsch. Nach allem, was Menschenvernunft beurtheilen kann, mußt du glücklich werden. Hat nicht Algernon die edelsten Eigenschaften, liebt er dich nicht auf das zärtlichste? Wo würdest du einen Gatten finden, der für deine Aeltern ein liebevollerer Sohn, für deine Geschwister ein besserer Bruder wäre?"

„Alles dies ist wahr, Helene, oder vielmehr alles dies scheint wahr zu sein. Aber ach, wenn ich denke, daß ich jetzt im Begriff stehe, meine ganze Existenz zu verändern, daß ich meine Aeltern verlassen soll, daß ich euch, meine guten, geliebten Schwestern, und dieses Haus, wo ich so glücklich gewesen, verlassen soll, — und dies eines Mannes wegen, dessen Herz ich nicht so kenne wie ich die

Digitized by Google

eurigen kenne, der ſich in ſeinem Benehmen gegen mich verändern, der mich auf mannichfache Weiſe unglücklich machen kann; — und dieſer Mann ſoll in Zukunft mein Alles werden, mein Schickſal ſoll unwiderruflich an das ſeinige gebunden ſein, — o meine Schweſtern, wenn ich an alles dies denke, ſo wird es finſter vor meinen Augen, ich fühle meine Knie zittern, — und wenn ich denke, daß heute — heute — mein Schickſal entſchieden werden ſoll — und daß ich noch Freiheit habe, noch zürückgehen kann, — da fühle ich Qualen der Unentſchloſſenheit, der Ungewißheit, die ſich niemand vorſtellen kann. Beate! Schweſtern! Heirathet niemals!"

„Aber liebſte Emilie", begann Helene wieder, „du, die du es ſo leicht findeſt, der Nothwendigkeit nachzugeben, denke nur daran, daß dein Schickſal ſchon entſchieden, daß es jetzt ſchon zu ſpät iſt, deinem Glück zu entſagen."

„Zu ſpät!" rief Emilie aus, ohne die letzten Worte zu beachten; „zu ſpät iſt es nicht, ſolange der Prieſter uns nicht vereint hat, — ja ſelbſt am Fuße des Altars habe ich noch das Recht — und kann —"

„Und du würdeſt das Herz dazu haben?" brach Julie in einem höchſt tragiſchen Tone aus; „du könnteſt Algernon zur Verzweiflung bringen wollen? Du könnteſt wirklich —" Sie hielt hier inne, denn der Oberſt ſtand in der Thür mit übergeſchlagenen Armen, indem er mit ſeiner ironiſchen Miene Julie betrachtete, welche in einer Stellung daſtand, die der nicht unähnlich war, wegen welcher die ruchtbare Demoiſelle George in „Semiramis" und „Maria Stuart" applaudirt wurde. Julie erröthete, aber mehr noch Emilie.

Der Cornet, der ſeinem Vater folgte, überreichte ſeiner Schweſter von ſeiten Algernon's einige friſche, ausgeſucht ſchöne Blumen, nebſt einem Billet, das einige wenige, aber nichts weniger als kalte und inhaltloſe Zeilen enthielt. Emiliens Antlitz klärte ſich auf; ſie drückte ihrem

Digitized by Google

Bruder die Hand. Er warf ſich in einem Raptus ritterlicher Geſinnung auf die Knie und bat um die Gnade, ihre Schuhſpitze küſſen zu dürfen. Sie hielt ihm mit einer gnädigen Miene ihren kleinen Fuß hin, und während er ſich niederbückte, wie es ſchien, nicht in der Abſicht, die Schuhſpitze zu küſſen, ſondern um in ſie hineinzubeißen, ſchlang ſie den Arm um ſeinen Hals und küßte ihn herzlich. Der Oberſt nahm ihre Hand, ſtellte ſie mitten im Zimmer hin, und wir bildeten um ſie einen Kreis. Als ſie ſeine zärtlichen Vaterblicke und die unſerigen voll von Bewunderung und Liebe auf ſie gerichtet ſah, ward ſie von einem angenehmen Gefühl ergriffen, erröthete und ward ſo ſchön, wie Julie es jemals wünſchen konnte. Ihr Anzug war einfach, aber höchſt geſchmackvoll und elegant. Für diejenigen meiner jungen Leſerinnen, die etwas mehr über ihre Toilette zu wiſſen wünſchen, ſteht hier: daß ſie ein weißes, mit Spitzen garnirtes Seidenkleid anhatte; in ihrem hellen, unendlich wohlgelegten Haar prangte die grüne Myrtenkrone, über welche ein Schleier (Helenens prachtvolle Arbeit) auf eine pittoreske Weiſe geworfen war, und dieſer verlieh ihrem ſanften und unſchuldvollen Geſicht vollkommene Aehnlichkeit mit dem einer Madonna von Paul Veroneſe. Um ſie bezaubernd zu machen, fehlte nur jener Ausdruck von Glückſeligkeit, von Hoffnung und Liebe, welcher die ſchönſte Zierde einer Braut iſt.

Indeſſen ſchien ihr Herz etwas leichter geworden zu ſein, und, wie im Einklang mit ihren Gefühlen, brach die Sonne durch die Wolken hervor und warf einige blaſſe Strahlen ins Zimmer herein.

Die äußere ſowie die innere Hellung dauerte jedoch nur einige Augenblicke. Es ward wieder finſter. Als wir zum Mittag hinabgingen, zeigte mir Julie mit einer klagenden Miene die Gerichte, die ſie für Emilie geholt hatte und die unberührt waren. Ein einziges Gelée-Glas war geleert.

Bei Tiſche blickte Emilie auf alle diejenigen umher,

Digitized by Google

welche ſie jetzt bald verlaſſen ſollte, und ihr Herz ſchwoll, und Thränen drangen unaufhörlich in ihre Augen hervor. Der Mittag verlief ohne die gewöhnliche Munterkeit, und niemand ſchien mit Appetit zu eſſen, jedoch ſtets den Magiſter und die kleinen Dicken ausgenommen. Emilie, welche unter der Myrtenkrone mehr bedrückt zu ſein ſchien wie jemals ein König unter dem Diadem, aß nichts und lachte nicht ein einziges mal während des Mittags, ungeachtet der vortrefflichen Gelegenheiten dazu, die ihr durch die drei merkwürdigen Confuſſionen des Magiſters geboten wurden, über welche ſogar der Oberſt nicht umhin konnte, zu lächeln. Die erſte war, daß er ſeine Schnupftabacksdoſe und das Salzfaß, welche beide neben ihm auf dem Tiſche ſtanden, verwechſelte, eine tüchtige Portion Schnupftaback in die Suppe ſtreute und ſich eine anſehnliche Priſe aus dem Salzfaß nahm, was ihn manche ſeltſame Grimaſſen machen und manche Thräne vergießen ließ; die zweite, daß er, um dieſe abzutrocknen, ſtatt ſeines Taſchentuchs einen Zipfel von dem Shawl der gnädigen Frau ergriff, der ihm jedoch mit Eile und Schrecken entriſſen ward; die dritte, daß er mit dem Bedienten, der ihm Braten anbot, Complimente machte und bat, das Fräulein möchte doch ſo gut ſein, ſich erſt ſelbſt zu bedienen. Julie ſah höchſt beſorgt auf ihre Schweſter. „Sie ißt weder, noch lacht ſie", flüſterte ſie mir zu; „es iſt zu kläglich!"

Noch kläglicher ward es am Nachmittag, während die wenigen Gäſte, die eingeladen waren, ſich verſammelten, und Algernon, der frühzeitig erwartet ward, ſich nicht ſehen ließ. Die gnädige Frau ſah unaufhörlich mit der unruhigſten Miene von der Welt nach der Thür und kam drei- oder viermal zu mir, nur um mir zu ſagen: „Ich kann nicht begreifen, warum Algernon ſolange ausbleibt!" Die Ankommenden fragten auch nach ihm; Emilie fragte nicht, ſah nicht nach der Thür, aber man konnte deutlich merken, wie ſie mit jedem Augenblick ernſter und bläſſer ward. Julie ſetzte ſich neben mich, nannte mir die Frem-

Digitized by Google

den, welche eintraten, und fügte einige Bemerkungen hinzu. „Dieſe ſchöne Frau da, die ſich ſo wohl präſentirt, iſt die Baronin S. Wer ſollte wol glauben können, daß ſie jedesmal, wenn ſie in einen Salon eintritt, ſo verlegen iſt, daß ſie zittert? Sieh ihre ſeelenvollen Augen, aber traue ihnen nicht, ſie kann von nichts anderm als vom Wetter reden, und zu Hauſe bei ſich gähnt ſie den ganzen Tag über. Wer kommt jetzt, der ſo bettlermäßig den Hut vor ſich her durch die Thür reckt? — Ha ha! Onkel P....; das iſt ein guter Alter, aber er hat die Schlafſucht. Gott gebe nur, daß er während der Ceremonie nicht zu ſchnarchen anfängt! Sieh meinen Arwid, Beate, dort am Ofen. Iſt er nicht ein Apollo? Es ſcheint mir jedoch, als wärme er ſich mit gar zu vieler Bequemlichkeit; er ſcheint ganz zu vergeſſen, daß noch andere Leute im Zimmer ſind. Die jetzt hereinkam, iſt meine Couſine, Madame M. Sie iſt ein Engel. Dieſer kleine zarte Körper umſchließt eine große Seele."

„Sieh, wie Emilie ſie alle empfängt — gerade als wollte ſie ſagen: Ihr ſeid ſehr gütig, meine Herren und Damen, daß ihr kommt, meinem Leichenbegängniß beizuwohnen! Ich begreife nicht, was Algernon vorhat, daß er er ſolange ausbleibt. Herr Gott, wie unglücklich Emilie ausſieht!"

„Sieh, da iſt der Prediger! Ungeachtet ſeiner Warzen und ſeines rothen Auges hat er doch ein einnehmendes Aeußere, und ich fühle gleichſam Reſpect vor ihm."

„Sieh, wie Karl Emilie zu erheitern und zu zerſtreuen ſucht. Recht gethan, Bruder; aber jetzt hilft es nichts."

„Nun gottlob, da iſt Algernon endlich! Aber wie ernſt und bleich er iſt! — Und doch iſt er ſchön. Er geht zu ihr hin, — ſieh nur, wie ſtolz ihre Miene iſt! Er entſchuldigt ſich, glaube ich. — Was? Er hat heftiges Zahnweh gehabt, er hat ſich einen Zahn müſſen ausziehen laſſen! Armer Algernon! Zahnweh an ſeinem

Digitized by Google

Hochzeitstage! Welches Schickſal! Sieh, jetzt ſitzen ſie alle im Kreiſe! Ein Kreis von ſitzenden Perſonen kann auch mich unwohl machen. Wovon reden ſie? Ich glaube wahrhaftig, ſie unterhalten ſich vom Wetter. Ein höchſt intereſſanter Gegenſtand, das iſt gewiß. Aber es iſt auch wirklich nicht ermunternd; — höre, wie Schnee und Regen gegen die Fenſter praſſeln! Es iſt entſetzlich warm hier innen — und Emilie trägt dazu bei, die Luft ſchwer zu machen. Ich muß gehen und mit ihr reden."

Bald darauf kam jemand und ſagte, daß Treppen und Vorſaal voller Leute wären, die die Braut zu ſehen wünſchten.

Neue Pein für die ſchüchterne Emilie. Sie ſtand auf, ſetzte ſich aber ſchnell wieder und erbleichte. „Eau-de-Cologne! Eau-de-Cologne!" ſchrie Julie mir zu, „ſie wird bleich, ſie fällt in Ohnmacht!" — „Waſſer!" ſchrie der Oberſt mit donnernder Stimme. Der Magiſter bekam den Theekeſſel in die Hand und eilte damit vor. Ich weiß nicht, ob dieſer Anblick oder eine Bemühung der Seele, die aufgeregten Gefühle zu bezwingen, es bewirkte, daß Emilie ihre Schwäche überwand; ſie erholte ſich ſchnell und ging, von ihren Schweſtern begleitet, hinaus, während ſie einen Blick voll Unruhe und Unzufriedenheit auf Algernon warf, der in einiger Entfernung unbeweglich daſtand und ſie mit einem ungewöhnlichen, faſt ſtrengen Ernſt betrachtete.

„Sind ſie toll?" rief halblaut Onkel P. und riß den Magiſter am Arme, der noch mit verwirrten Augen und den Theekeſſel in der Hand daſtand. Der Magiſter erſchrak, wandte ſich haſtig um und ſtieß die kleinen Dicken, welche übereinander umfielen, wie zwei Kegel, welche die Kugel berührt hat. Der Keſſel in der Hand des Magiſters wippte zu, brannte ſeine Finger, und er ließ ihn mit einem Weheruf auf die unglücklichen Kleinen fallen, über deren unbewegliche Körper eine Dampfwolke wirbelnd

Digitized by Google

emporſtieg. Wäre der Mond heruntergefallen, ſo hätte das keine größere Beſtürzung hervorbringen können, als im erſten Augenblick dieſe Kataſtrophe mit dem Keſſel. Axel und Claes gaben keinen Laut von ſich, und die gnädige Frau wollte ſchon glauben, daß es mit ihnen ganz vorbei wäre. Nachdem aber Algernon und der Oberſt ſie aufgerichtet und gerüttelt hatten, ward man gewahr, daß ſie vollkommen am Leben waren. Sie waren nur ſo überraſcht, erſchrocken, ſo außer ſich, daß ſie im erſten Augenblick weder ſich rühren noch ſprechen konnten. Glücklicherweiſe war das heiße Waſſer, womit ſie begoſſen worden, größtentheils auf ihre Kleider gekommen; es war außerdem vermuthlich ſchon etwas abgekühlt, indem man ſchon vor einer halben Stunde aufgehört hatte, Thee zu trinken. Nur ein Fleck auf Axel's Stirne und einer auf Claes' linker Hand erforderte einige Behandlung. Der Magiſter war in Verzweiflung, die Kleinen weinten. Man brachte ſie zu Bett, und ich verſprach, ſo viel Zeit, als mir zu Gebote ſtand, bei ihnen zuzubringen. Die liebenswürdige Güte der gnädigen Frau, welche machte, daß ſie niemals mit Ruhe ein betrübtes Geſicht ſehen konnte, veranlaßte ſie, zunächſt den Magiſter zu tröſten. Es glückte ihr am beſten dadurch, daß ſie ihn darauf aufmerkſam machte, mit welchem echt ſpartaniſchen Geiſt die Buben den erſten Choque empfangen hätten, und daß ſie dies als ein ausgezeichnetes Zeugniß der vortrefflichen Erziehung anſehe, die er ihnen gegeben. Der Magiſter wurde ganz froh und ganz warm, und ſagte, ſich brüſtend, daß er aus den hoffnungsvollen Söhnen der gnädigen Frau wirklich Spartaner zu bilden hoffe. Die gnädige Frau hoffte, daß dies nicht durch erneuerte Sturzbäder von kochendem Waſſer geſchehen möchte; aber ſie ſchwieg mit ihrer Hoffnung.

Mittlerweile war die Ausſtellung der Braut beendigt, und ermüdet verließ Emilie das Zimmer, wo ſie, der in Schweden gebräuchlichen, ſeltſamen, aber alten Sitte ge-

Digitized by Google

mäß, genöthigt gewesen war, sich vor einer Menge neugieriger und gleichgültig musternder Blicke zu zeigen.

„Man hat sie nicht schön gefunden", sagte Julie in einem jammervollen Ton zu mir, „und dies nimmt mich nicht wunder, sie war ja so finster und kühl wie ein Herbsthimmel."

Wir hatten Emilie in ein entferntes Zimmer geführt, um sie eine Weile ausruhen zu lassen. Sie sank auf einen Stuhl nieder, hielt das Tuch vors Gesicht und schwieg.

Alles war im Salon für die Ceremonie in Bereitschaft. Man wartete nur auf Emilie.

„Rieche an Eau-de-Cologne, Emilie; trinke ein Glas Wasser!" bat Julie, die jetzt zu zittern anfing.

Man wartet auf dich, beste Emilie!" sagte Cornet Karl, der jetzt ins Zimmer hereintrat und sich erbot, die Schwester hinauszubegleiten.

„Ich kann nicht, — ich kann wirklich nicht kommen!" sagte Emilie mit einer Stimme, in der sich die höchste Angst ausdrückte.

„Du kannst nicht?" rief der Cornet im höchsten Erstaunen aus; „weshalb nicht?" Und er sah uns alle fragend an. Julie stand in einer tragischen Attitude da, die Hände über den Kopf gefaltet. Helene saß da mit einem Ausdruck von Misvergnügen in ihrem ruhigen Gesicht, und ich, — ich kann mich unmöglich erinnern, was ich that; aber in meinem Herzen sympathisirte ich mit Emilie. Niemand von uns antwortete.

„Nein, ich kann nicht kommen!" fuhr Emilie mit ganz ungewöhnlichem Effect fort; „ich kann diesen für immer bindenden Eid nicht schwören. Es ahnt mir sicher, wir werden vereint unglücklich werden, — wir passen nicht füreinander. Es kann meine Schuld sein; aber es ist mir dennoch gewiß. In diesem Augenblick ist er sicherlich mit mir unzufrieden, hält mich für ein launenhaftes Geschöpf, — denkt mit Widerwillen daran,

Digitized by Google

mit einem ſolchen ſein Schickſal zu verbinden, — ſein ſtrenger Blick ſagte mir alles dieſes ſoeben, — er kann recht, vollkommen recht haben, — und deshalb iſt es am beſten für ihn wie für mich, daß wir uns trennen."

„Aber, Emilie", rief der Bruder aus, „bedenkſt du wol, was du ſagſt? Es iſt ja zu ſpät, — der Prediger iſt ſchon hier, — die Hochzeitsgäſte, — Algernon."

„Geh' zu ihm, beſter Karl", rief Emilie mit ſteigender Bewegung, „bitte ihn, hierherzukommen, ich werde ſelbſt mit ihm reden, ihm alles ſagen, — es kann nicht zu ſpät ſein, wenn es gilt, die Ruhe und das Glück des ganzen Lebens zu retten; — 'geh', ich bitte dich, gehe!"

„Herr Gott! Herr Gott! Was ſoll daraus werden?" ſagte Julie, und ſah aus, als ob ſie hätte Himmel und Erde zu Hülfe rufen wollen. — „Emilie, denke an den Vater!"

„Ich werde mich ihm zu Füßen werfen, er wird das ewige Unglück ſeines Kindes nicht wollen!"

„Wenn wir ſie doch noch auf irgendeine Weiſe zerſtreuen, ſie für einen Augenblick mit etwas anderm beſchäftigen könnten!" flüſterte Helene dem Bruder zu.

Cornet Karl öffnete eine Thür, wie um hinauszugehen; in demſelben Augenblick hörten wir das Geräuſch eines heftigen Stoßes, der Cornet rief: „Ach, mein Auge!" Ein allgemeiner Schreck entſtand; denn dieſer kleine Betrug ward ſo natürlich bewerkſtelligt, daß im erſten Augenblick niemand von uns an einen Schelmenſtreich dachte. Emilie, immer zuerſt bereit, andern zu Hülfe zu eilen, war es, trotz ihrer Unruhe, auch jetzt; mit einem Tuch, das mit kaltem Waſſer befeuchtet war, eilte ſie zu ihrem Bruder, zog ſeine Hand vom Auge und begann es mit Eifer und Sorgfalt zu bähen, während ſie mit Unruhe fragte: „Thut es ſehr weh? Glaubſt du, daß das Auge verletzt iſt? Glücklicherweiſe ſieht man kein Blut."

Digitized by Google

„Es ist vielleicht um so gefährlicher", sagte mit düsterer Stimme der Cornet; aber ein unglückseliges verrätherisches Lächeln vereitelte in demselben Augenblick die ganze List. Emilie untersuchte genauer und überzeugte sich sogleich, daß der Stoß nichts weniger als wirklich war. „O", sagte sie, ich sehe, was es ist! Es ist eine von deinen Possen; aber sie sollen mich nicht irre machen. Ich bitte, ich beschwöre dich, Karl, wenn du die geringste Liebe zu mir hegst, so gehe zu Algernon; sage ihm, daß ich ihn um eine Unterredung von einigen Minuten bitte."

„Daß keine von euch so viel présence d'esprit hatte, das Licht auszublasen!" rief der Cornet aus und sah ärgerlich auf uns, besonders auf mich. Helene flüsterte ihm etwas ins Ohr, und er ging, von Julie begleitet, aus dem Zimmer.

Helene und ich schwiegen still, während Emilie in sichtlicher Seelenangst im Zimmer auf und ab ging und mit sich selbst zu reden schien. „Was soll ich thun? Was soll ich thun?" sagte sie einigemal halblaut. Jetzt vernahm man Schritte im Zimmer nebenan. „Er kommt!" sagte Emilie und zitterte am ganzen Leibe. Die Thür ward geöffnet, und Alger — nein, der Oberst trat herein, mit dem Ausdruck imponirender Majestät. Emilie schöpfte noch Athem, setzte sich, stand auf, setzte sich wieder, ward blaß, ward wieder roth. „Du hast zu lange auf dich warten lassen", sagte er ruhig, aber nicht ohne Strenge; „jetzt komme ich, um dich abzuholen." Emilie faltete die Hände, sah bittend zu ihrem Vater auf, öffnete den Mund, schloß ihn aber wieder, eingeschüchtert durch den streng-ernsten Ausdruck in seinem Gesicht, und als er ihre Hand nahm, schien alle Kraft zum Widerstand sie zu verlassen; mit einer Art verzweiflungsvoller Ergebung stand sie auf und ließ sich von ihm führen. Helene und ich folgten ihnen.

Der Salon war stark erleuchtet, und alle dort befind-

Digitized by Google

lichen Perſonen hatten die Augen auf die Thür gerichtet, durch welche Emilie, von ihrem Vater geleitet, eintrat.

Sie hat mir ſpäter geſagt, daß ſie bei ihrem Eintreten nicht einen einzigen Gegenſtand habe klar unterſcheiden können, und daß es ihr ganz ſchwarz vor den Augen geweſen wäre. „Dann war es nicht zu verwundern", ſagte ihr Bruder, „daß du ausſahſt, als ob du im Schlafe gingſt."

Algernon betrachtete Emilie mit einem Ernſt, der in dieſem Augenblick nicht geeignet war, ihr Muth einzuflößen.

Keiner von ihnen ſprach. Die Ceremonie nahm ihren Anfang. Die beiden jungen Leute ſtanden vor dem Prieſter. Emilie war todtenbleich und zitterte. Julie verlor den Muth gänzlich. „Es iſt ſchrecklich!" ſagte ſie und ward beinahe ebenſo bleich wie die Schweſter.

Jetzt erhob ſich die Stimme, welche den jungen Gatten die heiligen Pflichten verkünden ſollte. Dieſe Stimme war tief und wohltönend, und ſchien von einem göttlichen Geiſt belebt. Sie ſprach von der Heiligkeit des Eheſtandes, von den gegenſeitigen Verpflichtungen der Gatten, einander zu lieben, einander die Mühen des Lebens zu erleichtern und die eintreffenden Sorgen zu lindern, einander in einer wahren Gottesfurcht vorzuleuchten; ſprach von jenem Gebet füreinander, welches ſie ſo innig untereinander vereint und ſie ihrem ewigen Urſprung nähert; ſprach davon, wie die höchſte Glückſeligkeit auf Erden durch eine Verbindung befördert würde, welche ſolchergeſtalt nach Gottes Willen begonnen und fortgeſetzt würde, und rief den Segen des Höchſten über das junge Brautpaar herab. Dieſe ſo lieblichen, ſo ſchönen, ſo friedvollen Worte weckten in den Seelen aller eine ſtille und heilige Rührung. Alles war ſo ſtill im Zimmer, daß man beinahe hätte glauben können, es athme niemand. Ich ſah deutlich, daß Emilie mit jedem Augenblick ruhiger ward. Die wenigen Worte, die ſie zu ſagen hatte, ſprach

Digitized by Google

ſie deutlich und mit ſicherer Stimme aus. Während des Kniebeugens ſchien ſie mit Hoffnung und Andacht zu beten. Ich warf indeſſen einen betrachtenden Blick um mich. Der Oberſt war bläſſer als gewöhnlich, betrachtete aber das junge Paar mit einem Ausdruck von Ruhe und Zärtlichkeit. Die gnädige Frau weinte und ſah von ihrem Tuch nicht auf. Julie war außer ſich, obgleich ſie weder Hand noch Fuß bewegte. Helene ſah mit betendem Blick zum Himmel empor. Cornet Karl bemühte ſich, ſich den Anſchein zu geben, als wäre es etwas anderes als Thränen, das ſeine Augen ſo roth machte. Die Blinde lächelte ſtill. Die übrigen Anweſenden zeigten alle mehr oder weniger Rührung; ganz vorzüglich aufgeregt war der Magiſter, welcher allein gegen das Ende der Ceremonie die Stille dadurch ſtörte, daß er ſich unaufhörlich ſchnaubte. Glücklicherweiſe hatte er ſein Taſchentuch richtig gefunden.

Der Segen ward über das Brautpaar von einer Stimme geſprochen, die ſo ſanft, ſo majeſtätiſch war, als wäre ſie vom Himmel gekommen. Die Trauung war beendigt. Emilie und Algernon waren für immer vereint. Emilie wandte ſich um, um ihre Aeltern zu umarmen. Sie ſchien mir ein ganz anderer Menſch zu ſein. Ein milder Strahlenglanz ruhte auf ihrer Stirn und lächelte aus ihren Augen; klarer und warmer Purpur brannte auf ihren Wangen. Sie war auf einmal in das Ideal einer jungen, glücklichen Braut verwandelt. „Gott ſei gelobt! Gott ſei gelobt!“ flüſterte Julie mit thränenvollen Augen und gefalteten Händen; „jetzt iſt alſo alles gut!“

„Ja, jetzt kann nicht mehr geholfen werden!“ ſagte der Oberſt, indem er ſeine Rührung zu bezwingen ſuchte und ſeine komiſche Miene annahm; „jetzt biſt du feſt, jetzt kannſt du nicht mehr Nein ſagen!“

„Ich würde es auch jetzt nicht mehr wollen“, erwiderte Emilie anmuthig lächelnd und ſah zu Algernon mit

Digitized by Google

einer Miene empor, die eine lebhafte und reine Freude auf seinem Antlitz hervorrief. Ein Gefühl von Wohlbehagen und Heiterkeit verbreitete sich in der Gesellschaft. Alle sahen aus, als hätten sie Lust, zu singen und zu tanzen. Onkel P. war sogar ganz wach und lebhaft, veranstaltete eine Quadrille und stampfte bald munter an der Seite der eleganten Baronin S., welche zephyrgleich dahinschwebte. Im Tanze zeichneten sich Arwid und Julie auf eine entzückende Weise aus; man konnte die Augen von diesem einnehmenden Paar nicht abwenden. Ich tanzte mit dem Magister, der mich aufgefordert hatte, — wie ich hoffe, nicht aus Zerstreutheit. Wir zeichneten uns auch aus, obgleich auf eine besondere Manier. Es kam mir vor, als wären wir ein paar Billardkugeln, welche beständig für die andern bereit lägen, um damit zu caramboliren. Gewiß ist, daß wir theils gestoßen wurden, theils Stöße austheilten, was ich hauptsächlich meines Cavaliers Verwechselung von rechts und links und überhaupt von allen Quadrilletouren zuschreiben muß. Indessen lachten wir so gut und so laut wie alle andern über unser Misgeschick, und der Magister sagte, er habe noch niemals einen so muntern Walzer getanzt!

Helene spielte zum Tanz auf dem Piano. Emilie hatte nicht tanzen wollen. Sie saß in einem kleinen Cabinet, dessen Thüren nach dem Tanzsaal offen standen, Algernon an ihrer Seite. Sie sprachen leise, mit Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit in ihren Mienen, und ich glaube, daß in diesem Augenblick der Gordische Knoten von allen Misverständnissen, aller Unruhe und allen Zweifeln, der sie bisher voneinander getrennt hatte, für immer gelöst wurde. Der milde Schein einer einzigen Lampe, durch die Alabasterkuppel strahlend, warf ein bezauberndes Licht über die beiden jungen Gatten, welche jetzt ebenso glücklich zu sein schienen als sie schön waren. Sie schienen die ganze Welt um sich her vergessen zu haben; aber niemand von der ganzen Gesellschaft hatte sie vergessen.

Digitized by Google

Jeder warf verſtohlene Blicke in das Cabinet und ſchmunzelte. Julie kam mehreremal zu mir hin, zeigte mir mit ſtrahlendem Blick die Gruppe der Liebenden und ſagte: „Sieh', ſieh'!“

Später am Abend verſammelte ſich ein Theil der Geſellſchaft im Cabinet, und die Unterhaltung ward allgemeiner.

Einige neulich herausgekommene Bücher, welche auf einem Tiſch lagen, gaben zu verſchiedenen Aeußerungen ſowol über deren Werth wie über Lectüre im allgemeinen Veranlaſſung.

„Ich begreife nicht“, ſagte der Onkel P. mit ſeinem finniſchen Accent, „was mich ſeit einiger Zeit anſicht. Ich bin wol ſonſt ungemein lebhaft und wach wie ein Fiſch; aber wenn ich nur die Augen in die verd— Bücher werfe, ſo liegen ſie mir gleich auf der Naſe, und ich ſehe nicht das Geringſte.“

„Leſen Sie gern, gnädige Tante?“ fragte Emilie die Baronin S.

„Ach, mein Gott!“ erwiderte ſie und erhob ihre ſchönen Augen zu der Decke, „ich habe nie Zeit dazu; ich bin ſo beſchäftigt.“ Und ſie drapirte ſorgfältig ihren ſchönen Shawl um ſich.

„Wenn ich mich jemals verheirathe“, ſagte ein Herr von ungefähr ſechzig Jahren, „ſo mache ich es zur Bedingung für meine Frau, daß ſie nie andere Bücher lieſt als höchſtens das Pſalmbuch und das Kochbuch.“

„Meine ſelige Frau las nie andere Bücher; aber auch — welche ſtattliche Hausfrau war ſie nicht!“ rief Onkel P. aus, indem er ſich die Augen trocknete und eine Priſe Schnupftaback nahm.

„Ja, ich begreife, hol' mich der Tauſend, nicht, weshalb Frauenzimmer ſich in jetziger Zeit ſo viel mit Lectüre befaſſen ſollen; hol' mich der Tauſend, wenn ich es verſtehen kann!“ ſagte Lieutenant Arwid, indem er ſich nach einem Teller Confect ausſtreckte und eine Handvoll davonnahm.

Digitized by Google

Julie warf ihrem Bräutigam einen ſtrengen Blick zu, und ich glaube, daß das „Hol mich der Tauſend“ ihr diesmal wenig angenehm däuchte. „Ich würde“, ſagte ſie, vor Verdruß erröthend, „lieber Speiſe und Trank entbehren wollen, als der Lectüre beraubt ſein. Gibt es wol etwas, was die Seele mehr veredelt als das Leſen guter Bücher? Etwas, was die See— ich wollte ſagen, den Gedanken, das Gefühl mehr erhebt zu — über — zu —“

Meine arme kleine Julie war nie glücklich, wenn ſie ſich auf das Erhabene ſchlug. Ihre Gedanken hatten etwas von der Natur der Raketen, welche plötzlich als glühende Feuerſtrahlen aufwärts ſteigen, aber faſt in demſelben Augenblick erlöſchen und ſich in Aſchenſtaub verlieren.

Cornet Karl beeilte ſich, ein Glas Waſſer oder Wein über Lieutenant Arwid auszugießen, und ſtellte ſich, als ob er die Rede der Schweſter durch ſeinen Ausruf unterbrochen hätte.

„Wußte ich nicht, daß es verkehrt gehen würde? Ich verſuchte das Glas auf der Daumenſpitze balanciren zu laſſen. Pardon, Schwager; aber ich glaube, daß du mir auf irgendeine Weiſe im Wege ſaßeſt, — ich hatte den Arm nicht frei.“

„Ich werde mich gewiß hüten, dich ein anderes mal zu geniren“, ſagte Lieutenant Arwid halb luſtig, halb ärgerlich, indem er aufſtand und ſeinen Frack mit dem Taſchentuch abtrocknete; und aus Vorſicht wählte er ſich einen Platz auf der andern Seite des Zimmers.

Indeſſen ſollte Julie nicht ſo bald aus ihrer kleinen Klemme kommen. Der alte bücherfeindliche Herr wandte ſich ſehr gravitätiſch an ſie und ſagte: „Ich vermuthe, daß Couſine Julie größtentheils nur moraliſche Bücher und Predigten lieſt.“

„Na — nicht gerade viel Predigten!“ antwortete Julie etwas verlegen, und als ſie in demſelben Augenblick den durchdringenden Blick gewahr wurde, womit Profeſſor L... ſie betrachtete, erröthete ſie ſtark.

Digitized by Google

„Vermuthlich lieſt Couſinchen dann Geſchichte? Das iſt gewiß ein recht artiges Studium.“

„Nicht gerade die Geſchichte“, ſagte Julie wieder munter und ruhig; „aber Geſchichtchen dagegen gar zu gern! Kurz und gut, wenn Sie wiſſen wollen, Onkel, für welche Lectüre ich gern Speiſe und Trank und Schlaf entbehre, ſo iſt es für Romane.“

Der alte Herr erhob Augen und Hände mit einem Ausdruck des Entſetzens. Nach ſeiner Miene konnte man in Verſuchung kommen, zu glauben, daß Rouſſeau's Aeußerung: „Jamais fille sage n'a lu de romans!“ ihn bewogen hätte, eine ſo gefährliche Lectüre gänzlich zu verabſcheuen.

Etwas Misbilligendes verrieth ſich faſt in den Blicken aller bei Juliens offener Erklärung. Die Baronin ſchien über ihre Nichte ganz beſtürzt. Nur der Profeſſor lächelte voller Güte, und der Cornet ſagte mit vielem Eifer:

„Es iſt wahrhaftig nicht zu verwundern, daß man ſolche Romane, wie ſie jetzt geſchrieben werden, lieſt. Madame Staël's «Corinna» hat mir eine ſchlafloſe Nacht gekoſtet, und wegen Walter Scott's «Rebekka» habe ich drei Tage lang den Appetit verloren!“

Julie ſah ihren Bruder mit dem größten Erſtaunen an. Emiliens ſanfte hellblaue Augen erhoben ſich auch fragend zu ihm. Aber er befand für gut, ihnen auszuweichen. „Meine Euphemie ſoll niemals Romane leſen“, ſagte die Baronin S., worauf ſie die Lippen hart zuſammenkniff, ſich höher in die Ecke des Sofas hinaufſetzte und auf ihren ſchönen Shawl hinabſah.

„Ach, meine Tante!“ ſagte Madame M. lächelnd und ſchüttelte den Kopf; „was ſoll ſie aber denn leſen?“

„Sie ſoll gar nichts leſen.“

„Eine ganz vortreffliche Idee!“ ſagte der alte Herr.

„Ich glaube wirklich“, ſagte Algernon, „daß es beſſer iſt, gar nichts zu leſen, als nur Romane. Das Romanleſen iſt für die Seele, was Opium für den Körper iſt;

Digitized by Google

ein unterbrochen fortgeſetzter Gebrauch derſelben ſchwächt und ſchadet. Verzeihe, Julie; — aber ich glaube, daß ein junges Frauenzimmer ſeine Zeit beſſer anwenden könnte, als ſie dieſer Lectüre zu widmen."

Julie ſah aus, als ob ſie nicht Luſt hätte, dieſe Bemerkung zu verzeihen.

Emilie ſagte: „Ich glaube mit Algernon, daß, beſonders für junge Frauenzimmer, dieſe Lectüre weit mehr ſchädlich als nützlich iſt."

Julie bekam Thränen in die Augen und ſah Emilie an, als hätte ſie ſagen wollen: „Erhebſt du dich auch wider mich?"

„Ich gebe zu", ſagte Madame M., „daß ſie ſehr ſchädlich ſein kann, wenn —"

„Schädlich?" unterbrach ſie der alte Herr; „ſagen Sie doch verderblich, giftig, bis in den Grund zerſtörend!"

Julie lachte. „Beſter Profeſſor", rief ſie, „helfen Sie, helfen Sie! Ich fange bald an, zu glauben, daß ich ein verlorenes und verirrtes Geſchöpf bin. Ich bitte Sie, ſagen Sie etwas zu Gunſten des Romanleſens, ich werde Ihnen dann auch etwas Gutes geben!" Und ſchalkhaft lächelnd hielt ſie einen Kranz von Confect in die Höhe.

„Es hat gewiß ſeine ganz guten Seiten", erwiderte der Profeſſor, „wenn es mit Auswahl und Maß geſchieht. Ich meinerſeits halte die Lectüre guter Romane für eine der nützlichſten wie angenehmſten für die Jugend."

„Hört, hört!" rief Julie aus und klopfte in die Hände.

„Aber es muß motivirt werden, mein guter Herr; es muß motivirt werden!" rief Onkel P.

„Ja, ja, motivirt werden!" ſchrie der alte Herr.

„Gute Romane", fuhr der Profeſſor fort, „das heißt ſolche, welche gleich guten Gemälden die Natur mit Wahrheit und Schönheit wiedergeben, beſitzen Vortheile, welche keine andern Bücher in demſelben Grade vereinen. Sie ſtellen die Geſchichte des menſchlichen Herzens dar; und

Digitized by Google

für welchen jungen Menſchen, dem es darum zu thun iſt, ſich ſelbſt und ſeine Mitgeſchöpfe kennen zu lernen, iſt dieſe nicht vom höchſten Werth und Intereſſe? Die Welt iſt in ihren mannichfaltigen, wechſelnden Geſtalten auf die lebendigſte Weiſe geſchildert, und die Jugend ſieht hier vor ihren Augen die Karte des Landes, in welchem ſie bald die lange Reiſe durchs Leben antreten ſoll. Das Schöne und Liebenswürdige in jeder Tugend iſt im Roman in einem poetiſchen und hinreißenden Glanz dargeſtellt. Das junge, feurige Gemüth wird hier von dem Rechten und Guten entzückt, welches unter einer mehr ernſten und ſtrengen Geſtalt demſelben vielleicht abſchreckend erſchienen wäre.

„Auf dieſe Weiſe ſind auch die Laſter und jede Niedrigkeit in ihrer ganzen Abſcheulichkeit bloßgeſtellt; und man lernt ſie verachten, wenn ſie auch von der Größe und Pracht der Welt umringt ſind, während man für die Tugend Enthuſiasmus faßt, ſie möge auch unter der Laſt aller Leiden der Erde kämpfen.

„Das wahre Gemälde der Belohnung des Guten und der Beſtrafung des Böſen im Menſchen, wie wenig auch oft deſſen äußere Schickſale davon Spuren tragen, tritt im Roman mit all der Klarheit, Lebendigkeit und Kraft hervor, welche man wünſchen muß, jeder moraliſchen Wahrheit verleihen zu können, um ſie recht allgemein faßlich und fruchtbringend zu machen.

„Uebrigens iſt es natürlich, daß eine edle Jugend die Romane wie ihre beſten Freunde liebt, da ſie in ihnen alle die feurigen, großen und ſchönen Gefühle wiederfindet, die ſie in ihrem eigenen Herzen hegt, und welche dort die erſten himmliſchen Ahnungen von Glückſeligkeit und Unſterblichkeit hervorgebracht haben."

Jetzt ſtand Julie haſtig auf; warmes Entzücken ſprach ſich in ihrem reizenden Antlitz aus; ſie ging zum Profeſſor, gab ihm nicht den Confectkranz, ſondern umarmte ihn mit kindlicher Ergebenheit, indem ſie ſagte:

Digitized by Google

„Tauſendmal Dank! Tauſend Dank! Ich bin zufrieden! Ganz zufrieden!“

Der alte Herr ſah zum Himmel hinauf und ſeufzte.

Lieutenant Arwid ſah nicht ſo „ganz zufrieden“ aus, aß aber unverdroſſen Confect.

Onkel P. ſchlummerte und nickte; der Cornet behauptete, es geſchehe dies nicht als Zeichen des Beifalls.

Der Profeſſor hingegen ſah recht zufrieden aus und küßte mit einem Ausdruck väterlicher Güte dem lebhaften Mädchen zuerſt die Hand, dann ihre Stirn.

Lieutenant Arwid ſchob den Stuhl mit vielem Geräuſch von ſich; in demſelben Augenblick wurden die Thüren zum Speiſeſaal geöffnet, — es war aufgetragen.

Eine Mahlzeit hat immer ein eigenes Intereſſe für diejenigen, welche bei der Anordnung, Anrichtung derſelben u. ſ. w. mit thätig geweſen waren.

Ein jedes Gericht, ein Kind unſerer Mühen, hat ſeinen Antheil an unſerm Intereſſe und Wohlgefallen, wenn es jetzt zierlich und lockend auf dem Tiſch ſteht, nahe daran, für immer zu verſchwinden. Doch hat man bei ſolchen Gelegenheiten ein Herz von Stein, und ich bin überzeugt, daß es der gnädigen Frau ebenſo viel Vergnügen machte wie mir, zu ſehen, wie alle unſere delicaten Vor-, Zwiſchen- und Nachgerichte in den Hälſen der Hochzeitsgäſte verſchwanden, ſichtlich zu deren großem Vergnügen und Wohlbehagen. Die gnädige Frau, welche nun wegen Emilie beruhigt war und ſah, wie vortrefflich das Serviren vor ſich ging, machte die Honneurs mit einer Anmuth und einer Munterkeit, welche nur dann und wann ein Gedanke an die Kleinen zu ſtören ſchien.

Die Braut war mild und ſtrahlend. Algernon ſchien der glücklichſte der Sterblichen zu ſein. „Sehen Sie nur Emilie an!“ ſagte alle zehn Minuten Cornet Karl, der mein Tiſchnachbar war; „ſollte man ſie wol für dieſelbe Perſon halten, die ſich und uns den halben Tag über ſo geplagt hat?“

Digitized by Google

Julie nahm jedesmal, wo ihr Geliebter sie anredete, eine vornehme und stolze Miene an. Auch er resolvirte sich zuletzt, schmollte ebenfalls, jedoch immer mit vollem Munde. Onkel P. schlief mit einem Stück Blanc-manger auf der Nase ein, und unter dem Geplauder und dem Gelächter der Gesellschaft ließ er dann und wann ein Schnarchen hören, gleich dem Ton einer Baßgeige, welche in das Gezirpe der kleinern Geigen einstimmt.

Gegen Ende der Mahlzeit wurden Gesundheiten getrunken, nicht ceremoniöse und langweilige, sondern fröhliche und herzliche. Der Magister, von der Gelegenheit und dem Wein angefeuert, machte, das Glas in der Hand, zu Ehren des Brautpaars folgendes Impromptu:

Laßt uns voll die Gläser gießen!
Hurrah! Auf den Grund die Bowl'!
Laßt den Schaum zur Decke schießen!
Frohe Gatten, euer Wohl!

Stoßt an! Daß wir noch erfahren,
Wie ihr im frohen Hochgelag
Feiert noch nach funfzig Jahren
Eurer Goldnen Hochzeit Tag.

Unter allgemeinem Lachen und Anklingen mit den Gläsern ward die Gesundheit getrunken. Nachher ward auch eine für den Magister getrunken, welcher, wie ich überzeugt bin, sich jetzt für einen kleinen Bellman *) hielt.

Nach der Mahlzeit ward Emilie die angenehmste Ueberraschung bereitet. Auf einem großen Tisch im Salon waren die Porträts ihrer Aeltern und Geschwister ausgebreitet, in Oel gemalt und fast alle von sprechender Aehnlichkeit. „Auf diese Weise werden wir dich alle in dein neues Haus begleiten", sagte der Oberst, indem er sie um-

*) Karl Michael Bellman, starb 1795, der berühmte schwedische Volksdichter. Anmerk. des Uebers.

armte; „ja, ja, du wirſt uns nicht los!“ Süße Thränen floſſen über Emiliens Wangen; ſie ſchloß ihren Vater, ihre Mutter, ihre Geſchwiſter in ihre Arme und konnte erſt nach langer Zeit ſoviel ſprechen, um zu danken. Hierauf ward von der Geſellſchaft eine genaue Prüfung jedes Bildes für ſich vorgenommen, und es fehlte nicht an Anmerkungen aller Art. Hier fand man Fehler an einer Naſe, dort an den Augen, die zu klein waren; hier an einem Mund, der zu groß war; außerdem hatte der Künſtler ſich nicht bemüht, zu verſchönern, eher das Gegentheil u. ſ. w.

Arme Künſtler! Seht, das iſt die Revue, welche die Tadelſucht, die allgemeinſte aller Krankheiten, euere Werke durchgehen läßt. Arme Künſtler! Es iſt ein Glück für euch, daß ihr oft etwas taub und zufrieden ſeid, wenn ihr das Geld in euerer Taſche und das Bewußtſein euers Talents in euerer Seele fühlt!

Emilie allein ſah keinen Fehler. Gerade dies war ihres Vaters Blick, das Lächeln ihrer Mutter, die ſchelmiſche Miene ihrer Schweſter Julie, Bruder Karl's raſches Weſen, Helenens Ausdruck von Güte und Ruhe; und die kleinen Dicken, „die waren überraſchend ähnlich! Man hatte Luſt, ihnen Confect anzubieten.“

Die armen kleinen Dicken! Verbrannt und erſchreckt hatten ſie das Feſt verlaſſen müſſen, auf das ſie ſich ſeit drei Wochen gefreut hatten. Während des ganzen Abends ſchlich ſich jedoch immer jemand von uns mit Aepfeln, Zuckerbrot u. ſ. w. zu ihnen hinauf. Der Magiſter lief im Anfang ſelbſt am allerfleißigſten auf den Treppen; nachdem er aber auf dem ihm weniger bekannten Wege dreimal gefallen war, blieb er ruhig im Salon.

Die gnädige Frau hatte während der Zeit wenigſtens ſechsmal mit dem Ausdruck der größten Unruhe zu mir geſagt: „Meine armen kleinen Jungen! Ich werde gewiß heute Nacht bei ihnen wachen müſſen!“ und ich antwortete jedesmal: „Das ſollen Sie nicht, ſondern ich werde

Digitized by Google

bei ihnen wachen." — „Aber du schläfst gewiß ein." — „Ich werde nicht einschlafen, gnädige Frau!" — „Parole d'honneur?" — „Parole d'honneur, gnädige Frau!" — Und von der Unruhe der gnädigen Frau gejagt, begab ich mich, ehe noch die Gesellschaft auseinanderging, mit Pflasterpäckchen, Tropfenflaschen und Confect wohl ausgerüstet, zu ihnen hinauf.

Die kleinen Buben waren mit dem letztern recht zufrieden und darüber entzückt, daß man nur ihretwegen die ganze Nacht hindurch Licht brennen würde. Ihr Abendabenteuer beschäftigte sie stark, und sie hörten nicht auf, mir zu erzählen, wie der Magister sie gestoßen hätte, wie sie umgefallen wären, und was sie fühlten und dachten, als der Magister den Theekessel auf sie fallen ließ. Axel hatte an die Sündflut gedacht, Clas hingegen an das Jüngste Gericht. Mitten in der Erzählung schliefen sie ein.

Um halb zwölf Uhr vernahm ich das Geräusch von Schlitten, Pferden und Wagen vor dem Hause des Obersten. Um zwölf war schon alles still, sowol in wie außer dem Hause.

„Bald werden alle süß schlafen", dachte ich, und begann allmählich selbst unbeschreiblich schläfrig zu werden.

Nichts ist peinlicher als allein zu sein, schläfrig zu sein und doch wachen zu müssen, zumal wenn diejenigen, über welche man wachen soll, aus allen Kräften schnarchen; und hätte ich nicht mein Parole d'honneur darauf gegeben, die Augen nicht zuzumachen, so würde ich es vermuthlich bald gethan haben. Ich strickte an meinem Strumpf; mußte es aber wieder aufgeben, weil ich alle zwei Minuten in Gefahr war, mir die Augen auszustechen. Ich las und begriff kein Wort von dem, was ich las. Ich ging ans Fenster, sah den Mond an und dachte — nichts. Der Docht meines Lichts wuchs zu einer hohen Schwertlilie empor. Ich wollte es putzen, und zu allem Unglück löschte ich es aus.

Hierdurch ward meine wachende Rolle nur noch schwie-

Digitized by Google

riger durchzuführen. Ich verſuchte jetzt, mich durch Schreck wach zu erhalten, und wollte in dem ungewiſſen Schimmer des weißen Ofens ein Geſpenſt der Weißen Frau ſehen; ich dachte an eine kalte Hand, welche plötzlich die meinige ergriff; an eine Stimme, die ſchreckliche Worte in mein Ohr flüſterte; an eine blutige Geſtalt, die aus der Erde heraufſtiege — als plötzlich das Krähen eines Hahns ſich hören ließ, welches im Verein mit dem anbrechenden Tag alle eingebildeten Geſpenſter verjagte.

Der melancholiſche Geſang zweier kleiner Schornſteinfeger, welche von der Höhe ihrer räucherigen Luſthäuſer den Morgen begrüßten, bildete die Ouvertüre zu dem überall erwachenden Leben.

In den Regionen der Küche loderten bald freundliche Feuer. Der Kaffee verbreitete ſeinen arabiſchen Duft in der Atmoſphäre des Hauſes. Menſchen bewegten ſich auf den Straßen, und durch die klare Winterluft hallten wohltönend die Glocken der Kirchen, die zum Morgengebet riefen. Purpurfarbig wälzten ſich Rauchwolken zum hellblauen Himmel empor, und mit Freude erblickte ich endlich die Sonnenſtrahlen, die zuerſt die Hähne und Sterne auf den Kirchthürmen begrüßten, hierauf den Lichtmantel über die Dächer der Menſchenhütten breiteten.

Die Welt um mich her öffnete klar ihre Augen; ich dachte daran, die meinigen zu ſchließen, und als fröhliche Stimmen mir „Guten Morgen!“ zuriefen, antwortete ich halb ſchlafend: „Gute Nacht!“

Digitized by Google

Mittagsmahlzeit. — Ragout von mancherlei.

Hochzeitstag — hat auch einen Morgentag! — Ein langweiliger Tag im Hochzeitshause! Von der ganzen Festlichkeit des vorhergehenden Tags hat man nur übrig, was man nach einem ausgelöschten Licht übrig hat — den Dampf. Und wenn aus dem vertraulichen Kreise des Hauses nebst allen festlichen Klängen und Trachten auch ein freundliches Gesicht — ein Sternenlicht an seinem Himmel — verschwunden ist, dann ist es nicht zu verwundern, wenn der Horizont trübe wird; ja, meine kleine Julie, ich fand es ganz natürlich, daß du wie eine Regenwolke aufstandest und den ganzen Tag umherhingst, während dein Bruder, einer Gewitterwolke nicht unähnlich, aus dem einen Zimmer ins andere wanderte und den Sternengesang vor sich herbrummte, was erschrecklich anzuhören war.

Man war darin übereingekommen, daß die Neuvermählten diesen Tag bei Algernon's alter Großmutter zubringen sollten, die von der Welt ganz abgeschieden lebte mit ihrer Magd, ihrer Katze, ihren triefenden Augen und ihrer Menschenliebe, welche sie zu dem Wunsch bewog, man solle sich nicht verheirathen, — und sie hatte diesen frommen Wunsch auch auf ihren Enkel und auf Emilie erstreckt; aber vergebens. Indessen hatte sie doch trotz

Digitized by Google

ihres Verdruſſes das junge Paar bei ſich zu ſehen gewünſcht, und hatte ſelbſt, wie das Gerücht erzählte, die Aepfel zu dem Aepfelkuchen geſchält, der das Ende des mäßigen Mittagsmahls krönen ſollte. Am folgenden Tag ſollten wir die Neuvermählten bei uns ſehen, und an dem auf dieſen folgenden Tag wollten ſie uns bei ſich empfangen.

Mittlerweile verlebten wir den Tag nach der Hochzeit in einer Art dumpfer Stille. Die gnädige Frau aß den ganzen Tag nichts anderes als dünne Haferſuppe. Nachdem man den ſchwerfälligen Tag zu Ende gebracht und ſich ein jeder auf ſeine Kammer begeben hatte, empfand Julie ein lebhaftes Bedürfniß, ſich ein wenig zu ermuntern; ſie ſchickte nach Walnüſſen, kam zu mir herein und ſetzte ſich hin, um jene aufzuknacken und ihren Bräutigam zu loben.

„Wie beiſpiellos nett er nicht ſei! So ordentlich, ſo verſtändig, ſo beſtändigen Gemüths, ſo ruhig, ſo angenehm, ſo rangirt — eine delicate Nuß! — ſo aufmerkſam, ſo vorſichtig, ſo ordentlich in ſeinen Angelegenheiten — auch nicht geizig — ſo gut — auch nicht zu gut — ſo — ſo recht wie er ſein muß!“

Ich nickte Beifall zu allem dieſem, wünſchte Julie viel Glück und — gähnte ganz unbeſchreiblich. Es gibt Vollkommenheiten, welche einſchläfern.

Am Tage hatten wir etwas friſchern Wind. Die Neuvermählten kamen zum Mittag.

Eine Haube kleidete Emilie vortrefflich, — ſie war mild, ruhig, liebenswürdig, — aber nicht gerade fröhlich, während hingegen Algernon ungewöhnlich munter, lebhaft und geſprächig war. Dies verwunderte und verdroß Julie; ſie ſah ſie wechſelweiſe an und wußte nicht recht, woran ſie war. Alle Hausleute ließen es ſich ſehr angelegen ſein, Emilie „gnädige Frau“ zu nennen. Dieſe neue Benennung ſchien ihr gar kein Vergnügen zu machen, und als eine alte bewährte Dienerin wol zum ſiebenten mal ſagte: „Liebes

Digitized by Google

Fräulein, — ach, Herr Jeſus! — gnädige Frau!" — ſo ſagte Emilie etwas ungeduldig und unmuthig: „Laß es ſein, du Gute! Es iſt ja nicht ſoviel daran gelegen!" Der Bediente präſentirte ihr bei Tiſch kein Gericht, ohne ſich mit der Frage recht wichtig zu machen: „Befehlen Sie, gnädige Frau?" — „Ja, ja, der Kerl hat Welt", bemerkte der Oberſt. Emilie ſah aus, als ob ſie dieſe Welt weniger angenehm fände.

Ganz ängſtlich ging Julie am Nachmittag mit Emilie in ein beſonderes Zimmer, legte ſich vor ihr auf die Knie und ſchlang ihre Arme um ſie, indem ſie weinend ausrief: „Emilie! Wie iſt es? Liebe Emilie — Herr Gott! — du biſt nicht heiter, du ſiehſt niedergeſchlagen aus! Biſt du nicht zufrieden? Biſt du nicht glücklich?" Innig umarmte Emilie ihre Schweſter und ſagte tröſtend, aber mit Thränen in ihren ſanften Augen: „Ich werde es wol, liebe Julie; Algernon iſt ſo gut, ſo edel, — ich muß mit ihm glücklich werden."

Aber Julie war, wie alle Perſonen lebhaften Temperaments, mit dieſem „Ich werde" nicht zufrieden; ſie wollte „Ich bin" haben und hielt es für ganz verzweifelt, ganz unerhört und unnatürlich, daß eine junge Frau nicht ganz unbeſchreiblich glücklich ſein ſollte. Sie hatte Romane geleſen. Den ganzen übrigen Tag verhielt ſie ſich ganz ſteif gegen Algernon, der ſich gerade nicht ſonderlich daran zu kehren ſchien.

Nachdem Emilie mit thränenvollen Augen ſich wieder vom Hauſe getrennt hatte, ließ Julie ihrem Misvergnügen freien Lauf und ereiferte ſich höchlich über Algernon, der ſo gleichgültig und munter ſein konnte, während Emilie ſo niedergeſchlagen war; er ſei „ein Stück Eis, ein Barbar, ein Heide, ein —" Notabene der Oberſt und die gnädige Frau waren bei dieſer Philippika nicht zugegen. Der Cornet hingegen hatte eine andere Anſicht von der Sache, — war mit Emilie unzufrieden, die ſich ſeiner Meinung nach gar zu ſehr von ihrem Ehemann hatte aufwarten

Digitized by Google

laſſen. „War er, der arme Karl, nicht gelaufen, um ihren Nähkorb zu ſuchen? Hatte er ihr nicht die Pelzſchuhe angezogen, ihr nicht den Shawl, den Mantel umgehängt? Und hatte ſie ihm nur dafür gedankt?“ — Julie nahm die Partie ihrer Schweſter, der Cornet die Algernon's; der Geiſt des Wortwechſels warf ſchon ein und das andere bittere Korn in den Zwiſt, und die beiden guten Geſchwiſter wären vielleicht uneinig geworden, wenn ſie nicht, während ſie ſich bückten, um Helenens Nähnadel aufzuheben, ihre Köpfe zuſammengeſtoßen hätten, welcher Choque den Streit in eine Lachſalve auflöſte; und die Frage von den Rechten des Mannes und des Weibes, das Meer, auf deſſen Wogen die beiden Streitenden ſelbſt ganz unvermuthet gerathen waren, ward ſchnell aufgegeben.

Der folgende Tag war troſtreich für Julie. Emilie war heiterer, und glücklich, ihre Aeltern und Geſchwiſter in ihrem eigenen Hauſe empfangen zu können, beſchäftigte ſie ſich mit der ungezwungenſten Anmuth, mit der innigſten Herzlichkeit damit, ſie wohl zu bewirthen. Der Oberſt hatte alle ſeine Leibgerichte zum Mittag, und die Freude glänzte aus Emiliens Augen, als ihr Vater zum zweiten mal von der Schildkrötenſuppe begehrte und hinzufügte: „ſie ſei gar zu vortrefflich“. Die gnädige Frau war nicht wenig vergnügt über die Güte und Ordnung des Mahls, ſowie über alle Anſtalten überhaupt; ſie blinzelte zwar etwas unruhig nach einem Pudding hin, deſſen eine Seite etwas von einer Ruine hatte, aber Julie drehte behend und unbemerkt die Schüſſel herum, und die gnädige Frau, die etwas kurzſichtig war, glaubte, der Fehler liege in ihren Augen, und ward ruhig.

Emilie hatte das Weſen einer Hausfrau, und das ſtand ihr unendlich wohl. Der Cornet war von ſeiner Schweſter und von ihrer ganzen Umgebung in ihrem neuen Hauſe entzückt. Alles ſchien ihm ſchwediſch zu ſprechen, die Sophas, die Stühle, die Gardinen, das Por-

Digitized by Google

zellan u. s. w. Nichts Ausländisches fand man, dazu gerade dies machte nach seiner Meinung, daß man sich so behaglich und heimisch fühlte.

Julie war mit Algernon sehr zufrieden, der, wenn er auch nicht seiner jungen Frau den Hof machte, ihr doch, fern oder nahe, beständig mit liebenden Augen folgte; man sah deutlich, wie seine Seele sie umgab, und die Emiliens flog, um in manchem klaren und freundlichen Blicke sich mit ihr zu vereinen.

Wie gut schmeckt der Kaffee, wenn Schneegestöber draußen und Sommerluft drinnen ist! Das fanden wir Damen alle, als wir am Nachmittag, um ein Feuer versammelt, beim Genuß der arabischen Bohne ein langes und heiteres Gespräch führten, während dessen Emilie über die häuslichen Einrichtungen und Anordnungen berichtete, die sie zu treffen gedachte, um Ordnung und Gemächlichkeit in ihrem Hause zu erschaffen, und von denen sie mit — mit — ihrem Mann (dies einsilbige Wort war für Emilie noch etwas schwer auszusprechen) theils schon geredet hatte, theils noch reden würde; und siehe, es war alles recht klug, recht gut, recht zweckmäßig. Wir erwogen bei der Kaffeetasse und dem Ofenfeuer alles genau und reiflich; wir legten hinzu und nahmen davon, und konnten doch nichts ausfindig machen, was sonderlich besser gewesen wäre als dasjenige, was Emilie ausgedacht hatte.

Die Familie ist zugleich einer Dichtung und einer Maschine ähnlich. Die Poesie derselben, oder der Gesang der Gefühle, welche alle ihre Mitglieder durchströmt und miteinander vereint, welche Blumenkränze um die Dornenkronen des Lebens windet und mit dem Grün der Hoffnung „die nackten Berge der Wirklichkeit" bekleidet, — davon weiß jedes Menschenherz. Aber die Maschinerie, ohne deren wohlgeleitete Bewegungen l'opera della vita doch ein Stück ohne Haltung bleibt, halten viele nicht für so wesentlich und besorgen sie nachlässig. Und den-

Digitized by Google

lassen [illegible] l der Einrichtung des häuslichen Le-
[illegible] r dessen harmonisches Fortbestehen am
[illegible] Es verhält sich mit dieser Maschinerie
[illegible] rk der Uhr. Sind alle Räder, Federn
[illegible] eordnet, so bedarf der Pendel nur eines
[illegible] lles wird in die zweckmäßige Bewegung
[illegible] eht wie von sich selbst mit Ordnung und
Ruhe, [illegible] goldenen Zeiger des Friedens und des Gedeihens bezeichnen alle Stunden auf der klaren Tafel.

Dies fühlte Emilie, und sie ließ es sich angelegen sein, ihr Haus vom Anfang an so einzurichten, daß es trotz der kleinen zufälligen Stöße und Püffe des Geschicks mit Ordnung und Annehmlichkeit bis zum Ende bestehen könnte — bis das Loth abgelaufen wäre.

Etwas Wichtiges zur Beförderung dieses Zweckes ist die kluge und sorgfältige Anordnung der Geldsachen im Haushalte. In Emiliens Hause war dies auf guten und verständigen Fuß gestellt. Aus der großen gemeinschaftlichen Kasse gingen, verzweigten und ordneten sich mehrere kleine Klassen, welche, gleich Bächen aus einer und derselben Quelle strömend und umsichtig nach verschiedenen Gegenden hingeleitet, die Haushaltsplantage fruchtbar machten.

Emilie sollte für ihre eigene, besondere Rechnung jährlich eine gewisse Summe erhalten, um sie für ihre Kleidung und zur Bestreitung anderer kleiner Ausgaben, die nicht in das Registergebiet des Haushalts aufgenommen waren, anzuwenden. Und da ihr Anzug immer so einfach und geschmackvoll bleiben sollte als er bisher gewesen war, so konnte sie den größern Theil dieses Geldes dazu anwenden, ihr Herz zu erfreuen, — rathet, oder saget, auf welche Weise, holde Leserinnen, — ihr wißt es.

Eine Frau muß ihre eigene Kasse haben, groß oder klein, gleichviel. Zehn, funfzig, hundert oder tausend Thaler, — je nach den Verhältnissen; aber ihre eigene, für welche sie nur sich selbst Rechenschaft gibt. Wollt ihr

Digitized by Google

wissen, „warum", ihr Herren, die ihr euere Frauen dazu anhaltet, auch von den Stecknadeln und dem Heller Rechenschaft abzulegen? Ja, gerade am meisten euerer eigenen hohen Ruhe und Gemächlichkeit halber. Ihr faßt das nicht? Nun wohlan! Eine Magd schlägt eine Tasse entzwei, ein Bedienter zerbricht ein Glas, oder es fallen auch plötzlich auf einmal Theekannen, Tassen und Gläser in Stücken, die niemand entzwei geschlagen hat u. s. w. Die Hausfrau ohne eigene Handkasse, die aber Tassen und Gläser in Ordnung haben muß, kommt zu ihrem Mann, erzählt das Unglück und verlangt etwas Geld, um den Schaden zu ersetzen. Er schilt auf die Dienstboten, auf die Frau, die nach den Dienstboten sehen soll; „ja Geld — ein wenig Geld — Geld wächst nicht aus der Erde, regnet auch nicht vom Himmel herab — mehrere kleine Bäche bilden einen großen Strom", und was dergleichen mehr ist: Summa, er gibt ein wenig Geld heraus und geräth oft sehr in üble Laune.

Hat hingegen die Frau ihre eigene kleine Handkasse, so kommen ihm niemals solche kleine Verdrießlichkeiten zu nahe. Kinder, Dienstboten und Unglück bleiben sich wol gleich; aber keine Unordnung wird gemerkt, alles ist wie vorher vorhanden, alles ist in Ordnung, und das Oberhaupt des Hauses, das vielleicht mit größter Ruhe auf einmal einige tausend Thaler fortgeben würde, braucht nicht wegen Zwölfschillingsstücke, die in fünf Reprisen ausgepreßt werden, das Gleichgewicht seines Gemüths zu verlieren, das ebenso unschätzbar für das ganze Haus ist wie für ihn selbst.

Und rechnest du, du gefühlloser Nabob, für nichts jene kleinen Ueberraschungen, jene kleinen Geburts- und Namenstagsfreuden, welche dir dein Weib bereiten kann? Jene tausend kleinen Annehmlichkeiten, welche, unerwartet wie Sternschnuppen, auch so wie sie am Himmel des Hauses funkeln, und welche dir alle von der Zärtlichkeit deines Weibes, durch etwas Geld unter-

Digitized by Google

ſtützt, geſchenkt werden, das du ihr im großen überläßt, um es mit reichen Zinſen an Gemächlichkeit und Freude im kleinen wieder zu erhalten!

Nun iſt es jetzt klar? Algernon hatte dies lange eingeſehen, und das hatte vielen Einfluß auf Emiliens zukünftiges Glück.

Für jedes wahrhaft weibliche Herz iſt es unbeſchreiblich erfreulich, zu geben, ſich in dem Wohlgedeihen und der Freude anderer leben zu fühlen; es iſt dies der Sonnenſchein des Herzens, der auch hier im kühlen Norden vielleicht nöthiger als anderswo iſt. Außerdem iſt etwas Freiheit ja ſo erfriſchend.

Wo war ich ſoeben? — Bei Emilie in der Kaffeeſtunde! Von da gehen wir, um auf den Schwingen der Zeit eine längere Reiſe zu unternehmen.

Wer ſich vornimmt, mit der Feder Geſchichten zu erzählen, muß ſich wohl vorſehen, daß er mit der Geduld des Leſers haushälteriſch umgeht. Zuweilen kann er wol für heute, für morgen, für übermorgen gehörige Auskunft geben; mitunter aber muß er Zeit und Ereigniſſe etwas in Bauſch und Bogen nehmen, wenn er nicht will, daß der Leſer es ſo mit ſeinem Buche mache und vom fünften zum achten Kapitel überſchlage. Da ich höflich wünſche, daß ſolches bei meiner ehrenwerthen Familie nicht geſchehe, ſo beeile ich mich, mit derſelben einen kleinen Satz über ungefähr drei Monate zu machen und nur in aller Kürze zu erwähnen, wie meine H—ſchen Freunde dieſe durchlebten.

Julie und ihr Bräutigam brachten ſie mit Spazierengehen hin. Jeden Tag, wenn die Witterung es erlaubte, gingen ſie die ganze lange Königinſtraße hinunter, wechſelten Grüße und plauderten mit Bekannten, muſterten Figuren und Toiletten in dem angenehmen Bewußtſein, wie ſchön und ausgezeichnet ihre eigenen waren. Zuweilen gingen ſie in einen Laden und kauften einige Kleinigkeiten, oder ſie ſpeiſten eine Torte bei Berends. Des Abends

Digitized by Google

war da irgendein Souper, irgendein Schauſpiel, irgendein Ball, und immer gab dies Stoff zum Geſpräch für den folgenden Tag, ſodaß die Verlobten gottlob keinen Mangel an Unterhaltung hatten. Außerdem hatte Lieutenant Arwid, der überall in der großen Welt Zutritt hatte, immer etwas Kleines zu erzählen, irgendeine Tagesanekdote, irgendein Wort von dem und jenem über den und jenen, und ſieh', dies war alles ſehr beluſtigend — meinte Julie.

Der Cornet hatte eine luſtige Liebhaberei bekommen. Er hatte ſich aufs Studiren gelegt. Er ſtudirte Kriegswiſſenſchaft, Mathematik, Geſchichte u. ſ. w., und fand immermehr und mehr, daß ebenſo wie ſein körperliches Auge geſchaffen ſei, in allen Richtungen über die Erde und hinauf zum Himmel zu ſehen, ſo ſei auch ſein geiſtiges Auge gebildet, um in die Reiche der Natur und der Wiſſenſchaft hineinzuſchauen und in dieſen das Licht des Himmels zu erkennen. Eigen war es, daß er, je mehr er ſehen lernte, deſto mehr dunkelſcheu ward. Ihm ward ſogar bange vor Geſpenſtern! Ja, meine Herren, es iſt wirklich wahr; und die Geſpenſter, welche er fürchtete, ſind ſeit unvordenklichen Zeiten in der Welt bekannt unter dem Namen Unwiſſenheit, eine wunderlich dicke Frau, in etwas ſchimmerndem weißen Zeug gekleidet; Eigendünkel, ihr langhalſiges Kind, welches immer der lieben Mama auf die Schleppe tritt, und Großſprecherei, welche der Geiſt eines alten franzöſiſchen Sprachmeiſters ſein ſoll, der bei Lebzeiten mit dieſen Damen verwandt geweſen und oft in ihrer Geſellſchaft geſehen worden ſei.

Uebrigens ſuchte er gern die Geſellſchaft älterer und kenntnißreicher Männer, war zu Hauſe viel mit ſeinem Vater und mit Helene zuſammen, und ließ oft ſeine

Digitized by Google

jungen Herren Bekannten vergebens an seiner verschlossenen Thür lärmen und klopfen; zuweilen jedoch etwas unschlüssig, ob er nicht öffnen sollte, denn er dachte: „Vielleicht kommt mein guter Freund, um mir mein Geld wieder zu bezahlen!“ Aber da besann er sich und dachte wiederum: „Man würde dann nicht so stark klopfen“, und blieb ruhig bei seiner Arbeit. Zwei junge Freunde hatte der Cornet, für welche bei einer gegebenen Losung seine Thür immer aufsprang. Diese jungen Männer bildeten ein edles Triumvirat. Ihr Wahlspruch in Kriegs- wie in Friedenszeiten war: „Vorwärts! Marsch!“

Emilie und Algernon reisten im Anfang des April nach Blekingen, wo auf einem großen Gute eine alte Tante und Pathe von Emilie lebte. Von ihr erhielt Emilie gleich nach ihrer Verheirathung einen Brief, worin sie Emilie und ihren Mann bat, sie sobald wie möglich zu besuchen. Sie hatte vor kurzem ihr einziges Kind, einen Sohn, verloren, und wollte noch bei ihren sechzig Jahren ihr Herz dadurch zu erfreuen, oder vielmehr wieder zu beleben suchen, daß sie demselben etwas Neues zu lieben und dafür zu leben gab. Sie bat die Neuvermählten, den Frühling und Sommer über bei ihr zu bleiben; sie sprach von Nachbarn und von allerlei Gutem und Fröhlichem, das ihren Sommeraufenthalt angenehm machen würde. Sie erwähnte, daß sie ihr Testament machen wollte, daß ihr Vermögen nach ihrem Tode ihnen zufallen würde, wenn sie sie wie eine Mutter betrachten wollten.

„Potz Tausend! Ein schöner Brief!“ sagte Onkel P. „Reise du schnurstracks hin, Neffe, mit deiner Frau; lasse den Wagen vorspannen. Ich möchte in deinen Kleidern stecken, du Glückskind! Warten bis Anfang April? Tollheit! Nun, und wenn die Alte unterdessen

Digitized by Google

ſtirbt! Sieh', das kann man ſein Glück verſchlafen nennen! Das ſollte meiner Seel' mir nicht widerfahren! — Liebe Julie, wecke mich, wenn der Kaffee kommt." Als der Reiſewagen vor der Thür ſtand und die weinende Emilie an Algernon's Seite ſaß, thränenvoll einige Blicke und traurige Abſchiedsworte mit ihren um den Wagen ſtehenden Aeltern und Geſchwiſtern wechſelnd, da ergriff Algernon ihre Hand und ſagte: „Wollteſt du jetzt lieber bei dieſen bleiben oder mir folgen?" — „Dir!" antwortete leiſe Emilie — „Von ganzem Herzen?" — „Von ganzem Herzen!" — „Fahre zu!" rief Algernon froh dem Kutſcher zu; „Emilie, wir begleiten einander auf der Reiſe — durchs Leben!" Der Wagen rollte dahin. O, ſchaukelte doch auf ſolchen Federn der Wagen einer jeden Ehe!

Still und düſter verlebte die Blinde ihre finſtern Tage, — ihre Geſundheit nahm ſichtlich ab. Ihr Seele glich dem Feuer im Meiler; deſſen Flammen werden nicht ſichtbar, ſie brechen nicht hervor, aber ſie verzehren ſtill und ſicher ihre Wohnung. Blos im Geſang äußerte ſie zuweilen ihre Gefühle, wenn ſie ſich allein glaubte. Sie dichtete Text und Muſik; beide trugen den Stempel eines unglücklichen und friedloſen Herzens. In Geſellſchaft ſprach ſie faſt nie ein Wort, und nur ihre unaufhörliche Beſchäftigung, um ihre Hände und Finger ein Band oder eine Schnur zu drehen, verrieth die raſtloſe Unruhe in ihrem Innern.

Es gibt beim Weibe einen Gemüthszuſtand, welcher bewirkt, daß, was ſie auch thun mag, wohlgethan wird; daß, wohin ſie auch geht, ein ſtiller Frieden ihr folgt,

Digitized by Google

gleich dem eines ruhigen Frühlingstages, daß, wo sie weilt, auch eine Annehmlichkeit, eine Behaglichkeit weilt, welche sich jedem, der sich ihr nähert, mittheilt; dieser Gemüthszustand geht von einem reinen, gottesfürchtigen und ergebenen Herzen aus. Glücklich die, glücklich vor allen andern (in andern Hinsichten noch so reich Begabten), welche dieses besitzt! Und glücklich war Helene, denn sie war eine jener so schön Begabten. In einem Briefe, den sie um diese Zeit an eine Freundin schrieb, schilderte sie selbst lebhaft ihren glücklichen Zustand.

„Du fragst, was ich thue?“ schrieb sie am Ende des Briefs. „Ich genieße das Leben in jedem Augenblick desselben. Meine Aeltern, meine Geschwister, meine Arbeit, meine Bücher, meine Blumen, die Sonne, die Sterne, der Himmel und die Erde, alles schenkt mir Freude; alles läßt mich mit unschreiblicher Wonne die Glückseligkeit des Daseins empfinden. Du fragst mich, wie ich es mache, wenn finstere Gedanken und Zweifel sich meiner Seele bemächtigen. Meine Gute, ich habe keine Zweifel, keine finstern Gedanken; ich kann sie nicht haben, denn ich glaube an Gott, ich liebe ihn, ich hoffe auf ihn; ich kenne keine Sorge oder ängstliches Zagen, denn ich weiß, daß er alles wohl machen wird, daß einst alles gut und klar werden wird. Da ich so denke, so fühle, muß ich wol glücklich sein.“

„Curro, curri, currum, currere“, wiederholten die kleinen Dicken, und „Curro, cucurri, cursum, currere, ihr Sündenböcke!“ berichtigte der Magister; und damit verbrachten sie (ich übertreibe niemals) beinahe drei Monate.

„Es geht langsam, aber es geht gut!“ sagte tröstend und voll Zuversicht der Magister zur gnädigen Frau.

Digitized by Google

Die gnädige Frau — Gott ſegne die vortreffliche Frau! — Aber immerhin hätte unſere Reiſe aufs Land ohne ſo viele Sorgen und ſo viele Packete, ſo viele „Ho, ho!“ und ſo viele Koffer vor ſich gehen können. Der Oberſt ſagte halb im Scherz ein Wörtchen darüber. „Das iſt leicht geſagt“, antwortete die gnädige Frau ernſthaft.

Der Cornet, der nicht die geringſte Bemerkung über ſeine Mutter duldete, in deren Thun und Laſſen er nie den geringſten Fehler ſehen wollte, war bei allen ihren Sorgen auf ihrer Seite und widerſprach uns, die wir ſo etwas unnöthig fanden; und wenn es gar zu ängſtlich wurde, ſo ging er umher und ſang „God save the king!“ — das einzige Engliſche, was er konnte — um unſere Aufmerkſamkeit von der gnädigen Frau abzuziehen.

Einen Monat vor und einen Monat nach dem Ziehen mühte und arbeitete ſie ſich damit ab für unſer aller Wohl; und gar am Reiſetage ſelbſt — o Himmel

Welch Packen, welch Plagen
— Es iſt nicht zu ſagen —
In Kellern und Küchen!
Auf Stühlen und Tiſchen
Und wohin man nur blickt,
Alles in Wirrwarr liegt.
Die Herrſchaft keift,
Die Dienerſchaft läuft.

Viſiten und Frühſtück und Wagen voll Laſt,
Soll alles beſorgt ſein und alles gepaßt,
Da ſind wol noch hundert Dinge zu thun!
Man ſpricht von Freundſchaft, von Beefſteak und Huhn.
Die Frau lächelt und puſtet und ſeufzet: O Gott!

Der Wagen ſchon ſteht,
Die Lärmtrommel geht.

Digitized by Google

So eilet, ſo eilet! Lauft hin und lauft her!
Fahrt vor! Aus dem Wege! Mit den Mänteln hierher!

Welcher Braus und Saus!
Doch ich nehme Reißaus,

und fliehe nach Thorsborg, dem väterlichen Gute des Oberſten, wo wir in der Mitte des Maimonats anlangten.

Digitized by Google

Thorsborg.

Hätte ich einen Tropfen der Bene, welche, aus dem Tintenfaß Walter Scott's entsprungen, sich durch alle Länder verbreitet und mit historisch-antiquarischer Tinte die Federn von hundert Schriftstellern befeuchtet hat, — so würde ich jetzt eine prächtige Beschreibung des stattlichen Schlosses Thorsborg geben, das während des Dreißigjährigen Kriegs von einer hochgesinnten, vornehmen Frau in Zeit von neun Monaten erbaut worden, mit Mauern, so fest wie die Gemüther der damaligen Zeit, und mit bleiernen Scheiben, so klein wie die Strahlen der Aufklärung im Klostergang des Zeitalters. Ich würde erzählen, wie Frau Barbara zu Göholm, die Admiralin Stjernebjelke — deren auf Thorsborg noch befindliches Brustbild ein stolzes und würdevolles Weib zeigt —, um ihren in Deutschland für die Sache der Freiheit kämpfenden Mann zu überraschen, dies edle Gebäude auf einer Höhe errichtete, wo es noch in fürstlicher Größe thront, unermeßliche Acker- und Wiesenflächen in der Entfernung mehrerer Viertelmeilen beherrschend, und wie sie bei der Ankunft ihres Helden in die Heimat Lichter in allen Fenstern des Schlosses anzünden ließ, um seine Augen zu entzücken oder zu bezaubern. Ich würde auch etwas davon verlauten lassen, daß dies ihr nicht geglückt sein soll, und daß die Sage

Digitized by Google

davon ſchwatzt, er ſei über dieſe Handlung der Frau Barbara ungemein aufgebracht geweſen. Ich würde ferner etwas von den Schickſalen der Nachkommen berichten, die ſpäter auf dem Gute ihren Wohnſitz hatten, von denen einer, der mit dichteriſchem Vermögen begabt war, ſich zum Andenken, uns zur Erbauung, auf eine Fenſterſcheibe, die noch zur Zeit des Oberſt H. im Schloßſaal vorhanden war, folgende Worte eingrub:

Fräulein Sigrid nebſt ihrem Gemahl
Sind große Narren allzumal.

Und wäre ich auf dem Strome der Zeit hinuntergelangt bis zu den auf den ausgebrannten Vulkanen des Mittelalters angelegten Ruheſtätten unſerer Tage, ſo würde ich, unter dieſen umherwandernd, nach den Ueberbleibſeln des Lavaſtroms forſchen und in den Urnen der Erinnerung die Aſche der erloſchenen Feuer ſammeln, ſie in dieſe Blätter ausſtreuen, und — das heißt, um etwas weniger verblümt zu reden — ich würde von allen den alten Harniſchen, Helmen, Lanzen erzählen, die noch auf Thorsborg aufbewahrt werden und die Cornet Karl mit beſonderer Zuneigung umfaßte; von den blutigen Kleidern, Schwertern, Mörderkugeln u. ſ. w., und würde unter den friedlichen Erinnerungen der mit Tauſenden von Holzfiguren ausgelegten Thür zu dem Schlafgemach Guſtav Adolf's II. erwähnen, die aus dem frühern Schloßgebäude dorthin geſchafft worden; ferner des unermeßlichen Saales mit dem eichenen Fußboden und dem Eichenſparren an der Decke; des Bruſtbildes der Frau Barbara, wie ſie mit der Mauerkelle in der Hand daſitzt, ihres Spinnrockens u. ſ. w.; und um das Salz in der Suppe nicht zu vergeſſen, würde ich von den Spukauftritten erzählen, die im Schloß ſtattfanden und denen niemand ſo ausgeſetzt war wie der Magiſter. Er hörte oft ſchreckliche Töne — eine Miſchung von Trompetenklang und Wolfsgeheul; er hörte, wie es zur Nachtzeit

Digitized by Google

ganz leiſe im Billardſaal umhertappte, wie die Bälle rollten, die Glöckchen klingelten u. ſ. w. Ich könnte ſagen, wie die Leute im Hauſe wol von einem Geiſte zu erzählen wußten, der ohne Kopf in dem großen Eichenſaal an mondhellen Abenden umherſpazierte; oder wie ganz oft mitten in finſterer Nacht plötzlich Lichter aus allen Fenſtern ſtrahlten, und wie da niemand war, der nicht hatte Tiſche und Stühle mit entſetzlichem Geräuſch in den Zimmern, wo kein Menſch ſich aufhielt, hin- und herrücken hören; und daß ſelbſt die gnädige Frau — hu! Aber es fängt mich ſelbſt zu grauen an, und ich ſehe jetzt klar ein, daß mir nur die Fähigkeit ward, mit gewöhnlicher Tinte gewöhnliche und alltägliche Dinge zu ſchildern; finde es daher ſicherer und angenehmer, zu erzählen, wie die kleinen Dicken, über alle Beſchreibung glücklich, auf dem Lande zu ſein, in den Gräben und Steinhaufen, den Ueberreſten des alten Herrenhauſes, umherſprangen, Schätze ſuchten und Goldkäfer fanden; wie Julie ſelbſt einem Schmetterling ähnlich, dem geflügelten Geſchwiſterweſen nachlief, ihrem Bräutigam zum Trotz, der mit ihr um die Wette laufen wollte, bis ſie merkte, daß es ſich gerade nicht der Mühe verlohnte; denn er ſtrengte ſich niemals ſo ſehr an. „Es war zu warm!“

Er liebte es vor allem, mit ſeiner kleinen Braut auf einem weichen Sofa zu ſitzen, bequem auf den ſanft ſchwellenden Kiſſen ruhend, in einer Art innerer Betrachtung — der bequemen Seite des Lebens. Mitunter beſchäftigte er ſich mit der Jagd, abwechſelnd auf den Beſitzungen des Oberſt H. und denen ſeines Vaters. Dieſer war ein munterer, gutherziger Alter, der fünf Dinge auf dieſer Erde hoch in Ehren hielt, nämlich ſeinen alten Adelsnamen, ſeinen Sohn, die Freundſchaft des Oberſt H., ſein Geſpann von weißen Roſſen, genannt „die Schwäne“, und ſeine Tabackspfeife, zu derem Anzünden Winter wie Sommer ein unaufhörliches Feuer in ſeinem Ofen brannte. Er war entzückt über ſeine zukünftige kleine Schwieger-

Digitized by Google

tochter, die ihm jedoch manchen kleinen Possen spielte, worüber er ebenso leicht böse wie leicht wieder gut ward. Er erzählte gern Geschichten, übertrieb tüchtig, fluchte tapfer, und war übrigens, was man einen Ehrenmann nennt.

Auf Thorsborg kam die Familie bald in eine ruhige und gemüthliche Lebensordnung. Die gnädige Frau ging zwar noch mit Schlüsselbund und Sorgen umher, aber niemand ließ sich dadurch stören; und so herzlich gut war sie, daß sie niemals irgendeinen andern als sich selbst bemühte und beunruhigte.

Besonders angenehm waren die Abende. Da versammelten wir uns alle in einem kleinen grünen Cabinet, das reichlich mit Gemälden und Blumen versehen war, und wo das Lesen der Werke von Franzén, Tegnér, Stagnelius, Sjöberg, Nicander und mehrerer anderer schwedischer Dichter, welche Professor L.'s ausdrucksvoller Vortrag und vortreffliche Declamation uns noch besser schätzen lehrte, uns mit jedem Tage an edeln, frischen Gedanken und Gefühlen reicher machte. Oft wurde auch eine Lectüre ernsterer Art gewählt, derjenigen nämlich, deren Zweck es ist Klarheit über die für das Menschenherz wichtigsten Gegenstände, über Gott und Unsterblichkeit, zu verbreiten. Ich merkte bald, daß dies vorzüglich mit Rücksicht auf die Blinde geschah, auf dessen marmorklarem Antlitz der Blick des Obersten immer bei dem Lesen der Stellen verweilte, wo die Strahlen der Gottheit am klarsten und wärmsten, obgleich durch die Schleier der Menschenschwäche, hervorbrachen. Oft verging auch der Abend unter Gesprächen, die auf dieselben Gegenstände gerichtet waren. Professor L., der Oberst und Helene nahmen hauptsächlich an diesen Antheil. Die Anstalten, welche der Oberst in Gemeinschaft mit dem Professor L. zu der moralischen Verbesserung seiner Untergebenen durch gute Schulen und mehrere andere Einrichtungen, die sowol für ihren Nutzen als ihr Vergnügen berechnet waren, getroffen hatte, gaben eine

Digitized by Google

ungezwungene Veranlaſſung dazu. Der Menſch, ſein Organismus, ſeine Erziehung, ſeine Beſtimmung, ſeine Hoheit, ſeine Schwäche; Gottes Kraft, der Menſchheit ſteigende Veredlung durch ein recht gepredigtes, recht verſtandenes Evangelium; dieſes Leben in Verbindung mit einem zukünftigen, — dies waren Gegenſtände, die mit höchſter Wärme, Schönheit, Klarheit und Kraft vom Profeſſor L. abgehandelt wurden. Sein feuriger und kraftvoller Vortrag, der ſein reiches Gefühl ſo vortrefflich ausdrückte; die glückliche Fähigkeit, die er in einem bewundernswerthen Grade beſaß, durch Beiſpiele aus den Gebieten der Geſchichte, der Moral und der Natur auch die abſtracteſten Ideen klar zu machen; die ruhige, ſchöne Weisheit, welche das Reſultat ſeiner Lehre ward, und deren wohlthuende Kraft unwiderſtehlich zu den Herzen aller Zuhörer drang; der Wohllaut ſeiner männlichen Stimme, das Würdige und Ausdrucksvolle ſeiner Geberden, — alles dies machte, daß man ihm mit Entzücken ganze Stunden zuhören konnte. Und wenn er, während er immer tiefer in ſeinen Gegenſtand eindrang, mit immermehr ſteigender Wärme, immer kraftvollerer Sprache, immer höhere, immer kühnere Ideen ausdrückte, fühlte man ſich gleichſam von der Erde erhoben und dem Himmel näher gebracht. Es war ein Apotheoſe des Gedankens und des Gefühls, und die Himmelsfahrt des Augenblicks ließ doch immer in unſerer Seele einen lebendigen Funken des ewigen Feuers zurück.

Es war an dieſen Abenden, wo ich Gefühle höherer und edlerer Art bei der bisher etwas kindiſchen und flüchtigen Julie entſtehen ſah. Ich ſah ihre Bruſt ſich heben, ihre Wangen ſich röthen, während ſie der Rede über Wahrheit und Tugend horchte, und ihr ausdrucksvolles Auge an den Lippen des edeln Dolmetſchers hing, um gleichſam jedes Wort einzuſaugen; und kurz und gleichgültig antwortete ſie ihrem Bräutigam, wenn er zuweilen ihr Urtheil über kleine niedliche Papparbeiten,

Digitized by Google

in denen er eine wirkliche Kunſtfertigkeit beſaß, einholen wollte.

Die Blinde verblieb während dieſer Geſpräche ſtumm, und ſelten verrieth eine Bewegung in ihrem ſtatuenähnlichen Antlitz, daß ein Gefühl ihr Inneres erregte.

Wir hatten an den Abenden auch Geſpräche anderer Art, von einer leichtern, aber doch inhaltreichen Art. In dieſen glänzten die gnädige Frau und Cornet Karl. Eines Abends, als Profeſſor L. und der Oberſt abweſend waren, hielt Lieutenant Arwid eine lange Vorleſung über die beſte Art, Renthierfleiſch zu mariniren und über die Sauce, die dazu gehörte. Julie fragte, ob nicht Arwid's Rede uns eine ungewöhnliche ſtarke Luſt verurſacht hätte, frühzeitig Abendbrot zu eſſen und bald zu Bett zu gehen. Allgemeiner Beifall.

Eines Tags, als Julie und ich an einem offenen Fenſter ſaßen und arbeiteten — ein Roſentopf ſtand auf dem Tiſche zwiſchen uns — und wir lange ſchweigend dageſeſſen hatten, ſagte Julie auf einmal haſtig: „Findeſt du nicht?" und ſchwieg plötzlich wieder ſtill.

Ich ſah ſie an und fragte: „Was denn?"

„Ja — daß — der Profeſſor L. etwas ſehr Edles in ſeinem Angeſicht, beſonders über der Stirn hat?"

„Ja", erwiderte ich, „man lieſt dort ſeine edle Seele, ſeine milde Weisheit."

Julie roch an eine Roſe, — deren Knospen ſchienen in dieſem Augenblick auf ihren Wangen auszuſchlagen.

„Aha!" dachte ich. Wieder ſagte Julie: „Findeſt du nicht?" — Neue Pauſe.

„Daß Pro . . . .", ſagte ich, ſie auf den Weg leitend.

„Ja, daß — daß Profeſſor L. eine ſehr wohltönende Stimme hat und ganz vortrefflich ſpricht? Er macht alles ſo klar, — ſo reich und ſchön. Man glaubt beſſer zu werden, während man ihn hört."

„Es iſt wahr. Aber findeſt du nicht, daß Lieutenant Arwid einen rechten ſchönen Schnurrbart, recht ſchöne

Digitized by Google

und eine ungemein schöne Stimme hat, besonders wenn er sagt: „Hol mich —"

„Jetzt bist du boshaft, Beate!" sagte Julie, heftig erröthend, indem sie aufstand und davonlief. Im Vorbeigehen weckte sie Lieutenant Arwid, der auf einem Sofa in dem Zimmer nebenan sein Mittagsschläfchen hielt, worüber er ein wenig brummte, und indem er gemächlich Arme und Beine ausstreckte, zum Ersatz — einen Kuß forderte.

Er erhielt — nichts!

Indessen ward Julie mit jedem Tage ernster; ihr früher so beständiges heiteres und gutes Gemüth fing an, unbeständig und zuweilen unfreundlich zu werden; ihr Wesen ward stiller und ernster, und zuweilen ruhte ein leichter Zug von Schwermuth auf ihrem reizenden Gesicht. Aber lange Zeit merkte niemand in der Familie diese Veränderung. Die Mitglieder derselben hatten jedes für sich viel zu besorgen.

Die gnädige Frau, deren lebhafte Natur und wirksame Güte sie immer in Bewegung hielt, hatte auf dem Lande alle Stunden besetzt. Sie war die Trösterin, Rathgeberin und Lehrerin ihrer Untergebenen im großen wie im kleinen, und außerdem der Arzt der ganzen Umgegend. Sie war dies alles mit einer Leichtigkeit und Besonnenheit, die man ihr kaum zugetraut hätte, wenn man an ihr sorgenvolles Wesen bei den geringsten Anlässen in ihrem eigenen Haus und Haushalt dachte. Sie ging selbst bei den Leuten mit Tropfen und Ermunterungen, Suppen und guten Rathschlägen umher, und erstere verliehen den letztern Most und Kraft. Sie war der Liebling der ganzen Gegend. Alt und jung, reich und arm pries sie als „gar zu gut und freundlich".

Der Oberst beschäftigte sich dem Schein nach mehr passiv, in der That selbst aber mehr activ oder mehr beschäftigt mit dem Wohl derer, die ihm unterthan waren. Er war für seine Untergebenen sowie für seine Dienst-

Digitized by Google

boten ein guter und gerechter, aber strenger Hausherr. Er war allgemein mehr gefürchtet als geliebt, aber jeder erkannte, daß während der Zeit, wo er das Gut verwaltet hatte, Sittenverderbniß, Völlerei und überhaupt alle Laster mit jedem Jahr abgenommen; daß hingegen Ordnung, Rechtlichkeit, Sittlichkeit, Verträglichkeit und als Folge davon Wohlstand und Zufriedenheit sich immermehr selbst bis zu den naheliegenden Ortschaften verbreitet hatten. Und die vortrefflichen Anstalten, die er getroffen, die Schulen, die er angelegt hatte, und die er mit jedem Jahr noch zu vervollkommnen suchte, gaben Hoffnung auf die höher steigende Veredlung und das Glück des jüngern Geschlechts. Kräftig mitwirkend stand jetzt Professor L. an seiner Seite.

Hier ist der Ort, ein Wörtchen zur nähern Aufklärung über Professor L. fallen zu lassen. Es wird kurz und gut werden.

Professor L. war der Sohn eines reichen Mannes und war selbst ein sehr wohlhabender Mann. Er war Geistlicher geworden, um auf die seiner Meinung nach wirksamste Weise seinen Nebenmenschen nützlich sein zu können. Er war auch in der schönsten Bedeutung des Worts der Vater seiner Gemeinde. Sonderbar war, daß er nächst mir und vielleicht mehr als ich auf Julie aufmerksam war. Sein Blick folgte ihr oft so freundlich-ernst, so prüfend —

Helene hatte die Oberaufsicht über die Mädchenschule in der Gemeinde, welches wichtige Amt sie vortrefflich und mit ebenso vieler Freude als Sorgfalt ausübte.

Der Cornet hatte die Oberaufsicht über die Knabenschule — glaubt vielleicht jemand? Nein, Gott behüte! Und das war gut, sowol für ihn als für die Schule. Er war in eine plötzliche, heftige Leidenschaft für die Botanik verfallen, ging des Morgens früh aus und war oft den ganzen Tag abwesend, und kam des Abends ganz ermüdet nach Hause, die Taschen voll von Unkr...

Digitized by Google

von Kräutern wollte ich ſagen. Er ſprach viel von dem Intereſſe, dem Werth und dem Nutzen der Botanik, zeigte Julien unaufhörlich den Unterſchied zwiſchen einem Pentandriſten, einem Oktandriſten u. ſ. w. Beſonders war er darauf erpicht, die Linnaea borealis zu finden, von der er hatte ſagen hören, daß ſie in der Umgegend wachſe, die er aber noch nicht hatte entdecken können. Dieſe ſuchte er jetzt früh und ſpät.

„Es iſt wunderlich mit Karl", ſagte Julie, „wenn er von ſeinen botaniſchen Promenaden nach Hauſe kommt, iſt er entweder ſo froh, daß er alle Menſchen umarmt, oder er ſieht ſo böſe aus, als wollte er um ſich beißen."

„Er treibt's zu toll mit ſeiner Botanik!" ſagte der Oberſt.

Helene lächelte und ſchüttelte den Kopf, — und das that auch ich, und daß thuſt gewiß auch du, meine junge Leſerin. Ich errathe, daß du erräthſt, er ſei — aber ſtill, ſtill ſo lange, laßt uns das Geheimniß nicht verrathen, es kommt wol zu ſeiner Zeit ans Licht. Mittlerweile fahren wir im großen Familienwagen auf Viſiten.

Digitized by Google

Visiten.

Der Oberſt, die gnädige Frau, Julie, der Cornet und ich. Die gnädige Frau, welche zuweilen Ideen hatte, die vom Mond herabgefallen zu ſein ſchienen, war neulich auf den Einfall gekommen, ich finge an, melancholiſch zu werden, was davon herrührte, daß ich über das Buch der Offenbarung grübele; ſie hatte mich nämlich einigemal mit der Bibel in der Hand gefunden, die auf der letzten Seite aufgeſchlagen war, wo die Zukunft des neuen Jeruſalem beſchrieben wird. Jetzt war der gnädigen Frau vor nichts ſo bange wie vor dem Grübeln über Bücher; ſie glaubte halb und halb, mein Verſtand ſei in Gefahr, und um mich zu zerſtreuen und mich ein wenig von „ſolchen Dingen" abzuziehen, wollte ſie durchaus, daß ich ſie bei den Viſiten, die in der Nachbarſchaft gemacht werden ſollten, begleite.

An einem ſchönen Nachmittag fuhren wir von dannen, alle bei guter und fröhlicher Stimmung.

Wir tranken Kaffee bei Madame Mellander, welche nebſt ihrem Mann — dem Abhängſel ſeiner Frau — eine kleine Stelle von dem Oberſt in Pacht hatte. Madame Mellander war ungemein häßlich, pockennarbig und hatte ein bärtiges Kinn; ſie erhob die Naſe ſehr hoch über ihren ſtillen, ihren Werth und ihre Gewalt tief erkennenden Mann, und redete ihren zwei hübſchen, doch etwas linkiſchen Töchtern, welche der Cornet mit Hängebirken verglich,

Digitized by Google

den ganzen Tag hindurch über Lebensart und Moral vor. Uebrigens war sie ordentlich, mäßig und häuslich, hielt ihren Haushalt, ihren Mann, ihre Töchter, eine Magd und drei Katzen in guter Ordnung, und glaubte deshalb, sie besitze einen vorzüglichen Ministerkopf.

„Ja, ja!" sagte sie einmal seufzend, „jetzt sagt man: «Graf Platen ist todt!» Nächstes Jahr will man vielleicht sagen: «Madame Mellander ist todt!»"

„Das wäre der T — l!" sagte der Oberst, welcher gegenwärtig war.

Während Herr Mellander den Oberst in den kleinen Garten hinabführte, um ihm eine neue Anlage oder neulich urbar gemachtes Land auf einem alten Kartoffelfelde zu zeigen, erfuhren wir von Madame Mellander allerlei Neues. Zuerst, daß sie ein sehr lustiges Buch lese von einem jungen Mann, welcher Fritz hieße.

„Ist es ein Roman?" fragte die gnädige Frau.

„Ja, es ist ein Roman. Er ist sehr nett. Die, welche Fritz lieb hat, heißt Ingeborg."

„Wer hat das Buch geschrieben?" fragte wiederum die gnädige Frau.

„Ja, das weiß ich nicht. Er soll ein Prediger sein. Und er steht da so hübsch, wie sie auf den See fahren und wie sie in ihre kleinen weißen Hände klatscht."

„Kann das Frithiof sein?" schrie der Cornet vor lauter Erstaunen laut auf.

„Frithiof — ja Fritz oder Frithiof, so heißt er."

„Von Tegnér", rief die gnädige Frau aus.

„Ten . . . ja, ja; irgendeinen solchen Namen habe ich gehört."

Julie erhob die Augen gen Himmel.

Die gnädige Frau, welche zum ersten mal einsah, daß es wünschenswerth war, das Gespräch von einem solchen Gegenstand abzulenken, fragte jetzt Madame Mellander, ob sie gehört habe, daß die Gräfin B. schon auf ihr Gut gezogen sei.

Digitized by Google

„Nein!“ antwortete Madame Mellander ſcharf und beſtimmt; „ich weiß nichts von ihr. Zwiſchen uns iſt kein Commers mehr. Was denken Sie wol, meine gnädige Frau, daß ſie und ich zuſammen erzogen worden ſind. Ja — wir waren in unſerer Jugend alle Tage beiſammen, und ſie hatte einen Strohhut mit gelben Bändern und ich hatte einen Strohhut mit rothen Bändern. Und ich ſagte zu ihr: «Hörſt du, Jeanette!» und ſie ſagte zu mir: «Hörſt du, Liſette!» und wir waren die beſten Freunde in der Welt. Da fuhr ſie ihren Weg, und ich fuhr meinen, — und zwar zu meinem Onkel, Rathsherr Strißberg in Norutelje. Ihro Gnaden kennen ihn gewiß?“

„Nein!“ erwiderte Ihro Gnaden.

„I du meine Güte! — Nicht den reichen Strißberg kennen, — der mit Mamſell Breitmund verheirathet war, — der Tochter des Kramhändlers Breitmund in Stockholm, — Ihro Gnaden wiſſen ja, — der Schwager von Lönnberg, der am Packermarkte wohnte?“

„Ich kenne ihn nicht“, antwortete lächelnd, aber halb verlegen die gnädige Frau.

„Ja ſo, — ja ſo“, ſagte Madame Mellander etwas misvergnügt und vielleicht mit verminderter Achtung vor den Bekanntſchaften der gnädigen Frau. „Ja“, fuhr ſie in ihrer Erzählung fort, „da kam es denn, daß wir einander mehrere Jahre lang nicht ſahen. Aber als ich mich mit Mellander verheirathete, erblickte ich einſt während eines Concerts in Stockholm meine Jugendgefährtin, die jetzt Gräfin B. geworden war. Ich grüße und grüße ſie; — aber was glaubt man wol? Sie ſieht mich ſtarr an und grüßt nicht — und thut, als ob ſie mich gar nicht wiedererkenne. Aha! dachte ich. Als ſie jetzt an meinem Hauſe hier auf der Landſtraße vorbeifährt, da ſteckt ſie den Kopf durchs Wagenfenſter heraus und grüßt und nickt. Aber ich — ich ſtricke! Was denken Sie, gnädige Frau?“

Digitized by Google

Was die gnädige Frau dachte, erfuhr jedoch Madame Mellander diesmal nicht; denn in demselben Augenblick kam ihre theuere Hälfte herein nebst dem Oberst, der zur Abreise mahnte, indem die Uhr schon fünf wäre, und man beinahe noch eine Meile bis Löfstaholm hätte, wo bei Gutsbesitzer D. der nächste Besuch abgestattet werden sollte. Zwei Tassen Kaffee hatte indessen jeder von der Gesellschaft zu sich nehmen müssen, mit Ausnahme jedoch des Cornets, welcher, Madame Mellander und ihren Kaffee verwünschend, sich denselben bestimmt verbat. Er und Julie hatten während der Zeit ihr Bestes gethan, um die Demoiselen Eva und Amalia zu ermuntern und zu beleben. Der Cornet sagte ihnen auf seine fröhliche, freimüthige Weise allerhand kleine Artigkeiten, Julie lobte ihre Blumen, versprach ihnen Bücher, Muster u. s. w. zu leihen, was alles die Wirkung hatte, daß die hübschen Hängebirken, wie von einem frischen Winde geschüttelt oder von einem wohlthuenden Regen belebt, allmählich ihre Aeste zu erheben und ihre Blätter zu rühren anfingen. Das heißt: Amalie und Eva wurden ganz aufgeräumt, und ihre Augäpfel bewegten sich nach Ost und West.

In Löfstaholm ward der Oberst und seine Familie mit der lebhaftesten und geräuschvollsten Freude empfangen. Besonders machte man viel Aufhebens von Cornet Karl, der wegen seines freimüthigen Wesens, seiner muntern Laune, seiner lustigen Einfälle bei den Nachbarn allgemein beliebt war und besonders auf dem fröhlichen Löfstaholm in Gunst stand, wo Bälle, Schauspiele und Vergnügungen aller Art beständig abwechselten, und wo er bald mit zwölf Damen in einer Nacht vierundzwanzig Tänze getanzt hatte, bald als Kapitän Puff *), oder Vetter Pastoreau, oder als der Bürgermeister im „Carolus

*) „Kapitän Puff" ein beliebtes Lustspiel des schwedischen Lustspieldichters Olof Kerell.

Anmerk. d. Uebers.

Magnus" aufgetreten war und allgemeines Entzücken verbreitet hatte. Liebhaberrollen hatte er nie spielen können, natürlicherweise deshalb, weil er ja „niemals verliebt werden konnte", und daher auch nie etwas vorstellen konnte, was seiner Natur so zuwider wäre.

Um den Namenstag des Herrn D. zu feiern, gaben seine drei talentvollen Söhne an diesem Abend ein kleines Concert, wozu eine ziemlich zahlreiche Versammlung von Zuhörern eingeladen war, zu denen jetzt die Familie H. eine willkommene Fünfzahl hinzufügte.

Madame D., welche das Gerücht ein sehr gebildetes Frauenzimmer nannte, welche von Weber und Rossini, von Erziehung und Bildung, Poesie, Colerit, Geschmack, Takt u. s. w. sprach, machte sich daran, die gnädige Frau in zierlicher Rede mit ihren Ansichten von Erziehung zu unterhalten, und mit dem Plane, welcher der Erziehung, die sie ihren Kindern gegeben, zum Grunde gelegen habe, und in welchem Weber wie Rossini, Bildung, Geschmack und Takt sich — ohne allen Takt — umeinander bewegten.

Das Concert nahm seinen Anfang. Eleonore D., schüchtern und roth, setzte sich ans Fortepiano und spielte „con tutta la forze della desperazione"; in jedem Accord, den sie anschlug, schenkte sie dem Ohr des Zuhörers zwei oder drei Töne auf den Kauf, und die Läufer — Dank sei es dem Fortepedal — fuhren über die Claviatur wie ein Strich mit Gummielasticum über die Zeichnung. Der Schluß machte vielen Effect; das ganze Piano schrillte. Hierauf sang die blauäugige Thereſe eine Arie aus dem „Barbier von Sevilla". Prächtig staccatirte Töne, kraftvolle, wie mit Handkraft erzwungene Triller und gelle Ausrufungen lockten aus den Zuhörern lebhafte Aeußerungen der Dankbarkeit hervor für so viele — Mühe.

Gutsbesitzer D., ein kleiner dicker und munterer Alter, der in seine Kinder vernarrt war, die er in seinem Vater-

Digitized by Google

herzen mit den sieben Wunderwerken der Welt verglich, ging mitunter immer zu dem Oberst H. hin, indem er, sich die Hände reibend, mit funkelnden Augen fragte: „Nun Brüderchen, was sagst du, was meinst du? Was? Was?“

Der Oberst, der einen so sichern natürlichen Geschmack hatte und in seinem Leben zu viel gute Musik gehört hatte, um nicht recht wohl zu wissen, woran er war, nahm seine Zuflucht zu seinem gutmüthigen, schelmischen Lächeln und zu jenem zweideutigen Lob: „Sie spielt verteufelt!“ oder „sie spielt wie tausend sapperlot!“ welche tüchtige Ausdrücke von dem glücklichen Vater mit der lebhaftesten Freude entgegengenommen wurden.

In einem darauffolgenden Duett zwischen Adolf D. und einer seiner Schwestern ging es etwas „entzwei“— wie der Oberst es nannte. Und ein Duett unwilliger Blicke entstand zwischen Bruder und Schwester, während der Gesang allmählich wieder ins Gleis kam.

Das Finale — ein Chor, den alle die sieben Virtuosen einstimmig sangen von langem Leben und Reben, Lust und Brust, und was dergleichen Reime mehr waren, die nebst den dazugehörigen vorhergehenden Wortreihen von Adolf D. gedichtet waren — glaubte ich, würde das Haus niederschmettern.

Die gnädige Frau, welche während alles dessen dagesessen hatte, als ob sie in der Abendmesse wäre, mit einer andächtigen und etwas kläglichen Miene, that jetzt ihr Möglichstes, um den Durst nach Lobeserhebungen, den die musikalische Familie hatte, zu stillen. Der Oberst wiederholte seine Kraftworte, und die Gesellschaft sang ein Chor von Bravos, die jedoch von manchem mit zweideutigen Mienen begleitet wurden. Dies Verfahren tadelte der Cornet; er hatte es leicht zu thun, er, der sagen konnte und es frei heraussagte, er verstehe sich durchaus nicht auf Musik und könne daher kein Urtheil darüber fällen. Ein anderer, der seines musikalischen Sinnes — oder seiner Sünden —

Digitized by Google

wegen aufgefordert wird, seine Meinung abzugeben, ist bei einem solchen Concert übel daran. Künstler von Fach darf man beurtheilen, dies Recht hat man sich erkauft; aber Liebhaber kann man nur loben, dazu hält man sich verpflichtet; und thut man es nicht mit gutem Gewissen, so nimmt die Wahrheit nicht gern ihren Rückzug, ohne eine verdrießliche Miene zu zeigen.

Vor der Abendmahlzeit war für uns nicht daran zu denken, daß wir nach Hause fahren konnten. Erst um 11 Uhr saßen wir im Wagen. Es war eine milde, ungewöhnlich schöne Frühlingsnacht. Die gnädige Frau schlummerte, von den Bewegungen des Wagens sanft gewiegt und von unsern Gesprächen eingeschläfert, bald ein. Wir schwiegen allmählich alle. Des Obersten Miene war düster; der Cornet saß da und betrachtete den Mond, welcher blaß und mild über der grünen, ruhigen Erde stand. Es lag etwas Schwärmerisches in seinem Blick, was ich früher nie dort bemerkt hatte. Auch Julie ward gedankenvoll. Der Kutscher und die Pferde müssen auch an etwas gedacht haben, denn nur langsam kamen wir durch Wälder und Ebenen dahin. Als wir ungefähr um Mitternacht an dem Pfarrhofe, der Behausung des Professors L., vorüberfuhren, sah man Licht in einem der Fenster schimmern. Der Oberst sah es und sagte, indem seine Augen freundlich strahlten: „Da sitzt jetzt L. und wacht und arbeitet für das Wohl seiner Mitmenschen. Er gönnt sich selbst keine Nachtruhe, — und dennoch werden vielleicht einige funfzig Jahre und noch mehr darüber hingehen, ehe seine Werke werden recht verstanden und geschätzt werden. Und solche Nächte folgen auf Tage, deren sämmtliche Stunden der Erfüllung seiner mannichfaltigen Amtspflichten gewidmet sind."

„Er gleicht seinem Lichte", sagte der Cornet, „er verzehrt sich, um zu erleuchten."

„Er muß ein höchst edler Mann sein!" sagte Julie mit einer Thräne im Auge.

Digitized by Google

„Ja wohl", erwiderte der Oberſt"; ich kenne keinen edlern. Aber er kann nicht lange auf die Weiſe leben, wie er lebt."

„Hat er nicht", fragte Julie, „eine Schweſter oder eine Mutter oder ſonſt jemand bei ſich zu Hauſe, die nach ihm ſieht, ihn lieb hat und ihn pflegt?"

„Nein, er iſt einſam."

„Einſam!" wiederholte Julie leiſe und traurig. Während wir in einem Halbkreis um den Pfarrhof herumfuhren, legte ſie ſich aus dem Wagenfenſter hinaus und hielt den Kopf ſtill nach einer und derſelben Richtung gewandt.

„Wonach ſiehſt du, mein Kind?" fragte der Oberſt.

„Nach dem Lichte, Vater, — es funkelt ſo ſchön in der Nacht!"

Auch am folgenden Tage ſollten einige Beſuche in der Nachbarſchaft gemacht werden; aber jetzt war es dem Cornet durchaus unmöglich, uns auf denſelben zu begleiten. Er war auf die Spur gekommen, daß die Linnaea borealis in einer Waldgegend eine halbe Meile öſtlich von Thorsborg zu finden ſei, und um ſich davon zu überzeugen, mußte er uns nothgedrungen ſchon vor Mittag verlaſſen.

„Ich begreife nicht", ſagte Julie, „wovon Karl an gewiſſen Tagen lebt. Er nimmt nie, wie ſehr ich ihn auch darum bitte, Lebensmittel mit, wenn er ſeine botaniſchen Pilgerfahrten macht. Auch ſcheint es mir, daß er recht mager geworden ſei."

„Jetzt läuft er wieder in den Wald!" ſagte der Oberſt, als er ſeinen Sohn mit großen Schritten über den Hof gehen ſah; „ich fürchte, ſeine Linnaea borealis macht ihn wirr im Kopfe."

Unſere Beſuche an dieſem Tage waren weniger glücklich. Bei L. auf Vik hatten die kleinen Kinder die Maſern, und unſerer kleinen Buben wegen fuhren wir bei dieſer Nachricht ſpornſtreichs wieder davon.

Digitized by Google

Auf M. war die Gräfin nicht zu Hause. In einem kleinen Lusthaus im Garten sangen ihre Canarienvögel, in prächtigen Käfigen hungernd, und schienen mit bald klagenden, bald fröhlich trillernden Tönen die Aufmerksamkeit auf ihre Noth lenken zu wollen.

Die gnädige Frau gab ihnen Körner, Wasser, Zucker, Vogelgras und tausend Schmeichelnamen.

„Mit all diesen Dingen", bemerkte der Oberst, „werden wir heute Abend keine Tasse Thee bekommen!"

Zwischen 6 und 7 Uhr abends keinen Thee zu bekommen, war für den Oberst eine wirkliche Entbehrung; und die gnädige Frau, welche dies wußte, saß mit besorgter und ängstlicher Miene im Wagen, während wir unsere Heimfahrt antraten, die wol über anderthalb Stunden dauern konnte. Um, wie er glaubte, einen Richtweg zu erhalten, fuhr der Kutscher einen neuen Weg, der uns auch neue Gegenden zu beschauen gab. Man hielt auf einer wilden, waldbewachsenen Stelle still, um die Pferde sich erholen zu lassen. Zur rechten Hand und in einiger Entfernung vom Wege sahen wir über die Baumgipfel eine leichte Rauchsäule in die Höhe steigen, welcher ein gelinder Wind nach unserer Seite hintrieb.

„Wahrhaftig!" sagte der Oberst; „glaube ich nicht, daß man dort Thee für uns in Bereitschaft hat! Sieh', Julie, schimmert nicht eine weiße Mauer dort durch den Wald hervor?"

„Ja, ich sehe etwas Grauweißes, — es ist wirklich ein Haus, dort — der Rauch scheint von daher zu kommen. Es ist klar, daß irgendeine Fee uns dort erwartet, um uns zu bewirthen. Eine Fee, und Thee, — das reimt sich ja vortrefflich."

„Meine Meinung ist", sagte der Oberst, „daß, wenn es dort keine Fee gibt, es doch ganz sicher Menschen dort gibt, und die werden uns wol eine Tasse Thee zum besten geben können, wenn wir — Was meinst du, Charlotte? Wollen wir nicht einen Besuch in dem kleinen, ein-

Digitized by Google

ladenden Waldschlosse dort abstatten? Wir sagen den Bewohnern desselben, daß wir ihre Bekanntschaft zu machen wünschen, und daß wir — mit einem Wort, daß wir durstig sind.

Julie lachte herzig. Die gnädige Frau sah überaus erschrocken aus.

„Mein Lieber", sagte sie, „das paßt sich nicht!"

„Es würde mir ganz verzweifelt gut passen", sagte der Oberst, „eine Tasse Thee zu bekommen."

„Außerdem, liebe Mutter", sagte Julie, „könnten wir vielleicht eine ganz interessante Bekanntschaft machen. Denk' dir, z. B. wenn Don Quixote nicht an seinem Aderlassen gestorben sein sollte, wie man ausgebreitet, sondern nach dem Norden hinaufgereist wäre, sich hier mit seiner schönen Toboso niedergelassen hätte und uns jetzt aufnähme; — oder wir könnten einen Eremiten treffen, der uns seine Schicksale erzählte, oder einen verkleideten Prinzen —"

„Was und wen du willst", sagte der Oberst, „wenn er nur so christlich ist und uns eine Tasse Thee gibt."

Obschon der Oberst jetzt gewiß zum vierten mal mit seiner Tasse Thee hervorkam, so zog sich die gnädige Frau dennoch so ernsthaft vor diesem Besuch à la Don Quixote, wie sie ihn nannte, zurück, daß der Gedanke daran aufgegeben, dagegen beschlossen ward, die Reise fortzusetzen.

Indem der Wagen sich nun wieder in Bewegung setzte, — krach! ging das eine Hinterrad ab, der Wagen fiel langsam um, und unter verschiedenen Ausrufungen voltigirten wir eins über das andere auf die Landstraße hinab.

Die gnädige Frau lag auf mir, mühte sich aber dennoch, ehe sie daran dachte, selbst aufzustehen, ab, ihren Ridicule, welcher durch Zufall unter mich gekommen war, hervorzuziehen; was, wie ich sie versicherte, ganz unmöglich war, solange ich mich nicht vom Fleck rühren konnte.

Endlich waren wir alle wieder auf den Beinen. Die

Digitized by Google

gnädige Frau war ſehr blaß, und wir umringten ſie alle ängſtlich und fragten tauſendmal, ob ſie ſich geſtoßen, ſehr erſchrocken wäre u. ſ. w. Als ſie aber alles mit Nein beantwortete und auch wir auf ihre beſorgten Fragen unſertwegen erwidern mußten, daß wir weder erſchrocken noch Verletzungen oder Blaumale davongetragen hatten — von Quetſchung wollte ich nicht reden —, ſtimmte Julie ein ſo herzliches und ſchallendes Gelächter an, daß wir ihr Geſellſchaft leiſten mußten. Der Kutſcher und der Bediente, beide ſo wie wir unbeſchädigt, kratzten ſich mit trübſeligen Mienen hinter den Ohren.

Mit ihrer Hülfe ſuchte jetzt der Oberſt den alten und ſchweren Wagen aufzurichten. Der Weg beſtand aus tiefem Sand; der Wagen war ſo gut wie in einen Graben gefallen, der Kutſcher war ein Invalid, der Bediente eine Antiquität; ſie riefen: „Euh — uh!“ — Der Oberſt allein arbeitete — und der Wagen kam nicht vom Fleck.

Ein Beſuch in dem grauen Hauſe, der einzigen menſchlichen Wohnung, die ſichtbar war, ward jetzt nothwendig, und der Oberſt, der auf dieſen Beſuch und ſeine Taſſe Thee ſo erpicht war, daß er über den Zufall mit dem Wagen ganz froh ward, rief aus: „Wir müſſen alle zuſammengehen in Leid und Freud!“ gab ſeiner Frau den Arm, und führte ſie unter gewöhnlicher Munterkeit und heitern Scherzen auf dem ſchmalen Wege hin, der ſich durch einen Fichten- und Tannenwald ſchlängelte und zu dem vielbeſprochenen grauen Hauſe zu führen ſchien.

„Es kommt Regen!“ ſagte die gnädige Frau und ſah ängſtlich zum Himmel auf. „Mein Hut — Könnten wir nicht hier unter den Bäumen warten, während Grönwall hinläuft und Leute für den Wagen herſchafft?“

„Es kommt kein Regen!“ ſagte der Oberſt.

„Es regnet!“ rief die gnädige Frau aus.

„Laßt uns eilen, unter Dach zu kommen!“ rief der

Oberſt und eilte munter vorwärts, während er ſeinen Hut über den Kopf der gnädigen Frau hielt.

Endlich waren wir bei dem kleinen grauen Hauſe angekommen. Es hatte ein düſteres, verfallenes Ausſehen, und mit Ausnahme eines kleinen Küchengartens war alles rund umher wild und unangebaut. Die Silberwelle eines Binnenſees ſchimmerte in einiger Entfernung durch den finſtern Fichtenwald hervor.

Es fing, gerade als wir ins Haus traten, ernſtlich zu regnen an. Eine Thür rechts in der Hausflur ſtand angelehnt. Sie öffnete den Tempel der Küche. Indem der Oberſt eintrat, ſtürzte wie ein Haſe aus ſeinem Verſteck eine Magd aus einem Winkel hervor, glotzte uns mit ſchlaftrunkenen Augen an und ſtammelte: „Sein Sie ſo gut — ſteigen Sie die Trepp' hinauf — die Herrſchaft iſt zu Hauſe."

Wir ſtiegen eine ſchmale, finſtere Holztreppe hinan, und als wir oben waren, öffnete der Oberſt eine Thür, die uns in ein kleines Zimmer hineinſehen ließ, das auf allen Seiten mit Wäſche angefüllt war. Tiſche und Stühle und Körbe waren mit theils geplättetem, theils ungeplättetem Zeuge bedeckt. Die Luft dampfte uns heiß, wie aus einem geheizten Ofen, entgegen.

„Geh' nur vorwärts! Geh nur vorwärts!" ſagte der Oberſt freundlich mahnend zu der gnädigen Frau, die auf der Schwelle halt gemacht hatte.

„Mein Lieber, ich kann doch nicht in den Leinenkörben herumtreten!" antwortete ſie etwas aufgebracht. Der Oberſt und ich räumten jene aus dem Wege, und wir zogen durch das Leinenland zu einer andern Thür, bei deren Oeffnung wir alle einen Augenblick vor Erſtaunen und Ueberraſchung ſtill ſtanden.

Ein vollkommen ſchönes, majeſtätiſches und in ſchwarze Seide und Spitzen prachtvoll gekleidetes Frauenzimmer ſtand mitten in einem Zimmer, welches geſchmackvoll mit ſchönen Kryſtallen, Blumenurnen, Spiegeln und andern

Digitized by Google

Luxusartikeln geſchmückt war. Etwas hinter ihr ſtand, obgleich ſie nur zu ſchweben ſchien, ein junges, ja wirklich nur ein junges Mädchen; aber ſo entzückend, ſo engelſchön, daß man das Irdiſche dieſes Weſens hätte bezweifeln mögen. Sie konnte höchſtens ſechzehn Jahre alt ſein, hatte ihr helles Haar mit einem goldenen Pfeil befeſtigt und trug ein weißes leichtes Florkleid, welches wie eine helle Wolke das lilienweiße, liebliche, idealiſch ſchön geformte Engelgeſchöpf umfloß.

Die ältere Dame ging uns entgegen, während ihre dunkelblauen Augen die ungebetenen Gäſte ſtolz und fragend anblickten. Die gnädige Frau ging rückwärts und trat mir auf die Zehen. Der Oberſt, deſſen edle Haltung und offenes und zugleich freies Benehmen auf einen jeden einen angenehmen Eindruck machten, rief bald ein liebenswürdiges Lächeln auf den Lippen der ſchönen Waldfrau hervor, indem er auf eine ebenſo behagliche als komiſche Weiſe die Veranlaſſung oder vielmehr die Veranlaſſungen unſers unerwarteten Beſuchs berichtete, deshalb um Entſchuldigung bat, ſeinen Namen nannte — welcher auf die ſchöne Unbekannte einen ſonderbaren Eindruck zu machen ſchien — und ſeine Frau und ſeine Tochter vorſtellte. Mich vergaß er. Ich verzeihe es ihm. Wer ſpricht von der Sauce zum Braten? Die folgt ja von ſelbſt mit als Appendix. Die ſchöne Waldfrau antwortete auf gebrochen Schwediſch, aber mit einer Stimme, die wirkliche Muſik war: „Sehr willkommen! Der Wagen ſoll Hülfe erhalten, und Sie ſollen Thee haben — ſo gut ich ihn geben kann. — Meine Tochter, meine Herminia", fügte ſie hinzu, indem ſie von der Stirn der Sylphide die ſie beſchattenden Locken wegſtrich.

Während die gnädige Frau zum Sofa hinging, blieb ſie ſtehen und verneigte ſich ſehr artig vor einem Herrn, der bisher zur Hälfte von der Fenſtergardine verdeckt dageſtanden, der aber jetzt vortrat, die Hand der beſtürzten gnädigen Frau ergriff, ſie ſchüttelte und küßte,

Digitized by Google

indem er lachend, aber nicht ohne Verlegenheit sagte: „Liebe Mutter!“ Es war — der Cornet!

„Die gädige Frau sagte nur: „Herr Gott!“ und setzte sich ganz hastig und ganz befangen ins Sofa, die Hände gefaltet und den Blick auf ihren Sohn geheftet. Der Oberst sperrte die Augen auf, machte eine höchst komische Grimasse, sagte aber nichts. Eine etwas verlegene unruhige Spannung entstand in der Gesellschaft. Der Cornet, der wie auf Nadeln zu stehen schien, ging bald hinaus, um nach dem Wagen zu sehen.

Die schöne Waldfrau ging auch hinaus, und wir blieben mit der Sylphide allein, welche der Oberst mit augenscheinlichem Entzücken betrachtete. Er nebst der gnädigen Frau und Julie suchten durch Fragen und Bemerkungen über verschiedene Gegenstände sich gesprächig zu machen, aber es glückte nicht; sie sprach nur wenig und vermied es, auf die Fragen zu antworten. Kindliche Unschuld, innige Anmuth und eine fast himmlische Ruhe lag in ihrem ganzen Wesen und drückte sich in allem, was sie sagte, aus. Sie sprach ein ziemlich gutes Schwedisch, aber mit einem Accent, in welchem sich der Wohllaut der italienischen Sprache verrieth. Julie war entzückt und hörte nicht auf, mir zuzuflüstern: „Es ist ein Engel, ein Engel! Sieh' ihren Mund! — Nein, sieh ihre kleine Hand! — Nein, sieh' ihren Fuß! — Nein, sieh' ihre Augen! — Ach, Bruder Karl! — Jetzt bist du gewiß fest! — Es ist ein wahrer Engel!“

In dem kleinen, geschmackvoll verzierten Zimmer stand auch eine Harfe und eine Leier. Auf Juliens Frage an Herminia, ob sie eins dieser Instrumente spiele, antwortete sie damit, daß sie die Harfe nahm, eine Canzonetta von Azioli spielte, und mit einer Anmuth und einer so rührend lieblichen Stimme sang, daß sie uns allen Thränen in die Augen lockte.

Sie hatte kaum aufgehört, als ihre Mutter eintrat; bald darauf kam der Cornet und Thee. Die Beschäfti-

bung, welche letzteres einem jeden gab, machte die Stockung in der Unterhaltung, welche gar nicht recht in Gang kommen wollte, weniger bemerkbar.

Ich konnte nicht umhin — und möge man dies einer Hausräthin verzeihen —, die Dürftigkeit des Theegeschirrs zu bemerken. Die Tassen waren von Rörstrands*) gröbstem Porzellan — drei waren gezinkt —, der Zucker war ordinärer, recht grauer Melis; — von Brot oder Zwiebäcken erblickte man nicht die Spur.

Ich fürchte, unsere schöne Wirthin merkte, daß ich mich ein wenig umsah, und daß auch die gnädige Frau dies that und mich mit einem halben Auge anblickte. Denn ihre Miene verrieth eine peinliche Verwirrung, während sie etwas von der Schwierigkeit, Weizenmehl zu bekommen, hervorstammelte. Mit ihrer gewöhnlichen zuvorkommenden Güte erbot sich die gnädige Frau sogleich, von ihren Vorräthen zu schicken, erhielt aber ein bestimmtes und kaltes „Nein!" zur Antwort, worüber sie zugleich verzagt und etwas beleidigt ward.

Der Oberst trank mit Wohlbehagen seine zweite Tasse Thee, als wir auf einmal ein starkes Geräusch und jemand hastig die Treppe hinaufkommen hörten. Unsere Wirthin erröthete, erbleichte, stand auf und that einige Schritte nach der Thür hin, als diese in demselben Augenblick hastig aufgerissen ward, und ein Mann mit einem wilden Ausdruck zurückgehaltenen Zorns in einem blassen, streng bedeutungsvollen Gesicht, trat heftig ein, grüßte stolz und nachlässig die im Zimmer befindliche Gesellschaft, und ging, sich an ein Fenster zu setzen, wo er stumm dasaß, während er jedoch oft wilde, zornige und durchdringende Blicke auf unsere schöne Wirthin schoß, die sichtlich zitternd und schweigend ihren Platz neben der gnädigen Frau wiedereinnahm. Doch allmählich ward ihr

*) Rörstrand, eine große Porzellanfabrik in der Nähe von Stockholm Anmerk. des Uebers.

Digitized by Google

Benehmen ruhiger, und sie erwiderte ein paar mal die zornigen Blicke, die ihr zugeworfen wurden, mit einem Blick voll Stolz und sogar Verachtung.

Der Oberst, welcher den Neuangekommenen mit prüfenden Blicken maß, redete ihn mit einer Frage über die Witterung an. Beim Ton dieser Stimme wandte sich der Unbekannte hastig um, betrachtete den Fragenden scharf, und eine blasse Röthe färbte seine eingefallenen Wangen, indem er antwortete, wie es schien, ohne zu wissen, was er sagte: „Ja, ja, — es regnet nicht mehr, — man kann sich auf den Weg begeben!“

Er sah wieder durchs Fenster hinaus und wiederholte: „Es hört ganz auf zu regnen, man kann sich ohne Gefahr hinausbegeben!“ Der Oberst, der an diesem Tage vom Geist des Wiederspruchs besessen zu sein schien, sagte gegen alle Wahrscheinlichkeit, denn das Wetter klärte sich augenscheinlich auf: „O — es ist noch trübe, und es fängt gewiß noch ärger zu regnen an!“

Die gnädige Frau richtete jetzt ein kleinen freundlich bittenden Blick auf ihn, und bei dieser stummen Bitte stand er auf, sah endlich, daß der Regen aufgehört habe und man sich auf den Weg begeben könne.

Unter Danksagungen und Entschuldigungen beurlaubten wir uns von der Waldfrau und ihrer Tochter, welche große Thränen in ihren schönen Augen hatte, als wir das Zimmer verließen, und grüßten stumm Herrn Zerrebock (wie Julie ihn nannte), der mit seinen Augen auf uns schießen und uns weiterbefördern zu wollen schien.

„Du gehst wol mit uns, Karl?“ sagte der Oberst zu seinem Sohn, „oder suchst du noch Linnaea bo . . .“

„Ich werde vorauslaufen, um nachzusehen, ob der Wagen in Ordnung ist!“ rief der Cornet und eilte davon wie ein Sturmwind.

Als wir wieder im Wagen saßen, ward der Cornet mit Fragen bestürmt. Er erklärte, nicht mehr von den schönen Ausländerinnen zu wissen als wir; auf einer sei-

Digitized by Google

ner Streifereien in der Gegend hatte er ihre Bekanntschaft gemacht; er wußte, daß sie schön und liebenswürdig wären, daß sie von der ganzen Welt geschieden lebten und arm zu sein schienen. Uebrigens wußte er nichts mehr, gar nichts mehr. — „Arm!“ rief die gnädige Frau aus, „und so gekleidet, solche Spitzen!“

Der Cornet erröthete und sagte nur: „Sie sind immer sehr wohl gekleidet.“

„Aber wer in aller Welt war der böse Herr?“ rief Julie aus.

„Der Herr im Hause“, antwortete der Cornet; „er scheint ein unglückliches und reizbares Gemüth zu besitzen, — ich kenne übrigens die Familie nicht.“

Der Oberst sah seinen Sohn scharf an, der sichtlich verlegen ward.

Es ward still im Wagen. Die gnädige Frau schüttelte den Kopf, wie zur Begleitung für ihre eigenen Gedanken.

Einmal unterbrach der Oberst das Schweigen, indem er gutmüthig lächelnd sagte: „Ich habe noch ihr Kling, kling in meinen Ohren.“

„Kling, kling?“ wiederholte der Cornet erröthend.

„Ja!“ antwortete der Oberst trocken, und es ward wieder still.

Julie hatte zwar ihr Herz und ihre Augen voll von lebhaften Worten über die beiden schönen Ausländerinnen; aber sie wußte nicht recht, auf welchem Fuß sie hinsichtlich der Bekanntschaft ihres Bruders mit ihnen stände, und wagte es außerdem selten in Gegenwart ihres Vaters, ihrem Entzücken Luft zu machen, aus Furcht vor seiner sarkastischen Miene, vor welcher sie einen panischen Schrecken hatte.

„Es ist sonderbar“, sagte der Oberst wieder, „daß man gerade in dieser Waldgegend östlich von Thorsborg die seltene Linnaea bo . . .“

„Glaubst du nicht, Vater“, unterbrach ihn der Cornet hastig, „daß ich das Fenster heraufziehen sollte;

Digitized by Google

oder vielleicht, Vater, ſollteſt du jetzt nicht — ſo viel ſprechen — der kalte Nebel zieht herein.“

„Dank für deine Fürſorge, mein Sohn; — mit mir hat's keine Gefahr. Ich fürchte mehr für dich — daß du dir auf deinen botaniſchen Excurſionen eine Krankheit holſt, daß du dich erkälteſt — das Kalte Fieber bekommſt!“

„Das Kalte Fieber!“ ſagte der Cornet lachend, aber zugleich erröthend; „eher könnte man von irgendeinem hitzigen reden.“

„Ich will dein Doctor ſein“, ſagte der Oberſt; „und da ich ſchon bedenkliche Krankheitsſymptome ſehe, ſo verordne ich dir —“

„Danke allerergebenſt, mein beſter Vater! Aber noch hat es durchaus keine Gefahr — das verſichere ich! Außerdem habe ich vielen Reſpect vor Medicamenten.“

Der Oberſt ſchwieg. Die gnädige Frau ſeufzte. Julie blinzelte mir ſchelmiſch zu. Der Wagen hielt ſtill, wir waren zu Hauſe. Es war ſchon ganz ſpät am Abend.

Während der Abendmahlzeit ſagte der Oberſt zu ſeinem Sohn: „Nun, Karl, wenn warſt du ſo glücklich, deine Linnaea borealis zu finden?“

Hurtig erwiderte der Cornet: „Gerade heute, Vater!“ nahm in demſelben Augenblick ſein Taſchenbuch und zog eine kleine Pflanze daraus hervor, indem er ſagte: „Dieſe kleine nordiſche Blume, welche außer in Schweden und Norwegen nur in der Schweiz und auf einem Berg in Amerika gefunden wird, hat einen ausgezeichneten Geruch, beſonders zur Nachtzeit. Dieſe hier fängt ſchon an zu trocknen, riecht aber noch gut, — riech' mal dran, Julie.“

„Ei, beſter Karl!“ rief Julie aus, „die riecht ja ſtark nach Wermuth! — Oder nein — was ſage ich — ſie riecht —“

„Wermuth!“ ſagte der Cornet beſtürzt und ſah etwas verlegen auf ſeinen Wermuthszweig. „Ich vergriff mich — ich habe ſie verloren — ich hatte —“

Digitized by Google

Der Oberst lächelte sarkastisch. „Man muß bekennen", sagte er, „daß diese Linnaea borealis eine höchst curiose Pflanze ist."

Wer aber doch ganz sicher bald etwas mehr über die Linnaea borealis zu wissen bekam, war die gnädige Frau. Zwischen Mutter und Sohn herrschte eine so innige Zärtlichkeit, daß die Fragen der einen unfehlbar das Vertrauen des andern hervorriefen, wenn es nicht schon aus eigenem Antriebe gegeben ward. Vor allen ihren Kindern liebte die gnädige Frau ihren ältesten Sohn am meisten, obwol sie nicht gestehen wollte, daß sie zwischen ihnen einen Unterschied machte. Er war von allen ihr am ähnlichsten, sowol im Aeußern wie in der innerlichen Güte des Herzens. Außerdem hatte die sorgfältige Pflege, welche sie seiner äußerst schwachen und kränklichen Kindheit gewidmet hatte, ihr einen großen Theil ihrer eigenen Gesundheit und Kräfte gekostet, und dies hatte vielleicht mehr als alles andere das Mutterherz an das Kind gefesselt, welches durch so viele Aufopferungen erhalten worden. Was uns viel kostet, das wird uns auch kostbar. Auch ward sie jetzt mit der innigsten Sohnesliebe belohnt.

Wenn die gnädige Frau um irgendein Geheimniß wußte, so half das uns andern nicht aus dem Dunkel. Der Oberst schien nicht mehr als wir zu wissen, denn er pflegte oft bei heiterer Laune über Botanik und Linnaea borealis zu scherzen, vor welchen Worten der Cornet einen richtigen Schreck bekommen hatte, und deren Aussprechen er immer dadurch zu unterbrechen suchte, daß er einen neuen Gegenstand, den ersten besten, aufs Tapet brachte.

Indessen setzte er seine Wanderungen ungestört fort; unternahm sogar durch die naheliegenden Gegenden eine kleine Fußreise, welche ungefähr eine Woche dauerte; denn — Doch hiervon später.

Der Oberst sagte mit seiner gewöhnlichen Ruhe: „In vierzehn Tagen soll der junge Herr ins Lager. Dann hält ihn die Expedition den ganzen Sommer in Kosla-

Digitized by Google

paeu; die Liebe zur Botanik und zur Linnaea borealis verfliegt wol während der Zeit.

Währenddeſſen war Julie auf ihre Weiſe in einer recht kummervollen Lage. Lieutenant Arwid, der auf dem Lande die Gegenſtände des Geſprächs vermißte, wozu das Stadtleben allein Veranlaſſung gibt, fing an, im tête-à-tête mit ſeiner Braut nichts anderes vorbringen zu können als „Meine kleine Julie!“ worauf immer ein Kuß als Pauſeausfüllung folgen ſollte; dieſem entzog ſich jedoch zuweilen „die kleine Julie“. Nachdem die Liebenden lange in ſtiller Aufmerkſamkeit nebeneinander geſeſſen hatten, fing Julie an zu gähnen. Da ſagte Arwid: „Du biſt ſchläfrig, kleine Julie.“ „Ja!“ erwiderte ſie, und „Dank ſei es dir!“ dachte ſie.

„Lehne dich an mich, mein Engel, und mache ein Schläfchen“, ſagte mit milder Stimme ihre künftige irdiſche Stütze; „lehne dich an mich und an das Sofakiſſen, welches ich ſo hinſtelle; ich werde mich an das andere Kiſſen lehnen und auch ein Schläfchen machen — das wird göttlich ſchön werden.“ Mit einer ziemlich trübſeligen Miene folgte Julie dem Rath, und bald ſah man Vormittag wie Nachmittag die Verlobten nebeneinander und zuſammen ſchlummern. Julie ſagte zwar oft, es ſei eine Sünde und Schande, das Leben ſo zu verſchlafen; aber ihr Bräutigam war der Meinung, daß man es ſo am beſten genieße, und da, wer eine gute Ehefrau werden will, ſchon als Braut den Wünſchen der Geliebten folgt, hielt Julie bis auf weiteres vor- und nachmittags Schlafſtunden. Einſt hörte man ſie halb im Lachen, halb mit Aerger über Lieutenant Arwid's Bitten, ihn als ein Kiſſen zu betrachten, ſagen: „Ich verſichere dich, daß ich es im vollen Ernſt zu thun anfange.“

Digitized by Google

Die Blinde.

„Ich ſehe — nur die Nacht!“

Die gnädige Frau, welche jetzt den Grund meiner vermeintlichen Melancholie mit Gewißheit in einer vermeintlichen Anlage zur Schwindſucht entdeckt hatte, verordnete mir eine Milchcur und langſames Spazierengehen in der freien Luft am frühen Morgen.

Vielleicht that ſie es auch, um auf eine gute, ungezwungene Manier in mir eine Begleiterin für Eliſabeth zu erhalten, welcher die Doctoren dieſelbe Diät vorgeſchrieben hatten. Doch ſei dem, wie ihm wolle, vier Dinge waren ausgemacht: melancholiſch war ich — Schwindſucht hatte ich — curirt werden ſollte ich — und ſpazieren gehen mußte ich.

Ich fing alſo an Milch zu trinken, und ging während der ſchönen Frühlingsmorgenſtunden am Arm der ſtillen Eliſabeth in dem hübſchen Park, wo die Vögel beſonders um dieſe Tageszeit Concerte anſtimmten, welche nicht die leiſen Schritte der beiden Wanderinnen, auch nicht viele Worte von ihren Lippen ſtörte.

Eliſabeth's Gemüthsſtimmung war anfangs kalt und unfreundlich. Sie ſchwieg faſt beſtändig, und die wenigen Worte, welche ſie äußerte, trugen den Ausdruck eines kranken und reizbaren Gemüths. Sie fragte oft: „Was iſt

Digitized by Google

die Uhr?" Und auf meine Antwort folgte immer ihrer seits ein ungeduldiger Seufzer: „Nicht mehr?"

Ich war still, weil ich, — weil ich wirklich nicht wußte, was ich sagen sollte, — weil ich durch ein unvorsichtiges Wort ihre unruhige, empfindliche, unglückliche Seele zu kränken fürchtete. Ich sah sie leiden, — hätte sie so gern trösten mögen, wußte aber nicht, welchen Ton ich anschlagen mußte, um wohlthuend zu ihrem Herzen zu dringen. Außerdem schien es mir, daß Menschenworte nicht mehr würden im Stande sein können, den Schmerz eines Wesens zu lindern, als diese milde, frische, Leben spendende Frühlingsluft, die uns umwehte, als diese melodischen Chöre, die aus den säuselnden Hainen emporstiegen, als diese reichen, lieblichen Wohlgerüche, die der Athem der jungen Natur zu sein schienen, welchen wir mit dem unserigen einsogen und der belebend bis ins Innerste der Seele drang. — Ach, was hätte ich wol Eindringlicheres, Liebevolleres, Beruhigenderes sagen können, als diese schöne, wunderbare Poesie der Natur?

Allmählich ward Elisabeth's Gemüthsstimmung milder. Meine stillen, aber unausgesetzten Aufmerksamkeiten wurden nicht mehr unfreundlich zurückgewiesen. Sie sprach öfter und mit mehr Ruhe.

Eines Tags sagte sie zu mir: „Du bist still und freundlich, wie die Natur; es thut einem wohl, mit dir zu sein." Da ich nie mit einer einzigen Frage in das Innere ihres Wesens einzudringen suchte, so schien sie allmählich ganz zu vergessen, daß sie von etwas anderm umgeben sei als von dieser Natur, in deren Schos selbst das unglücklichste Wesen sich nicht scheut, seinen Schmerz auszuschütten, und welche oft seine beste, trostreichste Freundin ist. Sie machte oft abgebrochenen Tönen Luft, die bald voll eines tiefen Schmerzes, bald schauerlich-wild und murrend waren; zuweilen sang sie eintönig, aber lieblich, eine Art Wiegengesang, als wollte sie damit die stürmischen Gefühle des Herzens betäuben. Diese wehmüthig an-

Digitized by Google

ziehende Gesang erzeugte zuweilen in mir gerade jene Melancholie, welche die gnädige Frau curiren wollte.

In ihren Geberden zeigte Elisabeth dasselbe Freilassen bisher unterdrückter Gefühlsausbrüche. Sie streckte oft ihre Arme aus, oder machte Bewegungen mit ihnen, als wollte sie etwas Schreckliches von sich entfernen; zuweilen preßte sie ihre Hände hart gegen ihre Brust oder faltete sie über die Stirn mit einem Ausdruck unsaglichen Leidens. Oft waren ihre Bewegungen so heftig und so wild, daß sie sich Ausbrüchen von Wahnsinn zu nähern schienen. Aber sofort wie unsere Morgenpromenade zu Ende war und wir uns dem Hause näherten, nahm sie allmählich ihr verschlossenes, fast kaltes, unnatürlich steifes Wesen wieder an.

Eines Morgens, als wir uns auf eine Bank gesetzt hatten, sagte sie plötzlich zu mir: „Wir sitzen in der Sonne — ist es nicht so? Ich fühle ihre Wärme. Laß uns den Schatten suchen. Ich liebe nicht die Sonne, und sie hat keinen Theil an mir."

Ich führte sie zu einer Bank, wo eine laubreiche Fliederhecke die Sonnenstrahlen abhielt.

„Es muß heute recht schön sein", sagte Elisabeth; „ich glaube, ich habe noch nie eine so angenehme Luft gefühlt." Und jetzt begann sie Fragen an mich zu richten über die Farbe der Blumen, über Bäume und Vögel, über alles, was uns so schön, aber für sie unsichtbar, umgab, und dies mit einem Tone, so traurig sanft, so voll stiller Entsagung, daß eine tiefe, innige Rührung sich meines Herzens bemächtigte; ein paar Thränen, die ich nicht zurückzuhalten suchte, fielen aus meinen Augen auf ihre Hand, die in der meinigen ruhte. Hastig zog sie die Hand fort, indem sie sagte: „Du weinst über mich! Du fühlst Mitleiden mit mir! — Das soll niemand thun, — niemand soll mich beklagen, niemand Erbarmen über mich fühlen; — ich verdiene es nicht! Du darfst nicht länger über mich getäuscht werden, lerne mich kennen,

Digitized by Google

lerne mich verabſcheuen! Dieſes Herz hat das Verbrechen gewollt, dieſe Hand hat einen Mord begangen! Ich gehe jetzt — ich weiß, ich fühle es — dem Tode entgegen; aber einem ſtillen, beinahe ſchmerzloſen Tode, frei von Scham und Unehre, — und ich hatte verdient, meine Tage unter der Hand des Henkers auf dem Schaffot zu beſchließen."

Es war mir bei dieſen Worten, als ob der Tag um mich her ſich verfinſterte. Im ſtillen Entſetzen ſchwieg ich. Auch die Blinde ſchwieg, zuerſt mit einem Ausdruck wilder Verzweiflung, dann mit einem Hohnlächeln auf den blaſſen Lippen; zuletzt ging dieſes zu einer Miene düſterer Niedergeſchlagenheit über, indem ſie leiſe und langſam fragte: „Iſt noch jemand neben mir?" — „Ich bin hier", erwiderte ich ſo ruhig und mild wie möglich, denn ich fühlte, wie ſehr der unglückliche Schuldige noch mehr als der unſchuldig Leidende die Güte ſeiner Mitgeſchöpfe bedarf.

„Bald", ſagte Eliſabeth und legte die Hand auf ihre Bruſt, „bald werden die Höllenflammen, die hier wüthen, erlöſchen! Stiller Tod, ich fühle dein freundliches Nahen. — Bald wird dieſes geplagte Herz in der kalten Erde ruhen, erſtarren. — Mütterliche Erde! Du wirſt in deinen Schos das müde Kind ſchließen, welches während des langen, langen Lebenstags kein Mutterherz, keine Vaterbruſt, keines Freundes ſtützenden Arm hat kennen, hat ſegnen lernen! — Aber weshalb klage ich? Um das Almoſen eines verächtlichen Mitleids zu erhalten? — Und nicht einmal dies verdiene ich! Ich bin ein elendes Geſchöpf!" Sie ſchwieg ſtill, begann aber nach einer kurzen Pauſe wieder: „Es iſt ſonderbar! — Heute — heute — nach ſo vielen hundert Tagen ſtill ertragenen Elends — will mein Herz reden, will wie ein gefeſſelter Gefangener eine freiere Luft einathmen, will an den Tag vortreten, gleichgültig gegen die Gefühle von Entſetzen und Abſcheu, welche der Anblick der elenden Verbrecherin

bei andern erwecken kann. — Die Flamme will noch einmal auflodern und einen, wenn auch ſchauerlichen Schein um ſich verbreiten, ehe ſie für immer erliſcht."

„Wende dein Antlitz von mir, Beate! — Folge dem Beiſpiel der Sonne, — es iſt gleichviel — oder vielmehr es iſt gut ſo; — ich habe noch etwas zu verlieren — dein Mitleid. Wohlan, ich bin mir dieſe Strafe ſchuldig."

Sie ſchwieg wieder; heftige, ſchmerzvolle Gefühle ſchienen ihre Seele zu erſchüttern und ein unbeſchreiblicher Ausdruck von Enthuſiasmus und Wehmuth malten ſich auf ihrem ſchönen Antlitz, während ſie ſehnſuchtsvoll ihre Arme vor ſich ausſtreckte und ausrief:

„Vaterland, Freiheit, Ehre! — Hätte ich für euch leben, kämpfen und ſterben können, ich wäre nicht das elende, geſunkene Geſchöpf geworden, das ich jetzt bin. O wäre ich ein Mann geweſen, ſo würde mein Herz nicht ohne Erfolg für euch geklopft haben; für euch, das würdige Ziel für den Adlerflug der Seele. Dieſe Flamme, welche jetzt meine verbrecheriſche Bruſt verzehrt, würde dann, auf euern Altären entzündet, als eine klare und heilige Opferflamme zur Höhe emporgebrannt haben. Aber jetzt — o wie unglücklich das Weib, dem die Natur eine Seele voll Feuer, Stärke des Gefühls und Enthuſiasmus verliehen hat! Unglücklich das Weib, das in dem engen Kreiſe, in dem es ſtill und einförmig zu leben und zu wirken berufen iſt, nur einen freudeloſen Zuſtand, ein Gefängniß, ein Grab des Lebens gewahrt!

„Ich war dieſe Unglückliche. O, wie habe ich nicht durch den Kampf gegen das Schickſal gelitten! Dies war der Drache, gegen den ich kämpfte, den zu überwinden ich mich für auserkoren hielt, — und er hat mich in den Staub niedergeworfen, mich zerſchmettert, mich wie einen Wurm zertreten!

„Im Uebermuth jugendlichen Gefühls war ich ſtolz

über mein Feuer, die Tiefe und Spannkraft meiner Empfindung verachtete es, besonnen zu Wege zu gehen, eine andere Kraft als meinen Willen als Gesetz anzuerkennen; ich fühlte, daß ich Schwingen hatte; ich wollte fliegen, ich wollte mich über alle erheben, ich — bin gefallen!

„O daß meine sterbende Stimme gehört werden könnte von jedem weiblichen Wesen, das, feurig und leidenschaftlich, sich geschaffen glaubt, etwas Großes, Glänzendes und Staunenerregendes zu werden, glaubt, daß die umfassende Weite und Spannkraft des Gefühls, womit sie begabt worden, sie berechtigt, die stille Welt zu verachten, in welcher ihr von der menschlichen Gesellschaftsordnung ihr Platz angewiesen worden ist, die bescheidene, heilige Enthaltsamkeit des Gefühls zu verachten, welche ihr göttliche wie menschliche Gesetze gebieten; — o könnte sie mich sehen, die ich gefallen bin durch die Uebertretung dieser Gesetze, und mich warnend sagen hören: «Verirrtes, beklagenswerthes Geschöpf, bekämpfe dich selbst! Deine eigene leidenschaftliche Seele ist der Drache, gegen welchen du streiten mußt, — dessen Feuer dich verzehren und das Verderben anderer werden wird, wenn er nicht unterdrückt wird. Unterwerfe dich dem Schicksal und menschlichen Gesetzen, — bekämpfe dich selbst, — oder du wirst wie ich leiden und zerschmettert werden!»

„Für mich ist es zu spät zu kämpfen, — die Kraft ist fort, der Wille ist fort! Das Feuer hat überhandgenommen, — der Tempel brennt, brennt, brennt — und wird brennen — bis die Winde nichts anderes mehr finden als Asche. Meine Scheiterhaufen habe ich selbst angezündet, — ich werde verzehrt, und ich leide!

„Du Welt um mich her, voll Harmonie, Schönheit und Gesang, die du mich wie ein erwachendes, lächelndes Kind jetzt mit liebkosenden Armen umgibst, — vergebens lächelst, vergebens schmeichelst du; — ich verstehe dich nicht, ich leide!"

Digitized by Google

„Als ich jung war — es iſt ein Jahrhundert her — da herrſchten ſchon in meiner Bruſt bald Himmel, bald Hölle doch war ich damals den erſtern näher; — jetzt ſehe ich den Himmel nicht mehr. Als ich jung war, noch ſehr jung, liebte ich ſchon mit der ganzen Kraft der Leidenſchaft. Meine erſte Liebe war mein Vaterland, — du lächelſt vielleicht, findeſt dieſes Gefühl in der Bruſt eines Mädchens lächerlich; — das haben auch andere gethan; und dennoch — mein Vaterland! Schwedens edler, geliebter Boden! Hätten alle deine Söhne mein Herz gehabt — das Herz eines zarten Mädchens —, ſo wäreſt du noch, was du einſt warſt, die Heimat der Helden — der Löwe Europas.

„Du haſt von Märtyrern geleſen und reden hören; von den fürchterlichen Plagen, den faſt undenkbaren Grauſamkeiten, welche die Freunde der Freiheit und des Vaterlandes zu allen Zeiten erlitten haben, — und du haſt mit Entſetzen dein Auge abgewandt, den Gedanken daran entfernt. Auch ich las, auch ich hörte von den Schickſalen jener; aber ich dürſtete danach, ſie zu theilen; durchdachte mit Begierde alle Qualen, alle Höllenplagen; — Himmelsſeligkeiten erſchienen ſie mir, wurden ſie für dich, o Vaterland, ertragen! Ich bat zum Himmel um die Ehre, um die Wolluſt derſelben.

„Während ich die Blüte meiner Jugend entfaltete und meine Gefühle wie die Frühlingsflut ſchwellten, raſſelte der Mordwagen des Kriegs durch Europa, — nur ein Echo von dem Waffenklange, der aus ſtreitenden Maſſen hervorblitzte, erreichte unſer friedliches Land. Dieſes aber drang zu meinem Herzen und weckte dort die wildeſten, hinreißendſten Gefühle. — Ach, ich war nur ein Weib! Man lachte über meine Schwärmerei, verſpottete ſie. Ich weinte Thränen des bitterſten Unwillens und barg mein Feuer in meiner Bruſt.

„Der Friede ward geſchloſſen und die Namen Vaterland, Freiheit, die beim Schein der Kriegsflammen

ſo blendend und klar leuchten, verlieren unter dem Schatten des Oelzweigs viele von ihren bezaubernden Strahlen. Auch in meiner Bruſt verloren die ſchönen Namen ihre magiſche Spannkraft, als mit ihnen nicht mehr der Gedanke an Gefahr, Kampf und ehrenvollen Tod verknüpft war. Der Friede war geſchloſſen, die Spannung der Gemüther nahm ab. Die Welt um mich her ward noch alltäglicher und einförmiger als früher. Aber mein Herz blieb ſich gleich, wollte leben, wollte wirken; ich war wie früher und mehr noch als früher voll von Begierde, die glänzenden Höhen des Lebens zu erobern, und ward von Menſchen, geſellſchaftlichen Einrichtungen, herkömmlichen Gebräuchen und Verhältniſſen ewig in mein Nicht-Leben zurückgewieſen. Kein Galeerenſklave war jemals ſo unglücklich wie ich. Raſtlos wie der Geiſt des Sturmwindes bewegte ſich meine Seele, umfaßte die Welt, wollte ſich zu den Geſtirnen erheben, durch die Decke aller Gefühle dringen, den Vorhang alles Wiſſens aufheben; und mein Körper und meine Aufmerkſamkeit blieben an dem gefeſſelt, was das Kleinlichſte, das Trivialſte des Lebens iſt. Ich lebte zwei Weſen in einem — und das eine war die Pein des andern.

„Eine einzige Leidenſchaft erlaubt die Welt dem weiblichen Herzen — in der Erziehung wird ihre Entwickelung gewöhnlich durch das Leſen von Romanen, empfindſamen Poeſien u. ſ. w. befördert —, es iſt die Liebe. Ich lernte ſie kennen. Man ſagt, daß ſie das Weib veredelt, daß ſie deſſen Glückſeligkeit erſchafft, — mich hat ſie zum Verbrechen gebracht, ſie bringt mich jetzt ins Grab!“

„Mein Vater ſtarb. Er hatte mich nie verſtanden, mich niemals geliebt, mich niemals glücklich gemacht! Weshalb gab er mir das Leben? — Hätte meine Mutter gelebt, o ſie würde mich verſtanden, mich geliebt haben!

Digitized by Google

Ich habe viel von ihr reden hören; ſie hatte viel gelitten, viel gekämpft, — ich war die Geburt ihres letzten Seufzers; den ſog ich mit meinem erſten Athemzug ein, in dem erſten und letzten Mutterkuſſe. Deshalb war vielleicht auch mein ganzes Leben einer Todesarbeit ähnlich, einem Streite, einem ewigen Kampfe. Bald jedoch iſt er wol zu Ende!

„Mein Oheim, von dem ich bisher weit getrennt gelebt hatte, nahm mich zu ſich. Du kennſt ihn — aber nein! Du kennſt ihn nicht! Du hältſt ihn für einen Gott auf Erden — und er iſt ein harter, unerreichbarer Mann, ein unverſöhnlicher, ſtrenger Richter. O wie hart iſt er nicht gegen mich geweſen. Wie liebte ich ihn nicht! Ich hatte niemand und nichts auf der Erde. Er ward mein alles. Ich ſah niemand und nichts außer ihm. Ich ſagte ihm dies. O hätte er nur einige Milde, einige Barmherzigkeit für mich gehabt. Aber er war nur ſtreng. Sein Blick war kalt, ſein Wort ſtrafend. Ich verzweifelte, aber betete ihn dennoch an.

„Ich war ſchön, ich war geiſtreich, voll Jugend und Leben und Gefühl. Sowie Wellen vergebens gegen den Felſen ſchlagen, der ihnen widerſteht und ſie zurückwirft, ſo wälzten ſich vergebens alle meine Gefühle, alle meine Naturgaben als Opfer an ſeinen Altar heran. Ach, die Wogen dürfen doch mit Thränen die harte Bruſt baden, welche ſie bricht und verſtößt, — ich durfte mit meinen Thränen die Hand nicht benetzen, welche mich fortſtieß, — welche mir den Todeskelch reichte. Er, den ich über alles verehrte und liebte, er nannte mein Gefühl für ihn ein Verbrechen. Ich weiß nicht, ob es dies damals war. Gewöhnlich war es nicht und vielleicht — nicht paſſend für die Erde. Sonſt hätte ich nicht die Blicke der Engel in mein Herz geſcheut ſie, hätten mich verſtanden. — Die Engel im Himmel lieben ja, und müſſen höher und reiner als die Kinder der Erde lieben, denn ſie lieben das höchſte Gute — ſie lieben Gott!

— Ach, er war ein Gott für mich! Weshalb war er nur ein erzürnter, strafender Rächer? Sein Strafurtheil über mich machte, daß ich mich selbst verachtete — und ihn noch höher anbetete.

„Einen Augenblick erhob sich weltlicher Stolz in meiner Brust. Ich wollte meine Leidenschaft besiegen — und die unerweichbare Strenge des Gegenstandes derselben bestrafen.

„Ich verlobte mich mit einem jungen Mann — gut und liebenswürdig, glaub' ich —, der mich liebte; ich erinnere mich seiner wenig. Ich wollte strafen und glaubte es durch dies Mittel zu können; denn ich schwebte doch zuweilen in dem Glauben, ich sei von dem geliebt, der alles für mich war. Sollte Liebe das einzige Feuer sein, das die Kraft nicht besäße, den Gegenstand zu erwärmen, auf dem alle seine brennenden Strahlen sich sammeln? — Und außerdem war ich so schön, — und er war, das wußte, das sah ich, schwach für weibliche Schönheit. — Doch was sage ich! Wann war er wol schwach? Wann sah ich ihn wanken, — ihn, den Stolzen, Edlen, Starken? O ich — ich war die Schwache, die Verirrte, Bethörte, Elende!"

„Man machte Anstalten zu meiner Hochzeit, die Hochzeitsgewänder waren fertig, man umgab mich mit Geschenken, Liebkosungen und Schmeicheleien — ich sah auf ihn, den ich liebte — er war sehr bleich."

„Der Hochzeitstag kam, die Trauungsstunde kam, — ich sah auf ihn, er war blaß, in seinem Auge brannte eine düstere Flamme; — aber er sagte — nichts. In dem letzten wichtigen Augenblick sah ich noch auf ihn, — da wandte er sein Gesicht von mir ab; sein schönes, edles, geliebtes Antlitz wandte er von mir ab; mit

Digitized by Google

einem Blick — o Erinnerung! Ich sagte ja! Die Hölle war in meinem Herzen.

„An demselben Abend ging ich fort und versteckte mich, barg mich vor allen Menschen. Es war wunderlich in meinem Kopfe und in meiner Brust. Wie suchte man mich da! — Ha ha ha! Das war ein Lärm!

„Ich hatte Geld mit mir genommen, und es glückte mir, unter einem angenommenen Namen nach einer von Schwedens Seestädten zu gelangen.

„Ich sah das Meer! — Ein Sturm bewegte es — der Morgenhimmel stand mit rothen Flammen darüber. Ich denke noch daran — ach! es war schön! Ich saß auf einem Felsen und sah aufs Meer hinaus. Das Unermeßliche öffnete mir seine Arme; Woge wälzte sich auf Woge — brausend, schäumend — dahin, dahin, in die Unendlichkeit nach der grenzenlosen Ferne hin, wo Meer und Himmel einander umarmten. Es brauste und sauste — hu! es war furchtbar und herrlich! Wie ein frischer Hauch wehte es durch meine beklommene Brust. Ich fühlte mich erquickt, gestärkt. Die Wellen redeten eine Sprache, die mir wohlthat. Sie flüsterten, sie winkten mir zu: «Dahin! dahin!» Den halben Tag saß ich still auf der Klippe, sah nach dem Meer hinaus und horchte, sah die Sonne aus den Wogen aufgehen, sah die Segel mit weißen Taubenflügeln auf dem blauen Meere unter dem blauen Himmel nach irgendeiner fernen Friedensküste hinschwebten. Ich hörte die mahnenden Stimmen der Wogen und beschloß, ihrem Rufe zu folgen.

„Nach Amerika wollte ich. Weit, weit fort wollte ich von dem Boden, der ihn trug; von der Luft, die er einathmete; von der Sprache, den Sitten, welche die seinigen waren.

„Der Tag, die Stunde meiner Abreise war gekommen. Ich sollte das Schiff der Rettung besteigen, seine Wimpel flogen munter bei einem günstigen Winde, — bald

sollte ich auf den kühlen Wogen schaukeln, sie sangen so lieblich; — durch ihren Gesang drang auf einmal der Ton einer Stimme, — ich fühlte mich von einem Arm ergriffen und mit Gewalt fortgeschleppt. Schreckliche Worte wurden zu mir von einer geliebten Stimme gesprochen, — ich verstand sie kaum, — alles erschien mir seltsam, unbegreiflich. Wie eine Gefangene wurde ich zu meinem Mann zurückgebracht. Da fühlte ich wieder etwas Wunderliches in meinem Kopf und in meiner Brust, — es war ein Tanz, ein Wirbel und zugleich ein nagendes Weh. Dies nahm immermehr an Heftigkeit zu; ich ward — wie man es zu nennen pflegt — wahnsinnig.

„Dieselbe Hand, welche mich mit Gewalt vom Rettungsstrande, führte, fesselte jetzt meine Hände. Er, den ich so unendlich liebte, für den ich mein Leben tausendmal hätte hingeben mögen, — er legte mich in Ketten — und brachte mich ins — Irrenhaus.

„Eine Zeit ohne Zeit verlief dort für mich, — Tag, Nacht, Morgen, Abend, alles war sich gleich, — alles war eine Niete. Von dieser Zeit ist mir nichts im Gedächtniß, — nur das, daß ich einigemal eine bekannte Stimme meinen Namen nennen hörte, und daß jemand neben mir einmal sagte: «Wenn sie doch weinen könnte!» Ich sann damals viel darüber nach, was dies bedeuten könnte, und wiederholte oft in einer Art verworrener Unruhe: «Weinen?»

„Eines Tags — ich weiß nicht, wohin man mich geführt hatte, nicht, mit wem ich war. Vor meinem Gesicht schwebte alles in verworrenen wilden Massen. Da vernahm ich auf einmal ein Brausen, wie das eines stürmischen Meeres, — aber das Brausen erhielt Klang, erhielt Ton schwellte in wunderbarer, mächtiger Harmonie, senkte sich dann zu einer lieblichen und ernsten Melodie.

Digitized by Google

„Mit ihr vereinigte ſich eine Stimme, welche klar und ſtill ſang:

«O Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.»

„Sowie eine Wolke, welche voll von Himmelsſäften ſich über eine harte, verdorrte Erde herabſenkt, ſo ſenkten ſich die heiligen Harmonien in meine erſtarrte Seele herab und löſten ihre verkohlte Lava auf.

„Von einer wunderbaren Kraft getrieben, begann ich laut und muthvoll zu ſingen, und ſang mit voller Erinnerung der Worte und der Muſik. Es waren die, welche ich gehört hatte, als ich zum erſten mal zum Abendmahl ging, — als ich mit heiligen Gefühlen niederkniete und den Himmel ſich über mir öffnen ſah. — Bei den Worten:

«Gib uns deinen Frieden!»

begannen meine Thränen zu fließen, und von dieſem Augenblick erhielt ich mein Bewußtſein wieder. Ja dieſes; — aber Frieden, ach den erhielt ich nicht, — und noch immer und vielleicht auf ewig weilt des Himmels Taube fern von mir.

„Ach, ich verdiente nicht, daß ſie in meine Bruſt kam! Dort war keine Hingebung, keine Heiligung, — keine Begierde nach ihr!

„Mein Mann war geſtorben. Ich war froh darüber. Ich kam wieder in das Haus meines Oheims, — ich wollte es; mein Herz hatte eine Veränderung erlitten, und ich glaubte jetzt ebenſo ſehr zu haſſen, als ich früher geliebt hatte. Ich wollte den wiederſehen für welchen ich ſo viel gelitten, — ihn ſehen, um ihm zu trotzen, um ihn ſehen, und womöglich fühlen zu laſſen, daß auch ich ſtolz, kalt — verachtend ſein könnte. Ich wollte ihn demüthigen. Angebetet von ſeiner Gattin, ſeinen Kindern, ſie zärtlich wiederliebend, ſah ich ihn ruhig und glücklich im Schoſe ſeiner Familie daſtehen. — Für alle, für den geringſten hatte er Güte; für mich

hatte er nur einen Blick, ſtolzer, kälter, ſtrenger als früher.

„Alle Saiten meiner Seele fühlte ich erzittert. Ein ſchreckliches Gefühl bemächtigte ſich meiner Bruſt. Seine wirkliche Kälte verhöhnte meine ſcheinbare, ſeine Stärke meine Schwäche, ſeine Ruhe meine ewige Unruhe. Er hatte hart an mir gehandelt. Es war mir als ob er in ſeinem glücklichen Stolz mich wie einen Wurm im Staube trat. Sein Bild verfolgte mich, — ſchlafend oder wachend ſah ich nur dies. Es ſtand vor mir wie ein Rieſe, es erſtickte mich, es raubte mir die Luft. Wäre er nicht, ſo würde ich athmen! Wäre er nicht, ſo wäre ich! Wäre er nicht mehr, ſo würde er auch aufhören die Plage meines Lebens zu ſein. Aus der Liſte der Lebendigen geſtrichen, würde er wol bald genug aufhören, in der Erinnerung der Lebenden zu exiſtiren. — Ich konnte mir Luft machen — mich rächen — Ihn ſtrafen! Heute, heute noch trotzte mir ſein ruhiger Blick — morgen! —

„Das Verbrechen gleicht einem Worte — vom Gedanken erzeugt, ſpringt es hervor und erſcheint oft als etwas Harmloſes —; aber ſeine Folgen erſtrecken ſich durch die Ewigkeit.

„Eines Abends miſchte ich Arſenik in ein Glas Mandelmilch, welches mein Oheim trinken ſollte.

„Ich behielt auch etwas davon für mich in Verwahrung; denn es kam mir vor, als ob ich würde Reue empfinden können.

„Haſt du ſchon Reue gefühlt?“

Ich hatte nicht Muth zu antworten.

Eliſabeth fuhr fort: „Nachdem ich dieſe ſchreckliche That begangen hatte, ging ich auf meine Stube hinauf. Ich fühlte mich ruhig und kalt, — marmorkalt war mein Körper, — ſo erſchien mir auch mein Herz, — deſſen Schläge wurden betäubt. Ich ſtand vor dem Feuer, wärmte meine eiſigen Hände, als ich heftige

Bewegung und ein ängſtliches Geräuſch im Hauſe vernahm.

„Da ergriff mich eine Angſt, — ich ging hinab und ſah mein Opfer, todtenbleich, faſt ohne Beſinnung im Sofa zurückgelehnt ſitzen und von Gattin und Kindern umgeben, die in den Schmerz wirklicher Verzweiflung verſenkt waren.

„Als ich hineinkam, heftete mein Oheim auf mich einen Blick — nie werde ich ihn vergeſſen! Da näherte ſich mir ein brennender Höllengeiſt und griff mit ſcharfen, blutigen Klauen in mein Herz. Es war die Reue.

„Laut bekannte ich mein Verbrechen, rief den Fluch derer an, die ich unglücklich machte. — Ich kroch auf dem Fußboden und ließ meine Stirn den Staub küſſen. — Niemand erhob gegen mich ſeine Stimme zur Anklage, — aber keine Hand richtete mich auf. Ich ſchleppte mich zu den Füßen deſſen hin, den ich gemordet hatte, — ich wollte ſie küſſen — aber ein anderer Fuß ſtieß mich zurück — es war der Fuß ſeiner Gattin, — ich küßte ihn und war glücklich genug, das Bewußtſein zu verlieren.

„Ich verblieb eine lange Zeit in vollkommener Gemüthsverwirrung. Als ich das Bewußtſein wiedererhielt, ſah ich meinen Oheim neben meinem Bett ſtehen, — hörte ihn mir ſeine Rettung verkünden, — mir ſeine Verzeihung ſchenken.“

„So geſunken, ſo tief geſunken war ich, — daß ich lieber ſeinen Fluch gehört hätte. Der hätte, ſo ſchien es mir, meine Unwürdigkeit weniger tief, ihn weniger groß gemacht.

„Der wildeſte Sturm aller Leidenſchaften wüthete in meinem Herzen. Ich verfluchte das Licht — und das Licht entzog ſeinen Strahl meinem unwürdigen Auge, und ewige Nacht umſchloß meinen Leib ſowie meine Seele.

„Die Stürme der Natur ſind kurz, ihnen folgen ruhige, klare Tage. In der Bruſt des Menſchen wüthen die Orkane der Leidenſchaften lange und haben nur die

Digitized by Google

Ruhe einiger Augenblicke. Eine ſolche lernte ich kennen, aber es war die Ruhe der Nacht — des Lebens Betäubung — Erſtarrung — der Wiegengeſang der Finſterniß. Er hörte auf, um ein neues verzehrendes, brennendes Feuer aufgehen zu laſſen, welches die ewig flutenden Quellen der Thränen nie löſchen werden. Ich empfand eine unendlich drängende, brennende Begierde nach Verſöhnung."

„O Tod des Kreuzes, — Plagen, unendliche Qualen, — euch zu leiden und durch euch ſühnen zu können, — das — das wäre Wolluſt geweſen! Aber blind, einer Mumie ähnlich unter lebenden Geſchöpfen, — eine Verbrecherin — eine Null an Kraft, ein Nichts — ſtand ich da verächtlich — verachtet — o Elend, Elend!

„Um mich dennoch wenigſtens zu beſtrafen, beſchloß ich zu leben — zu leben — als ein Ziel für die Verachtung derer, welche ich liebte und verehrte; — um jede mitleidige Hand zurückzuweiſen, — um mich, ſoviel wie ich vermochte, zu plagen.

„Ich verließ noch einmal die Familie, deren Glück ich beinahe zerſtört hätte, und ſchleppte einige Jahre ein elendes Daſein dahin. Ich kam zurück, als der Tod ſeine Hand auf meine Bruſt gelegt hatte. Mein Oheim wollte es ſo. Er wird mein Weſen bis zu deſſen letzten Athemzug beherrſchen. Ich habe keine Macht mehr darüber, — es iſt ein Urtheil des Schickſals. Ich habe keine Kraft mehr, — mit mir iſt es vorbei, — vorbei!"

Sie ſchwieg. Sanft begann ich jetzt einige beruhigende und ermahnende Worte zu ſprechen. Ich ſprach von Geduld, von Ergebung; ich nannte — das Gebet.

„Das Gebet!" begann Eliſabeth mit bitterm Lächeln wieder. „Höre, Beate! Mehrere Jahre hindurch habe ich gebetet, — Tag und Nacht, alle Stunden, alle Augenblicke; — ich habe auf meinen Knien gelegen, bis die Kälte meine Gliedmaßen zu Eis erſtarrt hatte, und gebetet: «O Vater, nimm dieſen Kelch von mir!» Wie ein Stein,

Digitized by Google

der in die Höhe geſchleudert zurückfällt und die Bruſt des Leidenden verwundet, iſt das Gebet für mich geweſen. — Ich bete niemals mehr!"

„O bete, o bete!" ſagte ich weinend, „bete nur mit einem reinen Gemüth — Gott erbarmt ſich, verleiht dem reinen Willen Kraft." —

„Gott?" ſagte die Blinde mit dumpfer Stimme. „O Welt, die ich nicht mehr ſehe; Sonne, die meinem Auge nicht mehr leuchtet, du ſprichſt von einem Gott! Herz, ewige Unruhe! In deinen Schlägen tönt ſein Name! Strafendes Gewiſſen, du verkündeſt den Rächer! — Liebesfeuer, du Leben meines Lebens, in deinen Flammen ahne ich deinen ewigen Urſprung. — Aber, lichter Engel, du Glaube, der mir meinen Gott zeigen ſollte, dich kenne ich nicht! Ich bin früh in den Abgrund des Zweifels hinabgeſtiegen. Ich leugne, nichts, — aber ich glaube nichts. Ich ſehe — nur das Dunkel!"

„Und die Klarheit des Verſöhners? Und des Gekreuzigten ſtrahlende Glorie? — Und Jeſus?" fragte ich mit Erſtaunen und Entſetzen.

Die Blinde ſchwieg einen Augenblick mit einem Ausdruck bitterer Wehmuth; dann ſagte ſie:

„Ich las einſt von einer Erſcheinung oder einem Traume, und oft ſteigt die geſpenſtiſche Geſtalt deſſelben ſchauerlich und entſetzenerregend in meinem Innern auf.*)

„Mitten in der Nacht ſprangen, von unſichtbaren Händen erſchüttert, die Pforten einer Kirche auf. Eine Menge unheimlicher Schatten drängte ſich um den Altar, und nur ihre Bruſt leuchte und bewegte ſich heftig. Die Kinder ruhten noch ſtill in ihren Gräbern.

„Da ſtieg aus der Höhe auf den Altar eine ſtrahlende Geſtalt nieder, edel, erhaben und das Gepräge eines

*) Vgl. Jean Paul's Traum in Madame Staël's „De l'Allemagne".

unvertilgbaren Schmerzes tragend. Die Todten riefen aus: «O Christus, gibt es keinen Gott?» Er antwortete: «Es gibt keinen!» Alle Schatten fingen heftig zu zittern an, und Christus fuhr so fort: «Ich bin die Wolken durchgegangen, ich habe mich über die Sonnen erhoben — und auch dort gibt es keinen Gott. Ich bin hingeschritten bis zu den äußersten Grenzen der Schöpfung, ich habe in die Hölle niedergeschaut und habe gerufen: Vater, wo bist du? Aber ich hörte nur den Regen, der Tropfen für Tropfen in die Tiefe niederfiel, und der ewige Sturm, denn keine Ordnung lenkt, hat allein mir geantwortet. Da erhob ich meine Augen zu dem Gewölbe des Himmels und fand dort nur einen finstern, leeren, grenzenlosen Raum. Die Ewigkeit ruhte auf dem Chaos und nagte daran und verzehrte sich langsam selbst. Erneuert euere bittern, herzzerreißenden Klagerufe und zerstreut euch; denn alles ist vorbei.» Die trostlosen Schatten verschwanden. Bald war die Kirche leer, aber auf einmal — entsetzlicher Anblick — eilten die todten Kinder vor, die jetzt auf dem Kirchhof erwacht waren, warfen sich vor der majestätischen Gewalt über dem Altar nieder und riefen: «Jesus, haben wir keinen Vater?» Und er antwortete mit einem Strom von Thränen: «Wir sind alle vaterlos! Ihr und ich, wir haben keinen — »"

Hier hielt die Blinde inne, wie vor Entsetzen über diese kranke, fieberwilde Phantasie, schwieg einen Augenblick, faltete aber darauf ihre Hände und streckte langsam die Arme aus, indem sie einen wilden, durchdringenden Ruf voll der schrecklichsten Verzweiflung erhob.

In diesem Augenblick nahten sich uns hastige Schritte, und der Oberst stand plötzlich vor uns und heftete einen fragenden unruhigen Blick auf mich. Die Blinde, welche seinen Gang kannte, ließ zitternd ihre Hände herabfallen, erhob sie aber bald wieder zu ihm und bat mit einem herzzerreißenden Ausdruck: „Sei schonend, sei gut gegen mich! Ich bin so unglücklich! Wenn ich wieder wahnsinnig

Digitized by Google

werde, — ſo bringe mich nicht nach dem Irrenhauſe. Bald wird ja alles mit mir vorbei ſein. Laß wenigſtens geliebte Hände meine Augenlider ſchließen!"

Mitleid und tiefer Schmerz regte ſich in dem Antlitz des Oberſten. Lange ſah er Eliſabeth an, ſetzte ſich darauf neben ſie, legte ſeinen Arm ſtützend um ihren Leib und ließ ihren Kopf an ſeiner Bruſt ruhen.

Es war das erſte mal, wo ich ihn zärtlich gegen ſie ſah. Ihre Thränen floſſen langſam über die blaſſen Wangen. Schön war ſie, aber ſchön wie ein gefallener Engel, deſſen Ausdruck von Verzweiflung und tiefer Scham erkennen läßt, daß er ſich des Erbarmens, das ihm zu Theil wird, unwürdig fühlt.

Jetzt ſah ich die gnädige Frau ſich uns in einiger Entfernung nähern. Als ſie Eliſabeth in den Armen des Oberſten erblickte, ſtutzte ſie einen Augenblick, ging aber ſogleich wieder auf uns zu, obgleich ſie einiges Erſtaunen in ihrem Geſicht ausdrückte. Der Oberſt verblieb ſtill, Eliſabeth ſchien von nichts zu wiſſen, was um ſie vorging. Als die gnädige Frau herankam, begegneten ſich die Blicke der beiden Gatten und — verſchmolzen in einem klaren und freundlichen Strahle. Aus einer gemeinſamen Bewegung reichten ſie einander die Hände.

Die gnädige Frau liebkoſte Eliſabeth und ſprach liebevoll zu ihr; ſie antwortete nur durch Schluchzen. Nach einem Augenblick ſtand der Oberſt auf, nahm Eliſabeth's einen Arm, ſeine Frau nahm den andern, und ſachte und mit zärtlicher Sorgfalt führten ſie ſie zwiſchen ſich nach Hauſe zurück.

Ich blieb einſam im Park zurück. Unter unruhigen und qualvollen Gefühlen ſah ich zu dem milden, frühlingsblauen Himmel empor, mit inniger Sehnſucht, daß deſſen Klarheit in meine Seele herabſtrahlen möchte.

Während der Wanderung durch ruhige Geſchicke, ſelbſt von den Erſchütterungen verſchont, welche ſo viele Pilger des Lebens heimſuchen, und in einer friedevollen Bruſt

Digitized by Google

einen lebendigen Glauben, eine heiligende Hoffnung tragend, sind nur das Unglück, die Leiden und die Verzweiflung meiner Mitgeschöpfe die Wolken gewesen, welche zuweilen meine schöne Sonne, meines Lebens Freude verdunkelt haben, welche mich manchmal mit einem schmerzlichen Warum? zur Höhe haben aufblicken lassen.

Aber lange blieb die Antwort nicht aus, da sie mit der innigen Stimme des Gebets angerufen ward. Beruhigende Lüfte wehten durch meine aufgeregte Seele hin und flüsterten:

„Die Wolken entfliehen, die Sonne bleibt. Die Verbrechen, Schmerzen und Verirrungen des Menschen können die Güte des Schöpfers nicht verdunkeln. Wir sehen nur einen kleinen Theil. Die Menschen sterben, verwandeln sich; Gott ist unveränderlich."

Vergebens ist es, daß wir zweifeln, daß wir murren, daß wir uns beunruhigen. Alle Irrgänge des Lebens haben noch einen Ausgangspunkt. In dem Augenblick, wo das Dunkel uns am tiefsten scheint, sind wir vielleicht dem Licht am nächsten. Nach der Mitternachtsstunde schlägt ja die Morgenstunde — und wäre es auch die Todtenglocke, die uns die Stunde der Errettung verkündete, was könnten wir uns wol Trostreicheres sagen, wenn es uns in dem Labyrinth des Lebens enge und finster wird, als: „Es wird eine Thüre geöffnet werden und wir werden hinauskommen — ins Licht." Möge es uns noch so eng, noch so eingeschlossen erscheinen, wir wissen es: „eine Thür wird sich uns öffnen". Nun wohlan denn — laßt uns warten, laßt uns hoffen!

Elisabeth's Gemüthsstimmung ward jedoch von diesem Tag an noch unruhiger. Sie hatte sogar Anfälle von wirklichem Wahnsinn, und man mußte die Wachsamkeit, und die Sorgfalt für sie verdoppeln.

Digitized by Google

Ihr Leiden und ihr friedloſes Leben verbreitete oft etwas Düſterkeit über die übrige Familie. Beſonders ſchien es nachtheilig auf Geſundheit und Laune des Oberſten zu wirken.

Um nicht die Aufmerkſamkeit meiner Leſer durch ein zu langes Verweilen bei einem ſo düſtern Bilde zu ermüden, will ich ſie zu einem andern führen. Es iſt ein helles, ein heiteres Bild; in ihm zeigt ſich die Jugend der Erde und des Menſchenherzens vereinigt. Wir nennen ſie

Digitized by Google

Frühling und Liebe.

„Auch ich bin in Arkadien geboren."

Unschuldige Freuden, unschuldige Sorgen, ihr Freunde meiner jungen Jahre, ihr Engel, die ihr mir unter Lächeln und Thränen die Pforten des Lebens öffnet, euch rufe ich heute! Und auch euch, Gedanken, rein wie das Blau des Himmels, Gefühle, warm wie die Strahlen der Maisonne, Hoffnung, so frisch wie der Hauch des Frühlingsmorgens, ich rufe euch, kommt, o kommt, mein mattes Gemüth wieder zu beleben!

Ich will den Frühling und die Liebe, die Jugend und die Freude besingen; liebliche und frische Erinnerungen, ihr Nachtigallen des Jugendhains, erhebt euere Töne, ich will euere Melodien in Noten setzen und noch einmal von ihrem Gesang entzückt werden!

Am 22. Mai stieg klar die Frühlingssonne herauf und berührte mit goldenen Strahlen Cornet Karl's Augenlider. Die Sterne des Schwertordens schimmerten sogleich in Menge vor seinem träumenden Gesicht. Er suchte begierig, sie klarer zu sehen, bemühte sich die Augen aufzuthun, erwachte — und sah die Sterne vor dem herrlichen Strahl des Tages verschwinden, auf dessen Lichtprismen Millionen von Atomen tanzten.

Eine Viertelstunde später sah man ihn mit einer Jagd-

Digitized by Google

flinte auf der Schulter durch die morgenfrische Gegend streifend. Es war ein Frühlingsmorgen, schön wie ihn Böttiger *) beschreibt.

Die Schöpfung prangt in heitrer Ruh',
Die Erdscholl' stand so schön,
Die Lerchen setzten Töne zu
Der Blumen stillem Flehn.
Durchs Thal der Bach so sachte floß,
Und dort auf klarem Teich
Der Schwan im Schilfe ruhig floß,
An Sang und Silber reich,
Zur Sonne kühn der Adler flog,
Den Lichtstrahl einzuziehn,
Die Biene süßen Nektar sog,
Zum Rosenkelche hin
Der Schmetterling die Schwingen trug.
Auf Ahornszweige ward
Ein Taubenpaar nach leichtem Flug
Gesehn sich küssen zart.

Ein Jüngling dort mit Hoffnungsmuth
Im Eichenwalde ging,
Der Frühling glüht in seinem Blut,
Und Sehnsucht in dem Blick
— — — — — — — —
— — — — — —.

In diesem Jüngling sehen wir jetzt Cornet Karl, der in der Fülle lieblichen und frischen Gefühls, welche nur allein die Morgenstunden des Lebens und der Natur vereinigt schenken, sich umblickte, bald hinauf zum klaren, blauen Himmel, bald hinauf auf das in den Diamanten des Morgenthaus glänzend Gras, bald in die entlegene Ferne, wo rosenfarbige, leichte Wolken sich immer weiter und weiter hinwegzogen.

*) Einer der jüngern schwedischen Dichter, besonders seiner lyrischen Gedichte wegen beliebt.

Anmerk. d. Uebers.

Ein lieblicher balſamiſcher Hauch auf den Schwingen liebkoſender Zephyre getragen —

So weit hatte ich unter der immermehr ſteigenden Wärme der Gefühle geſchrieben, als ich plötzlich einen ſo ſtarken Duft von Roſeneſſenz verſpürte, daß mir ganz wüſt im Kopfe ward; zugleich vernahm ich ein ſtarkes Sauſen und Summen. Ich hob die Feder, die in dieſem Augenblick wie beſeſſen war, vom Papier und ſah mich um.

Welcher Anblick! Die Stube war von kleinen, leuchtenden Cherubs erfüllt, die Roſenkränze in den Händen hatten, Roſenkränze auf den Köpfen, und deren unaufhörlich zitternde Schwingen das ſeltſame Summen hören ließen. Je länger ich dieſe wunderbaren Weſen betrachtete, deſto blendender, deſto verwirrender ſchienen mir die Farben, welche in ihren Augen, auf ihren Wangen, ihren Schwingen u. ſ. w. glänzten. Und als ich von ihnen meine Augen auf andere Gegenſtände wandte, ſieh! da ſchien mir meine Tinte weiß, mein Papier ſchwarz, meine gelbe Wand war grün, ich ſelbſt (im Spiegel) roſenfarben. Kein Wunder daher, daß mir Roſenduft in den Kopf ſtieg.

Jetzt erkannte ich die kleinen Schelme wieder; ich hatte ſie früher geſehen, und wer hat ſie nicht geſehen, wer kennt ſie nicht? Sie ſind es, welche das ſiebzehnjährige Mädchen umgaukeln und ihm den Kopf ein wenig verdrehen. Sie ſind es, welche den Blick des Jünglings verwirren und ihn in den Tabellen ſeiner Zukunft „Vergnügen und Nutzen" anſtatt „Nutzen und Vergnügen" leſen laſſen. Sie ſind es, welche die Schuld tragen, daß man ſich ſo viele Mühe um nichts gibt, einem Irrlicht nachläuft, und daß man ein anderes mal nicht klar genug ſieht, um die Hand aufzuheben und ſein Glück zu ergreifen, das ganz nahe an uns vorüberging. Sie ſind es, welche die Apriltage umherfahren, die ganze Welt betrügen und mit der ganzen Welt ihr Narrenſpiel treiben; welche machen, daß P. heirathet, B. unverheirathet bleibt, und daß beide darin unrecht thun; welche

Digitized by Google

veranlaſſen, daß A. Ja und B. Nein ſagt, und daß doch beide ſich verſprechen. Sie ſind es, welche ſelbſt in das Comptoir des Bankier Berechenmann eindringen, ihn wechſelverwirrt machen und ihn ſieben anſtatt zwei ſchreiben laſſen. Sie ſind es endlich, welche ſo unbarmherzig um den Dichter ſauſen, ſummen und ſchwirren, und oft bewirken, daß er alles hervorbringt, nur keine geſunde Vernunft, daß er die Wirklichkeit mit unwahren Farben malt und ſich ſelbſt und andere irre führt. Ihr reizenden Phantasmagorien der Einbildung, ihr kleinen roſenfarbenen Schelme, wer kennt euch nicht? Aber wer, der einmal euere Poſſen und Betrügereien erfahren hat, weicht euch nicht aus, will euch nicht gern verjagen? Wer beſonders, der in dem Erdgeſchoß des Alltagslebens lebt und webt und mit Beſonnenheit und Ordnung ſeine Spule in das einfache Gewebe werfen will, muß nicht mehr als alle andere auf ſeiner Hut ſein, daß er an euern Roſendüften ſein Gehirn nicht umnebeln, ſeine Gedanken nicht verwirren laſſe? Ich ſah, in welcher Gefahr ich ſchwebte, auf welchem gefährlichen Wege meine Feder durchzugehen angefangen hatte. Ich legte ſie fort, ſtand auf, trank zwei Gläſer kaltes Waſſer, öffnete das Fenſter, athmete die noch ſchneekalte Aprilluft ein, ſah hinauf zum klaren Himmel, ſah hinunter auf den Hof, wo man Kleider ausklopfte, wandte ſodann meine Aufmerkſamkeit auf drei Katzen, die mir gegenüber ganz anſtändig in einem Bodenfenſter ſaßen und mit philoſophiſchen Blicken und kleinen Kopfbewegungen die Welt um ſich her betrachteten; mit einem Wort, ich ließ meine Blicke die Alltagswelt um mich auffaſſen, um von der Welt der Phantaſie loszukommen, welche auf den Schwingen meiner Jugenderinnerungen ſich um mich erhob und ausbreitete. Einer der kleinen hübſchen Schelme hatte mir ins Ohr geflüſtert: „Man kann ſich eine kleine Unwahrheit erlauben, wenn ſie nur einen ſchönen Effect macht", und hätte ich mich nicht noch bei Zeiten umgeſehen und bedacht, ſo hätte der

Digitized by Google

Leſer vielleicht einen Frühling und eine Liebe zu ſehen bekommen, derengleichen es niemals gegeben hat — außer vielleicht in Arkadien.

Als ich wieder vom Fenſter wegging, war die Luft in der Stube frei und friſch. Die kleinen roſenfarbigen Trugbilder waren verſchwunden, und ich ſah alle Gegenſtände wieder in ihren wahren und natürlichen Farben.

Das Gemälde der Wirklichkeit muß einem klaren Bach gleichen, der auf ſeinem Laufe alle Gegenſtände rein und treu wiedergibt, die ſich in ſeinen Wellen ſpiegeln, und durch deſſen Kryſtall man den Grund und alles, was darauf ruht, gewahren kann. Alles, was der Maler oder Schriftſteller bei der Darſtellung deſſelben ſeiner Phantaſie erlauben darf, iſt, daß er die Rolle des Sonnenſtrahls ſpiele, welcher, ohne die Eigenthümlichkeit eines Gegenſtandes zu verändern, doch allen Farben einen lebhaftern Glanz verleiht, den Tagespunkt der Woge diamantgleicher funkeln läßt und mit erläuternder Klarheit ſelbſt den Sandboden des Bachs erleuchtet.

Dieſer gewonnenen Anſicht gemäß will ich jetzt mit Ruhe und in aller Beſcheidenheit mir oder meiner Phantaſie die Rolle des Sonnenſtrahls ertheilen und dieſen über eine wahre Darſtellung von Frühling und Liebe ſeine Klarheit ergießen laſſen. Aber Sonnenlicht kann wie alles andere ermüden, wenn es zu anhaltend fortdauert, wie z. B. in Aegypten; deshalb will ich meinen Sonnenſtrahl während unſerer Wanderung durch das Elyſium der Jugend nur hier und da hervorblicken und ihn nur die Stellen beleuchten laſſen, wo ich vermuthe, daß meine Leſer am liebſten verweilen möchten; oder auch, wo ich Luſt fühle, mich ſelbſt niederzuſetzen, mich zu wärmen und auszuruhen. Laßt uns jetzt aus dem Schatten treten in

den erſten Sonnenblick.

Er leuchtet durch den düſtern Fichtenwald hervor und gewährt uns die Ausſicht über einen offenen Platz. Im

Digitized by Google

Hintergrund ſehen wir das kleine graue Haus, welches die Scene in einem vorhergehenden Kapitel bilden half. Im Vordergrund ſehen wir das grüne Ufer, welches die klaren Wellen eines Binnenſees beſpülen. Granitfelſen erheben hier und da ihre unförmlichen Geſtalten und ſtehen wie Schildwachen um den himmelblauen Palaſt der Seefrau; junge Birken gucken neben dieſen mit ihren grünen Kronen hervor und wiegen ihre wolluſtreichen Aeſte in den Weſtwinden, welche ſie umſpielen, voll Leben und Luſt, mit einem Wort, voll Frühling.

Am Ufer des Sees in dem grünen Birkenhain gewahren wir einen jungen Mann und ein junges Mädchen, welche nebeneinander auf dem blumengeſchmückten Graſe ſitzen. Sie ſehen glücklich aus, — ſie ſcheinen die Natur, ſich ſelbſt, alles zu genießen. Er erzählt ihr etwas; ſeine Augen glänzen, bald ſtrahlen ſie zum Himmel empor, bald blicken ſie mit einem Ausdruck ſtolzen, ſeligen Bewußtſein vor ſich hin, als wollten ſie in ihrer Seele leſen. Er ſchlägt ſich an die Bruſt, er ſtreckt die Arme aus, als wollte er die ganze Welt umarmen; er ſpricht mit der ganzen Wärme einer tiefen und innigen Ueberzeugung und muß daher ganz gewiß überzeugen. Sie lauſcht freundlich ſeinen Worten; ſie ſcheinen ihr zu gefallen; ſie lächelt, zuweilen unter Thränen, zuweilen mit einem Ausdruck von Ueberraſchung und Bewunderung, faltet oder erhebt ihre Hände mit Ausrufen lebhafter Freude und ſieht überhaupt immermehr überzeugt aus. Wovon überzeugt? Von der Liebe des jungen Mannes?

„Fehlgeſchoſſen!
Gleich ſoll es Liebe gelten!“

Nein, überzeugt davon, daß Guſtav Waſa der größte König, Guſtav Adolf II. der größte Rittersmann geweſen, die je gelebt hätten; daß Karl XII. ein weit größerer Held als Napoleon war, ſowie daß das ſchwediſche Volk von allen Völkern der Erde das erſte und vorzüglichſte ſei.

Digitized by Google

Irgendeine meiner Leserinnen, die ein besonders gutes Gedächtniß oder sonst eine ungewöhnliche Fähigkeit im Errathen besitzt, wird vielleicht die raketengleiche Idee emporsenden: „Hier haben wir gewiß Cornet Karl und seine Linnaea borealis oder die schöne Herminia."

So war es.

„Aber wie haben sie sich kennen lernen?" fragt vielleicht jemand.

Ich erwidere: Schlage das Alte Testament nach: Erstes Buch Mose, Kap. 24, Eleasar's Bekanntschaft mit Rebekka. Die Modificationen, welche den Unterschied in den Sitten und Redensarten älterer und neuerer Zeiten, zwischen einer Idyllenscene in Mesopotamien zur Zeit der Patriarchen und einer in Schweden im 19. Jahrhundert veranlassen können, sind nicht so bedeutend, als daß sie mich bewegten, eine neue Schilderung eines Auftritts zu liefern, welcher nur einem jeden Gelegenheit geben würde, Salomo's langweiliges, aber wahres Sprichwort: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne!" zu wiederholen, und in mir außerdem das unangenehme Gefühl erregen würde, eine schwache Copie eines schönen Originals zu geben; kurz und gut, auch hier war ein müder Wandersmann, eine Quelle, ein junges Mädchen, welches kam, um Wasser zu holen, und dem Reisenden zu trinken gab. Dieser hatte zwar keine Kameele, aber doch ein sanftes, dankbares, für alle Liebe, außer der christlichen, undurchdringliches Herz. Und diese schöne Weichheit und diese edle Stärke veranlaßten ihn, der holden Magd nach ihrem Hause zu folgen und ihren Wasserkrug zu tragen.

Nachdem wir uns jetzt einen Lichttrunk — um nicht gegen die Mäßigkeitsvereine zu verstoßen, will ich ihn nicht Appetitschluck nennen — an dem ersten Sonnenblick genommen haben, gehen wir über zum

Digitized by Google

zweiten Sonnenblick,

welcher uns eine Anſicht der Waldfamilie und eine Einſicht in Cornet Karl's Herz geben wird.

Wenn Herminia mit Recht mit Rebekka verglichen werden konnte, ſo hatte dagegen Baron K., Herminia's Stiefvater, nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem gaſtfreien Bethuel. Aeußerſt kalt und unfreundlich, faſt zurückweiſend, empfing er den jungen Wanderer. Seine Gattin, die ſchon erwähnte ſchöne Waldfrau, war nicht viel zuvorkommender. Es ſchien, als ob ſie Furcht und Verdruß darüber empfunden hätte, daß ſie in ihrem Schlumpfwinkel entdeckt worden. Aber bei einem jungen Mann wie Cornet Karl konnte man nicht lange Beſorgniſſe hegen oder kalt und unfreundlich ſein. Seine Offenheit, ſeine liebenswürdige und friſche Munterkeit; die Güte, welche aus ſeinem ganzen Weſen hervorleuchtete; ſeine Einfachheit, zugleich mit einer gewiſſen edeln Anmuth in ſeinem Benehmen, welche er von ſeinem Vater hatte; ſein ſorgloſer, freier, ſanfter Blick, der immer ruhig und klar andern entgegenſtrahlte, machten, daß Perſonen von den verſchiedenſten Temperamenten, Charakteren und Gemüthsarten ihn gern hatten und ſich wohl mit ihm verſtanden. Man fühlte ſich unwillkürlich geneigt, Vertrauen zu ihm zu faſſen, hegte den Wunſch, in ſeiner Geſellſchaft zu leben, wie man in der freien Natur zu leben wünſcht, weil ſie bewirkt, daß man das Leben leichter, ſich ſelbſt glücklicher und beſſer fühlt; denn da wir — Doch wozu nützt es, ein Memorandum von dem zu machen, was jeder auswendig weiß?

Cornet Karl wollte die Baronin K. und ihren Mann für ſich einnehmen, und es gelang ihm auch wirklich mit ihnen, ſodaß ſie ſein Verlangen, ſie wieder beſuchen zu dürfen, gewährten, ſofern — und dies war zur ausdrücklichen Bedingung gemacht — er ihnen verſprechen wollte, niemand,

Digitized by Google

nicht einmal ſeiner Familie, ſeine Bekanntſchaft mit ihnen und ihrem Aufenthaltsort zu entdecken.

Dies verſprach der Cornet, weil — weil er eine ganz unbegreifliche Luſt verſpürte, wiederzukommen.

Einige wenige Tage waren hinreichend, um ihn die ſonderbaren, unglücklichen Misverhältniſſe, die in dieſer Familie herrſchten, merken zu laſſen; aber lange dauerte es, ehe er die Urſachen derſelben begriff. Baron K. war ein Schwede, ſeine Frau und ſeine Stieftochter waren Italienerinnen; vor ungefähr zwei Monaten war er mit ihnen in Schweden angekommen. Ihre Kleider waren prachtvoll und beſonders in hohem Grade elegant; ihr Benehmen, ihre Redeweiſe, ihre Bildung, ihre Talente verriethen, daß ſie den höhern und feinern Geſellſchaftskreiſen angehörten; und dennoch lebten ſie in Entbehrnng von einer Menge der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, Notabene ſolcher, die für die verzärtelten Kinder der Welt nothwendig geworden ſind. Außer einem einzigen Zimmer, worin man allen Flitter, der aus irgendeinem Schiffbruch des Glücks gerettet worden war, gleichſam zuſammengeſcharrt hatte, deutet alles im Hauſe auf wirkliche Armuth. Die tägliche Koſt, welche die ſchönen Italienerinnen genoſſen, war nicht beſſer, als ſie jede Bauernfamilie in Schweden haben kann. Der Cornet indeſſen behauptete ſtets, es gebe keine beſſere Speiſe als Hering und Kartoffeln.

Zwiſchen Baron K. und ſeiner Frau war faſt beſtändiges Sturmwetter. Es ſchien zwiſchen ihnen bald die heftigſte Liebe zu herrſchen, bald entſchiedener Haß, welcher zuweilen in dem Weſen der Baronin den Ausdruck ſtolzer Verachtung annahm, während er den Ausbrüchen des Zorns und der Wuth Luft machte. Oft fielen Scenen zwiſchen den unglücklichen Gatten vor, in denen ſie ſich gegenſeitig die bitterſten Vorwürfe und Anklagen machten; die unbedeutendſte Kleinigkeit konnte dazu Veranlaſſung geben. Eine faſt beſinnungsloſe Raſerei von ſeiner Seite, und ihrerſeits verzweifelte Ausrufe und Thränen machten

meiſtens dergleichen Auftritten ein Ende. Der Charakter der Baronin ſchien im Grunde edel zu ſein, aber ſie war zugleich unbiegſam, ſtolz und äußerſt leidenſchaftlich. Ihr Mann, zugleich ſchwach und despotiſch, hatte ein aufbrauſendes und wildes Gemüth; nur im Augenblick einer Art reuevoller Ruhe, die er zuweilen hatte, konnte man ahnen, daß es auch hier eine edlere Natur gab — etwas, das geliebt zu werden verdiente.

Geduldig, freundlich und ſanft, wie ein leidender Engel, ſtand Herminia da, indem ſie ihrer Unſchuld ſchneeweiße Schwingen verſöhnend zwiſchen dieſen im Kampf der Leidenſchaften verwilderten und verbitterten Naturen ausbreitete.

Sie war das, was man eine ſchöne Seele nennt. Aber dieſe war nicht, wie ihr ſchöner Körper, ſo geboren. Sie war gebildet durch frühzeitiges Leiden, durch frühzeitige Erfahrung häuslicher Sorgen und Laſten, beſonders durch ein frühzeitig entwickeltes Religionsgefühl, welches bewirkte, daß ſie mit Geduld ertrug, lächelnd entſagte, ihren Schmerz dem Himmel opferte, und liebevoll und unermüdlich auf der Erde wirkte. Um das Leiden ihrer Mutter zu lindern und ihr etwas mehr Bequemlichkeit zu verſchaffen, legte ſie ſelbſt an die gröbſten Beſchäftigungen im Haushalt Hand an, der übrigens von der einzigen Magd des Hauſes beſorgt werden ſollte. Es war rührend, das ſchöne, idealiſch feingebildete Weſen wie eine Dienſtmagd arbeiten und Bürden tragen zu ſehen, unter denen ſie zu Boden ſank, — das heißt, unter denen ſie würde zu Boden geſunken ſein, wäre nicht Cornet Karl gekommen, hätte ihr die Bürde abgenommen und ſie auf ſeinen eigenen Schultern getragen. Von der Zeit ſeiner Ankunft an änderte ſich viel für Herminia. Wie Jakob bei Laban für die ſchöne Rachel diente, ſo diente Cornet Karl bei Baron K., um Herminias Mühen zu erleichtern. Er jagte und fiſchte, um Vorräthe in die Küche zu ſchaffen, und war nur mit Mühe davon abzuhalten, ſelbſt Koch zu ſein, als er ſah, wie Herminia ihr ſchönes Geſicht, ihre

Digitized by Google

hübſchen Hände mußte am Feuerherd verbrennen laſſen. Hülfe anderer Art wagte er den in ihrer Armuth ſtolzen und hochfahrenden Menſchen nicht anzubieten.

Herminia hatte ihrer Mutter wie eine Sklavin gedient, aber ohne mit der Zärtlichkeit belohnt zu werden, welche ſie ſo wohl verdiente. Die Baronin K. ſchien gewohnt, Opfer anzunehmen, ohne dafür zu danken; noch weniger ſchien ſie ſelbſt welche darbringen zu wollen.

Mit Mühe ertrug ſie die Plage der Niedrigkeit und Armuth, in die ſie ſich verſetzt ſah. Von Herminia verlangte ſie, daß ſie, ſowie ſie ſelbſt, beſtändig geſchmackvoll und prächtig gekleidet ſein ſollte, was eine ganz reiche, von Italien mitgebrachte Garderobe ihnen möglich machte. Es war als wollte ſie in dieſen Ueberbleibſeln einer verſchwundenen Pracht und Größe wegen ihres gegenwärtigen Schickſals Troſt ſuchen, oder als glaubte ſie, dieſes Schickſal könne nicht wirklich Ernſt ſein, ſondern ſei nur eine augenblickliche Bezauberung, die zu jeder Zeit gelöſt werden könne, als erwartete ſie, daß der Zauberſtab einer Fee das kleine graue Haus in einen Palaſt verwandeln würde, und ſie ſich deshalb bereit halte, in einem Anzug, der ihrem Rang und ihrer Würde gemäß ſei, Aufwartungen und Glückwünſche entgegenzunehmen.

Von ihrem Stiefvater ward Herminia zugleich mit Gleichgültigkeit und Härte behandelt, und man ſah deutlich: das, was ſie für ihn that, das that ſie nicht um ſeinetwillen, ſondern um Gottes willen.

Von dem Augenblick an, wo der Cornet ins Haus kam, erhielt er dort eine Art Gewalt, welche täglich wuchs, und dieſe wandte er dazu an, Herminie ein froheres Leben zu bereiten.

Baron K. war meiſtentheils am Tage abweſend und kam erſt gegen Abend nach Hauſe; zuweilen blieb er auch wol zwei oder drei Tage fort. Während dieſer Friedenszeiten verſtand der Cornet, Herminie eine Freiheit zu verſchaffen, die ſie früher nie gekannt hatte und die ſie jetzt

Digitized by Google

mit kindlichem Entzücken genoß. Er vermochte ihre Mutter, welche für die Schönheiten der Natur empfänglich war, lange Spaziergänge in der wilden, aber romantischen Gegend zu machen. Die Botanik war früher ihr Lieblingsvergnügen gewesen; der Cornet machte ihre Lust dazu wieder lebendig, sah überall Blumen — ich glaube auch da, wo es keine gab —, um die über die üppige Vegetation ihres Geburtslandes entzückte Italienerin zu überzeugen, daß Schweden ebenso reich an Blumen wie an Helden und Eisen sei. Wenigstens ist das gewiß — und er gestand es später selbst ein —, daß er sich nicht scheute, von Ruhrpflanzen, Schotenklee, Prosch, Sumpfporsch, Sauerampher, Rainfarre, Eisenhut, Wermuth u. s. w. als von höchst ungewöhnlichen und merkwürdigen Naturproducten zu reden.

Als das Schönste in der Natur nannte er vorzüglich die wunderbar reizende Blume, welche ihren Namen nach dem größten Naturforscher der Welt, dem Schweden Linné, erhalten hatte. Diese Wunderpflanze zu finden, dazu suchte er der Baronin und Herminie die größtmöglichste Sehnsucht einzuflößen. Alle Tage hatte er neue Ahnungen, daß sie in irgendeiner neuen Gegend würde zu entdecken sein; er suchte lange, lange und genau, und entdeckte sie nicht eher als in dem Augenblick, wo er seine Liebe entdeckte.

Diese Spaziergänge gaben dem Cornet Gelegenheit, beständig um Herminia zu sein. Er gab ihr den Arm beim Gehen; beim Ausruhen schützte er sie vor den Sonnenstrahlen; allmählich bewog er sie, in den Felsen umherzulaufen und zu klettern, mit einem Wort, das freie, frische Jugendleben zu genießen, wovon ihre bisher in klösterlicher Stille verflossenen Tage ihr keinen Begriff gegeben hatten. Als sie jetzt mit dem Purpur der Gesundheit und Freude auf ihren Wangen, schön und leicht wie eine Oreade in der von Frühling und Wohlgerüchen zauberreichen Natur umherschwebte und oft ihr Engelantlitz, von dankbarer Ergebenheit strahlend, zu dem hinwandte,

Digitized by Google

der die Urſache ihres Lebensgenuſſes war, da — da empfand der Cornet etwas Wunderliches in ſeinem Herzen, — eine Wärme, — eine Lieblichkeit, — ein ganz beſonderes, ihm bisher durchaus fremdes Gefühl.

Die Baronin ſchien die beiden jungen Freunde wie zwei Kinder zu betrachten, deren Spiel ſie erlaubte, weil ſie doch alle ihre Freude, alle ihre Blumen ihr als Opfer darbrachten. Der Cornet beſaß die gute Gabe, die Leute in guter Laune mit ſich ſelbſt und daher auch mit andern erhalten zu können.

Am meiſten war jedoch der Cornet für Herminia in den Stunden, wo die im Hauſe ſo oft vorfallenden unangenehmen Auftritte ihr bittere Thränen entlockten, wo ſie, um dieſe nicht ſehen zu laſſen, ſich gewöhnlich nach der Küche begab. Dann folgte er ihr, tröſtete ſie mit brüderlicher Zärtlichkeit, oder vermochte ſie, mit ihm auszugehen, und ſuchte dann durch Geſpräche oder intereſſante Erzählungen ihre Aufmerkſamkeit auf fröhlichere Gegenſtände hinzuwenden.

Man hatte einmal im Hauſe nach Herminia verlangt und ſie gerufen. Sie war nicht zur Stelle geweſen, und dies gab zu harten Vorwürfen von ſeiten ihres Vaters Veranlaſſung. Der Cornet nahm dieſe wie einen ihm hingeworfenen Handſchuh auf, und die Weiſe, womit er die Herausforderung beantwortete, erwirkte für Herminia größere Freiheit. Er konnte jetzt oft allein mit ihr ausgehen. Ihre Erziehung war in den meiſten ernſtern Kenntniſſen vernachläſſigt worden. Er ward ihr Lehrer beſonders in der ſchwediſchen Geſchichte, er ward ihr ein Bruder. Sie gab ihm auch bald den ſüßen Namen, und als ſie eines Tags die ſchwediſche Grammatik ſtudirten, kamen ſie darin überein, daß Du unvergleichlich ſchöner wäre als Sie, und daß ſie zueinander das erſte ſagen müßten.

Herminia hingegen ward für Cornet Karl, man kann gerade nicht ſagen eine Lehrerin, auch nicht gerade eine

Digitized by Google

Schweſter; aber ſie ward ſo unvermerkt das Licht ſeiner Augen, ſeines Lebens Freude, ſie ward ſeine — — Es iſt hohe Zeit, meine Leſer und Leſerinnen davon zu benachrichtigen, wie es mit Cornet Karl ſtand. Er war — verliebt!!

Das hätte wol nie jemand errathen. Er ſelbſt glaubte es weder, noch ahnte, noch errieth er es vor dem

dritten Sonnenblick,

als er eines Abends beim Untergang der Sonne am Ufer des ſpiegelſtillen Sees ging. Herminia ging an ſeinem Arme. Sie war ſtill und blaß — blaß von jener Bläſſe, welche zeigt, daß das Herz freudenlos iſt, daß man ſich ergeben hat, daß aber das Herz leidet.

Ein für ihre weiche Seele tieferſchütternder Auftritt hatte eben zwiſchen ihren Aeltern ſtattgefunden. Cornet Karl hatte ſie faſt mit Gewalt von ihnen weggeführt und ſuchte jetzt, aber ohne Erfolg, ihr niedergeſchlagenes Gemüth zu zerſtreuen und zu ermuntern. Nachdem ſie eine Zeit lang ſo gegangen waren, ſetzten ſie ſich unter den Birken neben einer moosbewachſenen Felſenwand und betrachteten ſchweigend den erlöſchenden Purpur, der ſich auf dem Spiegel des Waſſers und auf den waldbewachſenen Höhen des jenſeitigen Ufers malte.

Da erſt wandte Herminia ein thränenfeuchtes Auge zum Cornet und ſagte: „Du biſt ſehr gut, mein Bruder! —“ Sie wollte mehr ſagen, aber ihre Stimme zitterte; ſie ſchwieg, ſchien mit ihrer Bewegung zu kämpfen und fuhr, indem ſie ihr Geſicht halb von ihm abwandte, fort: „Du verweilſt hier meinetwegen, aus Güte für mich, und du haſt meinetwegen viele unangenehme und drückende Stunden — und du könnteſt dennoch ſo glücklich ſein. Du haſt ja einen Vater, eine Mutter, die ſo gut, ſo vortrefflich ſind, — Geſchwiſter, die du ſo lieb haſt; — ſie müſſen dich vermiſſen, — kehre zu ihnen

Digitized by Google

zurück, und bleibe bei ihnen; — sei glücklich, — komm nicht hierher zurück!"

Der Cornet saß stumm da und blickte auf den See, und wie in einen Spiegel der Seele blickte er zugleich in sein Herz hinein.

„Warum solltest du fernerhin hierherkommen?" begann Herminia wieder mit einem überredenden Ausdruck in der weichen lieblichen Stimme. „Du machst dir selbst viele Mühe, viel Leid, und kannst doch mein Schicksal nicht ändern. Mein Vater hat heute bittere, drohende Worte zu dir gesprochen. — Ach, verlasse uns! Weshalb solltest du bleiben? Sie nicht unruhig meinetwegen, Karl! — Gott wird mir schon helfen und Stärke verleihen."

„Herminia", sagte Cornet Karl, „ich kann dich nicht verlassen; — aber es ist ebenso sehr meinetwegen wie deinetwegen."

Herminia wandte mit einem fragenden Blick ihr Gesicht auf ihn, während einige große Thränen langsam über ihre Wangen herabflossen.

„Weil — weil", fuhr der Cornet tiefaufgeregt fort, „Herminia, weil ich dich über alle Beschreibung liebe, — weil ich keine Freude an der Welt habe, wenn ich nicht dich sehen, nicht mit dir sein kann."

Herminia's Engelantlitz strahlte von Ueberraschung und inniger Freude.

„Es gibt also jemand, der mich liebt — und das bist du mein Bruder! Wie gut ist Gott gegen mich!" Und sie reichte dem Cornet die Hand.

„Hast du auch mich lieb?" fragte er mit heimlichem Beben, die kleine weiße Hand zwischen seinen Händen haltend.

„Wie sollte ich anders können?" antwortete Herminia. „Ich bin ja erst, seitdem ich dich kennen lernte, glücklich gewesen. Du bist so vortrefflich, so gut. Du bist der erste, der mich geliebt hat."

Digitized by Google

„Und der erſte, den Herminia geliebt hat?“ fragte der Cornet etwas haſenherzig.

„Ja freilich, außer meiner Mutter.“ *)

Ein inniges Gefühl der Glückſeligkeit bemächtigte ſich der beiden jungen Liebenden, und als hätte Amor ſelbſt aus Roſenwolken ſich zu ihnen herabgeſenkt, umfloß ſie in dieſem Augenblick ein Duft, ſo ſüß, ſo entzückend — gewiß hatte der Olymp kein ſchöneres Ambroſia —, daß Cornet Karl mitten in ſeiner Seelenwonne aufſprang und ausrief: „Das iſt Linnaea! Meine Lebensblume iſt gefunden!“ Sie wuchs wirklich in langen laubigen Ranken längs des moosbewachſenen Felſens. Bald ward eine Krone für Herminia geflochten. Wer kann die Scene reiner und inniger Glückſeligkeit, unſchuldiger Freude, die jetzt folgte, beſchreiben?

Herminia war nicht mehr bleich, — keine Frage wurde mehr aufgeworfen, ob Cornet Karl zu den Seinigen zurückkehren würde. Sie war ja ſein, er war der ihre. Sie verſtanden einander, ſie waren glücklich: alles würde gut werden, — ſie würden immer beiſammen ſein. Nichts konnte ſie mir trennen, — ſie gehörten einander an, auf der Erde und im Himmel.

---

*) Ich fühle recht wohl, welche Haufen von Romanengold ich in dieſem Augenblick von mir zurückweiſe. Ich ſehe klar ein, wie alles in dieſem kleinen Romankrumen hätte beſſer, intereſſanter eingeleitet, lebhafter ausgeführt ſein können; wie ſowol Ein- als Ausgang dieſes Stücks meinem Buche einen doppelten Abſatz hätte bereiten können. Aber dies würde mehr Worte, ergo mehr Zeilen, ergo mehr Papier erfordert haben, und mein Verleger iſt ſo ſehr beſorgt, daß mein Buch zu dick und nicht für einen Thaler Banco verkauft werden könnte, daß ich mich gezwungen ſehe, meine Seele wie mein Concept zuſammenzudrängen, um mein Buch in den Buchhandel innerhalb des feſtgeſetzten Preiſes einzwängen zu können. Mein Verleger glaubt, daß das ſchwediſche Publikum gerade nicht viel auf ſolche Alltagsgeſchichten verwenden mag. Ich glaube, daß er recht hat, daß das Publikum recht hat, und daß ich recht thue, mich darnach zu richten.

Digitized by Google

Die Natur ſchien mit den jungen Glücklichen zu ſympathiſiren; mild und voll Liebe ſchloß ſie dieſelben wie eine zärtliche Mutter in ihre liebkoſenden Arme.

Wer gäbe nicht gern zehn herbſtſchwere Jahre hin für einen Augenblick Frühling und Liebe!

Vierter Sonnenblick

— ſcheint über des Cornets Zorn
ſo grimmiglich.

An einem warmen Junitag langte der Cornet bei der Waldbehauſung an, erhitzt, ermüdet, voll drängender Sehnſucht und dürſtend nach einem Blick ſeiner Geliebten, nach einem erquickenden Trunk aus ihrer Hand. Schon vor dem Hauſe hörte er ihre Harfe klingen. Er lief hinauf und gewahrte Herminia, ſchöner und geſchmackvoller als jemals gekleidet, die Harfe in den lilienweißen Armen, daſitzend, und neben ihr, o Entſetzen, o Blitz und Donner und Tod! Werk der Hölle! Neben ihr ſaß — nicht Cerberus, das dreiköpfige Ungethüm; nein, ſchlimmer! — Nicht Polyphem mit dem einen Auge; nein, weit ſchlimmer! — Nicht der Böſe; nein, weit, weit ſchlimmer! Ach, es war nicht „la Bête“, welche neben „la Belle“ ſaß; nein; es war ein bildſchöner junger Mann, ein zweiter Prinz Azor.

Der ſchöne, ſtolze, ruhige, kühle, feine und zierliche Genſerich G. betrachtete mit Erſtaunen den erhitzten, beſtäubten, und über das, was er ſah, höchſt betroffenen Cornet H. Bald jedoch erhob er ſeine Apollogeſtalt, ging mit anmuthsvoller Artigkeit dem Neuangekommenen entgegen, reichte ihm mit freundlicher Herablaſſung die Hand, freute ſich, ihm auf dem Lande zu ſehen, und erinnerte ihn an das letzte mal, wo ſie ſich in Stockholm getroffen hatten. Der Cornet ſchien ſich gar nicht zu freuen, äußerte auch kein einziges Wort darüber. Genſerich

Digitized by Google

ging wieder zu Herminia und erſuchte ſie, zu ſingen. Der Cornet ſuchte unter irgendeinem Vorwand an ihr vorüberzugehen und flüſterte ihr dann zu: „Singe nicht!“

Mit gebieteriſchem Ton und Blick forderte die Baronin ihre Tochter auf, zu ſingen. Herminia ſang, aber mit zitternder Stimme. Der Cornet ſetzte ſich an ein Fenſter und wiſchte mit ſeinem Tuch ſich den Schweiß von der Stirn. Er ſprach während der ganzen Zeit, wo Genſerich zugegen war, kaum drei Worte, theils deshalb, weil niemand ihn anredete, theils, weil der junge G. ſelbſt unaufhörlich ſprach. Und er ſprach ſo wohl, hatte in ſeiner Rede ſo ausgeſuchte und artige Wendungen, erzählte mit ſo vielem Intereſſe; er hatte ſo viele Kenntniſſe und Einſicht, daß es eine rechte Luſt war (lies: Aerger für den Cornet). Außerdem hatte er ein Bewußtſein ſeines eigenen Werths, welches dieſen in den Gedanken anderer noch mehr erhob.

„Ich bin — ich habe — ich thue — ich billige — ich denke — ich will — ich werde — ich habe es geſagt“, war das Thema, um welches das Rondo ſeiner Gedanken und Worte immer ſpielte und worauf es ſtets zurückkam. Summa: dies Ich war allmählich ſo groß, ſo bedeutend, ſchwoll ſo ſtark an, daß Cornet Karl ſein Ich gleichſam dahinſchmelzen oder verdrängt werden ſah. Er fühlte ſich in der drückenden Atmoſphäre dem Erſticken nahe und mußte im Freien Luft ſchöpfen. Unter verzweifelten Gedanken ging er im Garten auf und ab.

„Welcher Höllenwind, ſicherlich aus der Sandwüſte Sahara, hat den jungen Fideicommiſſarius, den fatalen Genſerich G. hergeblaſen? Die Baronin machte ja ordentlich Umſtände und Complimente mit ihm. Was bedeutet dies? Er iſt reich, er iſt ſchön, er iſt gebildet, er iſt Fideicommiſſarius, er iſt — ach, Herr Gott, was iſt er nicht alles! Er zeigte der ſchönen Herminia ſichtlich ſeine Bewunderung, beſonders — man kann raſend werden — als ſie ſang.

Digitized by Google

„Und Herminia! — Weshalb mußte sie singen, als ich sie bat, es nicht zu thun? Weshalb ließ sie sich von einem fremden Mann — und zumal einem Fideicommissarius — Artigkeiten sagen? Weshalb gab sie ihrem einzigen Freund kaum einen freundlichen Blick; weshalb that sie nicht einen Schritt, um ihm nur — soviel wie ein Glas Wasser — zu schaffen? Aber sie ließ ihn dastehen, dürstend, schmachtend, an Leib und Seele Qualen leidend!"

Niemand antwortete auf die Fragen des unglücklichen Geliebten. Der Himmel trübte sich über seinem Haupt, und seine Füße verstrickten sich in den zertretenen Pflanzen des Erbsenbeetes. Plötzlich ließ sich das Stampfen von Pferdehufen vernehmen. Sie tönten dem Cornet wie Freudepauken; Genserich ritt seine Wege und der Cornet kehrte hastig in das Haus zurück, um Aufklärung und Genugthuung zu erhalten. Nichts von beiden erhielt er. Die Baronin begegnete ihm kalt und abstoßend. Ihr strenges und wachsames Auge ruhte auf Herminia, welche, ohne aufzusehen, dasaß und nähte. Es war in diesem Augenblick gegenseitiger Spannung und Unzufriedenheit, daß der Cornet von dem Besuch seiner Familie überrascht ward. Wie es da herging, weiß der Leser.

Eine Zeit des Grams folgte nun für den Cornet. Er konnte nicht mehr zum Hause seiner Geliebten kommen, ohne Genserich G. vor sich dort zu finden. Sein Nebenbuhler war vom Baron H. und der Baronin offenbar begünstigt. Der Cornet wurde von ihnen immer gleichgültiger behandelt. Herminia allein war sanft und freundlich, aber niedergeschlagen, still, zurückhaltend und wich seinen Fragen aus.

Um die Vorgänge in der Waldfamilie besser bewachen zu können, beschloß der Cornet, eine sogenannte Fußreise anzutreten, welche darin bestand, daß er sich in einem Heuschoppen einquartierte, der möglichst nahe an Herminias Aufenthaltsort gelegen war; in diesem lag er die

Digitized by Google

Nächte über, während er bei Tage um Herminia's Behausung schwärmte wie eine Biene um die Blume.

Man kann in einem Schoppen glücklich sein, — ja auf Stroh oder Heu liegend im Himmel zu sein vermeinen. Stechen aber die Dornen des Grams und des Misvergnügens das Herz, dann ist gewiß, daß die Scheune und ihr Distellager die Pein nur noch vermehren. Diese Erfahrung machte der Cornet.

Eine große Veränderung trat allmählich im Waldhäuschen ein. Es herrschte dort — Ueberfluß an Speisewaaren, Weinen und mehreren Luxusartikeln; es wurden dort mehrere Diener angenommen. Baron H. gerieth in eine brillant gute Laune. Die Baronin ward immer majestätischer und stolzer, der Cornet immermehr überflüssig und übersehen. Genserich G. wuchs ihm über den Kopf. Die größte Antipathie fing an, zwischen den beiden jungen Männern obzuwalten; aber der Cornet, gerärgert, bitter und beißend, zeigte sich neben dem feinen, immer kalt artigen und ruhigen Genserich meistentheils von einer nachtheiligen Seite. Er fühlte es und las es in allen Gesichtern, und ward dadurch noch mehr verstimmt. Er spielte im Grunde eine, wie man zu sagen pflegt, „etwas erbärmliche Rolle", und um die Leser nicht länger damit zu ermüden, wollen wir uns umsehen in

dem fünften Sonnenblick.

Unzufriedener als gewöhnlich mit Herminia, ihrer trübseligen Freundlichkeit, ihrem zurückhaltenden Wesen, mit sich selbst, mit der ganzen Welt, ging Cornet Karl eines Abends gedankenvoll in dem stillen, säuselnden Tannenwald. Da kam er zu der Quelle, wo er zuerst Herminia gesehen hatte, und mit traurigem Gefühl stand er da und betrachtete in dem klaren Spiegel sein sonnenverbranntes, misvergnügt blickendes, wenig schönes Antlitz, und verglich es in Gedanken mit dem hübschen, klaren

Digitized by Google

und klugen Ausſehen Genſerich's. Plötzlich gewahrte er in der Quelle ein Antlitz neben dem ſeinigen hervorblicken. Es war ſchön wie das eines Engels, — es war das Herminia's. Ein Freudenſchauer durchbebte den Cornet, ward aber ſchnell von einem bittern Gefühl erſtickt.

„Herminia", ſagte er, „es war gewiß Genſerich, den du zu finden glaubteſt."

Herminia ſchwieg einen Augenblick ſtill, legte dann ſanft ihre Hand auf ſeinen Arm und ſagte nur: „Karl, haben wir aufgehört, einander zu verſtehen?"

Er ſah ſie an, und ihr ſanfter, liebender, aber thränenvoller Blick begegnete dem ſeinigen.

Liebende, wenn euere Liebe — euers Glückes Seidenſträhne — in Verwirrung gerathen iſt und ihr ſie wieder entwirren wollt, ſo redet nicht. Sehet einander an!

Dem Cornet war es plötzlich, als ob ein Schleier von ſeinen Augen fiel, der Nebel verſchwand aus ſeiner Seele. Es ward ihm auf einmal alles klar, und ſo himmliſch klar. Lange ſtanden die jungen Liebenden ſchweigend da und tranken Licht und Friede und Seligkeit aus ihren einander klar entgegenſtrahlenden Blicken.

Als faſt kein Funken von Unruhe mehr in ihren Seelen übrig war, begannen die Liebenden Erklärungen und Verſicherungen zu tauſchen.

„Biſt du es nicht", ſagte unter anderm Herminia, „biſt du es nicht, der mich zuerſt geliebt hat, der mich hat fühlen laſſen, daß es ein Genuß ſein könne, zu lieben? Und hätteſt du es auch nicht gethan, wie kannſt du glauben, daß ich einen kalten Egoiſten wie G. dir gleichſtellen könnte?"

„Aber er iſt raſend ſchön!" ſagte der Cornet lachend, aber doch halb verlegen.

„Iſt er's? Das habe ich nicht gemerkt. Mir gefällt er nicht. Einen weiß ich, der mir gefällt, — einen, deſſen Anblick mir wohl thut, — einen, den ich ſchön finde. Willſt du ſein Bild ſehen?"

Sie führte ihn zur Quelle. Der Cornet betrachtete dort mit Wohlbehagen sein sonnenverbranntes, von Freude strahlendes Gesicht.

„Aber deine Aeltern begünstigen Genserich.“

„Und ich begünstige dich.“

„Er liebt dich.“

„Und ich liebe dich.“

„Herminia!“

„Karl!“

Wenn der Mensch dies irdische Leben verlassen hat, um zu einem bessern im Himmel überzugehen, so sagt man voll Zuversicht: „Friede sei mit ihm!“ Und dann wendet man sich, um an etwas anderes zu denken.

Ebenso kann man, wenn zwei Liebende aus dem Trauerthal ihrer Zweifel ins klare Himmelreich der Wiederversöhnung eingegangen sind, sagen: „Friede sei mit ihnen!“ und dann an andere Gegenstände denken.

Doch wollen wir zu einem letzten „Gottes Frieden“ darüber noch einen

sechsten Sonnenblick

werfen. Dieser lächelt über der Wonne, welche während einiger glücklicher Tage über Cornet Karl strömte. Sein Vertrauen auf Herminia war fest, und ihr Schweigen, ihre Zurückhaltung, ihre Höflichkeit gegen Genserich, dessen häufige Besuche, dessen Ich, dessen Liebhaberartigkeit; Baron H.'s und seiner Gattin Kaltsinn gegen ihn (den Cornet), — nichts beunruhigte ihn mehr. Die Scheune gewährte ihm ein Himmelslager. Der Frühling in der Natur spiegelte den Frühling in seiner Seele ab. Der Wald, die Blumen, die Wogen, die Winde, die Vögel, alles sang in ihm und für ihn „Freude! Freude!“ — Freude? — Ach Rinaldo, Rinaldo höre! Der Klang der Drommeten ruft dich von Armida, und der Freude mußt du entsagen.

Digitized by Google

Die Trompeten ertönen! Nicht von den Feldern Paläſtinas, nicht von dem Gelobten Land, — ſondern von dem Ladugårdsfeld und dem Ladugårdsland.*) Gleichviel! Neuer Rinaldo, Cornet Karl, du mußt die verlaſſen, die tugendhafter, beſcheidener und deshalb ſchöner als Armida iſt. Von ihrem Zauberpalaſt (dem grauen Häuschen) mußt du dich losreißen. So will es der unbewegliche General en Chef aller Leibregimenter, das Schickſal, welches auf die Forderungen des Herzens ſo wenig Rückſicht nimmt.

Die Trompeten ertönen, die Pflicht ruft — zum Lager, zum Lager! Und der

ſiebente Sonnenblick

erliſcht in den Abſchiedsthränen der Liebenden.

Und noch unſere eigenen zu ſparen, gebieten wir unſern Gedanken: Rechtsum kehrt euch, marſch! Nach Thorsborg zurück! Dort werden wir mit allen Bekannten neuen Begebniſſen entgegengehen.

---

*) Ladugårdslandet iſt ein anſehnlicher Stadttheil Stockholms, worin die Kaſernen, Artilleriegebäude u. ſ. w. belegen ſind; das außerhalb deſſelben liegende große Ladugårdsfeld dient zu den Uebungen der Truppen.

Anmerk. des Ueberſ.

Digitized by Google

Die Erde durchgraben.

Eines Abends, als wir alle um das Krankenlager der Blinden versammelt waren, las Professor L . . . aus einer Uebersetzung von „Herder's Ideen" laut vor. Der Gegenstand war: die Ausbildung des Menschen in einer andern Welt, die aufklärenden Winke in Betreff seiner Verwandlung, welche uns auf Erden durch jene Verwandlungen gegeben worden, die wir in den niedrigern Reichen der Natur bemerken und welche sämmtlich Vervollkommnungen sind.

Professor L. schloß mit dieser Betrachtung über Vorhergehendes: „Die Blume erscheint unserm Auge als ein Samensprößchen, sodann als Keim; der Keim wird Knospe, und nun erst geht das Blumengewächs hervor. Aehnliche Verwandlungen gibt es bei mehreren Geschöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe, da kriecht die häßliche, einem groben Nahrungstriebe folgende Raupe; ihre Stunde kommt und Mattigkeit des Todes befällt sie; sie stemmt sich an, sie spinnt sich ein; sie hat das Gespinst zu ihrem Todtengewand sowie zum Theil die Organe ihres neuen Daseins schon in sich. Nun arbeiten die Ringe, nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht zuerst die Verwandlung und scheint Zerstörung; zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählich bilden

ſich dieſe und treten in Ordnung, das Geſchöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da iſt; nun drängt es ſich ans Licht und ſchnell geſchieht die letzte Ausbildung. Wenige Minuten, und die zarten Flügel werden fünfmal größer als ſie noch eben unter der Todtenhülle waren; ſie ſind mit elaſtiſcher Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieſer Sonne nur zu finden. — Sein ganzer Bau iſt verändert; ſtatt der groben Blätter, für die dieſer vorher gebildet war, genießt er jetzt Nektarthau vom goldenen Kelch der Blumen. Wer würde in der Raupengeſtalt den künftigen Schmetterling ahnen? Wer würde in beiden ein und daſſelbe Geſchöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Exiſtenzen ſind nur Lebensalter eines und deſſelben Weſens auf ein und derſelben Erde, wo der organiſche Kreis gleichartig wieder anfängt; wie ſchöne Entwickelungen müſſen im Schos der Natur ruhen, wo ihr organiſcher Cirkel weiter iſt, und die Lebensalter, die ſie ausbildet, mehr als eine Welt umfaſſen! Hoffe alſo, o Menſch, und weiſſage nicht; der Preis iſt dir vorgeſteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenſchlich iſt; ſtrebe nach Wahrheit, Güte und gottähnlicher Schönheit, ſo kannſt du dein Ziel nicht verfehlen.

„Und ſo zeigt uns die Natur auch in dieſen Analogien *werdender*, d. i. in einen neuen Zuſtand übergehender Geſchöpfe, warum ſie den Todesſchlummer in ihr Reich der Geſtalten einwebte. Es iſt die wohlthätige Betäubung, die ein Weſen umhüllt, in dem jetzt die organiſchen Kräfte nach einer neuen Ausbildung ſtreben. Das Geſchöpf ſelbſt mit einem geringern oder höhern Grad von Bewußtſein iſt nicht ſtark genug, ihren Kampf zu überſehen und zu regieren; es entſchlummert alſo und erwacht erſt, wenn es ausgebildet da iſt. Auch der Todesſchlaf iſt alſo eine väterliche, milde Schonung; er iſt ein heilſames Opium, unter deſſen Wirkung die Natur ihre Kräfte ſammelt und der entſchlummerte Kranke geneſet.“

Digitized by Google

Hier schwieg L. Eine tiefe, sanfte Rührung hatte sich unser aller bemächtigt. Schweigend saßen wir da, die Blicke auf unsere arme Kranke geheftet, über deren Wangen große Thränen sachte herabflossen, während schwache, klagende Laute sich über ihre Lippen drängten. Die gnädige Frau liebkoste sie mit Zärtlichkeit; der Oberst legte wie segnend die Hand auf ihr Haupt. Ein tiefes, lautes anhaltendes Schnarchen zog in diesem Augenblick unser aller Aufmerksamkeit auf Lieutenant Arwid, der gemächlich in einer Ecke des Sofas lag und mit offenem Munde und in die Luft emporgehobener Nase eingeschlafen war. Dieser Trompetenton ward ein Signal zum Aufbruch für Julie, welche mit glühenden Wangen aus dem Zimmer eilte. Nach einem Augenblick ging ich, um sie aufzusuchen; ich fand sie auf der Treppe vor dem Hause stehen, indem sie sich mit übereinandergeschlagenen Armen über das eiserne Geländer hinauslehnte und den Blick auf den hellen Abendhimmel heftete, wo blasse Sterne sich zu zeigen anfingen. „Julie!" sagte ich, indem ich meinen Arm um sie schlang.

„Ach, Beate!" seufzte Julie, „ich bin unglücklich! Muß ich es für meine ganze Lebenszeit bleiben?"

Ehe ich antworten konnte, kam Lieutenant Arwid auf die Treppe heraus und rief gähnend: „Was der Tausend machst du hier, Julie? Du stehst da und erkältest dich, — bekommst Schnupfen und Brustschmerzen. Komm wieder herein, Liebe. Ich glaube auch, man hat schon angefangen, den Tisch zu decken. Komm denn!

„Arwid!" sagte Julie, „komm du einen Augenblick her zu mir"; und sie ergriff freundlich seine Hand und sprach mit Lebhaftigkeit: „Siehst du, wie schön alles heute Abend ist; laßt uns in den Park hinabgehen — dort, wo wir, wie du weißt, einst übereinkamen. — Ich will dort mit dir reden, dich um etwas bitten."

„Wir können ja ebenso gut im Zimmer miteinander reden."

Digitized by Google

„Ja, — es ist aber so schön heute Abend, Sieh dich doch um! Hörst du den kleinen Vogel, wie lieblich er zwitschert, — hörst du das Waldhorn dort in der Ferne? Sieh doch dorthin, wo die Sonne untergegangen ist, — welch sanfte Röthe, — ach, es ist ein schöner Abend!"

„Charmant, mein Engel!" antwortete Lieutenant Arwid mit einem erstickten Gähnen; „aber — ich bin rasend hungerig und roch einen göttlichen Duft von Kalops, als ich an der Küche vorbeiging; ich sehne mich danach, ihn im Saal wiederzufinden. Außerdem steigt ja ein verdammter Nebel auf. Komm, mein Engel!"

„Arwid!" sagte Julie, indem sie ihm ihre Hand entzog; „ich sehe, unsere Neigungen sind so ungleich, unser Geschmack so verschieden."

„Bist du keine Freundin von Kalops?"

„Gott segne dich mit deinem Kalops; ich rede nicht von ihm, sondern von unsern Neigungen, unsern Gefühlen, — die stimmen nicht überein."

„Ja — dafür kann ich nicht."

„Nein; aber ich fürchte, daß wir nicht füreinander passen, daß wir unglücklich werden?"

„Ach, Julchen, daß gibt sich wol. Man soll sich im voraus keine Sorgen machen. Das raubt den Appetit. Komm, laß uns unsere Abendmahlzeit in Ruhe verzehren. Komm, meine kleine Frau."

„Aber ich will nicht — und ich bin nicht deine Frau", sagte Julie, indem sie sich von ihm abwandte; „und", fügte sie etwas leiser hinzu, „ich will deine Braut nicht mehr sein."

„Willst nicht?" sagte Arwin ruhig. „Ja, aber siehst du, es hat seine Schwierigkeiten, die Sache rückgängig zu machen. Ich habe deinen Ring, und du hast den meinen. — Außerdem ist mir gerade nicht bange, — Mädchen haben ihre Launen. Na, na, das gibt sich wol bis morgen. Adieu, Julie! Ich gehe, um Kalops zu

Digitized by Google

essen; verschlucke du deine Launen!" Und er verschwand in der Hausflur.

Julie nahm meinen Arm und ging in den Garten hinab, während sie heftig weinte. Ich ging schweigend neben ihr und erwartete, daß sie ihrem Herzen durch einige Klagen über ihren Bräutigam Luft machen würde. Aber sie schwieg, drückte oft meine Hand und fuhr fort zu weinen.

Als wir in eine Seitenallee eintraten, kam eine in einen Mantel gehüllte Gestalt uns langsam entgegen. Professor L.'s Stimme ließ sich vernehmen und redete Julie mit freundlichem Scherz über ihren romanesken Geschmack für Abendspaziergänge an. Indem er sich näherte, erblickte er ihre verweinten Augen und ward plötzlich stumm und ernsthaft.

„Professor L.", sagte Julie halb lustig, halb noch mit dem Weinen im Halse, „sagen Sie mir, was man thun soll, wenn man einsieht, daß man eine große Thorheit begangen hat und sie nicht mehr gut machen kann."

„Dann", sagte Professor L., „muß die Weisheit die Folgen der Thorheit tragen."

„Und man soll dann für die ganze Lebenszeit unglücklich werden?"

„Unglücklich soll man nicht werden, — aber besser und klüger, und soll den begangenen Fehler als eine Treppenstufe benutzen, auf welche man steigt, um der Vollkommenheit näher zu kommen."

„Das klingt schön und besonders sehr erbaulich; indessen wird man der Weisheit, der Vollkommenheit, des ganzen Lebens überdrüßig werden können — und jeden Tag unerträglich finden."

„Nur ein ganz schwaches Wesen", sagte Professor L. sanft, „wird so zum Lebensüberdruß und zur Unluft hinabsinken können. Die trübste und freudeloseste Lage im Leben hat ihre Lichtpunkte, wenn man sie nur sehen

Digitized by Google

will. Ja, in uns ſelbſt werden wir bei aller Sorge und Trübſal am ſicherſten die Quellen des Troſtes finden. Wenn unſere Umgebungen uns ſtören oder plagen, ſo laßt uns in uns ſelbſt eine Freiſtätte und ein inneres reiches Leben ſuchen. Dann werden wir mit Hamlet ſagen: «O ich könnte mich in eine Nußſchale einſperren laſſen, und glauben, daß ich Herr über eine unermeßliche Welt wäre!» Dieſe Welt, die in uns lebt, kennen zu lernen, ſie zu ordnen, ſie zur Klarheit und fortſchreitenden Ausbildung zu bringen, iſt ein Genuß, den keine Stellung im Leben uns rauben kann; ein Genuß, den man bald für hinreichend erkennen wird, um uns auch das kühlſte Erdenleben lieben zu laſſen. Denken lernen heißt leben und genießen lernen."

„Aber", ſeufzte Julie, „wie ſoll man denken lernen mit einem —"

„Mit einem Mann, der nur an Kalops denkt?" vollendete ich im Geiſte.

„Gute Bücher", fuhr L. fort, „ſind gute Tröſter, Führer und Freunde. Mit ihrer Hülfe wird man, wenn man ernſtlich will, unfehlbar ſein Inneres ins Gleichgewicht bringen." Er ſchwieg einen Augenblick und fügte mit Wärme und Rührung hinzu: „Meine Bücher, wieviel habe ich euch nicht zu danken!"

„Sie ſind unglücklich geweſen?" ſagte Julie mit inniger Theilnahme.

„Alles, was ich am zärtlichſten auf der Erde liebte, habe ich verloren, und zwar nicht blos durch den Tod. Seit meinen Kinderjahren hat dieſe Prüfung mich verfolgt. Alles, woran ich mein Herz innig gehängt habe, iſt mir entriſſen worden. Manche bittere Stunde iſt vorübergegangen, ehe ich im Stande war, mich ergeben vor dem Willen des ewig Guten zu beugen, und noch —"

„O wer Sie tröſten könnte!" rief Julie mit kindlich inniger Hingebung aus.

„Ich habe", fuhr L. fort, „mein Herz abzuhärten ge-

Digitized by Google

sucht, um es nicht so bitter leiden zu lassen; ich habe lange gegen die Aufwallung desselben gekämpft; ich bin nicht jung mehr — und dennoch (dies sagte er traurig lächelnd) muß ich vielleicht bald zu meinen Büchern zurückkehren, um Trost zu suchen."

„Ich möchte ein Buch sein", sagte Julie mit Thränen in den Augen.

Professor L. blickte sie mit väterlicher, — nein, nicht gerade väterlicher, aber doch unbeschreiblicher Zärtlichkeit an.

„Gutes, liebenswürdiges Mädchen!" sagte er mit seiner schönen, harmonischen Stimme; nach einem Augenblick fuhr er ruhiger fort: „Es ist Schwäche, zu klagen; Stärke zum Ertragen finden wir im Gebet und in der Ausübung unserer Pflichten. Aus diesen Quellen wollen wir Kraft schöpfen."

Er reichte Julien die Hand, welche ihm weinend die ihrige gab.

In diesem Augenblick kamen wir in ein Barreau, wo zwei schwarze Figuren, die aus der Erde aufzusteigen schienen, unsern erstaunten Blicken begegneten. Und kaum weniger erstaunt wurden wir, als wir die kleinen Dicken und einen ihrer Gespielen erkannten, die mit halbem Körper in einer Grube standen und in tiefes Nachsinnen versunken waren. Auf unsere wiederholten Fragen über ihr Vorhaben folgte von ihrer Seite erst Schweigen, dann einige verworrene Töne, zuletzt die Entdeckung und die etwas undeutliche Erklärung ihres großen Geheimnisses. Sie hatten sich nämlich vorgenommen, die Erde zu durchgraben, und ihrer Familie, besonders dem Oberst, damit eine Ueberraschung zu bereiten.

Was sie jetzt aufhielt, war gewiß nicht die Schwierigkeit des Unternehmens, bah! puh! sondern ein erhabener Gedanke, der in dem Gehirn des kleinen Claes entsprungen war: daß, wenn sie die Erde ganz durchgegraben hätten, sie dann möglicherweise in demselben Augenblick selbst hindurchfallen könnten, und wo sie dann halt machen

Digitized by Google

würden — das — das möchte ihnen Professor L. so gut sein und ihnen sagen.

Wir mußten alle lachen.

Der Professor schob die Erklärung bis auf den morgenden Tag auf und schickte freundlich scherzend die Pygmäen mit den Riesenplanen nach Hause. Es ward zu gleicher Zeit nach ihnen und nach uns geschickt, um uns zu benachrichtigen, daß wir zum Abendtisch erwartet würden. Das kleine Triumvirat sprengte in kurzem Galop davon. Wir folgten langsamer nach; aber jetzt überraschte uns Lieutenant Arwid's verdammter Nebel, welcher gleich einer Mauer zwischen dem Garten und dem Burghof stand. Jetzt erst merkten wir, daß Julie ohne Shawl war. Ich war nicht viel besser versehen. L. nahm seinen Mantel ab und wollte ihn um Julie hüllen. Sie wollte es durchaus nicht zugeben, da L.'s Gesundheit gerade nicht zu den stärksten gehörte. Sie würden noch lange streitend und protestirend dagestanden haben, wenn ich nicht mit einem Vergleichungsproject dazwischen getreten wäre und ihnen vorgeschlagen hätte, so möchten sich beide des sehr weiten Mantels bedienen. Es ward angenommen, und Julieus zarte, zephyrgleiche Gestalt verschwand unter einem Zipfel des Mantels, in den sie sich lachend hüllte. Und vorwärts ging der Zug in Nacht und Nebel.

„Das war doch etwas zu toll angelegt!" dachte ich nachher. „Die selige Madame Genlis und noch weniger Herr Lafontaine würden in ihrer Romanwelt wol nie zwei Liebende unter einen Mantel haben kommen lassen, ohne eine so vortreffliche Gelegenheit zu benutzen und eine Liebeserklärung sich hervorwinden zu lassen, und es sollte mich auch wundern, wenn Mutter Natur nicht auch diesmal etwas zu Wege bringen und — irgendeinen Seufzer — ein Wort —"

Ich horchte aufmerksam, während ich den Inwohnern des Mantels nachging; aber sie schwiegen; kein Wort, kein Ton! Ja jetzt! — Was war das? Julie

Digitized by Google

nieſte. Nun, L. ſagt wol „Gott helfe!“ und dies kann ihnen zu etwas anderm helfen; aber nein — er ſagte nichts.

Wir ſind aus dem Garten, wir gehen über den Hof. Wird denn niemand reden? Jetzt — nein! Wir ſteigen die Treppen hinauf, wir treten in die Hausthür; jetzt vielleicht — nein! Der Mantel fiel von Juliens Schultern herunter, welche ſich bedankte und verneigte; L. verbeugte ſich.

Als wir in den Saal hinaufkamen, ſaß Lieutenant Arwid da und aß Kalops. Man hatte lange auf uns gewartet. Zu unſerer Entſchuldigung erzählte ich den Mantelſtreit.

Während der ganzen Abendmahlzeit ſchüttelte die gnädige Frau jedesmal, wenn ſie Julie anſah, den Kopf, um ihr eine ſo unerhörte Unvorſichtigkeit, ſo ſpät ohne Shawl auszugehen, vorzuwerfen.

Als Lieutenant Arwid Juliens verweinte Augen gewahrte, ſchien er ganz betroffen zu werden; vermuthlich aber dachte er: „Das gibt ſich wol, wenn ſie gegeſſen und geſchlafen hat“; denn er übereilte ſich nicht mit ſeiner Abendmahlzeit, ſuchte nach derſelben keine Gelegenheit zu einer Unterredung mit ſeiner Braut, und ritt zur gewöhnlichen Zeit und mit gewöhnlicher Ruhe davon.

Aber Juliens Misvergnügen gab ſich nicht. Es ſchien im Gegentheil zuzunehmen. Vergebens forderte Arwid ſie auf, ein Schläfchen zu machen und ihn als ein Kiſſen zu betrachten; ſie ſchien auf dieſem keine Ruhe mehr zu finden. Vergebens kam ſein Vater, der alte General P., mit ſeinem prächtigen Geſpann und bot ſeiner zukünftigen Schwiegertochter an, „mit den Schwänen ſpazieren zu fahren“; nichts wollte helfen. Täglich fielen zwiſchen den Verlobten kleine Zwiſtigkeiten vor, welche trotz Arwid's beiſpielloſem Phlegma einen immer bedenklichern Charakter annahmen. Die gnädige Frau, die jetzt darauf aufmerkſam ward, begann recht unruhig zu werden und hielt ſich

Digitized by Google

immer bereit, mit einem gutmüthigen Scherz, einem versöhnenden Wort den zerrissenen Einigkeitsfaden wieder zusammenzuknüpfen. Es glückte ihr zwar noch, aber — mit jedem Tag bekam der Faden mehr Knoten.

So ging es eine Zeit lang fort. Cornet Karl reiste nach beendigtem Lager nach Roslagen. Von daher schrieb er ganz verzweifelte Briefe nach Hause, über Staub und Hitze, von Ueberdruß und Langeweile u. s. w. Von Botanik erwähnte er kein Wort.

Den Sommer hindurch verblieb Elisabeth's Zustand sich gleich, und die gnädige Frau fuhr fort, die Milcheur für meine Brust und meine Schwermuth als nothwendig anzusehen.

Die Parze spann die Lebensfäden der übrigen Familien von ordinärem Flachs, mit etwas Werg, aber doch noch mehr mit Seide gemischt; gegen Ende des August aber — da hob sie die Schere. Laßt uns sehen.

Digitized by Google

Weshalb.

Nach einem drückenden, schwülen Tag zogen sich gegen Abend eine Masse Gewitterwolken zusammen und bedeckten bei Sonnenuntergang den ganzen Himmel. Eine Art Todesschweigen breitete sich über die Gegend aus. Man hörte keinen Laut von den eilig heimziehenden Heerden, kein Vogel zwitscherte, das Laub der Espen rührte sich nicht, selbst die Mückenschwärme wagten nicht wie gewöhnlich beim Untergang des Lichts zu jubeln; die ganze Natur stand wie in einer qualvollen Erwartung irgendeines schauerlichen und ungewöhnlichen Auftritts.

Später am Abend begann das furchtbar schöne Schauspiel. Bleiche Blitze erhellten alle zwei Minuten die ganze Gegend, welche dazwischen in ein fast nächtliches Dunkel gehüllt ward, und beim Schein derselben sah man, wie die Wolkenmassen immer düsterere Farben annahmen und in drohenden Gestalten sich über dem Schloß zusammenhäuften. Dann und wann pfiff ein plötzlicher Windstoß durch die Luft, worauf wieder eine todte Ruhe folgte. Mit dumpfen, aber an Stärke zunehmendem Getöse hörte man von mehreren Seiten die Donnerwagen einherrollen.

Die gnädige Frau lief von Splint zu Splint, von Fenster zu Fenster, um nachzusehen, ob alle wohl zugemacht wären. Julie und Helene standen mit ihrem Vater

Digitized by Google

in einem Fenster und schlossen sich bei jedem neuen Blitz, jedem neuen Donnerknall immer näher an ihn.

Ich ging zu der Blinden hinein. Sie saß auf ihrem Bett in einer zusammengefallenen Stellung, worin die höchste Lebensmüdigkeit sich ausdrückte, und sang mit leiser und düsterer Stimme:

„Es ist Nacht, es ist Nacht!
Mein Aug' ist dunkel, mein Herz schlägt sacht,
Es sehnt sich nach Ruhe.

Gib mir Ruh', sei gewährt
Mir Raum in dem Haus, das den Würmern gehört,
O Engel des Todes!

Ruhigen Schlaf gib mir,
Bin so müde der Sorgen, der Mühen hier,
So müde des Lebens!"

Hier ließ die Arme, Lebensmüde ihr Haupt auf die Kissen niedersinken. Einen Augenblick schwieg sie still; ich sah sie schmerzlich lächeln, und sie begann wieder, aber mit klarerer Stimme und in einem heitern Tone zu singen:

„Wenn der Morgen einst graut
Und tönt der Gesang, der zur Auferstehung laut
Mich weckt aus dem Grabe,

Darf ich schauen dein Licht,
O strahlender Herr, und aus irdischem Schutt
Die Stirne erheben!

Hier begannen ihre Thränen zu fließen, und mit verändertem Ton sang sie weinend und in abgebrochenen Strophen:

„O Mutter, o Mutter!
In schützende Arme
Schließe die schuldige,
Reuige Tochter!

Digitized by Google

Lehre ſie beten,
Lehre ſie hoffen
— — — —
Gib ihr Zärtlichkeit,
Gib ihr auch Ruhe.

O Mutter, o Mutter!
Deinen Schos mir öffne,
Ans Herz mich drücke,
Das zärtliche, warme!
Laſſe mich fühlen,
Wie in Liebe
Herz an dem Herzen
Himmliſch kann klopfen!

Ach, niemals ich fühlte
Es hier auf der Erde.
— — — — — —
Einſam ich wallte
Einſam ich liebte
Einſam ich duldet',
Bitter, o bitter!
— — — — —
Und noch im Tode,
Einſam ich liebe.

O Mutter, o Mutter!
Nimm mich, o mimm mich
Hinweg von der Erde,
Hinweg von der Plage!
— — — — — — —
Weck' aus dem Schutte
Den glimmenden Funken,
Aus dem Dunkel mich hebe,
Heb' mich zum Lichte!"
— — — — — —

Ein heftiger Donnerſchlag, welcher durchs ganze Haus widerhallte, unterbrach ihren Geſang; auf jenen folgten andere immer häufiger, immer heftiger; ein wilder Sturm begann zu gleicher Zeit zu wüthen.

Digitized by Google

„Iſt jemand hier?“ fragte die Blinde. Ich ging zu ihr hin. Sie ſagte: „Ich höre eine Muſik, die „mir wohl thut. Führe mich ans Fenſter.“

Als ſie dahinkam, kreuzte ſie die Arme über der Bruſt und wandte das Geſicht zum Himmel empor. Die Flammen der Blitze fuhren über das ſchöne, blaſſe Antlitz, während ſchreckliche Donnerſchläge das Weſen, das mit einer Art trotzender Freude den Geiſtern der Verwüſtung eine ruhige Stirn entgegenſtellte, mit Untergang bedrohen zu wollen ſchienen.

Allmählich ſchienen heftige Gefühle in Eliſabeth aufſteigen zu wollen und der Kampf in der Natur Widerhall in ihrer Seele zu finden. Sie rief plötzlich aus: „Ich ſehe etwas! Eine Feuerhand fuhr mit glühenden Fingern über meine Augen.“

Nun ſtand ſie eine Zeit lang wie in einer geſpannten Erwartung da und ſagte dann mit einer Art ſtillen Entzückens: „Wie herrlich, wie herrlich es dort oben unter den Wolken ſingt! Schweſterharmonien nennt euch mein Herz! Hier in meiner Bruſt iſt die erſte Stimme; — dort tönt jetzt die zweite. Jetzt iſt Einheit, — jetzt wird Leben und Freude. Feuer des Himmels! Mutterſchos, ſchließe mich in deine brennenden Arme! Mutter, iſt es deine Stimme, die ich höre, — deine Hand, die ich ſah? — die ich ſehe, — die ich immer wiederſehe? Winkſt du mir? Rufſt du mich? — Luft!“ rief ſie jetzt wild und gebieteriſch; „führe mich in die freie Luft hinaus! Ich will die Stimme meiner Mutter hören, — ich will an ihre Bruſt fliegen und wieder warm werden. Es ſind Feuerſchwingen draußen, ſie ſollen mich tragen. Ein Wagen iſt dort! Höre, wie er rollt! Er ſoll mich führen. Fort, fort! Siehſt du die Hand nicht? Sie winkt. Höre die Stimme! Sie ruft! Ha! Hörſt du?“

Ich umfaßte ſie mit Zärtlichkeit und bat ſie, ſtill zu ſein. Sie unterbrach mich, indem ſie feierlich ſagte: „Gott wird deine letzte Bitte nicht erhören, wenn du

Digitized by Google

mir die meine verweigerst. Er wird dich segnen, wenn du mir willfahrst. Führe mich hinaus ins Freie! Es wird das letzte mal sein, daß ich etwas von dir begehre. Du weißt nicht, wie all mein Wohl und Wehe auf dieser Stunde beruht. Führe mich hinaus in mein Reich, — in das Reich des Orkans, — dort, nur dort werde ich Ruhe bekommen können. Beate, gute Beate! Sieh, ich bin still und gefaßt, ich bin nicht toll. Höre mich, — erhöre meine Bitte! Ich bin in Fesseln gelegen mein ganzes Leben lang. Laß mich nur einen Augenblick frei werden — und alle meine vielen blutenden Wunden werden geheilt werden!"

Ich hatte den Muth nicht, dieser Stimme, diesen Worten zu widerstehen. Ich führte sie auf die Terrasse hinab, welche auf der Felsenwand selbst, ein Stückchen außerhalb des Schlosses, angelegt war. Das junge Mädchen, das Elisabeth's Wärterin war, hatte aus Furcht vor dem Gewitter nicht mitkommen wollen.

Bald bereute ich meine Nachgiebigkeit. Kaum waren wir in die wild aufgeregte Natur hinausgekommen, als Elisabeth sich von mir losriß, einige Schritte vorwärts lief und dann stehen blieb, indem sie laute Ausrufungen voll trotziger, wahnsinniger Freude ausstieß.

Es war ein furchtbarer schöner Auftritt. Die Blitze durchkreuzten mit rothen Zungen die ganze Gegend; der Sturm tobte um uns her, und bald donnernde, bald ziſchende Gewitterschläge kreisten über unsern Häuptern. Wie der Geist des Orkans stand die Blinde auf dem Felsen mit wilden, grauenerregenden Geberden. Bald lachte sie und schlug die Hände in wahnsinniger Freude zusammen, bald wandte sie sich mit ausgestreckten Armen rund umher, indem sie mit starker und klarer Stimme sang:

„Blitze und Gluten,
Flammende Fluten
Vom wogenden Weltbrand,

Stürme, ihr wüthenden
Donner — und alle
Kräfte — ihr gebietenden
Kräft' in dem Weltalle,
In mir, dem Weibe verehrt
Eure Herrin und höret
Auf meiner Stimme Ruf!

Flammend bringet
Jubel dar und singet
Heil der Freiheit Tag!
— — — — — — —
Siegesgesänge erklingen,
Das Leben erhält Schwingen!
— — — — — — —
Die Freie bin ich!"

Wiederum lachte sie wild und rief aus: „Wie herrlich, wie herrlich! Wie prächtig! Wie ich froh bin! Jetzt ist mein Herrschertag gekommen! — Eine Krone — eine Krone von Feuer wird aus dunkeln Wolken herabsteigen und auf mein Haupt gesetzt werden. Mein Tag ist da, meine Stunde ist gekommen!"

In diesem Augenblick stand, zu meinem unbeschreiblichen Trost, der Oberst neben der Unglücklichen.

„Du mußt in deine Stube zurückkehren", sagte er.

Mit einer heftigen Bewegung machte Elisabeth ihre Hand aus der seinigen los, und anstatt wie früher seinem Wunsch demüthig zu gehorchen, stand sie jetzt stolz und trotzig da, mit der Miene einer Medea, und wiederholte: „Meine Stunde ist gekommen! Ich bin frei! Muß? Wer wagt dies Wort zu mir, hier auf dieser Stelle zu sagen? Stehe ich nicht in meinem Reich? Hält nicht meine Mutter mich in ihrem Schos? Siehst du nicht, wie ihre Feuerarme mich umfassen und dich wegstoßen?"

Der Oberst, welcher einen zunehmenden Ausbruch ihres Wahnsinns fürchtete, wollte sie in seine Arme nehmen, um sie ins Schloß zurückzutragen; da schlang Elisabeth plötzlich mit unendlicher Zärtlichkeit ihre Arme um seinen

Digitized by Google

Hals, indem ſie ſagte: „So, wenn ich dich in meine Arme ſchließe, und du mich in die deinen ſchließeſt, ſo wird meine Mutter uns beide in ihren Feuerſchos aufnehmen. Welch klare, himmliſche Glückſeligkeit! Heute iſt mein Tag, — meine Stunde iſt da! Ich bin frei, und du biſt gefangen. Ich trotze dir, ich trotze dir; du wirſt nie wieder frei werden!“

War es das Wort „trotze“, was den Trotz des Mannes erweckte, oder war es irgendein anderes Gefühl; aber der Oberſt machte ſich haſtig von Eliſabeth los und blieb einige Schritt von ihr entfernt ſtehen.

„Ja, ich trotze — ich trotze dir!“ fuhr ſie fort. „Du haſt meine Glieder gefeſſelt, du haſt meine Zunge gebunden, und dennoch ſtehe ich jetzt vor dir, mächtig und ſtark, und will wie bleiche Blitze die erſchreckenden Worte dir entgegenſchleudern: «Ich liebe dich!» Du kannſt ſie mir nicht mehr verbieten, dein Zorn iſt ohnmächtig. Der Sturm iſt mit mir, — das Gewitter iſt mit mir. Bald bin ich für immer mit ihnen dort oben. Wie eine Wolke an deinem Himmel werde ich dir durch dein ganzes Leben folgen; wie ein blaſſes Geſpenſt werde ich über deinem Haupt ſchweben, und wenn alles andere um dich ſchweigt, wirſt du noch meine Stimme rufen hören: «Ich liebe dich! Ich liebe dich!»“

Eine ſeltſame, tiefe Bewegung ſchien ſich des Oberſten bemächtigt zu haben; unbeweglich, mit gekreuzten Armen, ſtand er da; aber dunkle Flammen glühten in ſeinen Augen.

Mit einer ſtillern Hinreißung fuhr Eliſabeth fort: „O, wie hoch habe ich dich nicht geliebt! So hoch, ſo warm hat noch kein Sterblicher geliebt! Himmel, der über meinem Haupte tobt, — Erde, die bald mein Grab öffnet, — euch nehme ich zu meinen Zeugen! Hört meine Worte! Vernimm du ſie, du meines Lebens geliebte Plage, edler, hoher Gegenſtand aller meiner Gedanken, meiner Liebe, meines Haſſes, — ja meines Haſſes,

Digitized by Google

— hier, wie er ſpricht: Ich liebe dich! Mit dem innigſten, heiligſten Leben meines ganzen Weſens habe ich dich geliebt, — tief wie das Meer, aber rein wie der Himmel war mein Gefühl. Du haſt es nicht verſtanden, — niemand auf der Erde wird es verſtehen, — meine Mutter weiß es, — und er, der über uns allen iſt. Hätten wir in einer Welt gelebt, wo das Wort und die That unſchuldig ſein können, wie das Gefühl und der Gedanke, — o, da hätte ich wie eine klare, warme Flamme dein Weſen umſchloſſen und umſtrahlt, — hätte dich mit Seligkeit durchdrungen, — hätte als eine reine Opferflamme nur für dich gebrannt. So war meine Liebe. Aber du verſtandeſt mich nicht, — du liebteſt mich nicht, — du haſt mich fortgeſtoßen, mich verachtet, — und ich ward eine Verbrecherin, — aber liebte dennoch — und liebe noch jetzt — und immer — und ewig — und — einſam!"

„Einſam?!" rief der Oberſt aus, indem ein gewaltſames Gefühl ihn außer ſich zu bringen ſchien.

„Ja einſam!" — begann die Blinde wieder, betroffen und zitternd; „war es je anders? Ich habe zuweilen geahnt, — aber — O mein Gott, mein Gott! Wäre es möglich? O ſprich, iſt es möglich? Bei der ewigen Seligkeit, die du verdienſt — und die niemals mein werden kann, — bei dem Licht, welches du ſiehſt und das ich niemals ſchauen werde, — beſchwöre ich dich, — ſage es, ſage es: Haſt du mich geliebt?"

Ein augenblickliches tiefes Schweigen herrſchte in der Natur. Sie ſchien der Antwort lauſchen zu wollen, welche auch ich mit zitternder Angſt erwartete. Nur bleiche, langſame Blitze zuckten um uns her.

Feierlich, mit einem ſtarken, faſt gewaltſamen Ausdruck in ſeiner Stimme ſagte der Oberſt:

„Ja!"

Die Blinde wandte ihr Antlitz nach oben; es ſtrahlte

Digitized by Google

von einer überirdischen Seligkeit, während der Oberst mit heftiger tiefer Bewegung fortfuhr:

„Ja, ich habe dich geliebt, Elisabeth, dich mit der ganzen Kraft meines Lebens geliebt, — aber Gottes Kraft in meiner Seele war mächtiger und bewahrte mich vor dem Falle. Nur meine Strenge hat dich und mich gerettet. Meine Liebe war nicht rein wie die deinige. Nicht das Gift, das deine Hand mir bereitete, ist es, was meine Gesundheit zerstört hat; es ist der Kampf mit der Leidenschaft, der Begierde, — es ist die Trauer über dich. Elisabeth! Elisabeth! Du bist mir unendlich theuer gewesen, — du bist es noch, Elisabeth —"

Elisabeth hörte ihn nicht mehr; sie sank zusammen, wie unter der Last der Glückseligkeit, welche sich auf sie herabsenkte, und in dem Augenblick, wo ich zu ihr hinlief, fiel sie einer Sterbenden gleich zu Boden, indem ihre Lippen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Glückseligkeit flüsterten: „Er hat mich geliebt!"

Der Oberst und ich vermochten sie kaum auf ihre Stube zurückzutragen. Ich zitterte, — seine Kraft war wie gelähmt. Des Angstschweißes Tropfen trieften von seiner Stirn.

Elisabeth erhielt lange Zeit ihre Besinnung nicht wieder; als sie aber die Augenlider wieder öffnete, und des Lebens Strom sich wieder in die Adern ergoß, flüsterte sie blos: „Er hat mich nicht verachtet, — er hat mich geliebt!" und blieb still und ruhig, als hätte sie ihre Rechnung mit der Welt abgeschlossen, als wäre ihr nichts mehr zu wünschen übrig.

Während des übrigen Theils der Nacht wüthete das Gewitter entsetzlich; aber die Blitze beleuchteten jetzt das von inniger Seligkeit strahlende Antlitz der Blinden.

Von dieser Stunde an und während der wenigen Tage, die sie noch lebte, war alles an ihr verändert. Alles war Ruhe und Milde. Sie sprach selten, drückte aber freundlich und dankbar die Hände derer, die sich

Digitized by Google

dem Bett näherten, in welchem sie fast unbeweglich lag. Man hörte sie oft leise sagen: „Er hat mich geliebt!“

Eines Tags stand die gnädige Frau neben Elisabeth, die ihre Gegenwart nicht zu ahnen schien, und wiederholte mit unbeschreiblicher Wonne die ihr so theuern Worte. Ich sah einen Ausdruck von Schmerz in dem sanften, gütevollen Antlitz der gnädigen Frau, sah ihre Lippen zittern und einige Thränen ihre Wangen herabrinnen. Hastig wandte sie sich ab und ging hinaus. Ich folgte ihr, denn sie hatte ihr Schlüsselbund vergessen. Wir gingen durch das Vorgemach. Der Oberst saß dort, den Kopf in die Hand geneigt, und schien zu lesen. Er saß uns mit dem Rücken zugekehrt. Die gnädige Frau schlich sich sachte hinter ihn, küßte seine Stirn und erstickte, indem sie in die Schlafstube hineinging, ein hervorbrechendes Schluchzen. Der Oberst sah ihr erstaunt nach, blickte sodann auf seine Hand, die von den Thränen seiner Frau naß war, und verfiel wieder in seine gedankenvolle Stellung. Nach einem Augenblick ging ich der gnädigen Frau in ihre Schlafstube nach, aber sie war nicht mehr dort; ihr Gebetbuch lag aufgeschlagen auf dem Sofa. Die Blätter trugen die Spuren von Thränen. Endlich fand ich sie, nachdem ich durch alle Stuben gegangen war, in der Küche, wo sie der Köchin einen Verweis gab, weil sie vergessen hatte, die Cotelettes von der Lammsbrust, die über dem Feuer prasselte, zu trennen; dieses Versehen war in der That unverzeihlich, da ich schon zweimal gesagt hatte, daß wir die Lammsbrust zum Mittag, die Cotelettes zu Abend haben sollten.

„Man kann sich nie auf jemand anders als auf sich selbst verlassen“, sagte die gnädige Frau mit einer leisen Anspielung auf mich, als ich ihr das Schlüsselbund übergab.

Ich verließ jetzt Elisabeth weder Tag noch Nacht.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit schien jetzt ihr irdisches Dasein seiner Auflösung entgegenzueilen. Es schien, als

Digitized by Google

wäre das erste Wort der Liebe, das sie vernommen, eine Losung zur Befreiung ihrer geplagten Seele gewesen.

So geht es mit vielen Erdenkindern. Sie kämpfen gegen das scharfe Schwert der Leiden viele, viele Jahre an, — leben, leiden und kämpfen. Das Schwert wird gebrochen, und sie sinken kraftlos nieder. Die Glückseligkeit reicht ihnen ihren Becher, sie setzen die Lippen an den Purpurrand und — sterben!

Nebst Helene und mir war Professor L. fast beständig um Elisabeth. Theils las er ihr laut vor, theils unterhielt er sich mit uns auf eine Weise, die ihre schlummernde Gottesfurcht beleben und ihren Glauben an die theuern Wahrheiten befestigen mußte, die gleich lichten Engeln an den Lagerstätten der Sterbenden stehen.

Einmal richtete er einige Fragen über ihren innern Zustand an sie. Sie antwortete: „Ich habe jetzt nicht die Kraft, klar zu denken, — ich habe nicht die Kraft, mich zu prüfen. Aber ich fühle, — ich habe eine Hoffnung, — ich ahne eine Klarheit!"

„Der Herr lasse dir sein Angesicht leuchten!" sagte mit stiller Würde und Zuversicht Professor L.

Am folgenden Tage bat Elisabeth, daß die ganze Familie sich bei ihr versammeln möchte. Als wir alle nebst Professor L. unter einem schauerlichen Schweigen in ihrer Stube versammelt waren, nannte Elisabeth jeden bei Namen, damit er an ihr Bett herantrete, ergriff dessen Hand und küßte sie, indem sie demüthig bittend das Wort „Verzeihe!" aussprach. So ging sie alle durch. Niemand vermochte zu reden, und das traurige „Verzeihe! Verzeihe!" war der einzige Laut, der das qualvolle Murmeln der Seufzer unterbrach.

Der Oberst und seine Gattin standen noch allein da. Da schwieg Elisabeth einen Augenblick und athmete schwer und beklommen. Zuletzt sagte sie: „Will mein Oheim zu mir kommen?"

Der Oberst ging hin, — sie streckte ihre Arme zu

Digitized by Google

ihm empor, er beugte sich zu ihr herab, sie küßten sich. O welcher Kuß! Der erste und der letzte — der Kuß der Liebe und des Todes!

Man hörte kein Wort. Bleich wie ein Sterbender und wankenden Schrittes entfernte sich der Oberst. Mit zitternder Stimme sagte Elisabeth: „Hebt mich aus meinem Bett und führt mich zu meiner Tante."

Wir gehorchten. Sie bewies eine ungewöhnliche Stärke und ging, von zwei Personen gestützt, nach dem andern, Ende des Zimmers, wo die die gnädige Frau, die ihre Absicht nicht zu ahnen schien, weinend saß.

„Helft mir", sagte Elisabeth, „daß ich niederknie!"

Die gnädige Frau erhob sich schnell, um sie daran zu verhindern, aber noch schneller lag Elisabeth vor ihren Füßen und küßte sie, während sie mit convulsivischen Seufzern hervorstammelte: „Verzeihe! Verzeihe!"

Fast leblos trug man sie wieder in ihr Bett.

Von diesem Augenblick verließ sie der Oberst nicht mehr.

In der Nacht, die auf diesen Tag folgte, und am Tage darauf lag sie still da, schien aber physische Schmerzen zu leiden. Gegen Abend, als Professor L., der Oberst und ich schweigend an ihrem Bett saßen, erwachte sie aus einem stillen Schlummer und sagte laut mit einer klaren Stimme: „Er hat mich geliebt! Erde, ich danke dir!"

Hierauf sank sie wieder in eine Art von Schlummer oder Betäubung, welche ungefähr eine Stunde dauerte. Das Athmen, welches während dieser Zeit sehr hastig gewesen war, begann da allmählich matter zu werden. Eine lange Pause, dann ein Seufzer, — noch eine längere Pause und dann wieder ein Seufzer. Auf einmal schien der Athem ganz aufzuhören. Es war ein schrecklicher Moment, — ein leichter Kampf zuckte durch alle Gliedmaßen, — noch ein heftiger Seufzer, von einem

Digitized by Google

ſchauerlich klagenden Ton begleitet, — und alles war ſtill.

„Sie hat geendet!“ ſagte mit erſtickter Stimme der Oberſt, und preßte ſeine Lippen an die todesblaſſe Stirn.

„Sie ſieht jetzt!“ rief Profeſſor L. aus, und erhob einen ſtrahlenden Blick zum Himmel.

Die wolluſtreichen Lüfte des Sommerabends ſpielten durch das geöffnete Fenſter herein, und die Vögel ſangen fröhlich draußen in der Caprifoliumhecke. Ein milder Roſenſchimmer, ein Widerſchein der ſoeben untergegangenen Sonne ergoß ſich ins Zimmer und breitete über die Entſchlafene einen verklärenden Glanz.

So ſtill, ſo ſchmerzlos lag ſie jetzt da, ſie, die ſo lange gekämpft und verzweifelt hatte, — ſo ruhig, ſo ſtill jetzt! Ueber die weißen Kiſſen floß ihr reiches braunes Haar zum Boden herab. Auf dem Munde ſchwebte ein ſonderbares Lächeln, voll von dem Ausdruck eines höhern Wiſſens. Ich habe dies Lächeln auf den Lippen mehrerer Entſchlafenen geſehen, — der Engel der Ewigkeit hat ihnen einen Kuß aufgedrückt.

Friedvoller Augenblick, wo ein lange von Unruhe und Schmerz klopfendes Herz ausruhen darf! Friedvolle Stunde, welche jeden Feind mit uns ausſöhnt, jeden Freund uns nähert; welche Vergeſſenheit über unſere Fehler, die Strahlen der Glorie über unſere Tugenden breitet; welche die Augen der Blinden öffnet und die Bande der Seele löſt, — ſchöne, friedvolle Stunde, — obgleich von den Schwingen eines nächtlichen Engels getragen, lächelſt du mir wie eine Morgenröthe entgegen; und wenn ich dich für andere habe aufgehen ſehen, ſo habe ich mich manchmal danach geſehnt, daß du auch für mich kommen möchteſt.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Elisabeth war nicht mehr. Wie eine düstere Gewitterwolke war sie erschienen und hatte den klaren Himmel der Wesen verdunkelt, die sie zunächst umgaben. Als sie verschwunden war, empfanden alle ein Gefühl von Frieden und Sicherheit. Manche Thräne ward ihrem traurigen Andenken geweiht; aber kein Herz rief sie zurück. Beklagenswerthe Elisabeth, erst da gewährtest du Frieden, als dein eigenes Herz ihn im Grabe genoß.

Wir sehen es alle Tage, der unbedeutendste, der beschränkteste Mensch, der aber gut und friedvoll war, geht mehr geliebt, mehr betrauert aus der Welt als der Ausgezeichnete, der Reichbegabte, der aber sein Pfund gemisbraucht, der mit aller seiner Schönheit, seinem Geist, seines Herzens Wärme nicht ein einziges Wesen glücklich gemacht hat.

Der Oberst allein behielt lange eine düstere Gemüthsstimmung und war verschlossener als gewöhnlich gegen seine Gattin und seine Kinder.

Ihre Zärtlichkeit, ihre Aufmerksamkeit sowie die wohlthätige Einwirkung der Zeit begannen jedoch allmählich diese Düsterkeit zu verscheuchen, als Ereignisse seinen häuslichen Kreis trafen, welche aufs neue seine Ruhe erschütterten und seine von Natur gewaltsamen Gefühle aufregten.

Digitized by Google

Eines Tags ſtürzte Arwid's Vater, General P., in voller Wuth in das Zimmer des Oberſten. Zuerſt machte er ſeinem Herzen durch eine Ladung von Flüchen Luft, und als der Oberſt kalt fragte, was dies zu bedeuten habe, ſtammelte er ganz außer ſich: „Was das bedeutet! — Was es bedeutet? — Tauſend T——l! Es bedeutet, daß dein — dein — dein — Mädchen ein ſakerm . . . .“

„General P.!“ ſagte der Oberſt mit einer Stimme, welche den Erzürnten ſchnell zur Faſſung brachte; etwas ruhiger fuhr dieſer fort: „Er — es — es bedeutet — daß deine Tochter mit Treu' und Glauben ſpielt, daß ſie ein falſches Spiel treibt! Hol' mich ſiebentauſend — daß ſie mit meinen Arwid brechen will, — ihm den Verlobungsring wiedergeben will; — hol' mich ſieben — daß Arwid außer ſich iſt, — daß er ſich erſchießt — ſo heftig und wild iſt er, — und daß ich ein unglücklicher, kinderloſer Greis werde!“ Hier rannen ein paar Thränen über die Wangen des Alten, indem er mit einer Stimme fortfuhr, in welcher Zorn und Schmerz ſtritten: „Sie treibt ihr Spiel mit der Ruhe meines Sohnes, mit meinen grauen Haaren! — Ich hatte ſie ſo lieb wie ein Vater, — ich hatte alle Hoffnung auf die Freude meines Alters in ſie geſetzt, — es wird mein Tod ſein. Sie ſagt meinem Arwid gerade ins Geſicht, daß ſie ihn nicht haben wolle, — meinem Sohn gerade ins Geſicht — hol' mich ſiebentauſend! — Er wird das Geſpött der ganzen Gegend, — er erſchießt ſich, er erſchießt ſich, — und ich werde ein kinderloſer, unglücklicher Greis“ u. ſ. w.

Der Oberſt, welcher alles dies mit vollkommenem Schweigen mit angehört hatte, klingelte jetzt heftig. Ich ging ins anſtoßende Zimmer, um ein wenig zu recognoſciren und Julie auf das, was ſie erwartete, vorbereiten zu können.

Die Miene des Oberſten verrieth Zorn und Strenge. Er bat mich, Julie zu ſagen, daß ſie zu ihm herunterkommen möchte.

Digitized by Google

Ich fand Julie in der größten Angſt, aber durch den Beſuch des Generals bei ihrem Vater auf das, was ihr bevorſtand, vorbereitet.

„Ich weiß, — ich weiß, —“ ſagte ſie bei meiner Botſchaft erblaſſend, „es muß dahinkommen, es läßt ſich nicht ändern.“

„Aber haſt du wirklich“, fragte ich, „mit deinem Bräutigam gebrochen?“

„Ich habe, — ich habe ungefähr“, antwortete ſie bedrückt und ängſtlich, — „ich kann jetzt nicht alles ſagen, — geſtern Abend entfuhr mir ein Wort gegen Arwid, — er war ſo kalt und höhniſch, — ich ward heftig, er ward böſe und ritt im Zorn davon.“

Von neuem hörte man die Glocke des Oberſten.

„Mein Gott!“ ſagte Julie und drückte ihre Hände an ihr Herz; „jetzt muß ich gehen und Muth faſſen. Ach, wäre nur nicht dieſer verachtende Blick. — Sprich, Beate, ſah der Vater ſehr ernſthaft aus?“

Ich konnte nicht Nein ſagen, bat ſie, ſich nicht zu übereilen und ihr eigenes, ein malfeierlich gegebenes Verſprechen, ſowie die ſtrengen Grundſätze des Oberſten hinſichtlich der Heiligkeit ſolcher Verſprechen wohl zu bedenken.

„Ach, ich kann nicht, — ich kann nicht!“ war alles, was Julie zu ſagen im Stande war, während ſie zitternd und bleich die Treppe, die zu dem Zimmer des Oberſten führte, hinabging. Zur Thür gekommen, blieb ſie ſtehen, ſchien einen Vorſatz zu faſſen, ſagte dann: „Ich muß!“ und ging hinein.

Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde kam Julie in Helenens Stube herein, wo auch ich mich befand, und ſah ganz troſtlos aus. Sie warf ſich aufs Sofa, legte ihren Kopf auf Helenens Knie und fing laut und heftig zu ſchluchzen an. Die gute Helene ſaß ſtill da, aber theilnehmende Thränen ſtrömten aus ihren Augen und fielen wie Perlen auf Juliens goldene Haar-

Digitized by Google

flechten. Als ſich endlich Juliens Schmerz etwas gelegt zu haben ſchien, ſagte Helene zärtlich, indem ſie ihre Finger zwiſchen die reichen Locken der Schweſter brachte: „Ich habe dein Haar heute noch nicht in Ordnung gebracht, liebe Julie. Setze dich einen Augenblick auf, und es wird bald gethan ſein.“

„Ach, ſchneide mir das Haar ab! Ich will Nonne werden!“ erwiderte Julie, richtete ſich aber dennoch auf, trocknete ihre Augen, ließ ihr Haar ordnen, half Helenen mit dem ihrigen und ward dabei ruhiger.

So gewiß iſt es, daß die kleinen Beſchäftigungen des Alltagslebens eine oft wunderbare Macht beſitzen, die Sorge zu zerſtreuen.

Auf unſere Fragen, was eigentlich vorgefallen ſei, erwiderte Julie: „Das iſt vorgefallen, daß ich verurtheilt worden bin, während meines ganzen übrigen Lebens für die Unbedachtſamkeit eines Augenblicks zu büßen und ein unglückliches Geſchöpf zu werden, — das heißt, wenn ich mich dem Urtheil unterwerfe; aber das thue ich nicht, — lieber des Vaters Misfallen, — lieber —“

„Ach, Julie, Julie!“ unterbrach ſie Helene, „bedenke wohl, was du ſprichſt!“

„Helene, du weißt nicht, wie ich gelitten, wie ich eine lange Zeit mit mir ſelbſt gekämpft habe. Du weißt nicht, wie klar ich das Klägliche und Elende meines Loſes einſehe, wenn ich Arwid's Gattin werden müßte! Ach, ich ging früher wie im Schlaf, und ſchlafend reichte ich ihm meine Hand; jetzt bin ich wach geworden — und ſollte ſie nicht zurückziehen dürfen, wenn ich einſehe, daß ich ſie einem —“

„Arwid iſt ein guter Menſch, Julie!“

„Wen nennſt du gut, Helene? Den, der nur nicht böſe iſt? Arwid — ich habe es geſucht, ich habe es geprüft — ſcheint gut, weil er nicht ſchlecht zu ſein vermag; ruhig und gefaßt, weil er ſich um nichts als um ſeine Gemächlichkeit kümmert; verſtändig, weil er nicht weiter

ſieht als ſeine Naſe reicht, — und er iſt aus lauter Negationen zuſammengeſetzt, — weshalb ſollte man ſich ſcheuen, dieſe ſeine Sammlung zu vermehren, und ihm noch ein Nein zu ſchenken? Glaube nicht, daß es ihn lange betrüben wird, — er liebt nicht, — er kann mich nicht lieben, er hat keine Gefühle! Ach, er iſt ein Stück feuchtes Holz, welches mein kleines Feuer vergeblich zu entzünden ſtreben würde, — die Flamme würde nur allmählich in Rauch verwandelt werden und zuletzt ganz erlöſchen!"

„Liebe Julie, wenn auch Arwid nicht der Mann iſt, den du verdienſt, und der dich als ſeine Gattin glücklich machen kann, weshalb ſollte dein Feuer nicht dennoch hell brennen? Arwid iſt ja nicht ſchlecht, er wird nie ein Plagegeiſt für dich werden. Wie viele Frauen gibt es nicht, welche, obſchon mit Männern vereinigt, die ohne allen Vergleich weit unter ihm ſtehen, ſich dennoch zu edeln und vortrefflichen Weſen ausbilden, Glück und Gemächlichkeit um ſich ſchaffen, und ſelbſt durch das ſchöne Bewußtſein der Erfüllung ihrer Pflichten Glückſeligkeit genießen. Sieh unſere Couſine, Madame M., wie achtungswerth und liebenswürdig iſt ſie nicht? Und welchen Mann hat ſie! Sieh Emma S. und Hedda R. . . ."

„Ja, und ſieh Penelope und Schweſtern und Compagnie. — Ach, Helene, dieſe Frauen haben meine tiefe Achtung, meine Ehrerbietung, meine Bewunderung; ich möchte ihnen gleichen, — aber eins weiß ich klar, daß ich es nicht kann. Dieſe Unabhängigkeit in Meinung und Urtheil, dieſe Ruhe, dieſe Klarheit, dieſe Sicherheit und Beſtimmtheit der Grundſätze, welche ſo nothwendig iſt, wenn man in der Ehe der leitende Theil ſein ſoll, — die habe ich nicht, durchaus nicht! Gerade ich bedarf geleitet zu werden, ich bin eine Weinrebe und bedarf der Eiche zur Stütze. In dieſem Augenblick entwickeln ſich meine Begriffe, ich fühle ein beſſeres Weſen

Digitized by Google

in mir entstehen, eine neue Welt öffnet sich mir! Würde ich sie an der Hand eines Gatten durchwandern können, den ich lieben und achten kann; der mit seinem Herzen das geläuterte Feuer in dem meinigen erwiderte; der mit dem klaren Licht seines Verstandes die Dämmerung in meiner Seele erhellte („Aha! Professor L.", dachte ich), o, da könnte ich noch ein besseres Wesen werden — und ein Ziel erreichen, welches ich noch mehr ahne als sehe. — Aber mit Arwid, Helene, mit Arwid wird meine Welt wie eine Vorrathskammer, — ich selbst wie ein schimmelndes Stück Käse."

„Welch ein Vergleich, beste Julie!"

„Es ist wahrer als du glaubst. Ach, es ist eine traurige Sache mit der Ehe. Manchem schon ist es darin ergangen, wie es jetzt mir ergehen kann, — sie haben das Ehestandssegel in thörichtem Wahn aufgezogen, haben geglaubt, die Insel der Glückseligkeit erreichen zu können, und sind gestrandet und für die ganze Lebenszeit auf einer Sandbank sitzen geblieben; wie die Auster in ihrer Schale sind sie umhergekrochen und haben ein wenig Sonnenschein gesucht — bis eine barmherzige Welle kam —"

„Julie! Julie!"

„Helene! Helene! Es ist eine Skizze aus dem Alltagsleben, — jeder Tag bekräftigt ihre Wahrheit. Wie manche edlere Natur ist auf diese Weise nicht untergegangen? Und so wird es auch mir ergehen, wenn ich nicht noch bei Zeiten werde an der Sandbank vorbeisegeln können."

„Julie! Ich fürchte, daß dies nicht geschehen kann, des Vaters Grundsätze sind unerschütterlich. Und unter diesen steht strenges Worthalten obenan. Auch glaube ich, daß er vollkommen recht hat. Was übrigens das Aufheben einer Verlobung, das Zurücknehmen eines gegebenen Eheversprechens betrifft, so liegt darin etwas das weibliche Zartgefühl so tief Verletzendes, daß ich glaube —"

Digitized by Google

„Zartgefühl hin, Zartgefühl her; ich halte es für ganz unzart und besonders für ganz ungereimt, des bloßen Zartgefühls wegen die Glückseligkeit des ganzen Lebens aufzuopfern.“

„Würdest du glücklich werden können, Julie, wenn du deines Vaters, der Deinigen Zuneigung, die Achtung der Welt verlörest?“

„Die Achtung der Welt, darauf gebe ich nicht viel; aber die Achtung derer, die ich liebe — ach, Helene, Beate! Ist es wol möglich, daß ich sie werde verlieren können? Dann wäre es gewiß besser, daß ich mich verurtheilte, unglücklich zu werden.“

„Du wirst nicht unglücklich werden, Julie“, sagte Helene, indem sie mit thränenvollen Augen die Schwester in ihre Arme schloß, „du wirst —“

„Davon weißt du nichts, Helene“, unterbrach sie Julie mit empfindlicher Ungeduld; „ich weiß, daß ich es werde. Es ist noch etwas anderes als Arwid's Unwürdigkeit, was macht, daß ich es werde, — es ist die Gewißheit, meine Bestimmung verfehlt zu haben, — die Gewißheit, daß ich ein edles, ein glückliches Los hätte haben können, — daß ich auf der Erde für die Glückseligkeit eines erhabenen, vortrefflichen Wesens hätte leben können. Ach, ich fühle es. Ich hätte wie eine Lerche mich in Freiheit, Licht und Gesang zur Höhe emporschwingen können — und jetzt, jetzt werde ich, wie ich gefürchtet, auf der Sandbank des Lebens umherkriechen wie eine Auster, mein Gefängniß mit mir schleppend!“

Bei Wiederholung dieses schrecklichen Gleichnisses bemächtigte sich Juliens ein neuer, heftiger Gram; sie warf sich wieder aufs Sofa nieder und blieb dort den ganzen Tag ohne essen oder auf einen Trost hören zu wollen. Die gnädige Frau lief theils selbst, theils schickte sie mich unaufhörlich Treppen auf und ab mit Tropfen und Riechwasser.

Julie ward wirklich, obgleich nicht bedeutend, unwohl

Digitized by Google

und blieb drei Tage auf ihrer Stube, während welcher sie ihren Vater nicht sah. Weder Lieutenant Arwid noch der General ließen zum großen Trost für Julie während dieser Tage etwas von sich hören.

Die gnädige Frau hatte immer ihre eigene Taktik oder innere Politik im Hause gehabt, wenn manchmal Streitigkeiten zwischen ihrem Mann und ihren Kindern vorfielen. Wenn sie nämlich mit ersterm sprach, stand sie ihren Worten nach immer auf der Seite der letztern; und bei diesen behauptete und bewies sie, daß der erstere recht haben mußte. Ihr Herz war jedoch, glaube ich, oft ein Ueberläufer zur Partei der Schwächern; denn wenn in gewissen Fällen alles dem Eisenwillen des Obersten weichen mußte, so liebkoste die gnädige Frau immer ihre Kinder mit verdoppelter Zärtlichkeit. Auch jetzt hatte sie mit ihrem Mann für Julie und für die Auflösung ihrer Verlobung gesprochen, hatte ihn aber unbeweglich gefunden, und als sie jetzt Julie so unglücklich sah, ward sie unvermerkt gegen ihn nicht unfreundlich — Gott behüte! — aber doch etwas weniger freundlich; dem Anschein nach — ich verbürge mich dafür, daß es in der That nicht so war — etwas weniger besorgt um seine Gemächlichkeit und Annehmlichkeit in einer Menge Kleinigkeiten. Eine gewisse Unbehaglichkeit, bisher etwas ganz Fremdes in dieser Familie, herrschte einige Tage im Hause.

„Der Berg will nicht zu Mohammed kommen — Mohammed muß sich daher wol zu dem Berge verfügen!“ sagte eines Morgens der Oberst zu mir mit gutmüthigem Lächeln, indem er sich anschickte, die Treppe, die zu Juliens Zimmer führte, hinaufzugehen.

In demselben Augenblick hielt eine Reisekutsche auf dem Hof, und Cornet Karl, erhitzt, mit beinahe verwirrten Gesichtszügen, sprang heraus und die Treppen hinauf, umarmte mit stummer Heftigkeit seine Aeltern und Geschwister, und bat gleich darauf um eine kurze Unterredung mit seinem Vater.

Digitized by Google

Eine Stunde verstrich, ehe der Cornet, mit blassem und verstörtem Aussehen, allein aus seines Vaters Stube kam. Wie ohne Bewußtsein ging er durch das Gesellschaftszimmer und den Saal, kam in das Cabinet der gnädigen Frau, und ohne daß er sie oder mich gewahr zu werden schien, setzte er sich schweigend hin, den Elnbogen auf einen Tisch gestützt, und bedeckte seine Augen mit der Hand, als fiel ihnen das Tageslicht beschwerlich.

Mit Mutterangst betrachtete ihn die gnädige Frau, endlich stand sie auf und strich seine Wangen liebkosend mit der Hand, indem sie sagte: „Mein guter Junge, was hast du?"

„Nichts!" erwiderte leise und mit erstickter Stimme der Cornet.

„Nichts?" wiederholte die gnädige Frau; „Karl, du machst mich ängstlich, — du bist so bleich, — du bist unglücklich?"

„Ja!" erwiderte der Cornet mit derselben leisen Stimme.

„Mein Kind — mein Sohn! Was fehlt dir?"

„Alles!"

„Karl! — Und du hast eine Mutter, die ihr Leben für dein Glück hingeben möchte!"

„Meine gute Mutter!" rief der Cornet aus und schloß sie in seine Arme. „Vergib mir!"

„Mein bestes Kind! sage mir, was ich für dich thun kann, — sage mir, was dir fehlt, — sage mir alles! Es muß irgendeinen Ausweg geben, — ich werde nicht leben, wenn ich dich unglücklich sehe."

„Ich muß unglücklich werden, wenn ich nicht heute die Summe oder die Bürgschaft für die Summe von zehntausend Thalern erhalten kann. Bekomme ich sie nicht, so ist Herminia, — *meine* Herminia in wenigen Tagen die Gattin eines andern! Guter Gott! Das Glück meines ganzen Lebens und das eines andern Wesens würde ich mit diesem Lumpengeld erkaufen können —

Digitized by Google

und es wird mir verweigert! Ich habe mit meinem Vater gesprochen, habe ihn mein Herz geöffnet, ihm alles gesagt. Er hat diese Summe — ich wußte es — und er —"

„Und er hat sie dir verweigert?"

„Bestimmt, entschieden. Er sagt, daß sie das Erbtheil der Unglücklichen, der Bedürftigen sei, — und wegen dieser fremden Nothleidenden macht er seinen Sohn unglücklich!"

Hier stand der Cornet heftig auf und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, indem er ausrief: „Welch niedriges Geschöpf hat meine Herminia bei meinem Vater anzuschwärzen gewagt — diesen heiligen Engel Gottes? Sie sollte mich täuschen? Sie — sie den verhaßten G. lieben! Er allein oder seine Abgesandten konnten —"

Hier zerschmetterte der Cornet einen Wagen mit den dazu gehörigen Pferden — die Equipage der kleinen Dicken, — und die gnädige Frau rettete erschrocken aus ihres Sohnes Nähe eine Urne mit Blumen, während sie mit Aufmerksamkeit auf seine Klagen ängstlich fragte:

„Aber warum? — Aber wie?"

„Frage mich jetzt nicht!" rief der Cornet ungeduldig. „Nur das kann ich jetzt sagen: Meines Lebens Wohl und Wehe beruht darauf, daß ich heute die erwähnte Summe erhalte. Ich kann das glücklichste Wesen auf der Erde werden — oder das unglücklichste — und nicht ich allein —"

„Karl!" sagte die gnädige Frau feierlich, „sieh' mich an! — Gott segne deine ehrlichen Augen, mein Sohn! Ja, ich kenne dich, — du würdest mich nicht einen Schritt thun lassen, dessen Folgen ich würde bereuen können?"

Meine Mutter! — Würdest du es bereuen, meines Lebens Glück bewirkt zu haben?"

„Es ist genug, mein Kind. Ich gehe jetzt, um mit deinen Vater zu reden. Erwarte mich hier."

Digitized by Google

In einer heftig aufgeregten Gemüthsſtimmung wartete der Cornet auf die Rückkehr ſeiner Mutter. Ich ſah, daß er ſich in einem Augenblick jenes jugendlichen Uebermuths befand, welcher es unerhört finden läßt, in ſeinen Wünſchen, in ſeinem Willen von jemand Widerſtand erfahren zu können. In ſolchen Momenten kann man das Wort „Unmöglichkeit“ nicht faſſen. Man wähnt, ſelbſt der Sonne gebieten zu können, wähnt, die Wurzeln der Berge aufreißen zu können oder, was daſſelbe iſt, eingewurzelte Grundſätze in feſten Menſchenſeelen.

Es dauerte lange, ehe die gnädige Frau zurückkam. Julie und Helene folgten ihr. Sie war bleich. Thränen glänzten an ihren Augenlidern, und ihre Stimme zitterte, indem ſie ſprach: Dein Vater will nicht, er hat ſeine Gründe; er glaubt, das Rechte zu thun — und thut es auch ganz gewiß. Aber, mein gutes Kind, dir kann geholfen werden. Nimm dieſe Perlen und Juwelen, — ſie ſind mein, — ich kann über ſie disponiren, — nimm ſie. In Stockholm wirſt du für ſie ſogleich eine anſehnliche Summe erhalten können.“

„Und hier — und hier, beſter Karl!“ ſagten Julie und Helene, indem ſie mit der einen Hand ihre Koſtbarkeiten darreichten und die andere liebkoſend um ſeinen Hals legten, „nimm auch dieſes — Karl, wir bitten dich — nimm es, verkaufe alles, und mache dich glücklich!“

Eine dunkle Röthe bedeckte das Antlitz des jungen Mannes und Thränen ſtürzten über ſeine Wangen herab. In demſelben Augenblick trat der Oberſt hinein, blieb in der Thür ſtehen und heftete einen ſcharfen Blick auf die Gruppe im Hintergrund des Zimmers. Ein Ausdruck von Zorn, mit einem Anflug von Verachtung, loderte in ſeinem Geſicht auf. „Karl!“ rief er mit ſtarker Stimme, „wenn du unwürdig genug biſt, die Schwachheit deiner Mutter und deiner Schweſtern dir zu Nutze zu machen, um deine blinden Leidenſchaften zu befriedigen, ſo haſt

Digitized by Google

du meine Verachtung, ich erkenne dich nicht als meinen Sohn!"

Tief unglücklich, und jetzt so tief verkannt, ergoß der bitterste Unwille seine Galle in das Herz des jungen Mannes. Er ward todtenbleich; krampfhaft preßte er seine Lippen zusammen, stampfte heftig und war wie ein Blitz aus der Thür. Wenige Minuten darauf saß er zu Pferd und sprengte über den Burghof davon.

Digitized by Google

Der Cornet. Der Cornet. Der Cornet.

„Hallo, es ſchallt durch den Wald!“

Hallo! Es ſchallt. Der Gejagte flieht und die Jagenden folgen. Was iſt das Wildpret? Ein unglücklicher Menſch. Und wer ſind die Jäger? Die Furien des Grolls, der Verzweiflung und der Raſerei. Wie ſie treiben! Eine beiſpielloſe Jagd! Der Gejagte flieht, aber die Jagenden folgen. Sie verloren die Spur nicht — ſie folgen ihm durch den dichteſten Wald, über Berg und Thal — Hallo! —

Vorwärts! Vorwärts! ſpornte der Verfolgte ſein ſchnaubendes Roß an, das ſchäumend über Hecken und Zäune flog. Wilder Ungeſtüm raſte in ſeiner Seele. In eine Staubwolke eingehüllt, ſprengte er über die Landſtraße durch düſtere, waldbewachſene Gegenden dahin, während er jedes Gefühl, jeden Gedanken in ſeiner Seele zu betäuben ſuchte und nur dem mahnenden Vorwärts! Vorwärts! gehorchte, welches in jedem Schlage ſeiner fieberwilden Pulſe erklang.

Die friedlichen Bewohner der Hütten, an denen er gleich einem Sturmwind vorbeiſauſte, liefen erſtaunt in ihre Thüren und fragten verwundert, weſſen Pferd da wol durchgegangen ſei. Und eine von ihnen (Stina Anderstochter in Rarum) verſicherte, ſie habe einen Hund und einen Haſen hervorkommen ſehen, den einen aus der

Digitized by Google

Hütte, den andern vom Walde, welche, einander gerade gegenüberſitzend, mit ſtieren Augen den wilden Reiter betrachtet hätten, worauf ſie ganz verwirrt und verzagt aneinander vorübergelaufen wären, der Haſe zur Hütte, der Hund in den Wald.

Der wilde Reiter, Cornet Karl, machte nicht eher als vor der Pforte des uns ſchon bekannten Waldhauſes halt, warf ſich vom Pferd und ſprang die Treppen hinauf. Alle Thüren im obern Stockwerk waren verſchloſſen, alles war ſtill. Er ſprang die Treppen wieder hinab. Alle Thüren im untern Stockwerk waren verſchloſſen, alles war ſtill und todt. Er lief über den Hof, in ein kleines Seitengebäude, und riß eine Thür auf. Einen Pſalm vor ſich herbrummend und Flachs auf pfeifendem Spinnrocken ſpinnend, ſaß in dem Stübchen ein altes, eingeſchrumpftes Weibchen.

„Wo iſt die Herrſchaft? Wo iſt Fräulein Herminia?“ rief der erhitzte und faſt athemloſe Cornet.

„Hä?“ antwortete das flachsſpinnende Mütterchen.

„Wo iſt die Herrſchaft?“ rief der Cornet mit vernichtendem Ton und Blick.

„He, was?“ antwortete die Alte, indem ſie behaglich ihre Naſe in eine kleine Schnupftabacksſchachtel ſteckte.

Der Cornet ſtampfte mit dem Fuß — eine gezinkte Taſſe fiel von ihrem Fach herab, drei lahme Gläſer klangen zuſammen —: „Seid ihr ſtocktaub?“ ſchrie er fortissimo; „ich frage, welchen Weg die Herrſchaft hier vom Hauſe genommen hat?“

„Den Weg! — Der Herr meint wol nach Thorsborg? — Ja, der geht übers Feld, und —“

„Ich frage“, ſchrie der Cornet mit der ganzen Stärke der Verzweiflung, „ob die Herrſchaft hier fortgereiſt iſt?“

„Nach Wreiſta? Ja ſo, ja ſo, der geht —“

„Es iſt zu toll!“ rief der Cornet verzweifelt. „Man kann das Gallenfieber kriegen!“

„Ja, ja, ja ſo!“ ſeufzte das Mütterchen verlegen

Digitized by Google

und erſchrocken, als ſie den Zorn des Cornet gewahrte, und ging ſtill, die Stücke der zerbrochenen Taſſe aufzuleſen.

Ein Sechzehnſchillingſtück flog ihr dabei an die Naſe, und der Fremde war verſchwunden.

„Gott bewahre mich! — Gott behüte mich!“ — ſtammelte die erſchrockene und erfreute Alte.

Eine andere Thür in derſelben Hausflur ſprang jetzt vor einem gewaltigen Griff von der Hand des Cornet auf.

An ihrem Feuerherde ſaß in der Stube die dicke Frau Gevatterin, die ihren kleinen borſthaarigen Buben mit Brei fütterte.

Der Cornet wiederholte hier mit Heftigkeit ſeine Frage und erhielt zur Antwort:

„Ja — ja, ſie ſind vereiſt.“

„Aber wohin? Sag', wann? Sag', wohin? Ward kein Auftrag, kein Brief an mich dagelaſſen?“

„Brief? Ja, da hab' ich einen bekommen, um ihn an Cornet H. abzugeben, und hatt' ich gerade im Sinn, damit nach Thorsborg zu gehen, ſobald ich nur das Löffelchen Brei in den Jungen hineinbekommen habe, — das arme Würmchen, — iß, Junge!“

Gebt um Gottes willen den Brief ſogleich her, eilt, geht im Augenblick danach, ſage ich, geht!“

„Ja, ja, — ich gehe, wenn ich nur das bischen Brei in den Jungen hineinbekommen habe. Er iſt hungrig, das arme Würmchen. Iß, Junge!“

„Ich werde den Jungen füttern, gebt mir den Löffel; geht nur, holt den Brief ſogleich her!“

Endlich geht das Weib zu ihrer Kiſte hin. Der Cornet ſteht am Herd, nimmt mit dem Löffel Brei aus dem Topf, bläſt darauf mit angſtvoller Miene und ſteckt ihn in den offenen Mund des Bübchens. Die Alte wühlt in ihrer Kiſte herum, ſucht und ſucht. Schnupftabacksſchachtel und Butterfaß, Strümpfe und Unterröcke, Gebet-

Digitized by Google

buch und Brot kommen nacheinander herauf und werden rund umher auf den Fußboden gelegt, — der Brief kommt nicht.

Der Cornet tritt und ſtampft mit den Füßen in peinlicher Ungeduld.

„Eilt doch! Wird 'mal was draus? Ach!“

„Gleich, gleich! Wartet nur noch ein wenig, wartet, — hier, nein, hier, — nein, wartet ein wenig, — wartet nur.“

Warten! Man kann ſich vorſtellen, ob der Cornet geneigt war, jetzt ein wenig zu warten.

Aber der Brief kommt nicht. Das Weib murmelt leiſe vor ſich hin und brummt zwiſchen den Zähnen: „Er iſt fort, — er findet ſich nicht!“

„Er findet ſich nicht?“ ruft der Cornet aus und gießt in dem Schrecken einen Löffel heißen Brei in die Halsgrube des Buben, der eine gelles Jammergeſchrei ausſtößt.

Der Brief war nicht zu finden. „Der Junge muß ihn gewiß in ſeine Hände bekommen, ihn entzweigekaut oder verbrannt haben.“ Und Frau Mutter, welche um die Noth ihres Jungen beſorgter iſt als um die Noth des Cornet, ſagte zornig zu dem letztern: „Geht nach Löfſtaholm, dort bekommt Ihr Beſcheid. Die Herrſchaft fuhr dahin, und Fräulein Agnes war dieſer Tage bei Fräulein Herminia.“

Der Cornet läßt einen Thaler da, als Pflaſter für den rothen Hals, flucht halblaut über Gans und Gänschen, und ſchwingt ſich wieder auf Blanca hinauf, die mittlerweile das herbſtgelbe Gras abgeweidet hatte, das hier und da im Hof wuchs.

Jetzt nach Löfſtaholm! Eine Meile war ungefähr zu reiten. Blanca fühlt die Sporen und ſprengt in vollem Galop davon. Ein Fluß ſchneidet den Weg ab. Die Brücke iſt abgeriſſen und wird eben wiederhergeſtellt. Es gibt noch einen andern Weg, — aber der macht eine Viertelmeile Umweg. Bald ſchnaubt Blanca muthig auf

Digitized by Google

den Wogen, die ihr den Schaum von Hals und Schnauze spülen und die Füße des im Sattel sitzenden Reiters bespülen.

Zwei Wanderer sehen aus einiger Entfernung den Aufzug mit an.

„Weißt du, Alte", sagte der eine mit bedenklicher Miene, „ich glaub', es ist der Neck selbst, der auf einer schwarzen Mähre in den Strom hinabreitet."

„Weißt du, Alter", sagte die andere, „ich glaub', es ist ein Bräutigam, der zu seiner Liebsten reitet."

„Glaub' mir, mein Mütterchen!"

„Glaub' mir, mein Alterchen!"

Und glaub' mir, mein Leser, da steht schon der Reiter am jenseitigen Ufer, und vorwärts, vorwärts jagt er wieder durch Wald und Feld.

Arme Blanca! Als Löfstaholms weiße Mauern zwischen den grüngelben Bäumen hervorschimmern, bist du nicht weit davon, zu Boden zu stürzen; aber bei ihrem Anblick läßt der Reiter etwas von seinem Ungestüm ab, und auf den Hof gekommen, darf Blanca sich ausruhen und Luft schöpfen an der Seite dreier anderer Reitpferde, welche beweisen, daß Löfstaholm in diesem Augenblick Gäste hat.

Herr Gutsbesitzer und Ritter D. saß in seinem Zimmer und betrachtete mit der Miene eines befriedigten Kenners einen Kopf in schwarzer Kreide, ausgeführt von der vielversprechenden Tochter Eleonore; und die Frau Gutsbesitzerin Emerentia D., geborene J., stand daneben und las mit wonnevoller Aufmerksamkeit ein Poëm über die Reize des Landlebens und die Einfalt, verfaßt von ihrem sehr hoffnungsvollen Sohn Lars Anders — der in der Familie der kleine Lord Byron genannt ward —, als Cornet Karl hastig ins Zimmer trat und nach einer leichten Entschuldigung, und ohne sich darum zu kümmern, was man von ihm, seiner Gemüthsbewegung und seinen Fragen denken mochte, bat, daß man ihm mittheilen möchte, was

Digitized by Google

man von Baron K. und der ſchnellen Abreiſe ſeiner Familie wüßte.

„Nichts Beſonderes weiter", ſagte Herr D. und runzelte die Stirn, „als daß ſie geſtern Nachmittag hier vorbeifuhren, und daß Baron K. ſo gütig war, heraufzukommen und mir Grobheiten zu ſagen und mir ungefähr den vierten Theil der Summe wieder zu bezahlen, die ich ihm aus purer Güte vor ewigen Zeiten geliehen hatte. — Eine Dido — Cornet H. — von meiner Clonore." —

Madame D. nahm das Wort: „Die Baronin, oder wie man ſie nennen ſoll — denn ich habe die Idee, daß ſie weniger Baronin iſt als ich —, geruhte nicht einmal, mich geſtern vom Wagen aus zu grüßen. Ja, ja, man hat ſchönen Dank dafür, daß man den Leuten Artigkeiten erweißt! Nein, ſie ſaß gerade und ſteif wie eine Prinzeſſin in ihrem Wagen — ihrem Wagen, ſage ich? Ja, dankeſchön, des jungen G. Equipage war es; er ſelbſt ſaß darin wie ein gefangener Vogel im Käfig — und dies vielleicht machte ſie ſo ſtolz."

„G.'s Wagen? G. bei ihnen?" ſchrie der Cornet; „und Herminia?"

„Saß da und guckte vor ſich hin wie ein Truthahn. Ja, in dem Mädchen bin ich recht getäuſcht worden. Ich dachte, es wäre ſchade um ſie, und erlaubte meinen Töchtern, etwas ſoin um ſie zu nehmen und ihre muſikaliſchen Anlagen zu encouragiren. Thereſe beſonders hatte ſich in ſie richtig engouvirt. Aber ich fand bald, daß ich ein imprudence begangen hatte, und daß ſie ebenſowol wie ihre ganze Familie durchaus keine paſſende Geſellſchaft für meine Töchter war. Allerlei ſonderbare Gerüchte ſind von der vornehmen Herrſchaft in Umlauf, — ſie haben ſich auf eine Weiſe aufgeführt —"

Ein Bedienter kam jetzt mit Tabackspfeifen herein, die er in einer Ecke des Zimmers ordnete. Herr D. fand es nun für gut, das Geſpräch auf Franzöſiſch weiter zu führen.

Digitized by Google

„Oui, c'est une vrai scandale", ſagte er, „une forgerie de tromperie! Un vrai frippon est la fille, — je sais ça, — et le plus extrêmement mauvais sujet est sa père."

„Son père", berichtete Madame D., „et la pire de toute chose c'est son mère. Un conduite, oh! Ecoute, cher Cornèt; dans Italie le mère et le fille et la père —"

Jetzt entſtand in dem anſtoßenden Zimmer auf einmal ein furchtbarer Lärm, ein Schreien, ein Lachen, ein Toben und ein Jubiliren ſondergleichen. Geigen wurden geſtrichen, mit Schaufeln und Feuergabeln ward geraſſelt, es ward geſungen, es ward gepfiffen, und aus dieſem Getöſe vernahm man unter Ausrufungen aller Art nur folgende mit einiger Deutlichkeit:

„Papa! Papa! Jetzt wiſſen wir das Stück! Jetzt iſt das Schauſpiel in Ordnung! Hurrah! Hurrah!"

Die jubelnde Schar ſtürzte jetzt wie ein brauſender Strom ins Zimmer herein; als aber die wilde Jugend Cornet Karl erblickte, ward die Freude ganz unmäßig. Ein allgemeiner Ruf entſtand:

„Iphigenie, Iphigenie! Hurrah! Hurrah! Cornet H., Cornet Karl wird unſere Iphigenie! Hurrah, es lebe Iphigenie die Zweite, es lebe Cornet Iphigenie. Es lebe —"

„Tod und Hölle!" dachte der Cornet, während die wilde Schar ihn ordentlich anfiel und ihn mit ſich fortzureißen ſuchte, indem ſie rief: „Komm, Iphigenie! Komm, Cornet Karl, geſchwind, geſchwind! Wir wollen gleich eine Probe machen! Der Cornet darf ſeine Rolle in der Hand halten, — komm, komm nur!"

„Hocus Pocus über Cornet Karl! Fall' auf die Knie und ſtehe auf als Iphigenie!"

Dies Letzte ward von der kleinen, reizenden Agnes D. ausposaunt, die ſich auf die Fußſpitzen ſtellte, um Cornet Karl's Kopf einen Schleier umzuhängen, aber doch nicht übers Geſicht heraufreichen konnte. Lieutenant Ruttelin

Digitized by Google

kam ihr zu Hülfe. Eleonore D. und Minna P. hatten schon einen großen Shawl um seine Schultern gehüllt, und drei junge Herren suchten ein Laken um ihn zu befestigen, das einen Frauenrock vorstellen sollte. Unter den Secundanten der Fräulein D. bemerkte man auch Lieutenant Arwid.

Der Cornet widersetzte sich, es war vergebens; er erhob die Stimme, schrie sogar — vergebens, er konnte unter dem Lärmen sich kaum Gehör verschaffen, geschweige denn daß man ihn verstanden hätte.

Eine wirkliche Verzweiflung vor lauter Aerger bemächtigte sich seiner und brachte ihn zu einem desperaten Entschluß. Seine Stärke gerade nicht auf die höflichste Art anwendend, stieß er mit beiden Armen die Leute rechts und links von sich, riß sich das Laken vom Leibe und — lief davon, lief durch eine offene Thür, die er vor sich sah, gerieth in eine lange Reihe von Zimmern, sah weder rechts noch links um sich, sondern lief, lief, lief nur! Lief eine Magd, drei Stühle und zwei Tische über den Haufen, und kam zuletzt von Zimmer zu Zimmer in einen großen Speisesaal hinaus. Auf der andern Seite desselben war der Vorsaal.

Dies wußte der Cornet, und ist im Begriff, dahin zu eilen, als er mit Schrecken die jubelnde Schar unter dem hochlauten Ruf: „Iphigenie! Iphigenie!" durch den Vorsaal ihm entgegenkommen hört. In höchster Seelenangst und im Begriff, umzukehren, gewahrt der Cornet in der Nähe eine halboffene Thür, die zu einer kleinen Spiraltreppe führt.

Wie ein Pfeil schoß er sie hinab. Sie war finster und lang, — wandte sich rechts, wandte sich links. Schon ging es in dem Kopf des Cornet rundherum, als endlich seine Füße auf festen Boden trafen. Er stand in einem kleinen finstern Vorsaal. Von einer angelehnten Eisenthür blickte ein Lichtstreifen hervor. Der Cornet ging auch durch diese Thür. Durch eine gerade gegenüberliegendes Fenster, das durch dicke Eisenstäbe verwahrt war,

Digitized by Google

glänzte eine matte untergehende Herbstsonne herein und schien auf die weißgrauen, kahlen Steinmauern des kleinen Gewölbes. Der Cornet befand sich — in einem Gefängniß? — Nein, in einer Vorrathskammer.

Der Cornet suchte nach einem Ausgang. Es befand sich zwar in dem kleinen Vorsaal eine Thür, der des Gewölbes gerade gegenüber, aber die mußte mit einem Schlüssel geöffnet werden, und kein Schlüssel war da. Der Cornet suchte und suchte, vergebens. Er setzte sich auf einen Brotkasten im Gewölbe, befreite sich von Shawl und Schleier, und hörte mit Freude, wie die wilde Jagd dort oben über ihm vorüberrauschte und in entlegenen Gegenden umhertrieb, um seine Spur zu suchen; dennoch wurde sie immer nahe genug vernommen, um den Cornet am Heraufgehen zu verhindern. Unglücklich, unwillig, ermüdet, auf die ganze Welt grollend, stierte er fast gedankenlos gerade vor sich hin. Eine Schüssel mit Backwerken, Ueberbleibsel einer Pastete, von Kalbsbraten und Johannisbeer-Crême, die im Sonnenschein auf einem Tisch standen, boten sich seinen Blicken freundlich und einladend dar.

Den Cornet erfaßte eine seltsame Bewegung; mitten in seiner Verzweiflung, und obschon von tausend qualvollen Gedanken gemartert, empfand er — Hunger!

Arme, menschliche Natur! O Mensch, Krone der Schöpfung! Staubkönig des Staubes! Mag der Himmel oder die Hölle sich in deiner Brust umherwälzen — essen mußt du doch! In der einen Minute Engel, in der andern Thier! Arme, menschliche Natur!

Und wiederum:

Glückliche, menschliche Natur! Glückliche Zweiheit, welche allein die Einheit des Wesens erhält. Das Thier tröstet den Geist, der Geist das Thier, und so allein kann der Mensch leben.

Der Cornet lebte, — war hungrig, — sah Speisen und zauderte auch nicht lange, damit seinen Hunger zu stillen. Die Pastete mußte ihre Farce herhalten.

Digitized by Google

Verzeiht! Verzeiht, junge Leserinnen! Ich weiß, ein Liebhaber, ein Romanheld besonders, sollte nicht so prosaisch, so irdisch sein, und unser Held ist vielleicht in Gefahr, alle euere gütige Theilnahme zu verlieren. Aber bedenkt, bedenkt, ihr lieblichen Geschöpfe, die ihr von Rosenduft und Gefühlen lebt, er war ein Mann — und was noch schlimmer ist, er war ein Cornet; er hatte einen langen Ritt gemacht und den ganzen Tag keinen Bissen zu sich genommen. Bedenkt dies!

„Aber paßt es sich, auf diese Weise aus anderer Leute Vorrathskammer zu essen?"

Ach, meine gnädigste Oberceremonienmeisterin! Wenn man recht unglücklich und erbittert ist, der Welt so recht überdrüßig, dann glaubt man, daß alles sich passe, was einigermaßen uns selbst paßt und gegen nichts anderes als die Convenienzen anstößt. Man hat dann eine wahrhafte Lust, diese mit Füßen zu treten wie anderes Unkraut, und man bekommt oft in einer solchen Gemüthsstimmung einen schönen kosmopolitischen Geist, welcher macht, daß man sich fähig fühlt, der ganzen Welt zu sagen: „Gehe aus dem Wege!"

Cornet Karl hatte nun gerade die Pastete aus dem Wege geräumt, als ein an Stärke zunehmendes Getöse, erneuerte gelle Rufe nach der unseligen „Iphigenie!" sammt Geraffel und Lärmen oben auf der Treppe ihm zu erkennen gaben, daß die Jägerschar ihm auf der Spur war. Ganz außer sich, sprang er ans Fenster und packte mit seiner ganzen Kraft einen der Eisenstäbe, um ihn loszureißen und, es koste was es wolle, hinauszukommen. Der Stab wankte, stand aber fest auf seiner Stelle. Immer näher kam der lärmende Trupp. In diesem schrecklichen Augenblick blinkte im Licht der Sonnenstrahlen ein Schlüssel hervor, der weithin in der Fensterecke lag.

O rettender Strahl! Der Cornet ergreift den Schlüssel, — er paßt ins Schlüsselloch, — die Thür geht auf —

Digitized by Google

und wie von Furien gejagt — der Cornet dachte ſich in dieſem Augenblick der Verwirrung die hübſchen, anmuthigen Fräulein D. ſämmtlich mit Meduſenköpfen — flog er durch einen langen Gang in den Vorſaal hinaus, die Treppe hinab, über den Hof und auf Blanca's Rücken hinauf. Kaum ſaß er im Sattel, als gleich einen Bienenſchwarm, der aus dem Mund des Bienenkorbs hervorſtrömt, die tobende Schar aus der Pforte hervorbrach, im Chore ſingend oder vielmehr ſchreiend:

„Iphigenie! Iphigenie!
Sag', was kommt dir in den Sinn,
Schöne Maid, wo willſt du hin?
Kehr' zurück und bleibe hie!"

Der Cornet trabte drauf los und verſchwand bald hinter den Bäumen aus den Blicken der Chorſänger. Drei junge Herren, die in ihrer Herzensluſt nicht anders glaubten, als man habe mit alle dieſem einen ungemein luſtigen Spaß vor, ſaßen in einem Nu zu Pferde und verfolgten den Fliehenden.

Als der Cornet ſich aufs neue verfolgt ſah, ritt er plötzlich langſamer zum großen Erſtaunen des jagenden Triumvirat, das ihn bald erreichte und ihn unter gellem Gelächter und Rufen umringte:

„Aha, aha! Jetzt haben wir den Cornet feſt, jetzt iſt keine Hülfe mehr! Gebe Er ſich gefangen, Cornet H., und kehr' Er ſogleich mit uns um!" Und einer von ihnen griff in den Zügel des Pferdes.

Aber ſein Arm ward unſanft zurückgeſtoßen, und ſeine Verfolger ſtarr und ſtolz anblickend, ſagte der Cornet mit Hitze: „Wenn die Herren den geringſten Verſtand gehabt hätten, ſo würden ſie ſogleich geſehen haben, daß ich nichts weniger als bei Laune bin, um zu ſcherzen oder mit mir ſcherzen zu laſſen. Sie würden jetzt auch ſehen, daß alle ihre Poſſenſtreiche mir im Grunde zuwider ſind; ich wünſche ſie zum Henker und Sie mit! — Laſſen Sie mich in Ruhe!"

Digitized by Google

„Potz tauſend, das war recht grob geſprochen!“ ſagte einer von dem Triumvirat, und ließ ſein Pferd denſelben Schritt mit dem des Cornets halten, während die beiden andern Herren betroffen halt machten und nach kurzem Bedenken unter ſchallendem Gelächter zurücktrabten.

Der Cornet ritt langſam und ſah mit einem ſcharfen, zornigen und fragenden Blick auf ſeinen ungebetenen Begleiter, der aus einem paar großer klarer hellblauer Augen ihn mit einer Art ironiſcher Ruhe betrachtete.

Die beiden ſtummen Reiter kamen bald an einen Kreuzweg. Da wandte ſich der Cornet ſtolz an ſeinen Begleiter und ſagte:

„Ich vermuthe, daß wir uns hier trennen; gute Nacht, mein Herr!“

„Nein“, erwiderte dieſer ſorglos und ſpöttiſch; „ich habe mit Ihnen noch ein paar Worte zu reden.“

„Wenn und wo Sie beblieben!“ ſagte der Cornet aufbrauſend.

„Oho, oho!“ entgegnete der andere ironiſch, „nehmen Sie die Sache ſo ernſt? «Wenn und wo Sie belieben» ſind ja Worte, die man zu einer Art Herausforderung braucht, um einander, wenn und wo man beliebt, das Leben zu nehmen. Nun meinethalben, es kann gern geſchehen, wenn und wo Sie belieben. Aber diesmal meinte ich es gerade nicht ſo ernſtlich. Ich will Ihnen nur folgen, um Ihnen Geſellſchaft zu leiſten, um zu ſehen, ob ich Sie nicht ein wenig ermuntern, ein wenig aufregen kann — um mit Ihnen zu plaudern.“

„Mit gewiſſen Leuten“, ſagte der Cornet, „plaudere ich am liebſten mit dem Degen in der Hand, — das hält in Entfernung —“

„Degen?“ ſagte ſorglos ſein Gegner; „warum gerade Degen, warum nicht lieber mit Piſtolen, die reden lauter und dienen auch dazu, Leute in Entfernung zu halten, — ich ſchlage mich nicht gern auf Degen.“

Digitized by Google

„Vielleicht am liebſten auf Stecknadeln?“ fragte der Cornet verächtlich.

„Ja, Stecknadeln; —“ oder auch Haarnadeln“, erwiderte ſein Gegner lächelnd, indem er den Hut abnahm, und aus den reichſten Flechten, die jemals ein Mädchenkopf geſchmückt haben, eine lange Haarnadel zog, an welche er — oder vielmehr ſie — ein kleines Billet heftete, daß ſie dem Cornet überreichte, indem ſie in einem ganz veränderten Ton folgende Worte ſprach:

Wenn Sie das ſchmerzlicher finden als einen Degenſtich, ſo verzeihen ſie es derjenigen, die es Ihnen wider Willen beibringen muß!“

Und die blauäugige Reiterin Thereſe D. warf dem Cornet einen freundlich mitleidigen Blick zu, grüßte leicht, ſchwenkte ihr Pferd um und entſchwand bald aus ſeinen verwunderten Blicken.

In dieſen malte ſich bald ein anderes Gefühl, denn ſie erkannten an der Aufſchrift des Briefchens Herminia's Hand. Mit Empfindungen, die man ſich leicht vorſtellen wird, öffnete der Cornet das Briefchen und las Folgendes:

„Mein einziger Freund auf Erden! Lebe wohl! Lebe wohl! Wenn Du kommſt, iſt es zu ſpät. Ich habe den verzweifelten Bitten meiner Mutter nachgeben müſſen. Heute reiſe ich nach Stockholm. Morgen bin ich Genſerich's Gattin, — wenn ich noch lebe. Bruder, mein Freund, mein Alles — ach vergib mir! Lebe wohl!

Herminia.“

Der Brief war vom vorhergehenden Tag datirt.

„Jetzt nach Stockholm!“ ſagte der Cornet mit dem verzweifelten, feſten Vorſatz, ſie zu gewinnen — oder zu ſterben. „Ewiger Himmel! Habe Dank, noch iſt es Zeit!“

Der Abend begann ſtürmiſch und finſter zu werden. Der Cornet empfand es nicht und achtete auf nichts um ſich her, ſondern ritt ſpornſtreichs zum Gaſthof hin.

Digitized by Google

„Den Augenblick ein flinkes, raſches Reitpferd!“ rief mit donnernder Stimme der Cornet; „ich bezahle, was Ihr wollt!“

Ein ſchnaubender Hengſt wieherte bald munter unter dem wilden Reiter, der mit Stimme und Sporen ſeinen Muth noch mehr antrieb, und mit der Wuth einer blinden Ungeduld vorwärts jagte, vorwärts über — — Doch laßt uns einen Augenblick Athem ſchöpfen.

Digitized by Google

Hu! Hu!

Leicheneule.

Es war Nacht. Die Silberflut des Mondes strömte still auf Thorsborgs Schloß herab, wo alles zu ruhen schien; den kein Licht schimmerte aus den tiefen Fenstern und that Kunde von einem wachenden Menschenauge, von einem Herzen, das keine Ruhe fand. Ach — und dennoch! — In das Zimmer des Obersten strahlte die klare Lampe der Nacht herein und erhellte, eins nach dem andern, die in goldene Rahmen gefaßten Familienbilder, deren Gestalten bei dem Schein der blassen bläulichen Strahlen wieder Leben zu erhalten schienen aus der Nacht der Vorzeit, in deren Schatten ihre Freuden und Schmerzen, ihr Haß, ihre Liebe, ihre Gebete und Blicke schon längst erloschen sind, jetzt mit stillem, träumerischem Lächeln auf ihres lebenden Nachkommen Kampf mit den finstern Mächten des Lebens herabschauen und ihm zuzuflüstern scheinen:

„Du wirst vergessen und vergessen werden;
Den Kampf des Tages wird die Nacht verhüllen;
Ruhe folgt auf deinen Streit hienieden:
Seele — denk' daran und habe Frieden!"

Frieden? Stille Geister! Ihr wollt trösten, aber es gibt Augenblicke, wo der Gedanke an dies Wort des

Digitized by Google

Grabes und des Himmels uns bittere Thränen vergießen läßt.

Der Oberst stand an seinem Fenster und sah in die mondhelle Nacht hinaus. Seine hohe Stirn war bläſſer als gewöhnlich und dunkle Flammen blitzten aus den tiefliegenden Augen hervor.

Ein Sturmwind rasselte hin und wieder über den Burghof, und führte Haufen vergilbten Laubes mit sich, welches vor dem alten, bergfesten Gebäude Reihentänze aufführte und an Hofleute erinnerte, die ihren finsterblickenden Fürsten zu ergötzen suchen. Die Thurmfahnen drehten sich knarrend, und ein unruhiges ängstliches Pfeifen, so wie man es bei Stürmen in großen Gebäuden zu hören bekommt, zog klagend hin und her durch das Schloß. Diese Töne verdienen die Vorboten des Unglücks zu sein, sie flößen trübe Ahnungen ein.

Am Himmel jagten weiße Wolken in seltsamen, phantastischen Gestalten vorüber; sie glichen Heerscharen, die mit zerfetzten Fahnen fliehend dahineilten.

Sturmschleier hüllten sie über die Königin der Nacht, welche sie jedoch bald mit siegreichen Strahlen durchbrach, und sammelten sich zuletzt in dunkelgrauen Massen weiter hinab am Horizont.

Mit unruhigen, düstern Gefühlen betrachtete der Oberst den wilden Kampf in der Natur. Bitter empfand er es, wie der Geist des Unfriedens mit seinem giftigen Athem auch den Frieden in seiner früher so glücklichen und einigen Familie gestört hatte. Er, der die Seinigen so innig liebte, der von ihnen so zärtlich wiedergeliebt war, er war ihnen auf einmal gleichsam fremd geworden.

Gattin, Kinder entfernten sich von ihm, — wandten ihre Blicke von ihm ab, — und es war seine Schuld; er hatte ihre Bitten abgeschlagen, — sie waren durch ihn unglücklich, — und in diesem Augenblick, wo sein Gewissen ihm das Zeugniß gab, daß er fest bei seinen Grundsätzen von dem, was recht sei, beharrt und ohne zu

Digitized by Google

ſchwanken der ſtrengen, aber hohen Idee deſſelben gemäß gehandelt hätte, in dieſem Augenblick erhoben ſich ſchmerzliche Gefühle in ſeinem Herzen, die ihn anzuklagen ſchienen, er habe ſich in der Anwendung derſelben geirrt und dadurch Leiden verſchuldet, denen er hätte vorbeugen können; er habe die Tage der Weſen verbittert, die er zu beglücken und zu ſegnen berufen war. Ein phyſiſcher Schmerz, an dem er zuweilen zu leiden pflegte, und der ſich zumeiſt dann einfand, wenn ſeine Seele ſchmerzlich aufgeregt war, ein Bruſtkrampf, der das Athmen erſchwerte, machte ſich bei dieſen düſtern Gedanken mit ungewöhnlicher Stärke fühlbar. Er fand ſich einſam, — niemand empfand in dieſem Augenblick Zärtlichkeit für ihn, — niemandes Gedanken umſchwebten ihn mit den friedebringenden Taubenſchwingen des Gebets, — er war einſam! Eine Thräne drängte ſich in ſein männliches Auge, und er ſah empor zur Höhe mit dem dunkeln Wunſche, bald eine Erde verlaſſen zu dürfen, wo die Qualen herrſchen.

Eine weiße Wolke, welche die Geſtalt eines menſchlichen Weſens mit ausgeſtreckten Armen hatte, ſchwebte einſam unter dem Sternengewölbe einher, — ſchien ſich immer tiefer herabzuſenken, und die ausgeſtreckten nebelhaften Arme ſchienen ſich dem Oberſt zu nähern.

Er dachte an Eliſabeth, an ihre Liebe, an ihr Verſprechen, ihn noch nach dem Tode zu umgeben. War es nicht, als ob ihr Geiſt ihn jetzt umarmen wollte, jetzt, wo alle andern ihn verlaſſen hatten? War es nicht ihr Geiſt, welcher jetzt, wo alle Liebesſtimmen um ihn ſchwiegen, herabſtieg, um einſam durch die Nacht ihm zuzurufen: „Ich liebe dich! Ich liebe dich!“

Immer näher kam die geiſterähnliche Wolke; mit wehmuthvoller Sehnſucht folgte ihr der Blick des Oberſten, und faſt bewußtlos hob er ſeine Arme zu ihr empor. Da ward ſie plötzlich von dem Sturmwind ergriffen, — die ausgeſtreckten Arme wurden vom Nebelkörper geriſſen,

Digitized by Google

und in ungeordneten wilden Flammen zog gleich einem ſchauerlichen Phantaſiebilde die weiße Wolke über die Thurmſpitzen dahin. Oede war der Raum. Der Oberſt legte die Hand auf ſeine Bruſt — öde war es auch dort. Einige tiefe Seufzer arbeiteten ſich aus derſelben hervor. In dieſem bittern Augenblick nahte ſich ihm jemand mit leiſen Schritten, — ein Arm ſchmiegt ſich unter ſeine Hand, und er fühlte einen Kopf ſich ſanft an ſeine Schultern lehnen. Er ſah ſich nicht um, er fragte nicht; er wußte, daß ſie ihm nahe war, die ſo viele Jahre hindurch Freude und Leid mit ihm getheilt hatte; nur ſie konnte ſeinen verborgenen Schmerz ahnen, nur ſie in der ſtillen Nacht mit Troſt und Liebe zu ihm kommen. Schweigend legte er ſeinen Arm um die Gefährtin ſeines Lebens und hielt ſie an ſeine Bruſt gedrückt, wo bald äußerer wie innerer Schmerz beſchwichtigt wurde. So ſtanden die beiden Gatten lange da und ſahen den Sturm über die Erde hinfahren und in den Wolken jagen. Sie ſprachen kein Wort der Erklärung über das, was vorgefallen war, kein Wort der Entſchuldigung. Wozu bedürfte es deſſen auch? Verſöhnung ſchloß ſie in himmliſche Arme. Herz an Herz klopfend ſtanden ſie da; ſie waren eins.

Der Sturm, der mit jedem Augenblick zunahm, ſchlug mit brauſenden Flügeln an die Thurmuhr, die ſoeben zwölf geſchlagen hatte. Dumpfe Glockenſchläge ließen ſich vernehmen. Feſter drückte der Oberſt ſeine Frau an ſich, welche in dieſem Augenblick eine unwillkürliche Bewegung durchbebte. Sie ſah zu ihrem Mann empor. Sein Blick war unbeweglich auf einen Punkt geheftet, und der ihrige, indem er derſelben Richtung folgte, verblieb bald unverwandt wie der ſeinige.

Auf der Landſtraße, die man von dieſer Seite faſt gerade vor ſich auf eine anſehnliche Entfernung von dem Gebäude ſah, bewegte ſich ein ſchwarzer Körper, welcher, während er zum Schloß hinſchritt, mit jedem Augenblick

Digitized by Google

einen größern Umfang und eine seltsamere Gestalt annahm. Bald konnte man bei den Strahlen des Mondes unterscheiden, daß er aus mehreren Personen bestand, die, auf eine sonderbare Weise zusammengedrängt und gleichsam zusammengefügt, sich sehr langsam, aber gemeinschaftlich vorwärts bewegten. Jetzt ward er von den Bäumen in der Allee verdeckt; jetzt erschien er wieder und in größerer Nähe. Mehrere Männer schienen mit Sorgfalt etwas sehr Schweres zu tragen.

„Es ist ein Leichenzug!" flüsterte die gnädige Frau. „Unmöglich um diese Zeit", erwiderte der Oberst. Immer näher kam die düstere Masse. Jetzt kam sie auf den Schloßhof herein. Der Wind sauste wild und riß mehrere Hüte von den Köpfen der Träger; aber keiner von ihnen entfernte sich, um sie aufzusuchen. Der Zug ging gerade aufs Hauptgebäude los; jetzt stieg er die Treppen herauf so leise, so behutsam, — Schläge donnerten an die Pforte, — alles verblieb einen Augenblick ruhig und still, die Thür ging auf, und der Zug schritt ins Haus herein. Ohne ein Wort zu sagen, verließ der Oberst seine Gattin, ging schnell aus dem Zimmer, dessen Thür er verschloß, und sprang die Treppen hinab. Die Träger hatten ihre Bürde zwischen den Pfeilern im Vorsaal niedergesetzt. Es war eine Bahre. Ein dunkler Mantel bedeckte sie. Mit ungewissen, niedergeschlagenen Mienen standen die Träger rundherum. „Wen habt ihr hier?" fragte der Oberst mit einer Stimme, die er, wie es schien, mit Gewalt nicht zittern lassen wollte. Niemand antwortete. Der Oberst trat näher und hob die Decke auf. Der Mond strahlte durch die hohen gothischen Fenster auf die Bahre herab. Eine blutige Leiche lag darauf. Der Oberst erkannte seinen Sohn. O Vaterschmerz! Bedeckt mit den Flügeln, o Engel des Himmels, euer lächelndes Antlitz; blickt nicht herab auf den Schmerz eines Vaters! Erlöscht, ihr strahlenden Lichter der Feste! Komm, finstere Nacht, und verbirg mit deinem heiligen

Digitized by Google

Schleier vor allen Blicken diesen Kummer, der keine Thränen, keine Worte hat. O möchte nie ein menschliches Auge mit einem neugierigen Blick eines Vaters Schmerz entheiligen!

Edler, unglücklicher Vater! Als wir deine Augen sich auf deinen Sohn heften sahen, wandten wir die unserigen ab, aber dir galten unsere glühenden Gebete.

Alle Hausleute waren wie ich bei der Ankunft der Unglücksbotschaft in Bewegung gerathen; stumm standen wir alle um die Bahre herum. Auf einen Wink des Obersten und die Worte: „Ein Wundarzt!“ kam alles in Thätigkeit. Ein Bote ging sogleich nach der Stadt ab, um einen geschickten, in der Familie bekannten Chirurgen zu holen, und der leblose Körper ward von der Bahre gehoben und in ein Zimmer getragen. Die Thränen der Träger fielen auf ihren geliebten jungen Herrn herab. Der Oberst und ich folgten dem langsamen, traurigen Zug. Ich wagte nicht, zu ihm emporzusehen, hörte aber die tiefen, röchelnden Seufzer, in denen er mit größter Schwierigkeit athmete. Als der Körper auf ein Bett niedergelegt worden, begann man, obgleich ohne Hoffnung, eifrig alle Mittel anzuwenden, die zur Wiederbelebung von Ohnmächtigen oder Scheintodten gebräuchlich sind. Die Füße wurden gebürstet, Brust, Schläfe und Hände mit Spirituosen gerieben. Blut rann noch langsam aus einer Wunde am Kopf; sie ward verbunden. Mit den Füßen beschäftigt, wagte ich einen angstvoll fragenden Blick auf den Oberst, — wandte ihn aber schnell wieder mit Schauder ab. Seine Farbe war die des Todes, ein Krampf hatte seine Gesichtszüge zusammengezogen und entstellt, die Lippen waren hart zusammengepreßt, die Augen stier.

Auf einmal war es mir, als fühlte ich ein leichtes Beben die erstarrten Glieder durchfahren, welche meine Hände berührten; ich athmete kaum, — es wiederholte sich, — ich sah wieder zum Oberst empor.

Die eine Hand hielt er fest an seine Brust gedrückt,

Digitized by Google

die andere führte er an den Mund seines Sohnes. Er ergriff meine Hand und führte sie dahin, — man fühlte einen schwachen Dampf daraus hervorgehen. Leichte Pulsschläge bewegten sich an den Schläfen; ein Seufzer — des wiedererwachten Lebens erster Gruß — hob die Brust, und eine matte Lebensfarbe verbreitete sich über das Gesicht. Der Oberst blickte zum Himmel auf. O mit welchem Ausdruck! O Vaterfreude! Du bist es werth, mit dem Schmerz erkauft zu werden!

Schaut, o Engel des Himmels, mit strahlenden Blicken in sein seliges Vaterherz herab! Es ist ein Anblick für euch!

Jetzt öffneten sich die Augen des Schlummernden und spiegelten sich in dem väterlichen Blick, der mit dem höchsten Ausdruck einer angstvollen Freude auf ihm ruhte; einen Augenblick blieben sie so, dann schlossen sie sich sachte wieder. Erschrocken brachte der Oberst seine Hand wieder an den Mund seines Sohnes, um zu erfahren, ob das Athemholen schwächer würde; da bewegten sich die blassen Lippen zu einem Kuß auf die väterliche Hand, und ein Ausdruck voll Frieden und Versöhnung breitete sich über das Antlitz des Jünglings aus. Er fuhr fort, unbeweglich mit geschlossenen Augen wie ein Schlummernder dazuliegen. Der Athem war schwach, aber leicht, und er machte keinen Versuch, zu reden.

Als die kluge und zärtliche Helene nebst mir an dem Lager ihres Bruders saß, verließ der Oberst dasselbe, um seine Frau aufzusuchen; er winkt mir, ihm zu folgen, und ich sprang die Treppen hinauf, während ich mir in die Backen kniff, um nicht wie ein Todesbote auszusehen. Die gnädige Frau saß unbeweglich, mit gefalteten Händen da; beim Schein des Mondes nicht unähnlich einer der bleichen Gestalten von ehemals, die um sich her in stillem Familienkreis vor sich hinblickten. Als wir zu ihr kamen, sagte sie mit stiller Angst: „Etwas ist geschehen! Was ist geschehen? Sagt — sagt mir alles!“ Mit bewun-

Digitized by Google

dernswerther Ruhe, mit inniger Zärtlichkeit bereitete der Oberſt ſeine Frau auf den Anblick vor, der ſie erwartete, und ſuchte ihr zu gleicher Zeit einen Troſt, eine Hoffnung einzuflößen, die gewiß größer waren als er ſie ſelbſt hatte. Darauf führte er ſie ins Krankenzimmer hinab; ohne ein Wort zu ſagen, ohne einen Laut von ſich zu geben, ohne eine Thräne zu vergießen, ging die unglückliche Mutter zu ihrem Sohn, der mir jetzt dem Tode näher ſchien als vorher. Der Oberſt ſtand am Fuß des Bettes und behielt noch ſein männliche, kräftige Haltung bei; als er aber ſah, wie ſeine Frau ihr Haupt auf das blutige Kiſſen ihres Sohnes niederlegte und mit dem ganzen, unbeſchreiblichen Ausdruck der Mutterliebe und des Mutterſchmerzes ſeine blaſſen Lippen küßte und die ungewöhnliche Aehnlichkeit dieſer beiden Geſichter noch treffender wurde unter dem traurigen Todesſchatten, der faſt auf beiden gleich ruhte, da beugte er ſein Haupt, barg ſein Antlitz in ſeinen Händen und weinte wie ein Kind. Ach wir weinten alle bitter. Es ſchien uns, als würde der Funke von Hoffnung, der erſt aufgelodert war, wieder erlöſchen, — und es fiel niemand ein, daß die Mutter den Sohn überleben werde.

Und dennoch, ihr irdiſchen Sorgen, zehrender Schmerz, — ſcharfe Schwerter, die ihr der Seele Innerſtes durchdringt, — ihr tödtet nicht! Des Lebens wunderbarer Keim kann ſelbſt aus der Trauer Nahrung ziehen, kann, dem Polypen gleich, zerſtückelt werden und wieder zuſammenwachſen und fortdauern — und leiden. Trauernde Mütter, Gatten, Bräute, Töchter, Schweſtern, — weibliche Herzen, welche die Sorge immer am tiefſten trifft und bricht, ihr bezeugt es, ihr habt euere Lieblinge ſterben ſehen, — glaubet, mit ihnen zu ſterben, — und lebt doch, und könnt nicht ſterben. Aber was ſage ich? — Wenn ihr lebt, wenn ihr Ergebung haben könnt, zu leben, — iſt es nicht darum, weil ein Hauch aus höhern Regionen in euere Seelen Troſt und Kraft gegoſſen?

Digitized by Google

Kann ich daran zweifeln und an dich denken, edle Thilda R., trauernde Braut des edelſten Mannes! Du hatteſt ſeinen letzten Seufzer empfangen, mit ihm hatteſt du alles auf der Erde verloren, deine Zukunft war finſter und freudenleer — und dennoch warſt du ſo ergeben, ſo mild, ſo freundlich, ſo gut! Du weinteſt, — ſagteſt aber tröſtend zu theilnehmenden Freunden: „Glaubt mir, es iſt nicht ſo ſchwer!“ O da ward man inne, daß es einen Troſt gibt, den die Erde nicht gewährt. Und als du, um deinen Schmerz zu zerſtreuen, ſagteſt: „Ich will durch meinen Gram ihn nicht beunruhigen“, wer konnte da daran zweifeln, daß er, um deſſen Glückſeligkeit jenſeit des Grabes du noch beſorgt warſt, dir nahe war, dich noch mit ſeiner Liebe umgab und dich ſtärkte und tröſtete:

„Und es erſchien ihr ein Engel vom Himmel und ſtärkte ſie.“

Geduldige Leidende! Heil euch! Ihr offenbart Gottes Reich auf Erden und zeigt uns den Weg zum Himmel. Aus dem Dornenkranz auf euern Häuptern ſehen wir ewige Roſen hervorſprießen.

Aber ich kehre zu der troſtloſen Mutter zurück, die der erſte unerwartete Schlag des Unglücks überwältigte. Sie erholte ſich — um eine lange Prüfungszeit zu durchwandern; denn lange ſchwankte ihr Liebling zwiſchen Leben und Tod. Ihr ſelbſt fehlten Stärke und Entſchloſſenheit, um ihn recht zu pflegen. Wäre nicht Helene geweſen, wäre nicht der Oberſt geweſen, und wäre — ich ſchäme mich faſt es zu ſagen — ich nicht geweſen, ſo — aber jetzt waren wir alle da, und dadurch — und durch Gottes Gnade — blieb der Cornet am Leben.

In Zeiten der Trauer und der Sorgen vereinigen ſich die Seelen. Wenn äußere Widerwärtigkeiten auf uns hereinſtürmen, dann ſchließen wir uns aneinander, und die ſchönſten Blumen der Freundſchaft und Ergebenheit wachſen meiſt von den Thränen des Schmerzes begoſſen

Digitized by Google

auf. Innerhalb der Familie vertilgt mehrentheils ein gemeinschaftliches Unglück alle kleinen Streitigkeiten und Mißhelligkeiten, um alle Gemüther, alle Interessen in einen Punkt zu vereinigen. Besonders wenn der Tod ein geliebtes Mitglied bedroht, da schweigen alle Mistöne im Familienkreis, da bewegen blos harmonische, wenn auch traurige Gefühlen alle Herzen, stimmen alle Gedanken und bilden einen Mohnkranz des Friedens, in dessen Schos der geliebte Kranke ruht.

Nach dem Ereigniß mit dem Cornet Karl und während der Dauer seiner Krankheit war alles Unbehagen, alle Spannung in der Familie H. verschwunden; alle Sorgfalt, alle Gefühle, alle Gedanken vereinigten sich um ihn; nnd als sein Leben außer Gefahr war, als er zu genesen begann — o wie lebhaft empfand man da nicht, wie sehr man einander liebte und fühlte nun ein so unbeschreibliches Bedürfniß, einander glücklich zu machen; wie fürchtete man nicht, auf irgendeine Art den klar werdenden Himmel zu trüben!

Es war innig rührend, zu sehen. — Aber ich begreife nicht, was mich heute anwandelt, daß ich so grundrührend sein und meine Leser zum Weinen bringen will, sowol über meine Sorgen wie über meine Freuden, als fielen nicht der unnöthigen Thränen genug in die Urnen der Empfindsamkeit, — oder als wäre ich selbst bei der Familie G. grundängstlich geworden. Laßt uns daher eine eilige Visite bei der Familie D. machen und sehen, ob wir es dort nicht etwas munterer haben können. Vermöge meines Zauberstabes — der elendesten Gänsefeder auf Erden — versetze ich uns jetzt, nämlich meine Leser und mich, auf einen Augenblick nach Löfstaholm.

Digitized by Google

Löfstaholm.

Es war Frühstücksstunde. Der Tisch war mit Leuten vollbesetzt. Auf dem Tisch standen Bowlen und es wurden Gesundheiten vorgeschlagen.

„Hol mich der Tausend!“ sagte eine Stimme, welche der Leser vielleicht wiedererkennt, „habe ich nicht Lust, noch einmal bis zum Grund auf Fräulein Eleonorens Gesundheit zu trinken!“

Seine hocherröthende Nachbarin sagte freundlich warnend: „Was wird Julie H. dazu sagen?“

„Julie H.? Ich kehre mich, hol' mich der Tausend, wenig an das, was Julie H. sagt, — Fräulein Julie mag zusehen, wie sie mit ihren Launen zurecht kommt. Es könnte mir einfallen, hol' mich der Tausend, ihr eines Tags den Verlobungsring zurückzuschicken, — ja — ja!“

„Skål*) Arwid!“ schrie Lieutenant Ruttelin, „Skål für selbständige Männer!“

„Und für ihre Anerkenner!“ schrie der kleine Lord Byron. „Ich meinte Anerkennerinnen“, flüsterte er Eleonoren zu, „aber es paßte nicht — des Reimers halber — verstehst du?“

*) Skål ist die beim Gesundheitstrinken in Schweden gebräuchliche Formel. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

„Ei, das kümmert mich wenig!“ antwortete ſie.

„Lieutenant Arwid! Lieutenant A.! Ich habe die Ehre, Ihre Geſundheit zu trinken! rief der Gutsbeſitzer Herr D.

„Und ich, und ich, und ich!“ wiederholten mehrere Stimmen.

„Schenke das Glas deines Nachbars voll, Eleonore!“

„Meine Herren und Damen! Ich proponire eine Geſundheit auf Lieutenant Arwid's Braut, — daß ſie ſich beſinnen und ihn wieder zu Gnaden annehmen möge.“

Chor. Ja, daß J. ſie —

Eine Stimme. Meine Herren und Damen! — Hol' mich der Tauſend — meine Herren und Damen — das iſt etwas, wonach ich, hol' mich der Tauſend, wenig frage. Ich habe große Luſt, ſie nicht wieder zu Gnaden anzunehmen — ich — ſondern — ſondern — ihr den Verlobungsring zurückzuſchicken — hol' mich der Tauſend!

Chor. Skål für ſelbſtändige Männer! Skål für Lieutenant Arwid!

„Und Skål für Mädchen ohne Launen! Skål für meine Eleonore und ihre Schweſtern!“ rief Herr D.

Chor. Skål! Skål!

„Wohl! Wohl!“ fügte mit einer Grimaſſe der kleine Lord Byron hinzu.

Thee und Souper.

Ich hatte ſoeben die Ehre, meine Leſer bei einem kleinen Dejeuner zu ſehen; ich werde mir jetzt die Ehre ausbitten, ſie mit einem kleinen Souper bewirthen zu dürfen. Na, na, erſchreckt nur nicht! Es wird nicht groß, nicht prunkend, nicht wie eine Aufwartung bei Seiner Exellenz Ennui und wird euch nicht bis über Mitternacht in wachender Pein erhalten.

Ich decke einen kleinen Tiſch in dem blauen Cabinet auf Thorsborg. Mitten auf den Tiſch hat Helene einen großen Korb mit Weintrauben geſtellt und ihn mit Aſtern, Levkoien und mehreren Blumen umkränzt, die ſich noch unter den blaſſen Strahlen der Herbſtſonne färben. Um die glänzende Bacchuskrone ſind jene einfachen Gerichte ausgebreitet, die man in der Sage von Philemon und Baucis finden kann, ſowie in allen Idyllen, wo die Rede aufs Soupiren kommt. Ich vergeude daher kein Papier mit Aufzählung von Milch und Rahm und andern Schäfergerichten. *) Die gnädige Frau würde es

*) „Aj! Gott ſei mir gnädig!" Fällt mir jetzt eben ein, daß Baucis, als ſie unerwartete Gäſte bekam, lief, um zu deren Bewirthung ihre einzige Gans zu opfern! Und ich, die ich eine Menge Souper-Gäſte eingeladen habe, ich kann ihnen weder mit Gans, noch mit Kalb, noch Truthahn aufwarten! — Ich ſchäme mir die Augen aus dem Kopf!

Digitized by Google

vielleicht nicht vergeben, daß ich eine Schüssel mit Honigkuchen, aus denen ein aromatischer Saft strömte, so ganz mit Stillschweigen übergehe, sowie eine große Torte mit Pflaumenfüllung — bei deren Zubereitung sie selbst mit Hand angelegt hatte — leichter und leckerer und delicater als man . . . der Oberst behauptete zwar, daß, nachdem er ein Stückchen gegessen, es ihn etwas schwer im Magen drückte; aber — wie die gnädige Frau auch etwas unwillig sagte — „man weiß nicht, was die Leute zuweilen drückt. Die Männer haben recht curiose Ideen."

In dem Augenblick, für den ich mir die Aufmerksamkeit der geneigten Leser ausbitte, hörte die gnädige Frau gerade auf, zum fünften mal von dem Stöpsel einer Wasserflasche einen Fleck abreiben zu wollen, der sich zuletzt als eine Einheit im Glase selbst, und daher leider als unentfernbar auswies. In dem durch eine Lampe erhellten Zimmer versammelten sich allmählich Julie — ohne Verlobungsring —, Professor L., der Magister mit den Zöglingen, und zuletzt trat in der Mitte zwischen seinem Vater und Helenen Cornet Karl herein, der seit seinem Sturz vom Pferde zum ersten mal sich dem Familienkreis während der Abendstunden anschloß. Die gnädige Frau ging ihm mit Thränen in den Augen entgegen, küßte ihn und gewährte sich keine Ruhe, als bis sie ihn ins Sofa niedergesetzt hatte zwischen den Oberst und sich, bequem gegen weiche Kissen angelehnt, die sie auch um seinen Kopf auf eine Weise aufstellen wollte, wie sie nur mit Hülfe von geflügelten Cherubs hätten stehen können. Auch betrachtete der Oberst mit heimlicher Schadenfreude und einigen lakonischen: „Aj, aj!" wie die Kissen rechts und links herunterrasselten. Die gnädige Frau versicherte, daß der Oberst darauf blase. Als sie es einigermaßen, wie sie es wollte, bekommen hatte, saß sie schweigend da und betrachtete mit einem zärtlichen, wehmüthigen Lächeln das blasse Antlitz ihres Sohnes, während Thränen, die sie selbst nicht merkte, langsam über ihre Wangen herab-

Digitized by Google

ſchlichen. Der Oberſt ſah ſie mit einem mild-ernſten Blick ſo lange an, daß ſie von dem Ausdruck deſſelben zur Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt geweckt ward, und ſie überwand ſogleich ihre Rührung, um nicht die Ruhe ihres kranken Lieblings zu ſtören.

Es war angenehm zu ſehen, wie die kleinen Dicken mit offenem Mund und lüſternen Blicken dem kranken Bruder von den guten Sachen hintrugen, die Helene bei Tiſche vorlegte, und wie es ihnen ſo unbeſchreiblich ſchwer ward, den Teller von ſich zu laſſen. Julie lag auf den Knien neben ihrem Bruder und wählte von einer Schüſſel, die ſie aufs Sofa geſtellt hatte, die größten und ſchönſten Trauben aus, um ſie ihm zu reichen.

Ich hätte wol Luſt gehabt, den Profeſſor L. zu fragen, welches Buch er ſo andächtig und aufmerkſam leſe. Er hätte entweder geantwortet: „Julie", oder er wäre etwas verlegen geworden und hätte das Titelblatt des Buches aufgeſchlagen, welches recht verdächtig ausgeſehen hätte, nämlich — was das Leſen im Buch bedarf.

In den Blicken des größten Theils der kleinen Geſellſchaft lag dieſen Abend etwas ganz Ungewöhnliches, — eine Spannung, eine Lebendigkeit, mit einem Wort etwas gleich dem, was in den Augen der Kinder funkelt, wenn ſie am Weihnachtsabend auf die Ankunft des Weihnachtsbockes warten.

Cornet Karl allein war niedergeſchlagen und ſtill; der gleichgültige, matte Ausdruck ſeiner Augen zeugte von einem freudenleeren Herzen, und obgleich er freundlich und mild alle die Zärtlichkeitsbezeigungen erwiderte, womit er überhäuft wurde, lag doch etwas ſo Trauriges ſelbſt in ſeinem Lächeln, daß es neue Thränen in die Augen der gnädigen Frau hervorlockte.

Unterdeſſen ging der Magiſter und fiſchte nach jemand, der Schach mit ihm ſpielen wollte. Er hatte mehr als einmal alle Schachfiguren auf dem Bret aufgeſtellt und umgeſtellt, und wenigſtens ſiebenmal gehuſtet, um

Digitized by Google

eine Art Signal zu geben, daß ſtreitluſtige Gegner ſich jetzt anmelden könnten; als aber kein Streitluſtiger ſich blicken ließ, zog er ſelbſt auf einen Kreuzzug aus, um ſie aufzuſuchen und herauszufordern. Profeſſor L., der ſich zuerſt mit einer Herausforderung bedroht ſah, ſteckte die Naſe ſo tief ins Buch hinein, daß der Magiſter den Muth verlor, hier einen Verſuch zu wagen, und ſich an Julie wandte, die nach dem andern Ende des Zimmers hinflog.

Darauf wollte er ſich an Helene wenden, aber ſie war mit dem Serviren ſo beſchäftigt; jetzt kam er mit entſchloſſener Miene gerade auf mich zu.

„Ich muß", ſagte ich, „einmal nachſehen, ob wir heute Abend Mondſchein haben." — Wir hatten den letzten Tag im abnehmenden Mond.

Der arme Magiſter warf zuletzt mit einem tiefen Seufzer den Blick auf die kleinen Dicken, welche gerade mit der Torte beſchäftigt waren, und ermahnte ſie, ſich zu beeilen, weil er ihnen den Gang der Schachfiguren zu zeichnen beabſichtige.

Der Oberſt, der ſeinen Thee blies und lächelnd die Bewegungen in der kleinen Familie betrachtete, erhob jetzt ſeine Stimme und ſagte, indem er jedem Wort eine ungewöhnliche Betonung gab:

„Ich habe heute erzählen hören, daß unſer Nachbar, Lieutenant Arwid B., bei Fräulein Eleonore D. Troſt für die Unbeſtändigkeit eines andern jungen Fräuleins ſuchen — und auch finden ſoll."

O, wie Julie erröthete! Profeſſor L. ließ ſein Buch zu Boden fallen.

„Ich glaube", fuhr der Oberſt fort, „daß dies ſehr gut werden kann. Eleonore D. iſt, glaube ich, ein verſtändiges Mädchen, das mit ſich im Klaren iſt und andere aufs beſte zu behandeln verſteht. Arwid B. iſt eine gute Partie für ſie und ſie eine gute Partie für Arwid. Ich wünſche ihnen alles mögliche Glück!"

Digitized by Google

„Ich auch!“ sagte Julie halblaut, und schmiegte sich an ihren Vater, entzückt darüber, in seinen Worten eine Billigung der Auflösung ihrer Verlobung zu finden. Sie sah ihn eine Zeit lang mit einem Ausdruck an, in welchem Hoffnung, Freude, Zärtlichkeit und Zweifel wechselten; als aber sein Blick voll väterlicher Milde ihr entgegenlächelte, schlang sie ihre Arme um seinen Hals und gab ihm mehr Küsse als ich zählen konnte.

Professor L. schlug die Arme um sich selbst — vermuthlich im Bedürfniß, jemand zu umarmen — und betrachtete die schöne Gruppe mit einem Blick — o, wie beredt ist zuweilen ein Blick!

„Gib mir ein Glas Wein, Beate!“ rief der Oberst. „Ich will eine fröhliche und freudebringende Gesundheit trinken. Ein Glas schwedischen Wein, das versteht sich!“

Freundlicher Leser! Er meinte Beerenwein — von mir bereitet. Verzeihe diese kleine Prahlerei.

Ich schenkte dem Oberst ein.

„Deine Gesundheit, mein Sohn Karl!“ rief er mit strahlendem Blick.

In demselben Augenblick erklang ein schöner Harfenaccord harmonisch aus dem anstoßenden Zimmer. Ein elektrischer Stoß schien durch alle in unserm Zimmer befindlichen Personen zu fahren, und eine Art Illumination entzündete sich in aller Augen. Der Cornet wollte aufspringen, ward aber von seinem Vater, der seinen Arm um ihn gelegt hatte, zurückgehalten, während die gnädige Frau in Angst über seine sichtlich heftige Gemüthsbewegung mehr Eau-de-Cologne über ihn ausgoß, als billig und angenehm war. Auf diesen Harfenaccord folgte ein anderer und wieder ein anderer. So ergoß sich allmählich, gleich den Wohlgerüchen an einem Frühlingsmorgen, ein entzückender Strom schöner und reiner Melodien, welcher bald stieg, bald sich senkte mit unendlicher Lieblichkeit, und so wohlthuend bis zum Innersten des Herzens drang, daß man hätte sagen können, die Finger eines Engels

Digitized by Google

berühren alle Saiten deſſelben. Mit dieſen Tönen vereinigte ſich bald ein noch mehr bezaubernder. Eine junge weibliche Stimme, rein, klar und lieblich, die im Anfang zitterte, aber nach und nach immer mehr Sicherheit und immer mehr hinreißenden Ausdruck gewann, ſang:

„Als einſt dein Herz ein andres fand,
Denkſt du der Stunde noch?
Des Lebens Feld beglänzend, brannt'
Die Liebesflamme hoch.

Es iſt ſo ſüß, es iſt ſo licht,
Die Welt, ſie iſt ſo ſchön!
Jedwed'r Gedanken glühend ſpricht
Des Dankes brünſtig Flehn.

Kam dann und riß die bittre Stund'
Das Herz vom Herzen fort,
Und ſchmerzlich flog von Mund zu Mund
Ein bebend Abſchiedswort:

Leb' wohl, leb' wohl, o Erdenfreund!
Leb' wohl, o Glückes Muth!
Doch jetzt laß fahren Sorg und Leid,
Sieh, jetzt iſt alles gut!

Sieh', die Geliebte iſt dir nah!
Sie, ſelig mit entzücktem Sinn,
Harret deiner und flüſtert da:
Auf ewig bin ich dein!"

Was that der Cornet unterdeſſen? In ſeinen Augen blitzte ein Feuerwerk der Freude und des Entzückens. Seine Füße bewegten ſich, er ſtreckte ſeine Arme aus; aber von dem Arm ſeines Vaters, von ſeinen Bitten und Blicken zurückgehalten, konnte er von dem Sofa nicht aufkommen. Auch beruhigte ſich ſeine Seele während des Geſanges; Gefühle ſtiller Seligkeit ſchienen ſich derſelben zu bemächtigen, und er ſah zur Decke empor mit einem Blick, der den Himmel offen zu ſchauen ſchien.

Die gnädige Frau, die mittlerweile hinausgegangen war, kam beim Aufhören des Geſanges wieder herein und führte

Digitized by Google

an der Hand die bezaubernde Sängerin — die engelschöne Herminia.

Der Oberst stand auf und ging ihnen entgegen. Mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit umarmte er das reizende Wesen und stellte sie feierlich der Gesellschaft als seine vierte, geliebte Tochter vor.

Möge niemand es dem Cornet verdenken, daß er nicht sogleich aufsprang und sich vor seiner Geliebten auf die Knie warf. Er konnte es wirklich nicht. Das Gefühl hinreißender Seligkeit war zu stark für seine ermatteten Kräfte, — und eine augenblickliche Ohnmacht befiel ihn in dem Augenblick, wo er an der Hand seiner Mutter das geliebte Wesen eintreten sah, das er auf immer für sich verloren geglaubt hatte. Die gnädige Frau leerte nun ihre ganze Eau-de-Cologne-Flasche rein über ihn aus.

Als er die Augen wieder aufschlug, begegneten sie denen Herminia's, die voller Zärtlichkeit und Thränen auf ihm ruhten. Der Oberst nahm die Hände der jungen Liebenden und vereinigte sie. Die ganze Familie schloß einen Kreis um die beiden Glückseligen. Worte wurden nicht gesprochen; aber diese Blicke, dies Lächeln voll Liebe und Glückseligkeit — o wie viel besser sind sie nicht als Worte!

Digitized by Google

Vermuthlicher Chor von meinen Lesern.

„Aber wie! Aber was? Aber warum? Aber wann? Aber wie kam es, wie ging es zu?“

Ich werde die Ehre haben, methodisch und der Ordnung gemäß, wie es einer Hausräthin geziemt, darüber meine

Erklärung

abzugeben. Wenn ein Gelée in der Zubereitung beinahe fertig ist, so schlägt mein Eiweiß hinein, um es — wie es in der Kunstsprache heißt — zu „klären“. So auch, wenn ein Roman, eine kleine Erzählung oder ein anderes literarisches Gemisch der Vollendung nahe ist, dann schlägt man eine Auseinandersetzung oder Erklärung hinzu, um den trüben Bodensatz klar zu machen; und diese hat gewöhnlich viel von den Eigenschaften des Eiweißes, nämlich daß sie zäh und zusammenhaltend, klar und klarmachend und ziemlich geschmacklos ist.

Ich sehe schon, welche Gesichter hier über mein Eiweiß-Kapitel geschnitten werden, und bin selbst etwas unruhig und ängstlich über dasselbe, wie über alles Zähe; ich glaube daher, ich thue am besten, anstatt meiner eigenen gedrechselten Worte meinen Lesern eine Unterhaltung mitzutheilen, die an einem schönen Novembernachmittag

Digitized by Google

zwiſchen Madame D. und Madame Mellander ſtattfand, welche ihr ſowie der ganzen Gegend Neuigkeits- und Anzeigeblatt war. Um jedoch zu verhindern, daß meine Leſer von den Irrthümern und Fehlſchlüſſen der beiden Damen verleitet werden, will ich ihnen — beiden unbewußt — einen Souffleur auf die Bühne bringen, das heißt einen Hauch vom Geiſt der Wahrheit, welcher, er möge nun über das Feld der Weltgeſchichte oder durch die kleinſte Thürſpalte des häuslichen Lebens einherziehen, immer ein wichtiges, nie zu theuer erkauftes Hülfsmittel iſt. Mein Souffleur iſt übrigens darin demjenigen unähnlich, der beim königlichen Theater angeſtellt iſt, daß er nicht die Schauſpieler, ſondern das Auditorium auf die rechte Spur bringt. Aber zur Sache!

Die Scene iſt auf Löfſtaholm in Madame D.'s Cabinet.

(Madame D. ſitzt bei ihrem Nachmittagskaffee, Madame Mellander tritt ein.)

Madame D. Nun meine liebe Madame Mellander, na endlich — willkommen! — Ich habe wenigſtens eine halbe Stunde gewartet. Der Kaffee iſt beinahe kalt — ich muß ihn gewiß aufwärmen laſſen.

Madame M. Gott behüte! Meine gnädige Frau — kalt oder warm, iſt mir ganz gleich.

Madame D. (während ſie einſchänkt.) Nun, Madame Mellander, nun, was gibt's Neues?

Madame M. Ja, meine gnädige Frau, jetzt bin ich, Gott ſei gelobt, mit allem im Klaren. — Noch ein, Stückchen Zucker, wenn ich bitten darf.

Madame D. Nun, ſo erzählen Sie, erzählen Sie! Ich habe ſagen hören, daß das kleine Waldſchnäbelchen

Digitized by Google

dort, — Herminia, als eigenes Kind in der H'schen Familie aufgenommen worden sei — daß sie und der Cornet verlobt seien, und daß es bald Hochzeit geben wird.

Der Souffleur. „Erst in drei Jahren", sagt Oberst H. Der Cornet soll erst reisen und sich in der Welt umsehen; und Hermina — sagt die gnädige Frau — muß erst die schwedische Landwirthschaft lernen, und dazu hat sie wol drei Jahre nöthig.

Madame B. Es war mir, als ob jemand hier in der Nähe etwas sagte — sind wir allein?

Madame D. Keine Christenseele kann uns hören.

Madame M. Nun, dann werde ich Ihnen, meine gnädige Frau, eine schreckliche Geschichte erzählen; aber sehen Sie, ich will nicht, daß es heißen soll, ich hätte es gesagt."

Madame D. Keine Christenseele soll es erfahren.

(Der Souffleur zischt.)

Madame M. Nun wohlan! Es verhält sich so. Die jetzige Baronin K. war anfangs im Ausland mit einem schwedischen Edelmann verheirathet, der etwas auf Stern ... hieß — und hatte mit ihm eine Tochter, gerade das hübsche Ding da — die Herminia, um welche sich weder Vater noch Mutter viel bekümmerten, — denn sehen Sie, sie hatten einen Sohn haben wollen, und das Mädchen soll schlechte Tage zu Hause gehabt haben. Nu, indessen kommt Baron K. dorthin — nach Taljen — oder wie das Land heißt, und bekommt die schöne Frau — Herminia's Mutter — zu sehen, wird ganz rasend verliebt in sie, und sie ward sterbensverliebt in ihn. Das merkt der Mann, es wird ein schrecklicher Lärm im Hause, und zwischen den beiden Heeren kommt's zur Schlägerei.

Der Souffleur. Duell!

Madame M. Das Ende davon war, daß der Baron das Land verlassen mußte. Jetzt kam er nach Schwe-

Digitized by Google

den zurück und führte dort eine Zeit lang ein gottloſes Leben, ſpielte und ſchwelgte ſo, daß ſeine Vermögensumſtände in Unordnung geriethen. Da erfährt er eines Tages, daß der Mann der ſchönen Frau dort im Ausland geſtorben ſei, und auf der Stelle reiſt er ab und denkt eine hübſche Frau zu bekommen, und mit der hübſchen Frau Geld, um ſeine Schulden zu bezahlen. Nun — er hält um die Witwe an; ſie gibt ihm ihr Jawort, verheirathet ſich mit ihm im geheimen, denkt nachher dafür Verzeihung von ihrem alten Vater zu erhalten, aber er — ein reicher und vornehmer Patron — wird darüber ganz wüthend und enterbt ſie. Ja, die Neuvermählten hatten nun nicht das Mindeſte zu leben, dort in der Fremde. Na, da kommen ſie denn hübſch hierher — und in demſelben Momang macht ein Handelshaus bankrott, in dem Baron K. den ganzen Reſt ſeines Vermögens gehabt haben ſoll, — und jetzt überliefen ihn die Creditoren von allen Seiten, — und er mußte ſich förmlich vor ihnen verſtecken, und deshalb wohnte er in dem Waldhäuschen dort, und wollte weder Hund noch Katze ſehen, und kamen zufällig Leute dahin, ſo war er wie ein toller Stier ſo arg, — und war auf ſeine Frau böſe, von der er glaubte, daß ſie die Leute hingelockt hätte. Ja, es ſoll da ein unglückſeliges und elendes Leben geweſen ſein.

Madame D. Aber wie kam denn der junge H. dahin?

Madame M. Ja, das mag Gott wiſſen! — Ich habe nicht dahinterkommen können, — aber hin kam er — und die beiden jungen Menſchen verliebten ſich ineinander. Faſt zu derſelben Zeit kommt auch der ſchöne, reiche Fideicommiſſarius G. dahin und verliebt ſich in die kleine Herminia.

Madame D Das iſt ganz unbegreiflich! Das Mädchen iſt ja gar nicht ſchön — keine fraicheur, kein Colorit.

Digitized by Google

Madame M. Ach, was ist sie neben den süßen Fräuleins D.? — Wie ein Radieschen neben Rothen Rüben.

Madame D. (beleidigt). Madame M., Sie meinen vermuthlich Rosen?

Der Souffleur. Gichtrosen.

Madame M. Ja, ganz so meine ich, — es versteht sich. Wo war ich eben? Ah, ich hab's. Nun — der junge H. verreiste mittlerweile und blieb den ganzen Sommer fort, und der Fideicommissarius ging beständig zu H.s und machte sich bei. Eines Tags, da freit er — und was meint man wol? Herminia will ihn nicht haben und gibt ihm geradezu einen Korb. Nu, da soll's einen Lärm im Hause gegeben haben.

Madame D. Das Mädchen kam mir immer wie eine romaneske Närrin vor.

Madame M. Auf den Herbst drängen alle Creditoren Baron K.s und wollen Geld haben oder ihn ins Gefängniß stecken. Sehen Sie, meine gnädige Frau, die Sache ist die: er soll sich den Sommer über heimlich in Stockholm aufgehalten, gespielt und gewonnen, und damit theils den Haushalt bestritten, theils die Gläubiger eine Zeit lang aufgehalten haben. Aber auf einmal wandte sich das Glück, und er kam schrecklich ins Gedränge. Da schwur er einen theuern Eid und sagte zu dem jungen G.: „Bezahlen Sie für mich sogleich zehntausend Thaler — und Sie erhalten Herminia zur Frau." Und er antwortete: „Sobald sie meine Frau wird, bezahle ich die Summe augenblicklich." Erst wollte nun der Baron Herminia einschüchtern, damit sie ihr Jawort gebe. Aber es gelang nicht. Da warf er sich vor ihr auf die Knie und bat, und die Baronin that dasselbe — und das Mädchen weinte und sagte nur: „Gebt mir noch drei Tage Bedenkzeit." Die Aeltern wollten nicht, mußten aber nachgeben; und während dieser Zeit schrieb sie an Cornet H., daß er Hals über Kopf nach Hause kommen möchte . . .

Der Souffleur. Nicht so ganz wortgetreu.

Digitized by Google

Madame M. . . . daß er die Geldsumme bezahlen möchte und sie dann zur Frau erhalten würde.

Der Souffleur. So schrieb sie nicht.

Madame D. Ein intriguantes Stück!

Madame M. Ja freilich! Nun — der Cornet kommt ganz außer sich nach Hause, will von seinem Vater Geld haben, der aber — Nein sagt.

Madame D. Ja, ja! Der Alte soll geizig sein. Das Uebrige weiß ich. Es kam zum Wortwechsel zwischen Vater und Sohn. Die Oberstin kam dazu und sie sagten einander Sottisen.

Der Souffleur. Falsch!

Madame D. Ja, es gab ein gehöriges Familienkrakeel. Der Cornet ritt desperat von dannen, kam zum Waldplätzchen, fand die K.s verreist, ward wie unsinnig, ritt den ganzen Tag hin und her, und traf zuletzt einen Bekannten, den er herausforderte.

Der Souffleur. Falsch!

Madame D. Ja — und ward in der Nacht als todt zu seinen Aeltern heimgetragen. Aber wohin hatten K.s sich begeben?

Madame M. Das verhält sich so. Es kamen Leute, die Baron K. positiv festnehmen wollten. Da bestürmten er und die Baronin Herminia mit Bitten, — sodaß sie in ihrer Herzensangst zu allem Ja sagte. Der Fideicommissarius sprach mit den Gläubigern und versprach sie in einigen Tagen zu bezahlen. Und so führt er Herminia nach Stockholm, um sich dort am folgenden Sonntag ein für allemal aufbieten und bald darauf trauen zu lassen; alles sollte im stillen und mit Eile vor sich gehen; denn allen, besonders dem Fideicommissarius, war vor dem jungen H. bange.

Madame D. Aber wie kam es, daß aus der Hochzeit nichts ward?

Madame M. Ja, weil Herminia krank und beinahe halb verrückt ward, wie die Clementina in „Grand-

Digitized by Google

ſon" — ein Roman, wie Sie wiſſen, gnädige Frau — und ſie war auf dem Wege, ihrem Leben ein Ende zu machen.

Der Souffleur. Falſch!

Madame D. Wie gottlos!

Madame M. Da ward ihre Mutter ängſtlich und ließ den Oberſt H. kommen, mit dem ſie früher ſehr bekannt geweſen ſein ſoll.

Der Souffleur. Falſch! Falſch! Falſch!

Da der Souffleur von den drei Redenden derjenige zu ſein ſcheint, welcher den Gang des Stücks am beſten kennt — vermuthlich weil er das Manuſcript in der Hand hält —, ſo mag er allein auf der Bühne vortreten und die Sache auseinanderſetzen.

Der Souffleur. Meine Herrſchaften! Die Sache iſt die: Herminia's Seelenleiden, unter welchem ſie lange gekämpft hatte, brachte wirklich während der entſcheidenden Tage ein ſtilles Irrſein bei ihr hervor, welches alle, die ſie umgaben, erſchreckte. Genſerich G., der in Stockholm erfuhr, wie verzweifelt K.'s Angelegenheiten ſtanden, und der Herminia's Widerwillen gegen ihn deutlich merkte, zog ſich aus dem Spiel und verſchwand auf einmal, ohne daß man wußte, wohin er ſich begeben hatte. Baron K. ſah bald ein, daß ihm nichts vom Untergang retten könne, und beſchloß, zu entfliehen — und ſeine Frau, ihm zu folgen. In dieſer Zeit der Hoffnungsloſigkeit ging den beiden Gatten ein neuer Stern auf. Sie näherten ſich einander — ſie weinten zuſammen; über das Verfloſſene ward der Schleier der Vergeſſenheit geſenkt, ſie gelobten, einander auf der mühevollen Wanderung zu ſtützen, — die frühere Liebe erwachte und ließ ſie ahnen, daß, wenn ſie das Feuer derſelben bewahrten, ſie auch in der Tiefe des Elends einige Glückſeligkeit würden finden können.

Digitized by Google

Das Herz der Baronin, deſſen Eis das Leiden gebrochen zu haben ſchien, blutete für Herminia und entſetzte ſich vor dem Schickſal derſelben, mit ihren unglücklichen Aeltern die Welt zu durchirren, als eine Beute der Noth und des Elends. Eines Abends ſaß ſie da und betrachtete das ſchöne, blaſſe, von Gram und Gemüthsleiden verzehrte Mädchen, das jetzt in einem ſtillen Schlummer lag; ſie fühlte ihr Herz brechen, und ihren Stolz unterdrückend, ergriff ſie die Feder und ſchrieb folgende Zeilen an die Oberſtin H.

„Eine verzweifelte Mutter ruft die Barmherzigkeit einer Mutter an. In vierundzwanzig Stunden werde ich Stockholm verlaſſen, um aus Schweden zu fliehen. Meine Tochter kann und will ich nicht mitnehmen. Ich will ſie nicht eine Beute des Elends werden ſehen, — denn das Elend iſt es, dem ich entgegengehe. Ihr achtungswerther Charakter, die Güte, welche ich ſelbſt aus Ihrem Angeſicht habe leuchten ſehen, haben mir den Muth gegeben, mich mit dieſer Bitte an ſie zu wenden — o hörten Sie ſie doch von meinen zitternden Lippen ausſprechen, ſähen Sie in meiner Bruſt das zerriſſene und auch reuevolle Mutterherz, Sie würden mein Flehen erhören —: nehmen Sie, nehmen Sie mein Kind in ihr Haus, in Ihre Familie auf! Aus Barmherzigkeit nehmen Sie es auf! Nehmen Sie meine Herminia in Ihren Schutz — nehmen Sie ſie als Kammermädchen für ihre Töchter — dazu wenigſtens möchte wol Marcheſe Azavello's Enkelin für paſſend angeſehen werden können. Jetzt iſt ſie ſchwach und krank, ſchwach an Körper und Gemüth, jetzt taugt ſie nicht zu Vielem; aber haben Sie Geduld mit ihr — Ach, ich fühle es, ich werde bitter, und ich müßte demüthig ſein! Vergeben Sie mir! Und wenn Sie mich von Verzweiflung retten wollen, ſo eilen Sie, — eilen Sie wie ein Engel des Troſtes hierher und ſchließen Sie mein beklagenswerthes Kind in Ihre ſchützenden Arme. Dann werde ich Sie ſegnen

Digitized by Google

und für Sie beten; o möchten Sie niemals einen Augenblick haben, so bitter wie dieser!

Eugenia A . . ."

Diesen Brief erhielt die Oberstin H. einige Tage nach dem Unglücksfall ihres Sohnes. Sie zeigte ihn dem Oberst. Die beiden Gatten reisten sogleich nach Stockholm, — und kehrten mit Herminia zurück, welcher sie von dieser Zeit an älterliche Liebe erwiesen, und welche bald in diesem Element des Friedens und der Liebe, das sie umschloß, so schön und freudig aufblühte.

(Der Souffleur geht ab, um Beate Alltäglich Platz zu machen, die redelustig aussieht.)

Wenige Personen auf der Schaubühne des Lebens lieben die stummen Rollen. Ein jeder will doch gern in seiner Ordnung vortreten und etwas sagen, wenn auch nichts anderes als: „Ich heiße Peter", oder „Ich heiße Paul; seht mich an, oder hört mich an!" Und da ich, Beate Alltäglich, mir nicht das Unrecht anthun will, bescheidener zu erscheinen als ich bin, so trete ich wieder vor und sage: „Hört mich an!"

Baron K. verschwand plötzlich mit seiner Frau aus Schweden. Sie nahmen ihren Weg nach Italien, wo die Baronin noch einen Versuch machen wollte, ihren Vater zu versöhnen. Sie erwarteten, auf dieser Reise mit allen den Schwierigkeiten kämpfen zu müssen, welche Mängel und Armuth erzeugen können; aber es ward für sie anders. An mehreren Orten ihrer Reise ward ihnen eine für sie ganz unbegreifliche Zuvorkommenheit von ihnen ganz unbekannten Personen zu Theil. In verschiedenen Städten lagen Geldsummen zu ihrer Verfügung bereit, — ein guter Engel schien sie zu begleiten und über sie zu wachen. Diese Nachrichten enthielten die Briefe der Baronin an ihre Tochter.

Digitized by Google

„Alles dies ist das Werk meines Mannes", sagte eines Tags die gnädige Frau zu mir mit einem strahlenden Ausdruck von Stolz, Zärtlichkeit und Freude. „K. ist während ihrer Jugendjahre sein Feind gewesen und hat ihm manches Unrecht zugefügt. Obgleich sie seit dieser Zeit ganz getrennt gewesen sind, so weiß ich doch, daß mein Mann es nicht vergessen hat, — denn vergessen kann er nicht — aber dies ist seine Rache — — Er ist ein edler Mensch — Gott segne ihn!"

Ich sagte: „Amen!"

Digitized by Google

Der letzte Aufzug.

Im August 1830.

Die verwitwete Pröpstin Frau Bobina Bult saß in ihrem Reisekarren und hielt Zügel und Peitsche in ihren festen Händen. Rings um sie herum waren ins Heu eine Menge Victualien in Säckchen und Bütten eingepackt, — mitten unter diesen ihre guten Freundin, Charlotte Beate Alltäglich.

Der Augustabend war mild und schön, der Weg gut, das Pferd munter, und dennoch sah es mit Frau Bobina's Fortkommen schlimm aus; denn vor ihr fuhr mit leerem Lastwagen ein junger Bauerbursche, der sich in den Kopf gesetzt zu haben schien, ihre Geduld zu prüfen, indem er mit seinem Wagen Schritt für Schritt fuhr und uns hinderte, an ihm vorbeizufahren; denn wandten wir rechts, so wandte er auch rechts, und suchten wir links an ihm vorüberzukommen, so war er auch da vor uns. Dabei sang er aus vollem Hals Lieder von dem anstößigsten Inhalt für uns, sah sich oft nach uns um und lachte höhnisch. Ich sah zu Frau Bobina Bult empor — denn ich bin leider ein kleines Frauenzimmer, und sie ist hochgewachsen und gerade und gewichtig wie ein Mastbaum — und ich merkte, wie ihre Unterlippe auf eine Weise herabschoß, die, wie ich wußte, Zorn an-

Digitized by Google

deutete; ich sah ihr Kinn und ihre Nasenspitze sich hochroth färben und ihre kleinen grauen Augen Pfeile des Unwillens schießen. Mehreremal hatten wir mit guten und bösen Worten den Burschen ermahnt, den Weg frei zu lassen, — aber vergebens. Die Pröpstin Bobina biß sich in die Lippe, gab mir, ohne ein Wort zu sagen, die Zügel zu halten, that einige tüchtige Schritte, und stand eins, zwei, drei an der Seite unsers Plagegeistes, faßte ihn mit kräftiger Hand am Kragen, zog ihn vom Wagen auf die Erde herab, ehe er noch Zeit hatte, an Widerstand zu denken, und gab ihm mit dem gewichtigen Stiel ihrer Peitsche einige Schläge auf den Rücken, während sie ihn fragte, ob er um Verzeihung bitten und sich bessern, oder noch ferner die Kraft ihres Armes auf die Probe stellen wollte. Vermuthlich war er schon hinreichend von der nicht so ganz gewöhnlichen Stärke desselben überzeugt; denn er ward plötzlich demüthig und reuevoll, und gelobte alles, was man nur wollte. Die Pröpstin erlaubte ihm jetzt, aufzustehen, und hielt eine kurze aber kräftige Bußpredigt, deren Schluß so schön war, daß sie mich rührte, sich selbst rührte und auch den Bauerburschen rührte, der sich mit seinem Hutschirm die Thränen aus den Augen wischte. „Ich kenne dich!“ fügte zuletzt Frau Bobina hinzu; „dein Vater ist lange krank gewesen; du kannst morgen am Sonntag zu mir nach Löfby kommen und sollst etwas für ihn haben.“

Unbehindert fuhren wir jetzt weiter, hatten aber auf dem Weg noch dann und wann einen Aufenthalt. An einer Stelle halfen wir einem alten Weibe, das mit seinem Fuhrwerk umgeworfen hatte; an einer andern stieg die Pröpstin aus, um mit großer Mühe ein großes Schwein wieder flott zu machen, das sich an einer Hecke festgesetzt hatte und dessen unharmonisches Jammergeschrei bis ins Innerste des Herzens drang.

Beim Untergang der Sonne sahen wir deren Strahlen Löfby begrüßen. Schmale Rauchsäulen wirbelten aus den

Digitized by Google

Schornsteinen der Hütten empor, zerstreuten sich in der klaren Abendluft und vereinigten sich in ein leichtes, durchsichtiges Wölkchen, das wie eine rosenfarbige Flordecke über dem Dorfe schwebte, das mit seinen netten Häuschen, grünen Gärten, und seinem murmelnden, klaren Fluß einen reizenden Anblick gewährte, während wir langsam einen langabschüssigen Hügel hinabfuhren, der sich bald in zwei Arme theilte, von denen der eine nach unserer, ungefähr 50 Schritte vom Dorf entfernten Behausung führte.

Die Kühe kamen in langen Reihen von den Weideplätzen nach Hause, um sich melken zu lassen, mit klingenden Schellen und friedlichen Blicken. Waldhörner erklangen. Die Bauermädchen sangen mit klaren und gellen Stimmen, und mit diesen Tönen vereinigte sich auch das Geläute der Kirchenglocken, welche dem Samstagsabend „Gute Nacht!" boten und den Ruhetag verkündeten. Frau Bobina Bult's Antlitz ward heiter und feierlich. Alle Menschen grüßten sie freundlich und ehrfurchtsvoll, und freundlich grüßte sie alle wieder. Als wir bei unserer kleinen Schule anlangten, brach der Kinderschwarm aus dem Hause unter lautem Freudengeschrei hervor und umarmte sie mit ausgelassener Wonne und Zärtlichkeit. Liebkosungen und Pfefferkuchen wurden an alle ausgetheilt.

Mancherlei Angelegenheiten nahmen jetzt die Zeit der Frau Pröpstin in Anspruch. Die eine Magd hatte neulich ein Gewebe heruntergenommen, die andere hatte neulich eins aufgesetzt, — diese sollte die Frau Pröpstin besehen.

Ein Knecht hatte sich ins Bein gehauen — das sollte die Frau Pröpstin verbinden; ein kleiner, kranker Knabe in einem Nachbarhof hatte keine Ruhe (erzählte seine Mutter) bis er die Frau Pröpstin gesehen hätte; zwei liebe Gatten waren uneinig geworden und hatten sich geschlagen, — zwischen ihnen sollte die Frau Pröpstin richten u. s. w.

Zuerst redete die Frau Bobina mit allen ihren Schul-

Digitized by Google

kindern, betete mit ihnen allen, weinte mit einem Kleinen tief reuevoll über ein ernſtes Verſehen, das er ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, ermahnte einen zweiten, lobte einen dritten, küßte und ſegnete ſie alle und ging ſodann an ihre Pflichten außer dem Hauſe. Als die Uhr elf ſchlug, hatte ſie die Wunde verbunden, die beiden Eheleute zuerſt tüchtig geſcholten und dann miteinander ausgeſöhnt, den kleinen Knaben getröſtet u. ſ. w. Als ſie zurückkam, beſah ſie die Gewebe, ordnete an, was für den morgenden Tag zu thun war, ſpeiſte in der Eile zwei Kartoffeln mit etwas Salz, und ging ſodann zum andern Ende des Dorfs, um einer auf ſie wartenden, kranken, unglücklichen Mutter die freudevolle Nachricht von ihrem vom Wege des Laſters zurückkehrenden Kinde zu bringen.

Ich ſaß mittlerweile auf meiner Stube. Vier kleine Mädchen mit roſenrothen Wangen lagen um mich her zu Bett und ſchliefen ſtill auf den ſchneeweißen Laken.

Die ruhige, ſchöne Auguſtnacht, welche ſo warm war, daß ich mein Fenſter offen haben konnte; das Schweigen und die Ruhe um mich her, der leichte Athemzug der ſchlafenden Kinder hatte etwas Liebliches und Friedengebendes, und erweckte in mir jene ſtillen wehmüthigen Gefühle, welche Ruhe über die Gegenwart verbreiten und uns oft mit den Erinnerungen unſerer entflohenen Jahre fächeln. Der Mond, dieſer Freund meiner Kindheits- und Jugendtage, ſtieg auf und blickte freundlich und bleich über den Birkenhainen in meine Stube herein. Sein Licht ſtreichelte liebkoſend die geſchloſſenen Augenlider der Kinder, ſchien ſodann ſtill auf ein Antlitz, das die Tage des Lebens hatten dahinwelken laſſen, — auf eine Bruſt, deſſen Gefühl jedoch die Jahre nicht zu beſchwichtigen vermocht hatten. O wie wunderbar! Auf den freundlichen Strahlen ſchwebten alle die mir ſo lieben, traurigen und fröhlichen Erinnerungen meines verfloſſenen Lebens einher; wie klar ſtiegen ſie nicht aus der Nacht hervor und drangen an mein Herz ſo lebendig und warm! Alle die

Digitized by Google

Perſonen, mit denen ich während meines Lebens in Berührung gekommen war, und die mir theuer oder bedeutend geworden, ſchienen ſich um mich verſammeln und aufs neue ihren Einfluß durch Wort und Blick üben zu wollen. Die Familie H., von der ich jetzt beinahe ein Jahr getrennt geweſen, kam in dieſem Augenblick mir ſo nahe, daß es mir ſchien, ich könnte mit den liebenswürdigen Mitgliedern derſelben reden, ſie fragen, wie alles in ihrem Hauſe ſtände, ob ſie glücklich wären, ob ſie ſich meiner noch erinnerten? Ja — ob? Denn ich hatte lange Zeit von ihnen nicht das kleinſte Erinnerungszeichen erhalten, keine Zeile, kein Wort. Ein kindiſch-ängſtliches Gefühl, vergeſſen zu ſein — doch niemand recht anzugehören — für Weſen, die man hochachtet und liebt, doch ſo wenig, ſo nichts zu ſein —, bemächtigte ſich für einen Augenblick meines Herzens. Ich mußte weinen, — und ich ſaß noch mit dem Tuch vor den Augen da, als die Pröpſtin Bult, die mich vom Hof aus am Fenſter geſehen hat, hereinkam. Sie fragte mich ernſthaft, wie jemand, der der Sache auf den Grund kommen will, und ich bekannte demüthig meine Schwachheit. Sie tadelte dieſe nachdrucksvoll, ermahnte und küßte mich mit mütterlicher Zärtlichkeit, und bat mich, ſogleich zu Bett zu gehen und ihretwegen eine ſchon ſeit längerer Zeit abnehmende Geſundheit zu bewahren.

Sie verließ mich. — Ich gehorchte aber noch nicht, ſchlug Feuer, zündete mein Licht an und ſetzte mich hin, um Moralpredigten zu ſchreiben — für mich ſelbſt. Ich hörte während deſſen die Uhr zwölf und halb eins ſchlagen. Da ward plötzlich Geräuſch im Hauſe, und gleich darauf lief jemand die Treppe, die zu meiner Stube führte, herauf. Meine Thür ging leiſe auf — und die Frau Pröpſtin Bodina Bult in Nachtmütze und Pantoffeln, ihre Decke über den Schultern, ſtand da mit freudefunkelnden Augen und einem dicken Brief in der Hand, den ſie mir reichte. „Von H's! Von H's!“

flüsterte sie; „ich wollte nicht länger auf den Stadtboten warten, aber gerade als ich mich zu Bett legen wollte, hörte ich ihn kommen. Ich hatte eine Ahnung! Gute Nacht! Gute Nacht! Gott gebe dir Freude!“ Und fort war Frau Bobina Bult.

Und mir ward Freude. Juliens Brief lautete wie folgt:

„Den 13. August 1830.

„Es ist eine kleine Pfarrfrau, die an Dich schreibt. Seit zwei Monaten bin ich nicht mehr Julie H., sondern Julie L. Ich hatte den Muth nicht, früher zu schreiben. Mir war eine Zeit lang schwindelig im Kopf und recht ängstlich ums Herz. Ursachen: zuerst die schreckliche Ehrfurcht, die ich vor meinem lieben Mann hegte, — ja, ich wußte wirklich eine Zeit lang nicht, wie ich mit meiner Bewunderung für Professor L., dem Gefühl seiner Ueberlegenheit über mich und meiner kostbaren Eigenliebe zurecht kommen sollte, welche unter keiner Bedingung Julie H. bei mir — wie soll ich sagen? — im Preise wollte sinken lassen. Und dann — diese Landwirthschaft! — Kühe und Schafe, und Eier und Butter und Milch u. s. w., und eine Sündflut von Kleinigkeiten, — und dann die Mutter, die so unruhig war und mir helfen wollte. Aber — nun — allmählich kam doch alles so wunderbar in Ordnung. Der kleine Gott mit Pfeil und Bogen half mir. Mein guter L. ließ es sich, glaube ich, noch mehr angelegen sein, mir zu gefallen, als ich ihm, — ja, er war und er ist, Gott sei gelobt, richtig in mich verliebt. Seitdem ich dies sah, war keine Noth mehr, — ich faßte Muth. Kühe, Kälber und Hühner gediehen, unter den großen Kessel des Haushalts kam frisches Feuer — und die Mutter ward ruhig, Gott sei's gedankt, und mein Mann —? Nun das versteht sich, er war zufrieden, denn ich war mit ihm zufrieden.

„Beate! Weißt Du, was ich morgens und abends, ja stündlich aus dem Innersten meines ganzen Herzens bete?

Digitized by Google

— «O Gott, mache mich der Liebe meines Mannes würdig, verleihe mir die Fähigkeit, ihn glücklich zu machen!» Und ich habe viel Fähigkeit erhalten; denn er ist — so sagt er und so scheint es — sehr glücklich. Wenn Du wüßtest, wie gesund er aussieht, wie froh! Das kommt daher, weil ich Sorge um ihn trage; er darf jetzt nicht mehr so übel mit sich umgehen, wie früher; und dann — arbeitet er nicht mehr die Nächte hindurch, das hat er sich abgewöhnt. Und dennoch denkt und schreibt er — das erkennt er selbst an — freier und kraftvoller als früher. Außerdem bin ich sehr auf meiner Hut, ihn nicht zu stören oder zu belästigen, wenn er auf seiner Arbeitsstube ist, schreibt oder liest. O! — Wenn ich ihn 'mal gern sehen will — er ist doch schön, Beate! — so schleiche ich mich sachte herein, spiele ihm einen kleinen Possen: ich lege eine Blume auf sein Buch, küsse seine Stirn oder thue etwas Aehnliches, und gehe sodann ganz still wieder hinaus; und wenn ich mich dann umwende, um die Thür zuzumachen, bekomme ich immer einen Schimmer seines Auges zu sehen, welches mir gleichsam verstohlen folgt.

Uebrigens arbeite ich dahin, mich zu einer wahrhaft achtungswerthen Pastorin zu bilden. Ich will, daß man L's Gattin als ein Muster der Hausfrauen in der Gemeinde nennen soll. Glaube nicht, daß ich bei allem diesem meinen kleinen äußern Menschen vergesse oder vernachlässige; o nein! Ich frage recht oft den Spiegel um Rath; aber weißt Du welchen Spiegel ich am liebsten um Rath frage? Den, welchen ich in L's Augen sehe. Es ist so angenehm, sich en beau zu sehen.

O Beate! Wie sehr veredelt es doch, mit einem Menschen vereinigt zu sein, den man hoch achtet und verehrt, und der zugleich so gut ist! Als Arwid's Gattin, welches Nichts wäre ich geworden, welches Nicht-Leben hätte ich geführt? Jetzt fühle ich mit inniger Freude mich mit jedem Tag höher in meiner eigenen und der Achtung meines Mannes steigen. Es ist ein glückliches Gefühl, zu steigen!

Digitized by Google

„Weißt Du, daß Arwid verheirathet iſt, ſeit mehr als drei Monaten? Seine Frau, Eleonore D., ſieht gar zu ſehr wach aus, — und er ſieht, man könnte ſagen, faſt zur Noth munter aus. Ich fürchte, daß ſeine gute Ruhe ein wenig geſtört iſt. Armer Arwid! Das junge Paar gibt indeſſen prunkende Feſte und Gelage. Der alte P. fährt — gewiß mit Abſicht — faſt alle Tage mit ſeinem Geſpann, den Schwänen, hier vorbei, und mit ſeiner Schwiegertochter in dem ſchönen Landau, und fährt ganz langſam, als glaubte er das Leichenbegängniß meines Glücks zu begehen; aber ich füttere meine Enten mit fröhlichem und ſorgenfreiem Herzen, nicke Eleonoren freundlich zu und danke dem ewig Gütigen für mein Los.

„Es iſt Samstag Abend. Ich erwarte meinen Mann zu Hauſe. In der Laube vor meinem Fenſter habe ich unſern kleinen abendlichen Tiſch gedeckt; das Mahl beſteht aus Spargel aus unſerm Garten, ſchönen Himbeeren mit Milch — P's Leibgerichten. Die engelgleiche Herminia Linnäa ſchmückt gerade jetzt den Tiſch mit Blumen. Wie ſchön ſie iſt, wie gut, wie unbeſchreiblich liebenswürdig, kann niemand glauben! Sie hat uns andere bei unſern Aeltern beinahe ausgeſtochen, — und man verzeiht ihr dies doch ſo gern. Ach, Bruder Karl! Du haſt eine ſchöne Perle gefunden. Bald ſcheidet er jetzt von den Küſten des Mittelmeers, um in ſeinem geliebten Norden ſeines Lebens Perle wiederzufinden und ſie in die Muſchel des ehelichen Standes zu ſchließen. Hu, wie kam ich zu dem engen Bild? Doch es mag ſtehen bleiben. Strahlt nur die Sonne der Liebe in die Perlmutter-Behauſung herein, ſo wird ſie auf dem Strom des Lebens als eine kleine Inſel der Glückſeligkeit einherſchaukeln. Karl ſchreibt ſo ſchöne und intereſſante Briefe. Seine Seele wird wie ein Muſeum, unter deſſen Kleinodien Herminia leben wird. Du weißt doch, was meinem Bruder widerfuhr, ehe er uns verließ. Eines Abends ſchlief er ein als Cornet, und erwachte als — Lieutenant. War das nicht charmant?

Digitized by Google

Morgen kommen meine geliebten Aeltern und Geschwister zum Mittag hierher. Das wird ein Freudentag.

„Ich habe Dir gesagt, wie glücklich ich bin, und dennoch hege ich noch einen Wunsch und einen recht lebhaften, dessen Erfüllung das Maß meines Glücks voll machen würde. Meine gute Beate, hier in unserm Hause ist ein kleines Zimmer, hübsch und gemüthlich, mit grünen Tapeten und weißen Gardinen — gerade wie Du es liebst —, mit der Aussicht auf Wiesen, wo fette Kühe gemächlich weiden, welche die schönste Milch geben. Im Zimmer ist ein Bücherschrank, ein — — Doch beschreiben ist langweilig — komm und sieh es, und wenn es Dir gefällt, und wenn Du glaubst, daß Du Dich in die Wirthe finden kannst, so nenne es das Deinige. Meine liebe Beate, komm zu uns — komm. — Jetzt höre ich L. von weitem kommen. Er kommt in meine Stube herein. Ich werde mich stellen, als ob ich ihn weder sähe noch hörte. Man muß die Männer nicht verderben und sich nicht glauben machen, daß man auf ihre Schritte horcht. Ja, — huste nur, — umarme mich nur, — ich werde mich nicht rühren, die Feder nicht fallen lassen. Man muß nicht immer nachgeben, und verziehen muß man nicht — —

(L. schreibt.)

seine Frau, und deshalb m u ß Julie mir die Feder überlassen und auf meinen Knien sitzend noch das schreiben sehen, was sie innerlich grämen wird:

„Unsere gute Freundin Beate, komm zu uns! Wir erwarten Dich mit offenen Armen. In unserm Hause mußt Du Dich wohl finden. Komm und sehe, wie ich Julie in Zucht halte. Um Dir schon jetzt eine Probe davon zu geben, soll sie, ungeachtet ihres großen Eifers, heute kein Wort mehr schreiben.

„Ich w i l l schrei . . .

Digitized by Google

„Den 14. Auguſt.

„Ich weine, ich lache, ich bin außer mir — und doch muß ich ſchreiben. Weißt Du, wer hier iſt? Wer ſoeben kam? Rathe, rathe! Doch ich habe nicht Zeit, Dich rathen zu laſſen. Emilie iſt hier, meine Schweſter Emilie! Emilie die gute, Emilie die fröhliche, Emilie die ſchöne — die glückliche Emilie! Und Algernon iſt hier und der kleine Algernon, — der prächtigſte kleine Junge auf Erden. Die Mutter tanzt mit ihm, der Vater tanzt mit ihm, Emilie tanzt, Algernon tanzt, L. tanzt — wartet, wartet, ich will kommen und ſingen und kann kein Wort mehr ſchreiben, ſo wahr ich heiße

Julie.

„P.S. Beate, komm zu uns zurück!

bittet

die Familie H."

Liebenswürdige, glückliche Familie, ich danke dir; — aber Beate wird nicht kommen. Morgen werde ich dieſe Antwort ſchreiben. Unſchuldige Kinder, die ihr um mich ſchlummert, ich werde bei euch bleiben, weil ich euch nützlich ſein kann. Verſagte Freude ſchenkt oft eine Zufriedenheit höherer Art — ſchenkt Frieden. O, möchte ich ihn doch fühlen, während jedes Tages ſtille Welle einförmig, aber ruhig dahinwälzt und mich dem ſchweigenden Ufer näher führt, — und jeder Tag ſoll geſegnet ſein!

Nächtliche Nebel ſteigen auf den Wieſen empor, verkünden den Morgen und mahnen mich zur Ruhe. Um meines Lebens Hügel ſteigt auch ein kühler Nebel; — wenn er näher kommt, werde ich noch einmal ſchreiben und Abſchied nehmen von der Familie H.

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google